This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07591526 8

Q on
Meiners

Untersuchungen

über

die Verschiedenheiten

der

Menschennaturen

(die verschiedenen Menschenarten)

in Asien und den Südländern, in den Ostindischen und Südseeinseln,

nebst

einer historischen Vergleichung

der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner dieser Continente und Eylande,

von

C. Meiners.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

Aperiam terras gentibus,
et gentes terris.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1811.

Vorrede.

Was ich nicht erwarten konnte, und nie wünschte, wird mir durch das gebietende Verhängniß zur Pflicht; zu einer nachgelassenen Schrift meines jüngern, vertrautesten, vieljährigen Freundes *) eine Vorrede zu

*) Christoph Meiners, gebohren zu Warstade im Bremischen den 31ten Julius 1747. Lehrer der Weltweisheit auf der Universität zu Göttingen 1773. Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften daselbst 1776. Mitglied der Philotechnischen Gesellschaft zu Paris 1803. Ehren-Mitglied der Universität zu Moskau 1804. Ehren-Mitglied der Gesellschaft der Naturforscher zu Moskau 1805. Mitglied der Italienischen Academie der Wissenschaften und Künste 1806. Ordentliches auswärtiges Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften zu München 1808. Correspondirendes Mitglied des Französischen Instituts 1809. Gestorben den 1ten May 1811.

ſchreiben. Sey es mir denn hiebey zuförderſt erlaubt, dieſer zärtlichen, den ſchönſten Theil meines Lebens begleitenden Freundſchaft ein kleines Denkmahl zu errichten; mit derjenigen Offenheit, die, ein Hauptzug in unſerem beyderſeitigen Charakter, auch dieſer Freundſchaft Band am feſteſten knüpfte. So iſt es; im Temperamente von meinem Freunde auffallend verſchieden, und auch in den ſpeculativen Meynungen, doch dieß in der Folge weit weniger, als beym Anfange unſerer Verbindung, fand ich bey ihm in einem ſehr vorzüglichen Grade, was für den freundſchaftlichen Umgang den größeſten Werth hat; reichen Stoff zu den intereſſanteſten Unterhaltungen, Offenheit und ungezwungenes Weſen. Letzteres, von aller Unſittlichkeit und pöbelhaften Vernachläßigung eben ſo weit, als von gleisneriſcher Anſtellung und ermüdendem Zwange entfernt, iſt das Element, in welchem allein die Freundſchaft recht athmen und ihres Daſeyns froh werden kann. Aber dieſe gut organiſirte und gutgehaltene Zwangloſigkeit iſt wirklich keine gemeine Erſcheinung; natürliche oder angewöhnte Steifheit, Anmaaſſung, Mißtrauen, allzuwenige oder allzuviele Empfindlichkeit auf der einen oder der andern Seite ſind Hinderniſſe derſelben bey vielen Menſchen. Auch mag ſie wohl durch einige Verſchiedenheit der Gemüthsarten eher befördert, als geſtört werden; eine ſolche

nämlich, zufolge welcher es dem einen Freunde nicht ſchwer wird, das aufzunehmen, was der andere zuviel hat, einiges zu dulden, was der andere nicht gut laſſen kann.

Und wäre denn je dauerhafte Liebe und zärtliche Freundſchaft ohne ſolche Duldung und Nachſicht möglich? Dieſe werden auch nicht ſchwer, wenn man, ernſtlich bey ſich ſelbſt anfangend, gründlich ſich belehrt und überzeugt hat, wie viel daran fehle, daß irgend ein Sterblicher untadelhaft erfunden werde, wie bald man alſo Verzicht darauf thun müſſe, irgend einen aufrichtig zu lieben und hochzuſchätzen, wenn man nicht, auch bey auffallenden Fehlern und Schwachheiten, Menſchen recht herzlich lieben und hochachten könnte.

Auch iſt ja dieſe überhaupt der weſentlichſte Grundſatz für die Wiſſenſchaft des glückſeligen Lebens: Wo viel Gutes iſt, nicht unnöthig zu verweilen beym Mißfälligen und Unbehaglichen.

Wenn alſo auch die Offenheit meines Freundes nicht ſelten mit Heftigkeit und zu weniger Schonung für andere ſich ausließ — ſein Hauptfehler — ſo wurde es mir doch nicht ſchwer, mich daran zu gewöhnen, und dieß zu ertragen. Es iſt doch Offenheit, dachte ich; mir immer erträglicher, als Falſchheit, und tückiſches, hinterliſtiges Benehmen; man weiß doch, wie man daran iſt, weiß, was man zu

beſorgen, und was man gut zu machen hat. Auch hat der im Grunde ſehr weichherzige Mann nicht nur dieſes ſein allzuleicht aufbrauſendes Temperament bey einer ſich vervollkommnenden Charakter-Bildung mehr und mehr zu mäßigen gelernt; ſondern er beſaß eine andere Eigenſchaft, durch welche jener Fehler ſehr gemildert wurde, wenigſtens, falls man ſich darauf verſtand, ſehr gemildert werden konnte. Er war, wenn er ſich von ſeinen Vorſtellungen hatte hinreiſſen laſſen, leicht umzuſtimmen; begreiflich bey ſeinem Temperamente am leichteſten durch ruhiges Verhalten, oder durch ein freundliches Wort; und mit Wärme und Zärtlichkeit ſuchte er alsdann das Unrecht wieder gut zu machen, zu welchem er ſich übereilt hatte.

Der Wahrheit gemäß muß ich hier noch bezeugen, daß er meine Empfindlichkeit, die doch auch nicht zu den ſchwächſten gehörte, in den vielen Jahren unſeres vertrauten Zuſammenſeyns nur ein einzigesmal aufgereizt hat; auf einer Reiſe, die wir zuſammen machten, durch ſeine Eile; er wollte öfter Tag und Nacht reiſen, als meine Geſundheit es vertrug. Was ich aber auch entſchuldiget haben würde, wenn ich es ſo völlig, wie es war, verſtanden hätte. Der gute Mann war verliebt; nahe der Verbindung mit ſeiner nachmaligen vortrefflichen Gattin.

In allem andern paßten unſere Denkart und Le-

bensweiſe ausnehmend zuſammen. Meiners liebte dieſelben Erholungen wie ich, Spaziergänge. Beyde enthuſiaſtiſche Freunde ſchöner Ausſichten, und überhaupt der freyen Natur, durchſtrichen wir die umliegenden Gegenden unſeres Göttingens in allen Jahrszeiten; kein Thal, kein Hügel, keines der nähern Dörfer und Gefilde, das wir nicht kannten. O welche Stunden durchlebten wir auf der Pleſſe, auf den Gleichen! Welche Gefühle ſtröhmten aus uns, wenn wir bey untergehender Sonne von Kirſchlingsrode zurückwanderten! Welche ununterbrochene, mit Scherz und Ernſt gewürzte Heiterkeit auf unſerer Harzreiſe! Götter können nicht glücklicher ſeyn, als wir es waren bey ſolchen Wanderungen.

Eben ſo einſtimmig nahmen wir Antheil an den Arbeiten der Landwirthe; intereſſirten uns für Saat und Erndte, als ob wir ſelbſt begüterte Landwirthe wären. Von Jahren her wußte Meiners ſich zu erinnern, an welchem Tage, in dem einen oder dem andern Jahre, wir die erſte Ladung Rocken hatten einfahren ſehen, u. ſ. w.

Auf das gefälligſte ging der Freund auch in eines meiner Nebenſtudien ein, zu welchem er für ſich nicht geſtimmt war, meine Beſchäfftigung mit Mineralogie. Durch mich veranlaßt, und ſicher gröſtentheils aus Gefälligkeit, nahm er mit mir Unterricht darinne

bey Freund Gmelin; weilte dann geduldig, wo ich bey unſern kleinen Reiſen und Spaziergängen etwas aufnahm und unterſuchte; lachte aufs gutmüthigſte, wenn ich über einen Fund vergnügt ſchien, und mich damit bepackte. Welche Schätze aber hat er nicht mit Mühe und Koſtenaufwand von ſeinen weitern Reiſen für meine Sammlung mitgebracht!

Meine beyden Frauen und meine Kinder — ich ſage es mit Bedacht, und ſage es unverhohlen, weil es des Freundes Charakter von einer ſchönen Seite zeichnen hilft, und alle, die in Verbindung mit uns ſtanden, können es bezeugen — meine beyden Frauen und meine Kinder liebte Meiners beynahe ſo zärtlich als ich ſelbſt. Braucht es mehr als dieſes, um ein dankbar fühlendes Herz zu gewinnen und zu feſſeln?

Die Studien meines ſel. Freundes und deren vorzügliche Richtung auf Geſchichte der Menſchheit ſind durch ſeine viele Schriften zur Genüge bekannt. Einige ſeiner Hauptfolgerungen aus den Unterſuchungen über die verſchiedenen Völkerſchaften, Stämme und Racen der Menſchen haben nicht überall Beyfall gefunden; auch hat man die Sorgfalt in der Auswahl und Prüfung der Zeugniſſe bisweilen vermißt; die Reichhaltigkeit dieſer Schriften zur Belehrung anderer haben auch die unfreundlichſten Gegner nicht geläugnet.

Ohne bey dieſem Streit als Schiedsrichter auftreten zu wollen, darf man doch bey jedem die Sache gründlich erwägenden Gelehrten die Ueberzeugung vorausſetzen, daß jene die verſchiedenen Völker, deren phyſiſchen und moraliſchen Werth betreffenden Folgerungen ſolchen Schwierigkeiten unterworfen, die Urſachen abweichender Anſichten und Urtheile aber ſo manchfaltig und mächtig hiebey ſind, daß ganz ſichere und allgemein gebilligte Reſultate ſchwerlich je zu erwarten ſtehen. Iſt es ja bekanntlich ſchon ſo ſchwer, bey der Beurtheilung einzelner Menſchen, ſolcher auch, die man in der Nähe und oft um ſich hat, die Urtheile über Verſtand und Herz, und was ſonſt intereſſirt, zu vereinigen! Begreiflich dem Seelenforſcher aus der nicht zu berechnenden Gewalt der Ideenaſſociation und der Neigungen auf der einen, der Veränderlichkeit in der Stimmung und dem Benehmen eines und deſſelben Menſchen auf der andern Seite. Dieſe Urſachen können auch den ſein Inneres beachtenden Mann einſeitig und partheiiſch machen, wo er es nicht wollte und nicht fürchtete. Vollends nun bey der Beurtheilung ganzer Nationen, und entfernter, oder nur aus der Geſchichte verfloſſener Zeiten bekannter Nationen. Wie leicht iſt es hier, und wie gewöhnlich bey den Reiſebeſchreibern, einen Theil für das Ganze zu nehmen, wo das Ganze keiner im Auge

hat; wie ſchwer die Berichte genugthuend zu prüfen; wie leicht geſchehen, daß auf dieſe Prüfung und Anwendung eigene Anſichten und vorgefaßte Meynungen unbemerkten Einfluß erhalten!

Gewiß iſt es und bekannt, daß ſich unter allen Völkern, gebildeter und ungebildeter, ſehr große Verſchiedenheiten in dem Geiſtigen ſowohl als in dem Körperlichen der Einzelnen finden. Wie groß und gemein finden ſich dieſe nicht ſchon in jeder Schule und auf jedem Dorfe, oft ſchon unter leiblichen Geſchwiſtern. Man hat alſo auch nicht nöthig, um dieſe Verſchiedenheiten begreiflich zu machen, zur Vermiſchung der Racen ſeine Zuflucht zu nehmen; wenn man nur mit einiger Einſicht überlegt, unter wie vieler und manchfaltiger Urſachen bedeutender Einwirkung der Menſch entſteht, und fortgebildet wird im Mutterleibe.

Leicht alſo laſſen ſich in der Philoſophie der Geſchichte für jede Anſicht und Behauptung, für jede Würdigung der farbigen und ungefärbten Menſchen mehrere einzelne Beyſpiele anſtellen. Freylich die Mehrheit und Beſtändigkeit einſtimmiger Erſcheinungen, und, wenns zur Vergleichung kommt, beyde unter den nemlichen äußern Umſtänden, ſollen entſcheiden. Aber eben dieſe Bedingungen ſind es, wo ſo leicht etwas verſehen, ein gemeingültiges Ur-

theil ſo ſchwer zu erhalten iſt, wegen der angezeigten Urſachen.

Wenn durch alles dieſes den Forſchungen und Urtheilen in dieſem Fache der Gelehrſamkeit ihr Werth keinesweges ſchlechthin zu beſtreiten iſt: ſo liegt doch darinne die Folgerung begründet, daß, wie Vorſicht und Mißtrauen bey der Beſtimmung der eigenen Anſichten, ſo Milde und Nachſicht bey der Beurtheilung anderer unabläſſige Pflicht ſeyn ſollte; und daß es am wenigſten zu billigen wäre, wenn man, ohne die dringendſte Evidenz dazu zu haben, bey mißfälligen Meynungen anderer in dieſer ſo vielſeitigen und verflochtenen Angelegenheit, böſen Willen oder eigenſinnige Anhänglichkeit an Vorurtheile Schuld geben wollte.

Dem Verfaſſer dieſes Werkes blieben die ungünſtigen, zum Theil harten Urtheile, welche hie und da über ſeine Art zu philoſophiren und ſeine Schriften gefällt wurden, nicht unbekannt; und er war nicht gleichgültig dabey. Er ſchrieb ihnen, und der Strenge, die er bey ſeinem vieljährigen Aſſeſſorate im akademiſchen Senat gegen manche Studenten bewies, auch die Abnahme ſeiner Zuhörer zu. Ganz hat er bey jener Muthmaſſung gewiß nicht geirrt. Wir andern haben ſie ja auch erlebt — und überlebt — jene Periode, wo alles, was nicht, wie mans nannte, a priori deducirt ſchien, herabgeſetzt, und wer nicht dem lauteſten Haufen ſich zugeſellte, verſchmäht wurde.

Die Folgen, die hieraus, nachher aber noch weit mehr durch politiſche Ereigniſſe für den Vermögenszuſtand entſprangen, machten dem Seligen bisweilen trübe Stunden, wegen der Beſorgniß, daß die von ihm, wie ſie es verdient, geſchätzte und geliebte Gattin nach ſeinem Tode in eine ſeinen Wünſchen nicht entſprechende Lage kommen möchte. Er dachte darauf, durch, nach ſeinem Tode, herauszugebende Schriften dieſer Beſorgniß abzuhelfen; und rechnete dabey am meiſten auf die hier erſcheinende. Seine Meynung war, daß ſie auf Pränumeration gedruckt werden ſollte; und er verſprach ſich einen Erfolg, durch den auch noch andere edle Abſichten, die er hatte, befördert werden könnten. Seine Freunde aber haben ſich bald überzeugt, daß die itzigen Zeitumſtände einen ſolchen Erfolg nicht hoffen laſſen, und alſo für die Bekanntmachung dieſes Werkes lieber den gewöhnlichen Weg gewählt.

Wie der Verfaſſer überhaupt dieſe ſeine Arbeit beurtheilte, leſe man nun in dem übrigen Theile ſeiner eigenen Vorrede.

„Es ſind ohngefähr dreyßig Jahre verfloſſen, ſeitdem ich zuerſt anfing, mich mit der Geſchichte der Menſchheit ernſtlich zu beſchäftigen. Um dieſer Wiſſenſchaft willen las ich nicht nur die Geſchichtſchreiber und Erdbeſchreiber des Alterthums wieder, ſondern

ich ſtudierte auch die beſten Reiſebeſchreibungen der letzten Jahrhunderte. Sobald ich in meine Materie etwas tiefer eingedrungen war, ſo boten ſich mir bey jedem Schritt, den ich weiter vorwärts that, die Bemerkungen dar: daß es unter ganzen Nationen ähnliche urſprüngliche Unterſchiede, wie unter den Individuen eines jeden Volks gebe: daß die Farbe, nach welcher man das menſchliche Geſchlecht in Varietäten eintheile, nur Ein, und zwar eins der am wenigſten zuverläſſigſten Unterſcheidungs-Zeichen von Völkern ſey: daß viele andere und zuverläßigere Merkmahle nicht nur in den Beſchaffenheiten des Körpers und ſeiner vornehmſten Theile, ſondern auch in den Beſchaffenheiten des Geiſtes und des Gemüths: alſo auch in allen den Eigenthümlichkeiten lägen, wodurch die Menſchen ſich von den übrigen Thieren auszeichnen: in Kleidung, Nahrung und Wohnung: in Beſchäfftigungen und Ergötzungen: in Verfaſſungen und Geſetzen: in Gebräuchen und Gewohnheiten: in Gewerben, Künſten und Wiſſenſchaften: in Denkarten und Sitten: in Sprache, Schrift, Religionen, u. ſ. w. Ich nahm zu meiner gröſten Verwunderung wahr, daß viele ſichtbare und unſichtbare Eigenſchaften, welche man bisher für bloße charakteriſche Kennzeichen, bald der Americaner, bald der Neger gehalten hatte, nicht nur bey-

den gemein seyen, sondern auch in den Bewohnern des nördlichen, des östlichen, und südlichen Asiens gefunden würden. Die Entdeckung der gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten aller dieser Völker führte mich allmählich auf den Gedanken hin, daß die Bewohner des nördlichen, östlichen und südlichen Asiens sammt den Americanern und Negern einen besondern Hauptstamm des menschlichen Geschlechts ausmachten: den Stamm der dunkelfarbigen und häßlichen Völker, welchen man von einem zweyten Hauptstamm, dem der weissen und schönen Nationen unterscheiden müsse. Unter den letzteren begriff ich die Bewohner des westlichen Asiens, und des nordwestlichen Afrika nebst den Slavischen und nicht-Slavischen Völkern Europens. Weil es mir unläugbar schien, daß die Europäischen Slaven den Morgenländern viel ähnlicher seyen, als die nicht-Slavischen Nationen unseres Erdtheils; so faßte ich die Morgenländer und die Slaven bisweilen unter der allgemeinen Benennung der Slavischen Völker zusammen, so wie ich die nicht-Slavischen Nationen Europens Celten, oder Celtische Nationen nannte: welche Benennungen mit Recht Anstoß gaben. Ich war sehr oft geneigt, die dunkelfarbigen und häßlichen Völker auf der einen, und die weissen und schönen auf der andern Seite nicht bloß für verschiedene

Stämme, sondern für ganz verschiedene Arten von Menschen zu halten, die nicht eines gemeinschaftlichen Ursprungs, oder eine von der andern entsprossen seyen. Ich neigte mich zu diesem Gedanken hin, so oft ich es nicht begreifen konnte, wie die verschiedenen Thier- und Pflanzen-Arten von ersten Paaren entsprungen seyn könnten, und aus Einer Gegend der Erde über die ganze Erde verbreitet worden. Wie war es möglich, fragte ich mich selbst oft, und auch berühmte Naturforscher, besonders Herrn von Born in Wien, daß Pflanzen und Thiere, welche die Natur an eine bestimmte Zone oder Gegend gebunden hat, jemahls außer der einen und der anderen bestehen, oder durch feindselige Zonen in ihre natürliche Heimath gelangen konnten? Wenn man aber annehmen muß, daß die Pflanzen und Thiere nur für gewisse Zonen und Gegenden, und in gewissen Zonen und Gegenden hervorgebracht worden; warum sollte man denn auch nicht voraussetzen können, daß es sich mit den Menschen auf eine ähnliche Art verhalte? Die Schwierigkeit, wie die Pflanzen und Thiere von ersten Paaren hätten entstehen, und aus Einer Gegend der Erde über alle übrigen verbreitet werden können, war weder ich, noch irgend ein Naturforscher im Stande, hinlänglich zu lösen. Wenn diese Schwierigkeit mir gerade

nicht vorſchwebte, oder wenn ich hoffte, daß ſie doch vielleicht dereinſt gehoben werden könne; ſo kehrte ich zu der alten und gemeinen Meinung zurück, daß alle Völker, wenn ſie auch ſchon ſeit undenklichen Zeiten in zwey, durch viele angebohrne Merkmahle von einander verſchiedene Stämme zerfallen ſeyen, doch nur Ein Geſchlecht gleichartiger Weſen bildeten, und Eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſeyen. So lange dieſe Anſicht der Sache dauerte, ſo lange erklärte ich den Stamm der ſchönen und weiſſen Völker für den Urſtamm; und den Stamm der dunkelfarbigen und häßlichen Nationen für eine Abart, oder vielmehr für einen Inbegriff von Abarten, die durch den Einfluß nachtheiliger phyſiſcher Urſachen hervorgebracht worden. Die älteſten Wohnſitze der ſchönen und weiſſen Völker ſetzte ich in die fruchtbaren Abhänge und Thäler des Kaukaſus: die der dunkelfarbigen und häßlichen Nationen auf den hohen Bergrücken des öſtlichen Aſiens, oder in die Mongoley, welche ich bisweilen ſehr unrichtig das Altaiſche Gebirge nannte. Von dieſen vermuthlichen älteſten Wohnſitzen der beyden Hauptſtämme des menſchlichen Geſchlechts gab ich den ſchönen und weiſſen Völkern den Nahmen der Kaukaſiſchen: den dunkelfarbigen und häßlichen den Nahmen der Mongoliſchen: welche Benennungen eben ſo verwerflich ſind, als der Grund

nöthig

nöthig iſt, auf welchem ſie beruhen. Es war nicht ſchwer, zu erklären, wie die weiſſen und ſchönen Völker ſich vom Kaukaſus allmählich über Europa, Aſien und Afrika verbreitet hätten. Nicht ſo leicht war es, anzugeben, wie die Mongoliſchen Völker allmählich in die entfernteſten Erdtheile und Inſeln gekommen ſeyen. Unterdeſſen glaubte ich die Wege nachweiſen zu können, auf welchen nicht bloß America von dem nördlichen Aſien aus bevölkert worden, ſondern auch, auf welchen ſich die Malabaren und Tamulen, die Hindus der höheren Caſten, und die Malayen nach Afrika, den Südländern und den Südſeeinſeln fortgepflanzt hätten. Nachdem ich die verſchiedenen Völker der Erde nach ihrer vorausgeſetzten Abſtammung eingetheilt, und ihre äußeren und inneren Aehnlichkeiten ſowohl, als Unterſchiede vorgetragen hatte, unterſuchte ich die verſchiedenen Grade ihrer Cultur, ihre Abweichungen und Uebereinſtimmungen in Rückſicht auf Speiſen und Getränke, auf Wohnung, Kleidung und Luſtbarkeiten, auf Verfaſſung, Geſetze, Denkarten, u. ſ. w. Ich beſtimmte die ſchwankenden Gränzen der Geſchichte der Menſchheit, ſonderte alles fremdartige, was man aus anderen Fächern der menſchlichen Erkenntniß hineingetragen hatte, ſorgfältig ab, brachte die verſchiedenen Gegenſtände, die dazu gehörten, in eine zuläs-

liche Ordnung, und bildete ſie zu einer für ſich beſtehenden Wiſſenſchaft um.

Ich las ſechs bis acht Jahre mit großem Beyfall über die Geſchichte der Menſchheit. Auch das Lehrbuch, worüber ich las, ward von dem Publico günſtig aufgenommen. Man fing auf mehreren, ſowohl katholiſchen, als proteſtantiſchen Univerſitäten an, mein Lehrbuch bey Vorleſungen über die Geſchichte der Menſchheit zum Grunde zu legen. Dieſe erſten glücklichen Erfolge wurden durch den Ausbruch der franzöſiſchen Revolution gehemmt. Die Urheber der Revolution verkündigten als Grundſätze der Freyheit: daß alle Menſchen einander von Natur gleich, und alle Völker Brüder ſeyen: daß die Unterſchiede der Bewohner verſchiedener Erdtheile und Länder bloß von der Verſchiedenheit der Verfaſſung und anderer moraliſchen Urſachen herrührten: daß man Ungleichheit der Stände und Rechte, am allermeiſten aber eine jede Art von Knechtſchaft, als mit der natürlichen Gleichheit und Freyheit der Menſchen ſtreitend, ſelbſt mit Gewalt zu vertilgen ſuchen müſſe, u. ſ. w. Dieſe angeblichen Grundſätze fanden bey der Jugend, bey dem gröſten Theile der Journaliſten und modiſchen Schriftſteller nur zu viel Eingang. Man hörte nicht mehr, wenn ich bewies, daß die Neger, die Americaner, u. ſ. w. von Natur weit

unter den Europäern ſtünden. Man entbrannte vor Unwillen darüber, daß ich die Rechte der Adels vertheidigte, und mich ſogar gegen eine plötzliche Aufhebung der Knechtſchaft der Neger erklärte. Unter den modiſchen Schriftſtellern war keiner in ſeinen Angriffen auf mich heftiger und ſeichter, als der jüngere Forſter. Ich begegnete einem und dem andern Widerſacher mit Nachdruck. Allein ich ſah bald ein, daß es jetzt nicht die rechte Zeit ſey, über die Puncte, worüber ich und meine Gegner nicht einig waren, vor dem Publico zu ſtreiten. Ich nahm mir daher vor, ohne fernere Controverſe meinen Weg fortzugehen, und die Wahrheit in der Stille für ſich ſelbſt wirken zu laſſen. Die Unterſuchungen über die Naturen der verſchiedenen Völker, über ihre Farben, ihren Haar- und Bartwuchs, und andere Beſchaffenheiten des Körpers, die im ſechsten und den folgenden Bänden des Göttingiſchen hiſtoriſchen Magazins abgedruckt wurden, zeigten die natürlichen Unterſchiede der Völker ſo unwiderſprechlich, daß alle unbefangene oder nicht gänzlich geblendete Leſer ihrer Stärke nicht widerſtehen konnten; und ich bemerkte daher auch, ſowohl an den mündlichen, als ſchriftlichen Aeußerungen von vielen hieſigen und auswärtigen Gelehrten, daß meine Unterſuchungen Eindruck gemacht hatten. Es iſt ſonderbar, daß die Denkart des ge-

bildeten Publicums in Frankreich und England eine ähnliche Wendung, wie in Deutschland nahm. Seit fünf und mehreren Jahren reden die besten Englischen und Französischen Reisebeschreiber nicht bloß von ursprünglichen Verschiedenheiten der Bewohner verschiedener Erdtheile und Länder, sondern von ursprünglich verschiedenen Menschenarten mit einer Zuversicht, womit man von unbestrittenen oder ausgemachten Thatsachen zu reden pflegt.

Als das neue historische Magazin mit dem dritten Bande geschlossen wurde, hörte ich auf, einzelne Abschnitte aus der Geschichte der Menschheit zu bearbeiten. Ich zog mich eine Zeitlang von diesem Fache, wiewohl mit dem festen Vorsatz zurück, dasselbe in der ruhigeren Musse meines Alters wieder vorzunehmen. Die Unterbrechung meiner Forschungen über die Geschichte der Menschheit brachte Eine gute Folge hervor, welche ich nicht bestimmt vorhergesehen hatte. Indem ich meine Behauptungen meinem Geiste nicht immer gegenwärtig erhielt, ward das Interesse, welches ich an einer jeden derselben nahm, immer schwächer, und wenn also auch irgendwo etwas von Eingenommenheit vorhanden gewesen war, so verschwand dieses gänzlich, und machte der ruhigsten Unbefangenheit Platz. Ungeachtet ich manche Jahre lang keine absichtliche und anhaltende Fort

ſchungen über die Geſchichte der Menſchheit anſtellte, ſo fuhr ich doch fort, alles, was ich las, beſonders die neuen Reiſebeſchreibungen auf die bis dahin geſammelten Facta, und die daraus abgeleiteten Schlüſſe zu beziehen. Durch dieſe zufälligen, und oft wiederkehrenden Beziehungen geſchah es, daß mir bald dieſer, bald jener Satz erſt nur als zweifelhaft, und dann als ungegründet erſchien. Am frühſten fand ich, daß weder die Africaniſchen Neger, noch die Bewohner der Südländer und Südſeeinſeln aus Decan, und den Oſtindiſchen Inſeln entſprungen ſeyn könnten. Dieſe Entdeckung bahnte den Weg zu den meiſten übrigen. So oft ſich mir das Factum darbot, daß die verſchiedenſten Völker in denſelbigen Gegenden Jahrtauſende zuſammenwohnten, ohne einander gleich, oder ähnlich geworden zu ſeyn: z. B. die Tataren und Mongolen im hohen öſtlichen Aſien, die Hindus der verſchiedenen Caſten in Hindoſtan, die gänzlich verſchiedenen Inſulaner der Südſee, auf denſelbigen Eylanden, u. ſ. w.; ſo oft fing ich an zu zweifeln, ob die ſogenannten phyſiſchen Urſachen ſo viel über den Menſchen vermöchten, als ich bisher mit den meiſten Naturforſchern angenommen hatte. Ich ſpannte daher meine Aufmerkſamkeit vorzüglich auf alle Data, welche die Wirkungen des Klima und Bodens auf die Pflanzen, die Thiere,

und den Menſchen zeigten, oder andeuteten. Durch unabläſſiges Forſchen gelangte ich endlich zu den Reſultaten, welche meine Leſer in dem letzten Abſchnitt dieſes Werks finden werden.

Bevor ich mich an die wirkliche Ausarbeitung des gegenwärtigen Werkes machte, las ich abermahls alle Schriften der ältern und neuern Zeit, welche ich als die vornehmſten Quellen erkannt hatte. Dieß wiederholte Studium lieferte mir eine Nachleſe, die beynahe reicher, als die erſten Erndten waren. Einige meiner bisherigen Meinungen wurden beſtätigt. Noch mehrere aber wurden vernichtet, oder anders modificirt. Bey allen Arbeiten, welche man für Verleger unternimmt, ſetzt man ſich wiſſentlich oder unwiſſentlich eine Zeit, wo man ſie vollendet zu haben hofft. Hieraus entſteht ein geheimes Treiben ſowohl bey den Vorbereitungen zur Arbeit, als bey der Ausarbeitung ſelbſt. Dieſem Treiben entging ich dadurch, daß ich mir feſt vorgenommen hatte, das letzte meiner Werke erſt nach meinem Tode drucken zu laſſen. Ich ſammelte daher mit der gröſten Muſſe alle Data zuſammen, die zu einer bevorſtehenden Unterſuchung vonnöthen waren. Mit gleicher Muſſe prüfte ich die einzelnen Data, verglich das geprüfte, und dachte zu wiederholten Mahlen über die Schlüſſe nach, die daraus gezogen werden könnten. Ich ar-

beitete nie, als in günſtigen Stunden, und ohne jemahls darnach zu ſtreben, heute ſo viel zu Stande zu bringen, als ich geſtern oder vorgeſtern zu Stande gebracht hatte. Ungeachtet ich mich dem ſechszigſten Jahre näherte, als ich das gegenwärtige Werk anfing; ſo waren doch meine Denkkräfte nicht allein nicht ſchwächer, ſondern geübter, als in früheren Zeiten; ich fixirte ein jedes Object ſchärfer, und ſchaute zugleich weiter umher, als ſonſt. Schon ſeit vielen Jahren war ich frey von dem Fehler, mich ſelbſt, meine Verdienſte und Schriften zu überſchätzen. Vielmehr legte das Publicum meinen meiſten Schriften einen größeren Werth bey, als ich ſelbſt vermuthet hatte. Um deſto weniger alſo wird man es mir als Arroganz anrechnen, wenn ich ſage, daß ich das gegenwärtige Werk nicht bloß als die letzte, ſondern auch als die beſte meiner Arbeiten, als eine reife Frucht von beynahe dreyßigjährigen Unterſuchungen betrachte, das meinem Nahmen Ehre bringen wird, weil darin viele Dunkelheiten aufgeklärt, viele Irrthümer vernichtet, viele wichtige Fragen entſchieden, und manche Theile der nützlichſten Wiſſenſchaften mit einem neuen Lichte erfüllt worden. Ich bin überzeugt, daß die meiſten meiner Leſer mir beyſtimmen werden, wenn ſie das Werk werden geleſen haben."

Du biſt nun, lieber Meiners, über menſchliches Lob und Tadel, und vielleicht auch ſchon über manche menſchliche Schwachheit und Täuſchung erhoben! Aber uns, deinen Nachgebliebenen, wird es große Freude machen, wenn deine Wünſche und Erwartungen, wenn die guten Abſichten, die du dabey hatteſt, durch die Aufnahme, die dieß Werk findet, auch nur großentheils erreicht werden.

Hannover, den 18. Oct. 1810.

J. G. H. Feder.

Einleitung.

Alle, auch die roheſten Völker, glaubten den Urſprung ihrer älteſten Vorfahren, oder gar den Urſprung des menſchlichen Geſchlechts zu wiſſen [1]). Diejenigen ausgenommen, welche vorgaben, von alten, oder berühmten Nationen entſprungen zu ſeyn, behaupteten alle übrige, daß ſie entweder unmittelbar von Göttern abſtammten, oder daß ihre erſten Voreltern von gewiſſen Thieren, oder aus den Theilen gewiſſer Thiere erzeugt worden, oder daß ſie endlich aus der mütterlichen Erde, aus einem fetten Schlamm, oder aus einzelnen lebloſen Dingen, aus Felſen, Steinen u. ſ. w. hervorgegangen ſeyen [2]). Die Meinungen der älteſten griechiſchen Weltweiſen ſtimmten mit den Sagen faſt aller Völker der Erde zuſammen [3]). Die Athenienſer waren ſtolz auf die Ehre, nicht nur das einzige erdgebohrne Volk in Griechenland zu ſeyn, ſondern auch den

1) Man ſ. meine Unterſuchung der Meinungen roher Völker über die Entſtehung der Menſchen, im 2ten Bande des Göttingiſchen hiſtoriſchen Magazins, 293 u. f. S.

2) Man ſ. die vorher angeführte Abhandlung. Auch die Fabel der Griechen erzählte, daß Menſchen aus gewo-genen Steinen, oder aus den Zähnen eines Drachen entſtanden ſeyen. Apollod. Bibl. I. c. 7, p. 26. III. c. 4. p. 185. Edit. Heynii.

3) Ueber die Meinung des Anaximander ſ. man meine Geſchichte der Wiſſenſchaften I. 151. über die des Empedokles, ib. S. 656. 657. 663. über die des Demokrit S. 707. ib.

Boden, aus welchem ihre Vorfahren entstanden seyen, beständig, oder ohne Unterbrechung bewohnt zu haben [1]). Die meisten übrigen Griechen machten den Athenienſern diesen Ruhm nicht streitig. Doch glaubten unter den sieben Völkern des Peloponnes Zwey, die Arkadier und Kynurier gleiche Ansprüche zu haben [2]). Man erkannte auch die Achäer als ein erdgebohrnes Volk an. Nur konnten diese sich nicht rühmen, stets auf dem mütterlichen Boden, der sie erzeugt habe, geblieben zu seyn [3]).

Fast alle Nationen waren, und sind überzeugt, daß die übrigen Völker der Erde auf dieselbige, oder auf eine ähnliche Art entsprungen seyen, wie sie selbst von ihren ältesten Vorfahren glaubten. Die griechischen und römischen Geschichtschreiber und Erdbeschreiber mögen daher von Grichenland und Italien, oder von fremden Ländern reden; so theilen sie die Einwohner stets in ursprüngliche, oder eingebohrne, und eingewanderte ein [4]). Auch wandten sie meistens

1) Isocr. in Panegyr. Vol. I. p. 130. Ed. Beattie. Ταυτην γαρ οικουμεν, ουχ ἑτερους εκβαλοντες, ουδ' ερημην καταλαβοντες, ουδ' εκ πολλων εθνων μιγαδως συλλεγεντες· αλλ' ἑτω καλως και γνησιως γεγοναμεν, ὡς' εκ ἡσπερ εφυμεν, ταυτην εχοντες ἁπαντα τον χρονον διατελουμεν, αυτοχθονες οντες, και τοις ονομασι τοις αυτοις, ὁιπερ τους οικειοτατους την πολιν εχοντες προσειπειν. Μονοις γαρ ἡμιν των ἑλληνων την αυτην τροφον, και πατριδα, και μητερα καλεσαι προσηκει. Man sehe auch die Rede der Athenienser beym Herodot VII. 161. c.

2) VIII. 73. Herodot. τουτεων δε τα μεν δυο, αυτοχθονα εοντα, κατα χωρην ἱδρυται νυν τ και τοπαλαι οικεονα, Αρκαδες και Κυνουριοι.

3) Ibid.

4) So Herodot VIII. 73. von den Völkern in Griechenland, und IV. 197. von denen in Afrika. Nachdem Strabo von den Galliern, den Venetern, den Etrus-

nichts dagegen ein, wenn fremde urſprüngliche Völker vorgaben, nicht aus der Erde, ſondern unmittelbar von den Göttern entſprungen zu ſeyn [1]). Man kann

kern u. ſ. w. bemerkt hatte, daß ſie nicht urſprüngliche Bewohner von Italien ſeyen; ſo ſagt er von den Sabinern, V. 349. Edit. Almelov.: εσι δε και παλαιοτατον γενος, οι Σαβινοι, και αυτοχθονες. τουτων δε Λευκανοι, τουτων δε Βρεττιοι. Von den Deutſchen Tacitus de Mor. Germ. c. 2. Ipsos Germanos indigenas crediderim, minimeque aliarum gentium aduentibus et hospitiis mixtos. u. c. 4. Ipse eorum opinionibus accedo, qui Germaniae populos nullis aliis aliarum nationum connubiis infectos, propriam et sinceram, et tantum sui similem gentem exstitisse arbitrantur. Unde habitus quaque corporum, quamquam in tanto hominum numero, idem omnibus. Hingegen von den Britanniern in vita Agricolae c. VI. Ceterum Britanniam qui mortales initio coluerint, indigenae an aduecti, ut inter Barbaros, parum compertum. Habitus corporum varii: atque ex eo argumenta: namque rutilae Caledoniam habitantium comae, magni artus, Germanicam originem adseverant. Silurum coloraţi vultus, et torti plerumque crines.. Iberos veteres trajecisse .. fidem faciunt. Proximi Gallis et similes sunt.

1) Herodot hatte nichts gegen die Sage der Scythen zu erinnern, daß ihr Stammvater in ihrem vormahls menſchenleeren Lande entſprungen ſey; nur ſchien es ihm ſchwer, zu glauben, daß dieſer Stammvater vom Jupiter, und einer Tochter des Boryſthenes erzeugt worden. IV. 5. Tacitus erzählt von den Deutſchen: l. c. c. 2. Celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem deum terra editum, et filium Mannum, originem gentis, conditoresque. Hingegen fand er die Anmaßungen zu kühn, daß mehrere deutſche Völker ſich rühmten, von Göttern abzuſtammen: Quidam autem licentia vetustatis plures deo ortos, pluresque gentis appellationes, Marsos, Gambrivios, Suevos, Vandalios, adfirmant: eaque vera et antiqua nomina.

es daher als die gemeine Denkart faſt aller Völker anſehen: daß nicht nur die Bewohner verſchiedener Erdtheile, ſondern auch aller der Länder, die nicht ſeit Menſchendenken anderswoher bevölkert worden, Eingebohrne der Gegenden, in welchen ſie ſeit undenklichen Zeiten gelebt hätten, und entweder von den Göttern, oder aus der Erde entſprungen ſeyen.

Da man faſt durchgehends annahm, daß die verſchiedenen Völker der Erde weder eines gleichen, und noch viel weniger eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſeyen; ſo war kein Gedanke natürlicher, als daß die verſchiedenen Völker der Erde nicht zu gleicher Zeit entſtanden wären. Alte und berühmte Nationen ſtrebten nicht weniger nach dem Ruhme des höchſten Alterthums, oder der Erſtgeburt, als nach der Ehre, zu den erdgebohrnen oder gotterzeugten Völkern zu gehören. Bis auf die Zeiten des Königs Pſammetichus, ſagt Herodot [1]), hatten die Aegyptier den feſten Glauben, daß ſie die Aelteſten unter allen Sterblichen ſeyen. Der eben genannte König ſtellte die langwierigſten und ſorgfältigſten Nachforſchungen an, um zu erfahren, ob die Anſprüche der Aegyptier gegründet, oder ob irgend ein anderes Volk ſey, das den Ruhm des höchſten Alterthums behaupten könne. Da alle ſeine Bemühungen vergeblich waren; ſo fiel er endlich auf folgendes Mittel, um zu ſeinem Zweck zu gelangen. Er übergab zwey neugebohrne Knaben einem Hirten, mit dem Befehl, ſie aufzuziehen, und nie vor ihnen zu reden, oder ſie auch nur Ein Wort hören zu laſſen. Nachdem die Knaben ein Alter von zwey Jahren erreicht hatten, riefen ſie einſt ihrem Pflegevater, da er ihnen ihre gewöhnliche Nahrung brachte, das Wort Bekos entgegen. Die Kinder wie-

1) II. 2.

derhohlten daſſelbige Wort, ſo oft der Hirt in der Folge zu ihnen kam. Der Hirt meldete den Vorfall dem Könige, und der König erkundigte ſich, ob ſich das Wort Bekos in der Sprache irgend eines Volkes finde. Er erfuhr bald, daß Bekos in der Phrygiſchen Sprache Brod bedeute; und von dieſem Augenblick an räumten Pſammetichus und ſein Volk den Phrygiern die Ehre des höchſten Alterthums ein, weil ſie glaubten, daß die Sprache der Phrygier die erſte Naturſprache der Menſchen ſey. Faſt ſcheint es, als wenn die Scythen eine ähnliche Ehre darin ſuchten, das jüngſte, ſo wie die Aegyptier, das älteſte, oder eins der älteſten Völker der Erde zu ſeyn [1]). Beyde Anmaßungen beweiſen, daß der Glaube an die verſchiedenen Zeiten des Urſprungs verſchiedener Völker eben ſo gemeine Denkart war, als die Meinung, daß jedes Volk ſeinen eigenthümlichen Urſprung habe.

So viel ich weiß, war im Alterthum nur Eine Nation, welche vorgab, nicht nur das älteſte, ſondern auch dasjenige Volk zu ſeyn, von welchem alle übrige Bewohner der Erde abſtammten. Nach den bekannten Sagen der Juden ſchuf Gott den erſten Menſchen, welchen ſie als den Stammvater ihres Volks verehrten, aus einem Erdenkloß; und das erſte Weib aus einer Rippe des erſten Mannes. Das erſte Menſchen-Paar lebte eine Zeitlang im Paradieſe, oder in einem göttlichen Garten ein glückliches, von Sorgen und Arbeiten nicht weniger, als von Schmerzen, Krankhei-

1) IV. 5. Herod. ὡς δὲ σκυθαι λεγουσι, νεωτατον απαντων εθνεων εἰναι το σφετερον. Aus dieſer Stelle erhellt, daß der Streit der Aegyptier und Scythen über das höchſte Alterthum, deſſen Juſtin II. 1. aus dem Trogus erwähnt, nur ein von Griechen erdichteter Streit, und daß die dort angeführten Gründe des höhern Alterthums der Scythen ihnen nur geliehen worden ſeyen.

ten und andern Unfällen freyes Leben. Ein schwacher Augenblick, in welchem das erste Weib und der erste Mann eines göttlichen Gebots vergaßen, beraubte sie des Paradieses, und des reinen Glücks, was sie bis dahin genossen hatten. Die Nachkommen des ersten Menschen-Paars sanken immer tiefer und tiefer in allerley Laster, so, daß die göttliche Gerechtigkeit sich endlich genöthigt sah, das sündige Menschen-Geschlecht durch eine allgemeine Sündfluth von der Erde zu vertilgen. Nur Eine Familie von Gerechten ward auf eine wunderbare Art gerettet. Die Noachiten bevölkerten die Erde wieder, und von den Noachiten kamen alle jetzt vorhandene Geschlechter der Menschen her. Diese Jüdischen, mit den uralten Meinungen aller übrigen Nationen streitenden Sagen gingen nicht bloß zu den Christen, sondern auch zu den Mahomedanern über [1]), und wurden durch die Religion der Einen und der andern bis zu unbezweifelten Thatsachen, fast kann man sagen, bis zu heiligen Glaubens-Artikeln erhöht. Vielleicht ist es eben so sehr zu verwundern, daß einzelne ganz wilde Horden sich rühmten, nicht blos die ältesten Völker, sondern auch die Stammeltern aller übrigen Menschen zu seyn [2]), als es ist, daß einzelne große Naturforscher, die Jüdischen Sagen über die Entstehung, Erhaltung und Verbreitung

1) Die Sagen der Mahomedaner über das Paradies, und die Sündfluth findet man in Herbelots Biblioth. Orient. unter den Wörtern Gennat u. Noah II. 108. III. 45. Edit. in 4. Man vergleiche meine Betracht. über die Fruchtbarkeit von Asien, u. s. w. I. 30., und dann meine Bemerkungen übe Armenien, im 3. Bande des neuen historischen Mag. 479 S.

2) Man s. meine Abhandlung über die Entstehung des Menschen im 2ten Bande des Gött. histor. Magazins 298. 300 S.

der Menschen und Thiere entweder blindlings, oder mit geringen Veränderungen angenommen und ihren Systemen oder Naturforschungen zum Grunde gelegt haben [1]). Alle diejenigen, welche den alten Ueberlieferungen der Juden folgten, oder noch folgen, setzen als ausgemacht voraus:

„Daß ursprünglich nur Ein Menschen-Paar erschaffen worden:

„Daß eine allgemeine Fluth die Nachkommen dieses ersten Menschen-Paars vertilgt: eine einzige Familie ausgenommen, welche zugleich von jedem Thier-Geschlecht Ein Paar gerettet habe:

„Daß von dieser Familie, und den dadurch geretteten Thier-Paaren alle Völker der Erde, und alle jetzt vorhandene Geschlechter von Quadrupeden entsprossen seyen:

„Daß der erste Wohnsitz der Menschen sich in irgend einer Gegend des westlichen Asiens fand, und daß in einer andern Gegend des westlichen Asiens die Ueberbleibsel sowohl der Menschen, als der übrigen Thiere gerettet worden:

„Daß die ersten Menschen in Rücksicht auf Farbe, Körper-Bildung, auch Anlagen des Geistes und Herzens Völkern ähnlich waren, welche man von jeher in den Morgenländern antraf, und bis auf den heutigen Tag antrifft:

1) Der rechtgläubige Eifer von de Luc ist bekannt genug. Wahrscheinlich kennen auch die meisten Leser des berühmten Linne'es Fiction über eine erhabene Insel in der heissen Zone, auf welcher alle Thiere in verschiedenen Höhen mit den ersten Menschen zusammen gelebt, und die ersten Paare oder Individuen aller Pflanzenarten sich gefunden hätten, wenn auch nicht aus seinen amoenitatibus Academ. II. 441. et sq., wenigstens aus Zimmermanns Bemerkungen darüber. III. 193 u. f. S.

„Daß endlich alle Abweichungen von Farbe und Körper-Bildung, von Anlagen des Geistes und Herzens durch die allmähliche Versetzung der Menschen in andere Erdtheile und Länder, und durch die Einwirkung von allerley physischen und moralischen, besonders von physischen Ursachen entstanden seyen.“

Eine merkwürdige Ausnahme von der letzten Behauptung macht der eben so gelehrte als scharfsinnige Pellouti er [1]). Die Ursachen, sagt dieser treffliche Schriftsteller, welche die Griechen und Römer von der Größe und Stärke der Germanier und anderer Bewohner des alten Europa angaben, kommen allerdings in Betrachtung. Allein mit alle dem muß man gestehen, daß es verschiedene Arten von Menschen gebe [2]). Man findet im tiefsten Norden wahre Pygmäen, nämlich die Lappen, und hingegen im heissen Afrika Völker, die in Ansehung der körperlichen Größe selbst den alten Germaniern nicht nachstehen. Ich zweifle sehr, daß die Lappen je zu einer Höhe von sechs Fuß gelangen würden, man möchte sie auch versetzen, in welche Länder man wollte. Der Himmel verhüte, daß ich deßwegen das bezweifeln sollte, was die heilige Schrift uns über die Abstammung unsers Geschlechts von Einem ersten Menschen sagt. So wie aber die Schöpfung des Menschen, das lange Leben der Patriarchen, die Erhaltung des menschlichen Geschlechts, der Pflanzen und Thiere während einer allgemeinen Sündfluth, Wunder der göttlichen Allmacht sind; so ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß Gott durch ein ähnliches Wunder solche Verschiedenheiten unter den verschiedenen Abkömmlingen von

1) Histoire des Celtes I. 201. 203.

2) l. c. Mais il faut avouer après cela, qu'il y a sur la terre des hommes de differentes especes.

Adam und Noah hervorgebracht habe, daß man bis an das Ende der Welt die Deutschen von den Lappen, die Weissen von den Schwarzen, die Wollhaarigen von den Langhaarigen unterscheiden kann. Ich unterwerfe diese meine Meinung gern dem Urtheile solcher Weltweisen und Gottesgelehrten, welche diesen Gegenstand tiefer, als ich, untersucht haben. — Die alten Schriftsteller, fährt Pelloutier fort, erklärten die Schönheit der Farbe und des Haars, besonders die blendende Weisse der alt-europäischen Völker aus der Kälte des Klima. Allein was hätten diese Schriftsteller sagen können, wenn man ihnen eingeworfen hätte, daß die Celten in Spanien und Italien, ja selbst die Galater in Asien eben so weiß und blond waren, als die Bewohner des mitternächtlichen Germaniens? Ungeachtet die Menschen die Wirkungen des Klima und Bodens fühlen, in welchem und auf welchem sie leben; so glaube ich doch nicht, daß die Verschiedenheit des Klima und Bodens hinreiche, die grossen Unterschiede zu erklären, die sich unter den Menschen in Rücksicht der Beschaffenheiten des Körpers und des Geistes finden [1]).

Die meisten und gröbsten Naturforscher der neuern Zeit verwarfen entweder die alten Sagen der Juden über die Entstehung, Erhaltung und Verbreitung der Menschen und Thiere, über die Sündfluth und die ersten Wohnsitze der Menschen geradezu, oder sie übergingen sie mit Stillschweigen, ohne die geringste Rück-

1) l. c. Quoique les hommes tiennent tous quelque chose de la position du Païs, où ils sont établis, je ne crois pas cependant, que la diversité du terroir et du Climat suffise, pour rendre raison de la différence qu'on trouve entre les hommes, par rapport aux qualités du corps, et de l'esprit.

ſicht darauf zu nehmen. Büffon, Bailly [1]), Soulavie [2]) Sauſſure [3]), Delametherie [4]), Lamarck [5]), Pallas [6]), Herrmann [7]), Zimmermann [8]), und viele andere Schriftſteller [9]) hatten es für unmöglich, daß unſere Erde ſo jung ſey, und Menſchen und Thiere auf eine ſolche Art erſchaffen, erhalten und verbreitet worden, als die jüdiſchen Ueberlieferungen erzählen. Dieſelbigen Männer geben zu, daß Aſien der älteſte unter allen Erdtheilen ſey, oder am frühеſten von Menſchen bewohnt worden. Allein ſie ſetzen die erſten Wohnſitze der Menſchen nicht in das weſtliche, ſondern in das öſtliche, oder gar nordöſtliche Aſien [10]. Wenn alle Völker Eines gemeinſchaftlichen Urſprunges ſind, ſo iſt es nach Herrn Pallas wahrſcheinlicher, daß die dunkelfarbigen, als daß die weiſſen Menſchen den Urſtamm

1) Die Werke und Hypotheſen dieſer Männer ſind allgemein bekannt.

2) In ſeiner Histoire Naturelle de la France meridionale.

3) Voyages dans les Alpes.

4) Theorie de la Terre.

5) Beſonders in der Hydrogeogenie.

6) In ſeinen Reiſen, ſeinen nordiſchen Beyträgen, beſonders in ſeinen Observations sur la formation des Montagnes.

7) Verſuch einer mineraliſchen Beſchreibung des uraliſchen Erzgebirges. Berlin 1789. 2 Bände in 8.

8) Geographiſche Geſchichte des Menſchen u. ſ. w.

9) Man ſ. beſonders die von Hrn. Hofr. Blumenbach angeführten Männer, de Variet. generis humani. Edit. tert. 296 et ſq. p.

10) Buffon Epoques de la Nature p. 228. Bailly histoire de l'Astronomie p. 62. 64. 68. 98. 100. 105. 115. Pallas Obs rv. p. 22. Herrmann II. 463. Zimmermann III. 250.

unſers Geſchlechts ausmachten [1]). Viel gemeiner iſt folgende Art zu ſchließen. Da die Natur unläugbar allen Erdtheilen, und in jedem Erdtheile den meiſten großen Ländern ganz eigenthümliche Pflanzen- und Thierarten geſchenkt hat; ſo muß man der Analogie der Natur gemäß annehmen, daß ſie wenigſtens einem Jeden der verſchiedenen Erdtheile auch eigenthümliche oder urſprüngliche menſchliche Bewohner ſchenkte [2]). Die verſchiedenen Erdtheile ſind allem Anſehen

1) Pallas Observ. p. 14. on pourrait avancer, que la race des hommes forme la tige primitive de l'espèce, et la blanche n'être, qu'une dégéneration; puisque les animaux et oiseaux noirs changent souvent au blanc, et presque jamais les blancs au noir.

2) Außer den von Hrn. Hofr. Blumenbach angeführten Schriftſtellern ſehe man noch De Grandpré I. 133. 135. Romans p. 56. des Brosses Histoire des Navigations aux terres Australes II. 378. 79. En combinant tous ces récits, j'ai peine à me défendre de conjecturer, que les noirs crépus, tels, qu'on les trouve dans le milieu de l'Afrique, et dans l'Intérieur des Isles de l'Asie sont les prémiers habitans de la zone torride: que c'est une espèce d'hommes plus brutes, et plus farouche, que les autres; que d'autres espèces, queis meliore luto finxit praecordia Titan, profitant de l'avantage, qu'une meilleure nature leur donnoit sur celle-ci, l'ont dès long-temps chassée de ses possessions dans l'Asie, l'ont contrainte de se resserrer dans les lieux inaccessibles, et en ont peu-à-peu detruit la race etc. Zimmermann III. 219. Dieſer Schriftſteller bleibt ſich ſelbſt nicht gleich. An der angeführten Stelle vertheidigt er den Satz: daß jeder Erdtheil und ſelbſt Himmelsſtrich ſeine eigenen originalen menſchlichen Bewohner, wie ſeine eigenthümlichen Thiergattungen erhalten habe, in einer großen Ausdehnung. Im erſten Theile hingegen ſtreitet er für die Einheit des Urſprungs unſers Geſchlechts, und findet es ſehr leicht, die ſichtbaren und unſichtbaren Verſchiedenheiten der Völker aus den Unterſchieden des Klima ab-

nach zu ſehr verſchiedenen Zeiten von den Gewäſſern, welche ſie urſprünglich oder zuletzt bedeckten, verlaſſen worden. Warum ſollte man alſo nicht auch behaupten, daß die menſchlichen Bewohner der verſchiedenen Erdtheile zu verſchiedenen Zeiten entſtanden ſeyen?

Dieſer Streit von Sagen und Meinungen gibt zu folgenden Fragen Anlaß:

Iſt Aſien überhaupt, und welcher Theil von Aſien iſt zuerſt bewohnt worden?

Sind alle Völker eines gemeinſchaftlichen Urſprungs, oder gibt es mehrere urſprüngliche Stämme, oder Geſchlechter von Menſchen?

Stammen im erſten Falle die dunkelfarbigen und häßlichen Menſchen von den hellen und ſchönen, oder umgekehrt ab?

Wenn nicht alle Menſchen eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſind: wenn man im Gegentheil mehrere urſprüngliche und urſprünglich-verſchiedene Geſchlechter oder Stämme von Menſchen annehmen muß; ſo möchte man wiſſen, wie viele ſolcher Geſchlechter oder Stämme von Menſchen es gebe: und in welcher Ordnung oder Zeitfolge ſie hervorgebracht worden?

Selbſt die Frage: ob Aſien der älteſte Erdtheil, und welche Gegend von Aſien der erſte Wohnſitz der Menſchen geweſen ſey? kann nicht beantwortet werden, ohne daß man in Unterſuchungen über die Entſtehung, und über die Revolutionen des Erdballs hineingeht.

zuleiten. Sehr merkwürdig iſt eine Stelle, welche Herr Zimmermann aus dem Buche eines gewiſſen Mylius de origine animalium et Migratione populorum. Genevae 1667. anführt. III. 235. Dicam quod fortassis videbitur magnum, maximum paradoxon, atque ajo: quod is qui animalia, plantasque fecit, collocavitque in Asia, idem quoque eorum species et semina produxit in America. Uti porro aliquae illae innumerae species ibi a Deo sunt factae, cur non omnino omnes?

Unglücklicher Weise ist kein Theil der Natur-Wissenschaft so arm an ausgemachten Sätzen, und so reich an Hypothesen und Widersprüchen, als die Geologie. Die grösten Naturforscher streiten schon darüber, wie das Chaos, aus welchem sich die gegenwärtige Gestalt der Erdrinde bildete, beschaffen, wie viele Elemente, besonders, wie viele ursprüngliche Erden, und auf welche Arten sie darin enthalten waren. Alle Geologen theilen zwar die Stein- und Gebirgsarten in uranfängliche und nicht-uranfängliche ein. Allein sie nehmen diese Ausdrücke in sehr verschiedenen Bedeutungen, und führen sowohl die uranfänglichen, als die nicht-uranfänglichen in sehr verschiedener Zahl und Ordnungen auf: so, daß wenige Gebirgsarten übrig bleiben, die nicht von dem Einen für ursprünglich, vom Anderen für nicht-ursprünglich: von dem Einen für älter, vom Anderen für jünger gehalten würden. Alle Geologen geben zu, daß nach der ersten Bildung der Erdrinde die Gewässer höher standen, als jetzt. Zugleich aber weichen sie sehr von einander ab, wenn man frägt: wie hoch dann die Gewässer standen, und wohin diese einst so hohen Gewässer verschwunden seyen? Die Frage über die Abnahme der den Erdball umgebenden Gewässer führt gemeiniglich auf die Untersuchung des Kerns oder des Innern des Erdballs. Auch hierüber findet eine unsägliche Verschiedenheit von Meinungen Statt. Einige halten den Erdball für sehr jung. Andere wagen es nicht einmahl, die Reihe von Jahrtausenden zu bestimmen, seit welchen die Erde ungefähr in der gegenwärtigen Gestalt existirt habe. Die Einen nehmen auf der Oberfläche der Erde keine Spuren von großen und gewaltsamen Revolutionen wahr. Andere halten die Denkmähler großer Revolutionen für unverwerflich. Auch diese sind wiederum nicht

einig darüber, ob die groſsen Revolutionen der Erde langſam oder plötzlich, ob ſie im letzteren Fall durch Veränderungen der Erdaxe, oder durch andere Urſachen geſchehen: ob die Fluthen, womit die plötzlichen Revolutionen begleitet waren, von Norden gegen Süden, oder von Süden gegen Norden gegangen ſeyen? ob beyde ſich Ein- oder mehrere Mahle eräugnet haben? Endlich widerſprechen ſich die Naturforſcher in ihren Entſcheidungen über die Zeit und Ordnung, in welcher die organiſchen Weſen, Pflanzen und Thiere, beſonders der Menſch, hervorgebracht worden. Bey dieſem Streite von Meinungen bleibt einem Jeden, der ſolchen Unterſuchungen nicht ausweichen kann, weiter nichts übrig, als diejenigen Wahrnehmungen und Vermuthungen herauszuheben, die von den meiſten und gröſten Naturforſchern als richtig, oder wenigſtens als die annehmlichſten anerkannt worden

Solche Wahrnehmungen und Vermuthungen ſcheinen mir folgende zu ſeyn.

Wenn man auch zugibt, daſs unſere Erde einſt ein ausgebrannter Fixſtern, oder ein von der Sonne abgeriſſenes glühendes Bruchſtück war, das ſich in einer Reihe von vielen Jahrtauſenden allmählich abkühlte [1]); ſo muſs man doch nothwendig zugleich annehmen, daſs eine ſolche Maſſe in der Folge durch Waſſer auf-

1) De Lüc bewies unwiderſprechlich, daſs unſer Erdball nicht eine ausgebrannte und gleichſam verglaſete Maſſe ſeyn könne, wie Büffon und andere behaupteten. Lettres I. 319. 413. Herrmann II. 413. und Delametherie hielten es für undenkbar, daſs die Erde einſt ein brennender und ausgebrannter Körper geweſen ſey; allein ſie ſetzten zugleich hinzu, daſs eine ſolche Maſſe nachher nothwendig durch Waſſer in diejenigen Beſtandtheile müſſe aufgelöst worden ſeyn, aus welchen die gegenwärtige Rinde der Erde entſtand.

gelöst worden, und daß sie zu der Zeit, als die gegenwärtige Rinde der Erde sich zu bilden anfing alle Bestandtheile der Körper, welche wir auf oder in der Erde finden, enthielt, oder aufgelöst in sich faßte. Die Structur aller großen Gebirge, diese mögen durch Christallisation oder durch Niederschlag gebildet worden seyn, zwingt uns zu dem Schlusse, daß das Chaos oder die chaotische Erdmasse zu der Zeit als diese Gebirge entstanden, flüssig war, und daß die Gebirge selbst sich im Wasser bildeten [1]).

Mehrere große Naturforscher unterscheiden die Elemente von den wesentlichen oder integrirenden Bestandtheilen der Körper [2]). Wesentliche oder integrirende Bestandtheile von Körpern nennen sie die kleinsten Partikel, in welche jede Substanz, ohne ihre Wesen zu verändern, sich auflöst oder auflösen läßt, und die aus der innigsten Vereinigung einfacher Elemente in gewissen Verhältnissen entstehen. Haüy wies die integrirenden Bestandtheile in den meisten mineralogischen Körpern nach, und machte deßwegen eben diese eigenthümlichen integrirenden Bestandtheile zum Haupt-Character der mineralischen Körper So unbekannt die Elemente, und so unbestimmt die Zahl der integrirenden Bestandtheile von vielen Körpern ist; eben so streitig ist die Zahl der einfachen oder ursprünglichen Er-

1) Alle Systeme der Geologie, sagt Delametherie II. 441. setzen die Bildung des Erdkörpers im Wasser voraus. Hiemit stimmen Pallas, Nord. Briefe II. S. 360. 67. Herrmann II. 419. Mayer Lehrbuch über die physische Astronomie, § 73. S. 85. De Luc I. 205. Soulavie I. 456. und auch Saussure überein, I. 538. Der einzige Widersprecher ist Lamarck in seiner Hydrogeologie.

2) Haüy Traité de Mineralogie I. 156. 157. Lamarck Memoires de Physique, et d'Histoire naturelle, p. 8. 9.

den [1]). Die Entdeckungen der neuern Chemiker haben die Zahl der urſprünglichen Erden vermehrt, und werden ſie wahrſcheinlich noch ferner vermehren [2]). Unterdeſſen ſtimmen die meiſten und gröſten Naturforſcher darin überein, daß die Kieſel- oder Quarz-Erde, die Alaun-Erde, die Bitterſalz-Erde, und die Kalk Erde die vornehmſten einfachen Erdarten ſeyen: daß dieſe vier Erdarten gleichſam die Grundlage oder den Hauptſtoff der mächtigſten Gebirge ausmachen, und daß man die Gebirge richtig nach den herrſchenden Erdarten, aus welchen ſie zuſammengeſetzt ſind [3]), in kieſel- oder quarzartige, in thon- und ſerpentinartige, endlich in kalkartige Gebirge eintheile [4]).

Alle Geologen geben zu, daß die Gebirge, welche unſere Erde bedecken, weder zu gleicher Zeit, noch auf einerlei Art entſtanden ſind. Wenn ſie auch in der Beſtimmung des Alters oder der Folge von Gebirgen, und in den Angaben der Entſtehungsarten derſelben noch

1) Man ſ. beſ. Herrmann II. 409.

2) Delamétherie I. 291. 317.

3) Lamétherie ll. cc. Pallas Observ. 26 et sq. p. Haidingers ſyſtematiſche Eintheilung der Gebirgsarten, 8 u. f. S. Herrmann II. 295--328. S. De Luc I. 216—21. Soulavie I. 452. III. 83 et sq. p. Gußmann, ſ. Herrmann II. 429. und beſ. Lamark Hydrogeologie p. 134. 135. behaupteten die Verwandlungen der Erdarten und Mineralien in einander. Letzterer ſieht die Kieſelerde als die einzige urſprüngliche Erdart an, und iſt zugleich überzeugt, daß alle Thonerde aus vegetabiliſchen, alle Kalkerde aus animaliſchen Körpern: daß ſogar der Granit erſt nach den vegetabiliſchen und animaliſchen Körpern entſtanden ſey, weil er Mica und Schörl enthalte, und dieſe beiden Steinarten aus Thon- und Kalkerde beſtünden. l. c. und p. 141. 142.

4) Man ſ. Pallas, Herrmann und Haidinger ll. cc.

noch ſo ſehr von einander abweichen; ſo theilen ſie nichts deſtoweniger in beyden Hinſichten, des verſchiedenen Alters und des verſchiedenen Urſprungs, die Gebirge in urſprüngliche oder uranfängliche, und in nicht-urſprüngliche ein. Für urſprüngliche erkennt man im allgemeinen diejenigen Gebirgsarten, die weder aus zuſammengekitteten Bruchſtücken, noch aus dünnen horizontalen Schichten, ſondern aus mehr oder weniger mächtigen Maſſen und Körpern beſtehen: die alſo dem Augenſchein nach weder durch Zuſammenſchwemmung noch durch langſamen Niederſchlag, ſondern nach chemiſchen Geſetzen durch eine mehr oder weniger ſchnelle und vollkommene Chryſtalliſation gebildet worden ſind: die endlich den geſchichteten und zuſammengeſchwemmten oder zuſammengekitteten Gebirgsarten ſtets zur Unterlage dienen, und niemals Verſteinerungen enthalten [1]).

Das Alter der urſprünglichen Steinarten beſtimmt man im Ganzen nach der Ordnung, wie ſie in großen Gebirgketten über einander liegen, oder auf einander fol-

1) Ueber die Merkmahle uranfänglicher Gebirge ſehe man Haidinger S. 6. 7. beſonders Herrmann II. 441 u. f. S. De Lamétherie I. 334 et sq. p. Schon Sauſſure I. 538 wollte behaupten, daß die Granite eben ſowohl, als der geſchichtete Schiefer und Kalkſteine durch langſame Niederſchläge entſtanden ſeyen. Lamarck läugnete durchaus alle Chryſtalliſation, alle Wahlverwändtſchaft oder action, und loix des affinités, oder choix d'élection, Hydrogéologie p. 100. 101. Recherches sur les corps vivans, p. 73. wahrſcheinlich weil Delametherie und Andere ſie übertrieben hatten. Die Entſtehung der uranfänglichen Gebirgsarten durch Chryſtalliſation wird ſo allgemein angenommen, daß ich es nicht für nöthig halte, die einzelnen Stellen von Pallas, Sauſſure, de Luc, Soulavie und Anderen anzuführen.

gen. In allen groſsen Gebirgketten machen der Granit und die dieſem am nächſten verwandten Felsarten die Grundlage aus. Auf den Granit folgen abwechſelnd bald derber Schiefer, bald Serpentinwade u. ſ. w. Der eine oder die andere werden wiederum von dem körnigen oder ſaliniſchen Kalkſtein bedeckt [1]). Aus dieſen Wahrnehmungen ſchloſs man, daſs im Ganzen der Granit, und die demſelben am nächſten verwandten Felsarten früher, als der derbe Schiefer oder Serpentinſtein, und beyde früher als der körnige oder ſaliniſche Kalkſtein gebildet worden [2]). Nicht alle genannte Felsarten folgen in allen Gebirgsketten auf die erwähnte Art auf einander. Sehr oft fallen der derbe Schiefer und die Serpentin-Wade, oder doch der eine oder die andere ganz aus; und derber Marmor, ja ſo gar Breccien und Sandſtein liegen unmittelbar auf Granit auf [3]). Da der Granit allen übrigen Geſtein-

1) Ueber die Folge der Geſteinarten im Uraliſchen Gebirge ſ. man Pallas Observat. p. 26. 27 et sq. Herrmann II. 379—395. im Kaukaſus, Güldenſtädt I. 435. in den Alpen de Luc I. 216—221. in den franzöſiſchen Gebirgen, Soulavie III. 83. u. f. S. in dem Karpathon, Harquet IV. 157.

2) Herr Herrmann vermuthete, daſs die derbern Schiefer, Serpentinwaden und Kalkſteine ſich früher gebildet hätten, als der Granit, der ihnen jetzt zur Unterlage diene, und daſs dieſer ſich dem ſchon erhärteten Erdkern langſam angebildet habe. II. 406—411. Er behauptete dies, weil er glaubte, daſs die Schwungkraft zu der Zeit, als der Erdball noch flüſſig war, die ſchwereren Theile nach der Oberfläche getrieben hätte. Wenn dieſe Vorausſetzung richtig wäre, ſo müſsten in allen Gebirgen die ſchwereren Steinarten am nächſten an der Oberfläche, und die weniger ſchweren immer tiefer und tiefer liegen: welche Ordnung aber durch die gewöhnliche Folge der Steinarten in allen Gebirgsketten widerlegt wird.

3) Haidinger behauptete zuviel, wenn er S. 45. ſagte,

arten zur Unterlage dient, so könnte man ihn allerdings durch das Wort Grundgebirge von allen übrigen ursprünglichen Gebirgen unterscheiden [1]).

Außer dem ursprünglichen Granit, der allen übrigen Felsarten zur Unterlage dient, trifft man häufig Granite spätern Ursprungs, bald auf Marmor und Schiefer aufliegend, bald in dieselben eingesenkt an. Eben so häufig findet man Granite, welche Stücke von Schiefer oder Marmor eingeschlossen enthalten. Als die Natur diese späteren Granite bildete, hatte sie entweder noch einen Vorrath des Stoffs, aus welchem der älteste Granit entstanden war, oder sie löste ursprüngliche Granite, und die demselben verwandten Felsarten auf, und ließ die aufgelösten Theile von neuem chrystallisiren [2]). Was vom Granit gilt, das

daß Breccien und Sandstein sich nie in einem ursprünglichen Gebirge fänden. Man sehe Saussure I. 528. 529. Nach Herrn Charpentier finden sich in den sächsischen Gebirgen sehr häufig Porphyr, Basalt und Serpentinstein in mächtigen Lagern unter dem Gneuß. Höpfners Magazin IV. 545. 546. 547. Eben dieser große Bergkundige verwirft daher alle angebliche Regeln über die Stufenfolge von Steinarten, und ist überzeugt, daß der Porphyr, der Kalkstein, der Serpentinstein, der Hornschiefer und Basalt eben so alt seyen, als der Granit und Gneuß.

1) Haidinger nennt die Granit-Gebirge vorzugsweise montes primarios, oder Grundgebirge. S. 9. So passend mir diese Benennung scheint, so wenig kann ich es billigen, daß er alle Ganggebirge, montes secundarios, und die ursprünglichen Kalkgebirge montes tertiarios genannt hat. Kein anderer Mineralog oder Geolog hat die Wörter montes secundarii und tertiarii in diesem Sinne genommen, und es würde eine widernatürliche Verwirrung entstanden seyn, wenn dieser Sprachgebrauch Eingang gefunden hätte.

2) Ueber die Verschiedenheiten des Granits, und besonders

gilt auch vom Quarz, vom Gneus, Porphyr, Jaspis, Hornstein und fast gewiß von allen übrigen ursprünglichen Gebirgsarten, indem eine jede uranfängliche Felsart eine andere gleichartige spätern Ursprungs neben sich hat [1]). Man folgerte aus den Gängen oder Einsenkungen von Granit, Quarz, Jaspis u. s. w. in Marmor oder Schiefer sehr richtig, daß der Stoff, der Marmor- oder Schiefer-Spalten ausfüllte, flüssig gewesen sey.

Unter nicht-uranfänglichen Gebirgsarten versteht man solche, die aus den aufgelösten Bestandtheilen, oder aus Bruchstücken älterer Gebirge und anderer Körper entweder durch allmählichen Niederschlag [2]), oder durch Zusammenschwemmung und Zusammenkittung entstanden sind, auch mit geringen Ausnahmen mehr oder weniger Versteinerungen enthalten [3]). Man

über die Phänomene des spätern Granits s. man De Lamétherie I. 299. 360. 307. Haidinger S 12. u. f. Herrmann II. 295. Pallas Nord. Beytr. 366. 67. Soulavie I. 377. 386. III. 332 et sq. p. Saussure I. 528. 29. J. L. Jordan's mineralogische und chemische Beob. Göttingen 1800. 183—240. S. Dieser Schriftsteller unterscheidet Urgranit, S. 56. 183. Halbgranit, S. 57. 208. 215. und wieder erzeugten Granit, S. 201. Es scheint nicht, daß seine Bestimmung des Urgranits, und seine Meinung über die Uebermengung des jüngern Granits Beyfall gefunden haben.

1) Hierüber s. man die angeführten Schriftsteller, besonders Haidinger S. 28. 32. 48. 55. Herrmann II. 312—318. 324. 25. 328. Soulavie III. 74.

2) Die Chemiker brauchen das Wort in einer andern und engern Bedeutung. Ich bediene mich desselben im gewöhnlichen Sinne, weil das Wort Absetzung sehr oft nicht passen oder mißverstanden werden würde.

3) Schon de Lüc bemerkte, daß nicht alle montagnes secondaires Versteinerungen enthalten. II. 217.

unterſchied in den nicht-urſprünglichen Gebirgsarten die der zweyten und die der dritten Ordnung [1]). Zu den letzteren rechnete man bald diejenigen Kalk- und Schiefer-Berge, die ungewöhnliche Verſteinerungen enthalten, und bisweilen ganz daraus zu beſtehen ſcheinen: bald und vorzüglich aber die Sandſtein-Berge, die Puddings und Breccien. Die meiſten Breccien und Sandſteinberge gehören unläugbar zu den am ſpäteſten gebildeten Gebirgsarten, wiewohl es einige Sandſtein- und Pudding-Berge geben mag, die mit den Gebirgen zweyter Ordnung entſtanden ſind.

So weit wir die längſten und höchſten Gebirgsketten in allen Theilen der Erde kennen, ſo ſind ihre Richtungen ſo verſchieden, daß man mit der gröſten Zuverſicht annehmen kann: dieſe Richtungen ſeyen nicht durch eine einzige gleichförmig wirkende Urſache, weder durch die Schwung-

1) Montagnes sécondaries et tertiaries.

2) Delamétherie I. 334. 35. Dieſer Schriftſteller unterſcheidet Puddings von Breccien dadurch, daß jene aus kieſelartigen, dieſe aus weichen Fragmenten beſtehen, jene durch einen quarzartigen, dieſe durch einen kalkartigen Kütt verbunden ſind. II. 20. 21. Die deutſchen Mineralogen machen dieſen Unterſchied nicht. Man ſ. Pallas Observ. p. 36 et sq. Haidinger 74 u. f. S. Herrmann II. 295. 297. 391. Der Ural wird an beyden Seiten von Sandſtein und Breccien begleitet. Sowohl Pallas als Herrmann nehmen deßwegen an, daß Sandſteine und Breccien ſpäter, als die jüngſten Kalkgebirge gebildet worden. Doch ſcheint es dem Letztern, daß gewiſſe feſte und feinkörnige Sandſteinarten mit den ſtratificirten Schiefer und Kalkgebirgen entſtanden ſeyn könnten. l. c. Herr Jordan glaubt, daß auch Sandſtein und Breccien nach Wahlverwandtſchaften oder chemiſch entſtanden ſeyen. S. 232. Beſonders enthalten die Karpathen aus Sandſtein beſtehende Kettengebirge, die hundert und mehr Meilen lang, und zehn und mehr Meilen breit ſind. Harquets Reiſen IV. 113.

kraft der Erde zur Zeit der Bildung der Gebirge, noch durch die Anziehungskraft des Mondes u. s. w. hervorgebracht worden [1]). Viele Gebirge fallen an der einen Seite viel schneller, als an der andern ab. Doch sind noch nicht Wahrnehmungen genug vorhanden, um das Gesetz dieser ungleichen Abdachungen oder der in verschiedenen Erdtheilen neben einander fortlaufenden Gebirge bestimmen zu können. Wer annimmt, daß die höchsten Gebirgketten durch eine mehr oder weniger schnelle und vollkommene Chrystallisation entstanden sind; der weiß auch, oder findet bald, daß mit den verschiedenen Armen oder Ketten weitgestreckter Gebirge nothwendig die von demselben eingeschlossenen Thäler gebildet werden mußten [2]). Anders verhält es sich mit den Queer-Thälern [3], als welche meistens durch Gletscher-Wasser und Wasserströme ausgespült worden sind. Nur in den letztern, nicht in den erstern, trifft man häufig die einander entsprechenden, an der einen Seite hervorspringenden, an der andern Seite hineingehenden Winkel an [4]). Vielleicht entstanden manche Thäler durch Berstungen der Gebirge oder Erdrinde, oder durch Erdfälle, oder durch gewaltige Meeresströme, und im letztern Falle können auch in langen Thälern die Winkel der zerrissenen Gebirgketten einander entsprechen [5]). In Bergen und Thälern ist nichts so räthselhaft, als die ungeheuern Granit-

1) Ueber die Richtungen der Gebirgsketten, Pallas Observ. p. 17. et sq. Delamétherie II. 217—224.

2) Vallées longitudinaires.

3) Vallées transversales.

4) Man s. über die Entstehung und Gestalten der Thäler Delamétherie II. 281. III. 103. De Luc II. 222. Saussure I. 511.

5) Ulloa's Nachr. I. 23 S.

blöcke, die oft in großen Haufen viele Meilen weit von den nächſten Urgebirgen, denen ſie zugehört haben können, nicht bloß in Ebenen und Thälern, ſondern hoch an den Abhängen von Kalkgebirgen liegen. Wer ſolche Maſſen von Granit in ſolchen Höhen geſehen hat, dergleichen am Jura hinter Biel liegen, der kann es eben ſo wenig gedenkbar finden, daß ſie durch Brandungen des Meers an ihre gegenwärtigen Stellen hingeworfen [1]), als daß ſie mit anderem Schutt von höheren Gebirgen herabgeführt, und daß der übrige Schutt, der ſonſt die Thäler bis an die Höhen, wo die Granitblöcke liegen, ausfüllte, durch ſpätere Strömungen ausgewaſchen worden [2]). Nur das kann man mit Sauſſure ſagen, daß dieſe zerſtreuten Granit-Maſſen ſtille Zeugen von großen, in unbekannten Zeiten vorgegangenen Veränderungen ſind.

Wenn man mit den meiſten und gröſten Naturforſchern vorausſetzt, daß alle urſprüngliche Gebirge im flüſſigem Zuſtande des Erdkörpers durch anziehende Kräfte, oder Chryſtalliſation gebildet worden; ſo kann man nicht läugnen, daß die Gewäſſer zur Zeit der Entſtehung der Urgebirge die ganze Erde bedeckten, weil wir in der Natur keine Kraft kennen, welche unermeßliche Strecken von Urgebirgen über die Oberfläche des Meers hätte erheben können [3]). Man darf den Satz, daß das Ur-Meer einſt die ganze Erde bedeckte, um deſto eher gelten laſſen, da man Spuren von Verſteinerungen bis zu ſolchen Höhen entdeckt hat, welche nur wenige Spitzen der erhabenſten Gebirge erreichen [4]).

1) Dieß glaubte Delametherie II. 255—261 p.

2) So dachte Saussure I. 157—167.

3) Delamétherie I. 215. III. 175. 443. 444.

4) Bis zu einer Höhe von 2337 Klaftern. Delamétherie II. 103. III. 126. Lamarck Hydrogeolog. p. 57. et sq p.

Delametherie berechnete, daß wenigstens $\frac{24}{25}$ des Ur-Meers oder der Gewässer, welche die Erde einst bedeckten, verschwunden seyen. Wer dieses übertrieben findet, und annimmt, daß das Ur-Meer nur um einige Hunderte von Klaftern höher gewesen sey, als das jetzige [1]); der muß doch immer zugeben, daß das Meer seit der ersten Bildung der Erdrinde um Vieles abgenommen habe. Und eben daher suchten fast alle Naturforscher die Ursachen der Abnahme des Meeres auf [2]). Ein Theil der Gewässer, sagt man, ward nicht bloß in den Gletschern der Eisberge und Eisthäler, oder in den Eisfeldern an den Polen, sondern auch in andern Körpern figirt. Ein anderer Theil ging in die Atmosphäre, vielleicht nicht blos der Erde, sondern auch anderer himmlischen Körper über. Endlich drangen große Wassermassen in die inneren Höhlen der Erde ein. Alle diese Ursachen scheinen theils für die zu erklärende Wirkung zu unbedeutend: theils veranlassen sie die schwierige Frage, warum man denn nicht in den letzten Jahrtausenden eine ähnliche Abnahme in den Gewässern bemerkt hat [3])? So unläugbar Maskelyne durch seine Versuche und Berech-

1) Pallas Observ. p. 43.

2) Lamétherie ll. cc. Herrmann II. 447. 448.

3) Auch dieß behauptet Delametherie, so wie, daß das Meer noch immer abnehme. II. 184—201. Allein die Facta, worauf er sich stützt, sind nichts weniger, als zuverläßig, oder beweisen nicht so viel, als er dadurch beweisen will. Es ist gar kein Beweis der allgemeinen Abnahme des Weltmeers, wenn man darthut, daß viele Landseen ausgetrocknet sind, oder beschränktere Gränzen haben, als vormahls; oder daß das Meer hier und da zurückgewichen, oder vielmehr zurückgetrieben worden ist. Man kann diesen Beyspielen andere entgegen setzen, wo das Meer über die Ufer des festen Landes gewonnen hat, und noch immer gewinnt.

nungen bewieſen hat, daß die Erde keine hohle Kugel iſt [1]); eben ſo unläugbar iſt es aus der Verbreitung von Erdbeben über ganze Erdtheile, daß in dem feſten Erdkern viele, große und zuſammenhängende Höhlen oder Spalten ſeyn müſſen [2]).

Da die urſprünglichen Gebirge gar keine Verſteinerungen enthalten, ſo kann man behaupten, daß zu der Zeit, als dieſe Gebirge entſtanden, noch gar keine, wenigſtens keine vollkommen organiſche Weſen vorhanden waren. Dieſer Schluß iſt viel ſicherer, als die Vermuthung von Delametherie, daß von der erſten Chryſtalliſation des Erdkörpers an bis zum Urſprunge lebender Geſchöpfe viele Hunderttauſende von Jahren verfloſſen ſeyen, und daß die Erde während eines eben ſo ungeheuern Zeitraums ungefähr in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt exiſtire [3]). Wenn man das Innere der urſprünglichen Gebirge ausnimmt, ſo ſind alle Erdtheile, und in jedem Erdtheile faſt alle große Länder mit den Ueberbleibſeln verſteinerter Pflanzen, verſteinerter Land- und Seethiere, ſowohl bis nahe an die höchſten Höhen, als bis zu beträchtlichen Tiefen ausgefüllt [4]). Dieſe allenthalben vorhandene Verſteinerungen beweiſen nicht blos, daß das Weltmeer vormahls alle Erdtheile und Länder, welche jetzt das feſte Land ausmachen, bedeckte; ſondern daß es auch, wenn gleich nicht über allen, oder den meiſten, gewiß über vielen Gegenden Jahrtauſende ſtehen blieb [5]).

1) De Luc I. 366.

2) Delamétherie II. 300 p.

3) I. 170.

4) Man ſ. die oben angeführten Stellen, und Blumenbach in speeim. Archaeolog. Telluris im 15. Bande der Comment. der Gött. Societät p. 149.

5) Wie wollte man ſonſt die ſo häufigen ungeheuren Bänke

Auch die Erhaltung der zarteſten Muſcheln führt auf den Gedanken hin, daß dieſe zerbrechlichen Geſchöpfe nur in den Tiefen ruhiger Gewäſſer verſteinert werden konnten [1]). In vielen Gebirgen trifft man blos nur verſtümmelte Bruchſtücke von allerley Thieren an [2]). Dieſe Trümmer ſind Denkmähler fürchterlicher Fluthen, wodurch die Gerippe von Thieren zerſtückelt oder zermalmt und zuſammengeſchwemmt worden. In manchen Ländern hingegen von Aſien, America und Europa findet man eine unbeſchreibliche Menge nicht bloß von vollſtändigen Knochen, ſondern von vollſtändigen Gerippen großer Landthiere, die letzteren ſehr oft in beträchtlichen Haufen [3]). Die gröſten Naturforſcher zogen aus der Menge und Vollſtändigkeit thieriſcher Gerippe den Schluß, daß die Thiere, denen ſolche Gerippe zugehörten, in den Gegenden, wo ſie von den Fluthen übereilt worden, gelebt hätten, und daß ſie nicht aus fernen Gegenden durch gewaltige Flu-

verſteinerter Schaalenthiere erklären, die ſich nur in dem Laufe vieler Jahrhunderte bilden konnten? Lamark Hydrogeol. p. 76.

1) Lamarck folgerte zuviel, wenn er aus der Erhaltung zarter Muſcheln ſchloß, daß die Erde gar keine gewaltſame Kataſtrophe erlitten habe. p. 75. l. c.

2) Z. B. in den felſigen Ufern des adriatiſchen und mittelländiſchen Meeres, Blumenbach l. c. p. 138. Twiss Tour through Spain, p. 270.

3) Ueber die Knochen und Gerippe von Elephanten und Büffeln im öſtlichen Rußlande und in Sibirien, Pallas Observ. p. 36. et sq. beſ. Nordiſche Beytr. VII. 129. Herrmann I. 182. 184. II. 380. in andern Ländern, Delamétherie l. c. Blumenbach l. c. p. 140. In eben den Gegenden, wo man die Knochen großer Landthiere der heißen Zone fand, entdeckte man auch verſteinerte Conchylien der heißen Zone, ib. 145 p. et sq.

then hingeführt worden [1]). Wenn man dieſen Schluß annimmt, ſo folgt unwiderſprechlich, daß alle Länder der gemäßigten und kalten Zone, in welchen Ueberbleibſel von Thieren des heiſſen Erdgürtels gefunden worden, nicht blos vormahls Meersgrund waren, ſondern auch eine gänzliche Veränderung von Klimaten erfahren haben [2]). Die verſteinerten Thiere und Pflanzen mancher Gegenden entſprechen vollkommen den Thieren und Pflanzen, welche man noch jetzt in dieſen Gegenden antrifft [3]). Anderswo ſind die Ueber-

1) Lamétherie III 179. 180 Blumenbach l. c. Mayer S. 101. Pallas allein Observ. p. 39. führte die verſteinerten Muſcheln, Füße und Hälſe, die man in der Nachbarſchaft der Ueberbleibſel von Elephanten, Büffeln u. ſ. w. finde, als einen Beweis an, daß die einen, wie die anderen, durch heftige Fluthen hingeſchwemmt wurden. Mir ſcheint aus dieſem Beyſammenſeyn weiter nichts zu folgen, als daß an eben die Plätze, wo die großen Thiere in die Fluthen begraben wurden, auch Bewohner des Meers oder Trümmer von benachbarten Wäldern hinkamen.

2) Vor einigen dreyßig Jahren grub man an den kalten Ufern des Wilwi in Sibirien den Körper eines Rhinoceros aus, an welchen nicht nur die Knochen, ſondern auch die Haut, ja ſelbſt noch ein Theil des Fleiſches und der Sehnen unverweſt waren. Nov. Comment. Academiae Petropolit. T. XVII. p. 585. et sq. Blumenbach l. c. p. 134. Herr Zimmermann glaubte, daß die Unverweſtheit der Haut, Sehnen u. ſ. w. dieſes Thiers gegen die vorausgeſetzte ehemalige Hitze des Sibiriſchen Klima ſtreite. Dieß ſcheint mir nicht ſo. Wie wenn mit der Fluth, welche das Thier begrub, auf einmahl eine große Veränderung des Klima eintrat? Nach Hrn. Hofrath Blumenbachs Bemerkung können auch beſondere örtliche Urſachen, dergleichen in manchen Gegenden den Cadavern Unverweslichkeit ertheilen, zur Erhaltung der Haut u. ſ. w. des Rhinoceros am Wilwi mitgewirkt haben.

3) Z. B. die bey Oeningen an der rechten Seite des Rheins,

bleibſel einheimiſcher Pflanzen und Thiere mit andern aus fernen Zonen vermengt [1]). Endlich entdeckt man an vielen Orten die Ueberbleibſel von ganz unbekannten Pflanzen und Thieren, von welchen man auf der gegenwärtigen Erde und in den jetzigen Meeren gar keine Urbilder ſieht [2]); oder wenn ſie lebenden Gattungen zu entſprechen ſchienen, ſo waren die gleichartigen Thiere der Vorzeit viel größer, als diejenigen, welche jetzt auf unſerer Erde oder in den Meeren leben [3]). Dieſe wichtigen Offenbarungen der Natur lehren ihre Schüler zweyerley: erſtlich daß unſere Erde mehrere große Revolutionen und Veränderungen der Klimate erfahren hat, indem dieſelbigen Fluthen eben ſo wenig Producte der verſchiedenen Zonen, als ganz bekannte einheimiſche Pflanzen und Thiere mit ganz unbekannten an Einem Orte begraben konnten: zweytens, daß die Natur nach großen Revolutionen und dem Untergange von Pflanzen und Thieren ihre Schöpfungen nicht blos wiederhohlte, ſondern auch abwechſelte, indem ſie gewiſſen untergegangenen Arten von Pflanzen und Thieren gleichſam entſagte, und entweder neue Gattungen, oder die vorigen, in neuen Geſtalten und Größen hervorbrachte [4]). Die Mehrheit

wo er aus dem Bodenſee ausfließt. Blumenbach l. c. p. 137.

1) Soulavie III. p. 332. 33. Delamétherie II. 119.

2) Delamétherie und Soulavie ll. cc. Blumenbach l. c. 150. et sq. Von den zahlloſen Ammonshörnern, die an ſo vielen Oertern gefunden werden, hat man bis jetzt nur eine einzige kaum ſichtbare Species lebend gefunden. De Luc II. 257.

3) Blumenbach l. c. p. 143. 146.

4) Soulavie l. c. III. 333. Le monde organisé de cet âge enseveli dans cet antique cimetière d'animaux,

gewaltiger Revolutionen, welche über die Erde überhaupt, und über dieſelbigen Gegenden der Erde zu verſchiedenen Zeiten ergangen ſind, erhellt auch aus der Verſchiedenheit von über-einander liegenden Schichten, die augenſcheinlich nicht zu gleicher Zeit entſtanden ſeyn können [1]).

et de végétaux sous une immense roche quartzeuse (debris des roches granitique supérieures) ne paroît donc par le même monde organisé, que celui, que nous connoissons aujourdhui, et qui est l'objet des Recherches des Naturalistes du dix-huitième siècle. Blumenbach l. c. p. 155. .. numne probabilius sit, universa primaevae telluris animalia et vegetabilia diem suum extremum tum temporis simul obiisse quidem, naturam vero rerum creatricem inter nova, quibus postmodum denuo tellurem animavit organica corpora, varias itidem de novo reproduxisse animantium, et vegetabilium species primaevis illis pridem subversione extinctis, et ruinam passis, quoad habitum simillimas .. Haec quidem posterior sententia longe majori probabilitate se commendare videtur.

1) Pallas Orographie S. 14. Observ. p. 32. Herrmann II. 461. Blumenbach l. c. p 149. Ipsa vero haec monumenta protogaeica etsi ab una parte in eo invicem conveniant, ut certo ad alienam quasi tellurem pertinuisse videantur, cum longe maximus eorum numerus omni genuino prototypo in organicis, quae nunc vigent, regnis, plane careat; ab altera tamen situ suo, et stratorum, quibus inhaerent, relatione adeo a se invicem differunt, ut probabiliter ad varias, et diversi generis conversiones referenda sit. Delametherie glaubt die Verſchiedenheit der Körper von Verſteinerungen und das Beyſammenſeyn verſteinerter Pflanzen und Thiere aus verſchiedenen Zonen entweder aus den wiederholten Verſteinerungen innländiſcher Salzſeen, oder aus wiederholten partiellen Ueberſchwemmungen erklären zu können, ohne daß man anzunehmen brauche: die Erde ſey mehrmahl

Da man nach den angeführten Denkmählern der Natur nicht läugnen kann, daß alle Theile der Erde mehrere heftige Revolutionen und Veränderungen von Klimaten erlitten haben; so ist es kaum möglich, beyde Erscheinungen aus einer allmählichen Abkühlung der Erdkugel [1]), oder aus einer geringern Neigung der Erdaxe gegen die Ekliptik [2]), oder aus Senkungen des ehemaligen Continents in der südlichen Halbkugel abzuleiten [3]). Wem alle diese Ursachen unzureichend scheinen, der kann nicht anders als auf starke und plötzliche Veränderungen der Erdaxe fallen. Delametherie verwarf die Veränderungen der Erdaxe aus dem richtigen Grunde, weil alsdann das Gleichgewicht der beyden Hemisphären aufhören, und bey der sphäreiriſchen Gestalt der Erdkugel keine Rotation Statt haben würde [4]). Lamarck bewies auf das

vom Wasser bedeckt worden. III. 218. 19. — Man hat gar nicht nöthig, zu behaupten, daß bey den Revolutionen, welche Veränderungen der Klimate bewirkten, die ganze Erde mit Wasser bedeckt worden. Vielmehr ergoß sich das Meer nur über solche Gegenden, die vorher trocken waren, und zog sich von andern, die unter Wasser waren, zurück.

1) Auch Delametherie nahm an, daß die Erde in den ersten Zeiten ihrer Bildung viel heisser war, und sich allmählich abgekühlt habe. I. 171–173. II. 181. 182.

2) Nach des eben genannten Schriftstellers Bemerkung würden die Thiere der heissen Zone in allen den Gegenden, wo ihre Reste gefunden werden, leben können, wenn die Neigung der Erdaxe nur 18° betrüge. Zu gleicher Zeit aber erinnert er, daß nach den Berechnungen von La Place die Schiefe der Ecliptik sich möglicher Weise nur um 1° 23′ vermindern könne. III. 173. 174.

3) Mayer S. 106.

4) III. 213.

bündigſte, daß die Maſſen der verſchiedenen Radien der Erde unaufhörlich verändert werden, und daß daraus nothwendig eine Veränderung des Schwerpunctes erfolgen müſſe [1]; allein er läugnete ſtarke und plötzliche Veränderungen der Erdaxe, indem er langſame und unmerkliche zugab. Wiederhohlte plötzliche Veränderungen der Erdaxe erklären; allein die Spuren heftiger Revolutionen, welche man in allen Theilen der Erde wieder findet [2]). Plötzliche Veränderungen der Erdaxe hatten nothwendig die Folge, daß das Weltmeer gewiſſe Gegenden der Oberfläche der Erde verließ, und andere, die vorher im Trocknen geweſen waren, mit ſeinen Fluthen bedeckte. Die Einen glauben, daß die furchtbaren Fluthen, die mit Veränderungen der Erdaxe verbunden waren, ſich von Süden gegen Norden: Andere, daß ſie ſich gerade in der entgegengeſetzten Richtung fortgewälzt hätten [3]). Beyde führen dieſelbigen Grunde an: Zerriſſenheit der Ufer, Meerbuſen und Inſeln, geringere Abdachungen der Gebirge, mächtigere aufgeſchwemmte Körper, Richtungen niedergeſtürzter Wälder entweder von den Seiten, woher die Fluthen gekommen, oder nach den Seiten, wohin ſie gegangen ſeyen [4]). Warum ſollte man nicht

1) Hydrogeol. p. 34. 52. 87.

2) Auch Herr Hofr. Mayer hält Veränderungen der Erdaxe für die wahrſcheinlichſte Urſache der vormahligen Revolutionen der Erde. S. 102—106.

3) De Pauw Recherches sur les Américains II. 371. 72. Pallas Observ. p. 43—46. Mayer, S. 97—99.

4) Mayer l. c. Ich ſchreibe nur folgende Stelle von Pallas ab: l. c. p. 46. L'on aura en même tems l'explication des autres irruptions de la mer, qui tracent la direction de notre déluge, partant du foyer commun, que nous venons de placer dans les mers de l'Inde, — telles que les mers d'Okhotsk,

annehmen können, daß die Erdaxe ſich nach verſchiedenen Richtungen verändert, und daß die Fluthen, welche dieſelben begleiteten, ſich in eben ſo verſchiedenen Richtungen bewegt hätten?

Zu der Zeit, als die großen Revolutionen der Erde ſich eräugneten, und die Meere ihre Gränzen änderten, waren nicht blos Pflanzen und Seethiere, ſondern auch Landthiere, und zwar die gröſten unter den Quadrupeden, faſt gewiß aber noch keine Menſchen vorhanden. Man findet verſteinerte Pflanzen, verſteinerte Seethiere und Landthiere in allen Theilen der Erde. Warum ſollte man in den Körpern, die unverkennbare Wirkungen gewaltiger Fluthen ſind, nicht auch verſteinerte Gerippe oder Knochen von Menſchen entdecken, die gewiß dauerhafter ſind, als manche Pflanzen, Früchte und Schaalenthiere, welche ſich erhalten haben [1]? Die Natur ſchuf alſo den Menſchen, den

et de Pengina, le Golfe de Perse, la mer rouge, la Mediterranée avec l'Adriatique et la mer noire, la Mer Caspienne, la Mer Baltique avec de Golfe de Bothnie, et la mer blanche, qui sont les plus considérables de l'univers, etc.

1) Man hat hin und wieder geglaubt oder vorgegeben, verſteinerte menſchliche Knochen gefunden zu haben. Allein alle dieſe vermeintlichen Anthropolite waren erdichtet oder verdächtig. Blumenbach p. 139. 140. l. c. Delametherie ſagte im erſten Bande, daß man in den Gypsblöcken von Montmartre in einer Tiefe von 50 Fuß zwey Stücke von Eiſen gefunden habe, die von Menſchenhänden bearbeitet worden. Allein in der Folge verbeſſerte er ſich ſelbſt, indem er bemerkte, daß es nur ſcheine, als wenn die Stücke Eiſen von Menſchenhänden bearbeitet worden. II. 205. Deux morceaux de fer, qui paroissent avoir eté travaillés. In einigen alten Gruben am Ural hat man in einer Tiefe von 15 Faden verſteinerte Hölzer, Knochen und

den vollkommensten aller Erdbewohner, später, als die übrigen organischen Wesen [1].

Sowohl bey der ersten Entblößung des ältesten Continents, als so oft das Meer nachher seinen bisherigen Grund verließ, und diesen in trockenes Land verwandelte, mußte eben das geschehen, was in den folgenden Zeiten geschehen ist, wenn vulcanische Inseln aus dem Meere emporgehoben wurden, oder Corallen- und andere Felsen aus dem Meere hervorzusteigen anfingen [2]). Die Natur bekleidete die nackten Felsen, oder den dürren Sand und Lehm, der eben aufgehört hatte, Meeresgrund zu seyn, mit den ersten und unvollkommensten Anfängen der Vegetation: mit Flechten, Mooſen, Aftermooſen und Schwämmen [3]). Die Verwesung der ersten Flech-

Kleidungsstücke gefunden. I. 13. Hermann. Um dieser Reste willen muß man freylich den ältesten Bergbau am Ural in entfernte Zeiten sehen. Allein es wird doch keinem einfallen, diese Spuren eines alten Bergbaus mit den Denkmählern großer Revolutionen der Erdkugel zu verwechseln.

1) Man begreift kaum, wie ein Mann, dergleichen Delametherie ist, so schließen konnte, wie er an folgender Stelle schloß: III. 325. Nous n'avons aucune fait géologique, qui prouve précisément, que l'homme est aussi ancien, que les autres animaux; car on n'a encore trouvé jusqu'ici, aucune partie de son corps parmi les os fossiles. Mais il n'y a aucune raison pour regarder sa formation postérieure à celle des autres êtres organisés.

2) Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien, II. 439 S.

3) Stromeyeri Comment. sistens historiae Vegetabilium geographicae specimen. Goett. 1800. p. 70—72. Ref. Linnaei Diss. de Oeconomia Nat. in den Amoenit. II. 27. Lichenes crustacei primum Vegetationis fun-

ten, Mooſe u. ſ. w. bereitete allmählich den erſten Gräſern: die der Gräſer, den erſten Stauden und Sträuchern: die der Stauden u. ſ. w. den erſten Bäumen Leben, Wohnſtätten und Nahrung vor. Auch in der thieriſchen Schöpfung rückte die Natur langſam von dem Unvollkommnern, was wenige Bedürfniſſe hatte, zu dem Vollkommnern fort; und es verfloſſen gewiß zwiſchen dem Daſeyn der erſten Würmer und Inſekten, und der erſten Büffel oder Elephanten eben ſo viele Jahrhunderte, als zwiſchen der Erzeugung der erſten Flechten und der erſten großen Bäume verfloſſen waren. So wie überhaupt die Pflanzen vor den Thieren, denen ſie zur Nahrung dienten, hergehen mußten; ſo die fruchtfreſſenden Thiere vor den fleiſchfreſſenden. Im Ganzen aber darf man annehmen, daß die Natur jede Pflanzen- und Thierart hervorbrachte, ſobald Mittel genug zu ihrer Erhaltung und Fortpflanzung vorhanden wa-

damentum sunt, adeoque inter plantas, licet a nobis saepius flocci pensi, maximi tamen momenti in hos Naturae Oeconomiae puncto sunt habendi Quando rupes primum e mari emergunt, undarum vi ita politae sunt, ut fixam sedem in iis vix quidquam herbarum inveniat, prout ubique juxta mare videri licet. Mox vero incipiunt minimi Lichenes crustacei has petras aridissimas tegere, sustentati nonnisi exigua illa humi, particularumque imperceptibilium copia, quam secum adduxerunt pluviae et aër. Sed hi lichenes tandem quoque senio consumti, in terram transeunt tenuissimam. In hac tum Lichenes imbricati radices agere possunt, et in his demum putrefactis, inque humum mutatis Musci varii, utpote Hypna, Brya, Polytricha locum et nutrimentum postea aptum inveniunt. Ultimo tandem ex his pariter putrefactis, tantum humi copiam genitam cernimus, ut herbae, et arbusculae facile radicari et sustentari queant.

ren [1]). Sauſſure vermuthete richtig, daß die Natur auch in der Erzeugung der Seethiere eine ähnliche Stufenfolge, wie bey den Pflanzen und Landthieren, beobachtete [2]. Allein zweifelhafter iſt es, ob, wie Sauſſure vermeinte, das Ur-Meer eben ſo lange ohne thieriſche Bewohner war, als allem Vermuthen nach der erſte Continent. Was die Flechten, Mooſe u. ſ. w. in der Pflanzenwelt ſind, das ſind die Polypen, die Moltusken, und die unvollkommenſten unter den Schaalthieren in der animaliſchen. Dieſe erſten Anfänge des Thierreichs entſtanden unläugbar im Waſſer, und nach Lamarks Urtheil iſt kein Grund, warum die unvollkommenſten unter den Thieren nicht eben ſo alt ſeyn ſollten, als das Meer ſelbſt [3]). Vielleicht waren die unvollkommenſten Meer-Gewächſe früher als die Erſtlinge der Vegetation auf dem älteſten Continent da.

Die meiſten Pflanzen und Thiere ſind an gewiſſe Erdſtriche und Erdtheile, einige ſogar an ganz kleine Flecken, gebunden [4]). Nur wenige Pflanzen und

1) Mayer S. 110.

2) Hermann II. 451. der ihm beyſtimmte.

3) Recherches sur les corps vivants p. 105. 122.

4) Linnaei Diss. de Oeconomia Naturae, in Amoenit. acad. Vol. II. p. 39 et sq. Pauca in hanc rem adferre exempla, haud ab instituti ratione alienum duxi, ex quibus etiam patebit, quam provide Naturae opifex singulis animalibus talem procuravit amictum, qualis regioni, quam inhabitant, esset accommodatus, nec non quam affabre corporis structura cujuscunque animalis vitae, et soli generi, ubi degunt aptata est, ut ad illas regiones, quas incolunt, unice destinata videantur. Delamétherie III. 163. Das Letztere gilt vorzüglich von den Fiſchen, die ſich nur in einzelnen Seen finden. Beſ. Zimmermann I. 13—21.

Thiere, und genau genommen, keine Pflanzen- und Thierart kann in allen Zonen und Erdtheilen ausdauern. Selbst diejenigen Pflanzen und Thiere aber, welche beynahe über die ganze Erde verbreitet sind, haben in jeder Zone, jedem Erdstrich und jedem grossen Lande eigenthümliche Merkmahle, wodurch sie sich von den verwandten Arten in andern Himmelsstrichen, Erdtheilen und Ländern unterscheiden [1]). Da es sich gar nicht anders denken läßt, als daß die einem jeden Erdtheile und Lande eigenthümlichen Pflanzen- und Thierarten in denselben hervorgebracht worden, so kann man mit der gröſten Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß auch die übrigen, die sich in mehreren Erdtheilen und Zonen finden, in diesen verschiedenen Erdtheilen und Zonen durch ähnliche Ursachen entstanden seyen [2]). Die Natur würde meistens ihren Zweck ver-

Ueber die Nahrungsmittel der verschiedenen Zonen und Erdtheile. idem VII. 58. 157—184.

1) Bruce II. 179. N. A. sagt von den Morgenländern, was von allen übrigen groſsen Erdstrichen gilt: He (Dr. Arbuthnot) should know, let us say, in the countryo et the east, that fruits, flowers, trees, birds, fich, every blade of grass arecommonly different, and that man, in his appearance, diet, exercise, pleasure, government, and religion is as widely different.

2) Delamétherie III. 163. Il faut en conclure, que la même espèce d'animal, où de plante a pu être produite en différents endroits du globe en même tems; car il n'y a pas de raison, pour soutenir, qu'il n'y a eu de produits dans l'origine, que deux seuls individus de la même espèce d'animaux, un mâle et l'autre femelle; qu'il en ait été de même pour les plantes diverses; et que pour celles, qui réunissent les deux sexes, il n'y ait eu primitivement, qu'un seul individu. L'analogie porte à croire, au contraire,

fehlt haben, wenn sie von Pflanzen und Thieren nur Ein erstes Paar, oder gar nur Ein Individuum hätte schaffen wollen; denn wie leicht konnten solche erste Paare oder Individuen vor der Fortpflanzung ihres Geschlechts durch Krankheiten, oder natürliche Feinde und andere Unfälle vernichtet werden? Die allmähliche Vertheilung von Pflanzen aus einer Gegend der Erde ist, wie die Vertheilung der Thiere, ganz unüberwindlichen Schwierigkeiten ausgesetzt [1]).

Jedes Mineral, jede Art von Pflanzen und Thieren ist irgendwo in der größten Vollkommenheit vorhanden. Wenn organische Körper aus dem Klima und von dem Boden, wo sie ihre größte Vollkommenheit erreichen, anderswohin versetzt werden; so arten sie aus, das heißt, sie verlieren entweder Vorzüge, welche sie besaßen, oder sie erhalten Gebrechen, welche sie vorher nicht hatten. Kommen hingegen Pflanzen und Thiere aus einem ungünstigern Boden und Klima in günstigere; so veredeln sie sich, d. h. ihre Vorzüge vermehren sich, und ihre Gebrechen nehmen ab [2]).

que les mêmes causes de production ont du agir avec la même activité dans plusieurs endroits; savoir, lorsque les circonstances ont été favorables. In dem Räsonnement, welches Trogus, oder ein anderer Grieche; dem dieser Geschichtschreiber folgte, den Scythen lieh, hieß es schon: Just. II. 1. Quippe naturam, cum primum incrementa caloris ac frigoris regionibus distinxit, statim ad locorum patientiam animalia quaeque generasse. Sed et arborum atque frugum pro regionum conditione apte genera variata. Et quanto Scythis sit coelum asperius, quam Aegyptiis, tanto et corpora, et ingenia esse duriora.

1) Ueber die Undenkbarkeit der Vertheilung von Quadrupeden sehe man beſ. Zimmermann I. 28. III. 192.

2) Mehrere Naturforscher nahmen das Wort Ausartung in einer nicht richtigen Bedeutung für eine jede Abwei-

Wenn edlere und unedlere Arten von Thieren sich mit einander vermischen; so entstehen daher Zwitter-Arten, die ungefähr zur Hälfte den Vätern, zur Hälfte den Müttern nacharten. Durch fortgesetzte Vermischung von edlen Vätern mit den ersten Blendlingen und deren Nachkommen werden Zwitter-Arten zuletzt ganz veredelt: im entgegengesetzten Fall eben so sehr verschlechtert oder verunedelt. Aehnliche Erscheinungen zeigen sich, wenn der Saamenstaub edlerer Pflanzen auf weniger edle, oder umgekehrt, fällt, oder geworfen wird. Lamarck allein behauptete, daß die Lebensarten und Gewohnheiten der Thiere nicht durch die Bildungen ihrer Körper, sondern daß diese vielmehr durch die Lebensarten und Gewohnheiten der Thiere entstanden seyen; daß jede Art von Thieren sich durch Anstrengungen ihre Organen selbst geschaffen habe; und daß durch fortgesetzte Anstrengungen und Uebungen die unvollkommensten Geschöpfe in die vollkommensten verwandelt werden könnten [1]).

In der ganzen Natur, am unläugbarsten im Pflanzen- und Thierreiche, findet ein unmerkliches Fortschreiten vom Unvollkommnern zum Vollkommnern und Vollkommensten Statt [2]). So wie sich die unorganische Natur durch Algen, Flechten, Moose und

chung eines organischen Körpers von seinem vorausgesetzten ursprünglichen Zustande, wenn gleich diese Abweichung eine wahre Vervollkommnung ist. So sagt z. B. Herr Pallas an der oben angeführten Stelle: vorausgesetzt, daß die schwarze Farbe die ursprüngliche Farbe des Menschen war; so sind alle übrige Farben, selbst die weisse, durch Ausartung entstanden.

1) Recherches sur les corps vivans p. 63.

2) Man s. bes. Lamarck Recherches sur les Corps vivans p. 13—35. u. Dictionnaire de Botanique, Article Classes.

Pilze, wie durch Mittelringe an die lebende anknüpft; ſo dieſe, durch die verſchiedenen Arten von Polypen, an die animaliſche. Mehrere vollkommene Pflanzenarten haben ſchon Spuren von Reizbarkeit. Auch die unvollkommenſten thieriſchen Weſen beſitzen weiter nichts, als Reizbarkeit. Empfindlichkeit und willkührliche Bewegung fangen erſt an, ſich in den zunächſt folgenden höheren Claſſen des Thierreichs zu zeigen.

Welche analogiſche Schlüſſe nun kann man aus allen angeführten Thatſachen, und den darauf gegründeten Vermuthungen in Rückſicht auf den Menſchen ziehen?

Da die Natur Pflanzen und Thiere allenthalben hervorbrachte, wo die einen und die andern beſtehen und ſich fortpflanzen konnten; ſo iſt es wahrſcheinlich, daß eben dieſes auch bey den Menſchen geſchehen ſey. Dieſelbigen Gründe, welche erſte Paare von Pflanzen und Thieren, oder eine allmählige Vertheilung derſelben aus Einer Gegend verwerflich machen, ſtreiten auch gegen ein erſtes Menſchen-Paar, und gegen die Verpflanzung der Nachkömmlinge derſelben über alle Theile der Erde.

Wegen der allmählichen Abnahme der Gewäſſer, welche vormahls die ganze Erde bedeckten, kamen nicht alle Erdtheile zugleich in's Trockene. Auch iſt es nicht gedenkbar, daß alle Erdtheile ihre letzten großen Revolutionen zu gleicher Zeit erfuhren. Aus beyden Vorausſetzungen folgt, daß Ein, oder einige Erdtheile, oder Abſchnitte derſelbigen Erdtheile früher, andere ſpäter, ſo wie mit Pflanzen bekleidet und mit Thieren beſetzt, alſo auch von Menſchen bewohnt worden.

In der Schöpfung der Pflanzen und Thiere ging die Natur von dem Unvollkommnern zum Vollkommnern fort. Vorausgesetzt also, daß die verschiedenen Völker der Erde so wie nicht einerlei Ursprungs, also auch nicht von gleicher Beschaffenheit seyen; so wird es wahrscheinlich, daß die Natur die unvollkommnern Menschen-Arten, welche wegen ihrer Härte mehr aushalten konnten, und wegen ihrer geringern Vortrefflichkeit weniger Bedürfnisse hatten, früher hervorgebracht habe, als die vollkommnern.

Die Natur band die meisten Pflanzen und Thiere an gewisse Erdtheile und Zonen. Auch denjenigen, welche von Anbeginn an über mehrere Erdtheile und Zonen verbreitet wurden, drückte sie allenthalben das Gepräge ihres Himmels und Bodens ein. Ist es daher nicht wahrscheinlich, daß die Natur auch gewisse Völker an gewisse Zonen oder Gegenden fesselte, und denen, welche sie von Anbeginn an nicht so beschränkte, allenthalben eigenthümliche Merkmahle ihrer Ursprünglichkeit ihres Himmels und Bodens einprägte? Wem es nicht unwahrscheinlich vorkommt, daß die Natur gleichsam mit eigener Hand Eichen, Buchen und andere Bäume, Gesträuche und Pflanzen in den meisten Ländern unsers Erdtheils anpflanzte oder aussäete: daß die Natur auf eine ähnliche Art Pferde, Rindvieh u. s. w. allenthalben hervorbrachte; der kann es auch nicht unwahrscheinlich finden, daß sie auf dieselbige Art die ersten menschlichen Bewohner der verschiedenen Europäischen Länder entstehen ließ, und daß diese ersten menschlichen Bewohner, so wie die Thiere und Pflanzen, sich von Anbeginn an durch gewisse eigenthümliche Merkmahle unterschieden.

Jede Art von Mineralien, Pflanzen und Thieren ist irgendwo in der größten Vortrefflichkeit vorhanden.

Nach dieſer allgemeinen Analogie der Natur muß man annehmen, daß dieſes auch bey den Menſchen Statt habe. Wenn Pflanzen und Thiere aus ſolchen Gegenden, wo ſie am beſten gedeihen, in andere verſetzt werden, ſo arten ſie aus. Die weniger vollkommnen Arten hingegen veredeln ſich, wenn ſie in ein günſtigeres Klima und auf einen günſtigeren Boden kommen. Keine Vermuthung iſt natürlicher, als daß ähnliche Wirkungen ſich auch bey den Menſchen zeigen.

Im ganzen Thier- und Pflanzenreiche ſiegt das Beſſere über das Schlechtere. Der ſtärkere Baum unterdrückt ſchwächere Bäume, Geſträuche oder Pflanzen. Das ſtärkere Thier vernichtet oder verſcheucht die ſchwächeren, die ſich in ſeiner Nachbarſchaft finden. Auch die beſſeren Völker benutzten die Vorzüge ihrer Natur, und vernichteten oder verjagten, oder unterjochten diejenigen, die ihnen von Natur nicht gleich waren.

Nach der Stufenleiter der Weſen ſcheint es, als wenn ſelbſt zwiſchen dem menſchenähnlichſten Affen, und den von Geiſt und Körper am meiſten beſchränkten Völkern eine zu große Lücke wäre, die durch ein oder mehrere Mittelweſen ausgefüllt ſeyn ſollte. Es iſt daher der Mühe werth, nachzuforſchen, ob ſich nicht in dem einen oder dem andern Erdtheile Spuren von Halbmenſchen finden, welche als Uebergänge oder Verbindungsglieder zwiſchen den Affen und den Menſchen angeſehen werden können.

Wenn es auch nie mit Gewißheit ausgemacht werden ſollte, welcher Theil der Erde zuerſt von Menſchen bewohnt worden: ob alle Menſchen Eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſeyen, oder nicht? im erſtern Fall, welcher Stamm der älteſte geweſen: im andern Fall, wie viele urſprüngliche Arten anzunehmen, und in welcher Ord-

nung ſie vor einander hergegangen oder gefolgt ſeyen; ſo iſt wenigſtens ſo viel durch die Denkmähler der Geſchichte bewieſen, daß die Völker der Erde ſchon ſeit mehreren Jahrtauſenden auf eine ähnliche Art mit einander übereinſtimmten und von einander abwichen, wie ſie jetzt mit einander übereinſtimmen und von einander abweichen: daß alſo auch eben ſo lange ähnliche Uebereinſtimmungen und Abweichungen von Farbe und Körperbildung, von Anlagen des Geiſtes und Gemüths, von Nahrungsmitteln und Wohnungen, von Kleidung und Putz, von Beſchäftigungen oder Lebensarten und Luſtbarkeiten, von Sprache und Schrift, von Geſetzen und Verfaſſungen, von Gewohnheiten und Sitten, von Religionen, Künſten und Wiſſenſchaften Statt fanden: daß die eigenthümlichen Merkmahle von Völkern fortdauerten, auch wenn ſie Jahrtauſende in einem andern Klima und auf einem andern Boden lebten: daß endlich ihre erblichen Unterſchiede ſich erhielten, wenn ſie gleich viele Jahrhunderte zuſammenwohnten, ohne ſich mit einander zu vermiſchen. Zergliederer und Naturforſcher verglichen jeden ſichtbaren, ſowohl äußern als innern Theil des menſchlichen Körpers mit den entſprechenden Theilen anderer thieriſchen Körper. Weniger ſorgfältig und glücklich waren eben dieſe Männer in der Unterſuchung und Vergleichung ſolcher Anlagen und Kräfte, welche man nicht mit dem Meſſer zerlegen, nicht einmal mit dem Vergrößerungsglaſe erreichen kann. Am wenigſten bekümmerten ſie ſich um diejenigen äußeren und inneren Merkmahle, welche ganze Haufen von Völkern mit einander gemein haben, ſo wie um diejenigen Unterſchiede, wodurch ganze Haufen von Völkern von andern Völkermaſſen abweichen. Und doch machen gerade dieſe Unterſuchungen den vornehmſten Theil derjenigen Wiſſenſchaft aus, welche

uns das vielseitige Wesen des Menschen, die vielgestaltete menschliche Natur kennen lehren soll. Die eigentliche Naturgeschichte wagt sich nicht einmahl tief in die Vergleichung aller sichtbaren Theile des menschlichen Körpers mit denen der übrigen Thiere hinein. Ihr Umfang würde ganz unermeßlich werden, wenn sie sich auch mit der Aufsuchung der erblichen oder ursprünglichen Aehnlichkeiten und Unterschiede von Völkern befassen wollte. Mit Recht hat man daher diese Untersuchung zum Gegenstande einer ganz neuen Wissenschaft gemacht.

Unter den Männern, welche auf die unterscheidenden erblichen Merkmahle von Völkern zuerst recht aufmerksam wurden, behaupteten Einige, daß man um dieser Unterschiede willen mehrere Arten (species) menschlicher Geschöpfe annehmen müsse. Andere hingegen behaupteten mit gleicher Hartnäckigkeit, daß es nur Eine Species, aber mehrere Varietäten oder Racen von Menschen gebe: wiewohl sie in der Angabe dieser Varietäten, und der Merkmahle, nach welchen sie dieselben bestimmten, alle wieder von einander abwichen. Die Hauptsache besteht nicht darinn, wie man die Unterschiede unter den Menschen bezeichnen müsse, sondern welche, und wie viele Unterschiede wirklich Statt finden: ob die Unterschiede ursprünglich, oder nicht ursprünglich, und wie bedeutend jedes unterscheidende Merkmahl sey. Man muß bedenken, daß alle Eintheilungen natürlicher Körper in Classen, Ordnungen, Gattungen, Arten, Unterarten und Spielarten oder Varietäten menschliches Machwerk; und eben deßwegen von jeher verschieden waren, und noch sind: daß die Naturforscher in keinem Reiche der Natur sich darüber vereinigt haben, nach welchen, und wie vielen Merkmahlen man obige Eintheilungen machen müsse:

daß die Einen dieſe, Andere andere Merkmahle für wichtiger halten: daß die Einen nach denſelbigen Merkmahlen Gattungen und Arten annehmen, nach welchen Andere blos Arten und Spielarten feſtſetzen: daß ſie ſich alle unter einander die Vorwürfe machen, bald zu viele Gattungen und zu wenige Arten, bald zu wenige Gattungen und zu viele Species, bald zu wenige Arten und zu viele Varietäten eingeführt zu haben: daß es in der wirklichen Natur vielleicht eben ſo wenig Arten als Gattungen, Ordnungen und Claſſen gebe, oder daß, wenn man auch in einem gewiſſen Sinn Arten der Dinge in der wirklichen Natur gelten läßt, dieſe wirklichen Arten deßwegen nicht den angenommenen Arten der Naturforſcher entſprechen: daß wenigſtens die Erklärungen des Begriffs von Art eben ſo abweichend ſind, als die eines jeden andern unbeſtimmten oder unbeſtimmlichen Ausdrucks. Die berühmteſten deutſchen Mineralogen nehmen bei Eintheilung der Mineralien vorzüglich auf äußere: die franzöſiſchen auf innere Merkmahle Rückſicht [1]). Die letzteren reden nicht blos von phyſiſchen, ſondern auch von geometriſchen und chemiſchen Merkmahlen [2]). Sie zählen die einen und die andern auf, ohne daß man hoffen kann, daß ſie über die Wichtigkeit oder Rangordnung derſelben jemahls einerley Meinung ſeyn werden. Selbſt unter den gröſten neuern Botanikern achteten die Einen am meiſten auf die Corollen der Pflanzen, andere auf die Geſchlechtstheile, noch andere auf die Saamen-Kapſeln, oder auf die Einverleibung der Staubfäden. Alle ohne Ausnahme klagten die übrigen an, daß ſie Claſſen, Ordnungen und Geſchlechter,

1) Haüy I. 167.

2) I. 242 et sq. p.

ber wenigstens Gattungen und Arten unrichtig einge-
eilt: daß sie einige Merkmahle für zu wichtig, an-
re für zu unwichtig gehalten: daß sie sogar dieselbi-
n Merkmahle bald zu Gründen der Eintheilung in
attung und Arten, bald in Art und Varietäten ge-
acht hätten [1]). Die Zoologen sind, wo möglich,
ch streitender in ihren Abtheilungen, und in der
chätzung von Merkmahlen, als die Mineralogen und
räuterkundigen. Besonders geschieht es den Zoolo-
n am häufigsten, daß sie bald die gröstenVerschie-
nheiten von Thieren als bloße Varietäten Einer Art
nsehen, und bald um der geringsten Verschiedenheiten
illen Thiere in mehrere Arten zerlegen [2]). Die mei-

1) Man sehe Lamarck in seinem Diction. de Botanique, Discours prélimin. p. 30–43. auch in den Artikeln Caractères, Classes, Genre, Espèce. Bes. Poiret im Article Méthode T. IV. p. 139. und Pallas sur les Variations des animaux in den Actis Acad. Petropol. de anno 1780. P. II. 72–75 p.

2) Pallas sur les variat. des animaux l. c. p. 76. Herr Zimmermann und viele andere berühmte Männer sehen alle Verschiedenheiten von Hunden, und so auch die von Büffeln und Rindvieh als bloße Varietäten Einer Art an. I. 130. 151. II. 82–89. Eben dieser Schriftsteller führt merkwürdige Beyspiele sowohl von Trennungen verschiedener Thiere, als von Streitigkeiten über solche Eintheilungen an. II. 45. 47. Ueber die Grundlosigkeit der Eintheilungen und Merkmahle, besonders in den untersten Classen der Thiere, sehe man Hrn. Dr. Okens Bemerk. im 117. St. der Götting. gelehrt. Anzeigen vom J. 1807. Lamarck erinnerte an manchen Stellen seines Wörterbuchs, besonders in den Artikeln caractères, classe, genre, espèce, daß Classen, Ordnungen und Gattungen blos ein Werk des menschlichen Geistes seyen, wodurch die Ansichten der Dinge, oder das Lehren und Lernen von Wissenschaften erleichtert werde. Er gesteht, daß es sehr oft schwer halte, Art und Varietät zu unterscheiden. I. 614. Nichts

ſten Zoologen erkannten es als das einzige ſichere Merkmahl der Einartigkeit an, wenn Thiere ſich nicht blos mit einander vermiſchen, ſondern auch fruchtbare Junge zeugen [1]; und doch gaben eben dieſe Zoologen zu, daß ſelbſt Thiere von verſchiedenen Arten ſich mit ein-

deſto weniger läßt er in der organiſchen Natur, aber auch nur in dieſer, wirkliche Arten gelten, welche ſich durch die beſtändige Reproduction ähnlicher Individuen offenbarten. I. 395. Art. Espèce. En Botanique, comme en Zoologie, l'espèce est constituée nécessairement par l'ensemble des individus semblables, qui se perpétuent les mêmes par la réproduction.. Ainsi sans la réproduction constante des individus semblables il ne peut pas exister de véritable espèce. C'est pourquoi l'on a eu tort de qualifier d'espèces les diverses sortes des mineraux, qu'on a observé. .. D'après cette considération, l'on ne sauroit disconvenir, que les espèces ne soient vraiment dans la nature, mais aussi c'est là, où se reduissent toutes les distinctions, qu'elle avoue. Car dans les deux regnes des êtres vivans, tous les grouppes particuliers d'espèces aux qu'els nous donnons les noms de genres, de familles, des ordres, et de classes, sont des distinctions parfaitément artificielles. In den recherches sur les corps vivans sagt Lamarck p. 148. Espèce sey toute collection d'Individus, qui pendant une longue durée se ressemblent tellement par toutes leurs parties comparées entr'elles, que ces individus ne présentent, que de petites differences accidentelles, que dans les végétaux la réproduction par graine fait disparoitre. In seinem botaniſchen Wörterbuch läugnet er die Verwandlung beſtehender Pflanzenarten in ganz neue. Man ſ. z. B. den Artikel Froment. In den Betrachtungen hingegen über lebende Körper gibt er dergleichen zu, p. 148. ſo wie er ſich überhaupt in ſeinen neueren Werken zu der Meinung der Nominaliſten hinneigt, und das Daſeyn von Arten in der wirklichen Natur nicht weniger, als das von Gattungen, Ordnungen und Claſſen läugnet.

1) Zimmermann I. 157.

ander vermiſchen, fruchtbare Junge zeugen, und glei
ſam neue Arten von Geſchöpfen hervorbringen kön
ten [1]). Wegen dieſer Vermiſchung verſchiedenartig
Thiere, und der Ungewißheit des Urſprungs mehre
vermeintlicher Zwitterarten, beſonders der Ziegen, t
Schafe und Hunde verwarfen andere Naturforſcher d
gewöhnliche Merkmahl der Einartigkeit von Thier
als durchaus unſicher [2]), und erklärten deßwegen Th
re für einartig, wenn dieſe in Anſehung ihrer Geſt
und ganzen übrigen Natur ſo zuſammenſtimmen, d
man ihre Verſchiedenheiten aus der bloßen Ausartu
oder aus der Wirkung von veränderten phyſiſchen U
ſachen ableiten könne [3]). Dieſe Erklärung ſcheint u
wenigſtens eben ſo unſicher und noch öfter unanwen
bar zu ſeyn, als die gewöhnliche. Denn das iſt m
ſtens die große Frage, ob die vielen und beträchtlich
Verſchiedenheiten mancher Pflanzen und Thiere v
Anbeginn an Statt gefunden haben, oder ob ſie dur
eine Vermiſchung von Arten, oder endlich durch t
bloße Verſetzung in andere Klimate und Boden, al
durch die Wirkungen äußerer phyſiſcher Urſachen he
vorgebracht worden. Weſſen Geiſt einmahl die Ri
tung genommen hat, nicht Gattungen und Arten, ſo
dern Arten und Abarten zu finden, dem wird es leich
die gröſten Verſchiedenheiten in der Natur aus d
nichtigſten oder unzulänglichſten phyſiſchen Urſachen
erklären: eine Einſeitigkeit, gegen welche ſchon Pa

1) Pallas sur les Variat. des animaux 82 et sq. p. D
laméthérie III. 163. Zimmermann I. 130. III. 19

2) Blumenbach de varietate gener. humani. Edit. te
p. 66—70.

3) l. c. quodsi animantia forma et habitu ita conv
niunt, ut ea, in quibus differunt, degenerando s
lum ortum traxisse potuerint.

las nachdrücklich warnte [1]). In dieſe Verminderung von Arten und Vervielfältigung von Zwitterarten und Abarten fielen und fallen zuerſt diejenigen, welche nur eine kleine Zahl von urſprünglichen Thier- und Pflanzenarten annehmen, und von dieſen alle übrige entſtanden glauben [2]); und dann ſolche, welche ausdrücklich behaupten, oder ſtillſchweigend vorausſetzen, daß alle urſprüngliche Arten von Pflanzen und Thieren, von erſten Paaren herkommen, auch, daß ſie insgeſammt aus Einer Gegend der Erde in alle übrige Gegenden vertheilt worden. Da es erwieſen iſt, daß die gröſten Naturforſcher ſowohl die Entſtehung neuer Arten durch die Vermiſchung von urſprünglichen, als den Einfluß äußerer Urſachen auf die Verwandlung organiſcher Weſen übertrieben: ja daß ſie häufig wirkliche Zwitterarten mit bloßen Abarten oder Varietäten verwechſelt haben; ſo ſollte man wenigſtens Zwitterarten von bloßen Abarten oder Varietäten eben ſo ſorgfältig unterſcheiden, als die Vermiſchung verſchiedener Geſchlechter von der Einwirkung äußerer Urſachen in der Natur verſchieden iſt. Auch ſollte man darin übereinkommen, daß man Pflanzen und Thiere verſchiedener Gegenden, die durch mehrere erbliche Merkmahle von einander abweichen, nicht eher für bloße Varietäten erklärte, als bis unwiderſprechlich bewieſen, oder bis zur Gewißheit wahrſcheinlich gemacht worden, daß die einen von den anderen abſtammen, und daß die Abkömmlinge nach der Verſetzung in andere Gegenden diejenigen Merkmahle erhalten haben, wodurch ſie ſich von ihren Stammeltern auszeichnen. Man kann dieſe Vorſicht deßwegen verlangen, weil es viel gedenkbarer iſt,

1) Sur les Variat. des animaux p. 98—101.

2) So Linnee und Büffon, Pallas l. c. p. 74—77.

iſt, daß Thiere und Pflanzen verſchiedener Erdtheile und Länder, die ſich durch eigenthümliche Merkmahle unterſcheiden, aber wegen gewiſſer Aehnlichkeiten mit einerley Gattungs-Nahmen belegt werden, von ihrer erſten Entſtehung an verſchieden waren, als daß urſprünglich nur Ein erſtes Paar von jeder Pflanzen- und Thierart hervorgebracht: daß die Abkömmlinge der erſten Paare allmählich über die Erde verbreitet worden, und bey dieſer Verbreitung durch den Einfluß phyſiſcher Urſachen auf mancherley Weiſe ausgeartet ſeyen. Die Creolen in beyden Indien, in Africa, Neu-Holland u. ſ. w. ſind unläugbar bloße Abarten von Europäern: die Creol-Neger in Weſtindien, und auf dem feſten Lande von America, bloße Abarten africaniſcher Neger. Hingegen iſt man nicht berechtigt, die Neger auf manchen oſtindiſchen Inſeln und in manchen Südländern für bloße Abarten von afrikaniſchen Negern zu erklären, ſo lange nicht erwieſen iſt, daß die erſteren von den letzteren abſtammen. Warum konnte die Natur, die in Neu-Holland ſo viele eigenthümliche Arten von Pflanzen und Thieren erzeugte, nicht auch in dieſem großen Südlande eigenthümliche Neger-Arten hervorbringen?

Erſter Abſchnitt.

Unterſuchung der Frage:

Welcher Erdtheil iſt der älteſte, der von Menſchen am früheſten bewohnte?

Alle mir bekannte Schriftſteller halten die Frage, welche ich im gegenwärtigen Abſchnitt unterſuchen werde, entweder für völlig entſchieden, oder für viel leichter zu entſcheiden, als ſie wirklich iſt. Wenn ich nämlich den träumeriſchen Rudbeck ausnehme, ſo erkannten die Forſcher der neuern Zeit Aſien, und zwar bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts irgend eine Gegend des weſtlichen Aſiens, als die Wiege des menſchlichen Geſchlechtes an. Man erachtete es kaum nöthig, für dieſe Meinung Beweiſe zu geben, oder zu fordern, indem man vorausſetzte, daß die Sagen des alten Orients über den glücklichen Wohnſitz der erſten Menſchen, oder einen Garten Gottes eben ſo allgemein bekannt, als unverwerflich ſeyen. Man unterſtützte die Sagen des Orients über das Paradies der erſten Menſchen gleichſam zum Ueberfluß durch die Betrachtungen: daß im weſtlichen Aſien die erſten großen Reiche gebildet, und nicht bloß die meiſten nothwendigen und nützlichen Künſte, ſondern auch die Anfänge der ſchönen Künſte und der Wiſſenſchaften erfunden worden. [1])

1) So raiſonnirte ich vormals ſelbſt. Man ſ. meine Betracht. über die Fruchtbarkeit, u. ſ. w. von Aſien,

Büffon war der Erſte, der von der gemeinen Meinung abzuweichen anfing. Da dieſer berühmte Naturforſcher die beſtändige Bewegung des Weltmeers von Oſten gegen Weſten als eine der vornehmſten Urſachen der Veränderungen anſah, welche die Continente erlitten hätten, ſeitdem ſie vom Waſſer entblößt worden: da er namentlich behauptete, daß der Ocean die öſtlichen Küſten des feſten Landes von jeher angegriffen habe, und noch angreife: auch, daß das Weltmeer in gleichem Verhältniſſe von den weſtlichen Küſten zurückgewichen ſey, und noch immer zurückweiche; ſo glaubte er hieraus folgern zu können, daß unter allen Erdtheilen Aſien der älteſte, und daß in den übrigen Continenten die öſtlichen Küſten diejenigen ſeyen, die am längſten vom Waſſer verlaſſen worden. [1])

1 B. 1 u. f. S. Auch Büffon war zu einer gewiſſen Zeit nicht weit von dieſer Meinung entfernt: L'Asie, heißt es in ſeiner Histoire Natur. T. I. p. 210. Edit. in 4. est aussi une terre ancienne, et peut-être la plus ancienne de toutes, sur-tout l'Arabie, la Perse, et la Tartarie ... On pourroit dire en général, que l'Europe est un pays nouveau, la tradition sur la migration des peuples, et sur l'origine des Arts, et des Sciences paroit l'indiquer ...

1) T. I. p. 97. l. c. ... il suit de cette observation, qui est constante, que la mer pacifique fait un effort continuel contre les côtes de la Tartarie, de la Chine, et de l'Inde; que l'Ocean Indien fait effort contre la côte orientale de l'Afrique, et que l'ocean Atlantique agit de même contre toutes les côtes orientales de l'Amerique: ainsi la mer a dû et doit toujours gagner du terrein sur les côtes orientales, et en perdre sur les côtes occidentales. Cela seul suffiroit pour prouver la possibilité de ce changement de terre en mer, et de mer en terre; et si en effet il s'est opéré par ce mouvement des

Büffon fuhr immer fort, der Bewegung des Weltmeers von Osten gegen Westen größere Wirkungen zuzuschreiben, als man derselben mit Grunde zuschreiben kann. Allein er änderte in der Folge seine Meinung über die ältesten Wohnsitze des Menschengeschlechts. Nachdem er nämlich den in den Epochen der Natur vorgetragenen Gedanken gefaßt hatte, daß der von der Sonne abgerissene Erdkörper während einer Reihe von vielen Jahrtausenden eine glühende flüssige Masse gewesen, und dann wiederum viele Jahrtausende bis an seine höchsten Spitzen mit Wasser bedeckt worden sey: daß die Gewässer sich allmählich vermindert und die ersten festen Länder sich hervorgehoben hätten; so zog er hieraus den Schluß, daß die Erde wegen ihres geringern Durchmessers sich zuerst an den Polen abgekühlt, und daß die Polar-Länder also zuerst für Menschen und die übrigen Thiere bewohnbar geworden seyen: daß endlich Menschen und Thiere sich immer mehr und mehr nach Mittag hingezogen hätten, so wie die Polar-Länder kälter und unfreundlicher, die südlichen hingegen weniger heiß geworden.

Bailly nahm zwar Büffon's Hypothese über die allmähliche Abkühlung der Erde und über das Fortrücken des Menschengeschlechts von Norden nach Süden

eaux d'orient en occident, comme il y a grande apparence, ne peut-on pas conjecturer très-vraisemblablement, que le pays le plus ancien du monde est l'Asie, et tout le continent oriental? que l'Europe au contraire, et une partie de l'Afrique, et sur-tout les côtes occidentales de ces continens, comme l'Angleterre, la France, l'Espagne, la Mauritanie etc. sont des terres plus nouvelles? L'Histoire paroit s'accorder ici avec la Physique, et confirmer cette conjecture, qui n'est pas sans fondement.

nicht mit voller Zuversicht und in ihrer ganzen Ausdehnung an. Es freute ihn aber doch, daß die kühnen Vermuthungen des großen naturforschenden Genies, seine eigenthümlichen Gedanken unterstützten, oder sich auf eine gewisse Art damit vereinigen ließen. Bailly glaubte nämlich in einigen Denkmählern der ältern Sternkunde Asiens Beweise des Daseyns eines grossen und gebildeten Urvolks gefunden zu haben, das im nördlichen Asien zwischen dem 50—60sten Grade der Breite gehaust habe, und von welchem alle Nationen des südlichen Asiens entsprungen seyen [1]).

Deutsche Natur- und Geschichtforscher setzten die die ältesten Wohnsitze der Menschen noch tiefer herab, als Bailly. Sie suchten dieselben nämlich auf dem hohen Bergrücken des mittleren, besonders des östlichen Asiens, der sich zwischen dem 30 und 40, oder dem 40—50° der Breite ausdehnt, und das nördliche Asien von dem südlichen scheidet. Hier, sagten Pallas und Zimmermann, fanden sich und finden sich bis auf den heutigen Tag alle Hausthiere wild; und hier also, wo die gröste Menge von Quadrupeden gezähmt worden ist, muß man die ersten Wohnsitze der Menschen vermuthen [2]). Die ältesten Wohnsitze der

1) Histoire de l'Astronomie ancienne II. 100—105... mais ce, que nous croyons avoir établi sur des présomptions et des probabilités très-fortes, c'est l'existence de ce peuple très-puissant, très-éclairé, qui a été la souche de tous les peuples de l'Asie, ou du moins la source de leurs lumières; c'est son habitation au Nord, de l'Asie, sous le parallele de 50 ou 60'.

2) Zimmermann III. 250. 251. Pallas Observ. p. 15. Je ne puis m'empêcher de faire remarquer, que ous les animaux, qui sont devenus domestiques dans le Nord aussi bien, que dans le midi, se trouvent ori-

Menſchen, ſetzte de Ponuo hinzu, oder die letzten Zufluchtsörter, wohin ſie ſich bey großen Fluthen ret-

ginairement sauvages dans le milieu temperé de l'Asie, à l'exception du Dromadaire, dont les deux races ne viennent bien, qu'en Afrique... La patrie primitive du Taureau sauvage, du Bufle, du Mouflon, qui a produit nos Brebis, de la Chèvre à Bézoard, et du Bouc-etain, qui se sont melés pour produire la race féconde de nos chévres domestiques est dans les chaines montagneuses, qui occupent le milieu de l'Asie, et une partie de l'Europe. La Renne abonde et sert de Bétail dans les hautes montagnes, qui bordent la Siberie, et qui remplissent son extremité orientale.... La Chameau à deux Bosses subsiste sauvage dans les grands déserts entre le Tybet, et la Chine. Le Sanglier occupe les forets, et les marais de toute l'Asie temperée. L'on connait assez le Chat sauvage, duquel la race domestique est issuë. Enfin la tige principale du chien domestique dérive très-certainement du Chakal, etc. Im Anfange des zweyten Theils der Sammlung von Nachrichten über die Mongoliſchen Völkerſchaften äußert Herr Pallas die Vermuthung, daß das nördliche Hindoſtan die erſte Wege des menſchlichen Geſchlechts geweſen ſey. In der Beurtheilung dieſes zweyten Theils, welche ich für die Göttingiſchen Anzeigen ausarbeitete, beſtritt ich die erwähnte Vermuthung aus der natürlichen Beſchaffenheit des nördlichen Hindoſtan, das, wie unten in dem Abſchnitt über Indien und die Indier ausführlicher wird dargethan werden, viel ſpäter aus dem Waſſer hervorſtieg, als das ſüdliche Hindoſtan oder als Dekon und alle Länder des weſtlichen Aſiens. Kein neuerer Schriftſteller ſtimmt in ſeinen Gedanken über das Paradies weniger mit ſich ſelbſt überein, und verräth zugleich eine größere Unwiſſenheit in Anſehung der Länder, in welche er die erſten Wohnſitze der Menſchen verſetzte, als Adelung in ſeinem Mithridat I. 6—19 S. Zuerſt ſucht A. die älteſten Wohnſitze der Menſchen in derjenigen Strecke des mittleren Aſiens auf, welche zwiſchen dem 30—50° der Breite und dem 90 und 110° öſtlicher Länge enthalten iſt. I. S. 6. Gleich darauf macht er von Thibet

teten, muß man nicht auf den allerhöchſten Gebirgen ſuchen, weil dieſe zu unwirthbar und nackt ſind, als daß ſie Menſchen oder ihren Heerden Nahrung genug hätten verſchaffen können. Viel wahrſcheinlicher iſt es, daß die Menſchen auf ſolchen Bergflächen, dergleichen die der Mongoley ſind, gegen die Feindſeligkeiten von Elementen und gegen die Wuth zerſtörender Gewäſſer Schutz gefunden haben [1]). Es iſt merkwür-

eine Schilderung; die weder auf dem ſüdlichen Theil dieſes Landes, oder auf Buton, und noch weniger auf das nördliche oder das eigentliche Thibet paßt. S. 7. Indem man eben angefangen hat, zu glauben, daß der Verfaſſer das Paradies in dem von ihm idealiſirten Thibet gefunden habe, ſpringt er auf einmahl nach Kaſchemir über, S. 8. und verſichert, daß kein anderer Theil von Aſien ſo gerechte Anſprüche auf das Moſaiſche Paradies habe, als dieß glückliche Ländchen. Bey dieſer Behauptung erinnerte ſich der gelehrte Sprachforſcher der Lage von Kaſchemir und der alten Sagen nicht, die über die vormaligen Beſchaffenheiten deſſelben im Lande ſelbſt fortdauern. Die Kaſchemirier erzählen, daß ihr Thal lange ein Ziger-See geweſen ſey, bevor die Gewäſſer des Chelcim ſich einen Weg durch die ſüdlichen Gränzgebürge durchgebrochen hätten. Alle Reiſende, die das Thal von Kaſchemir beſuchten, fanden dieſe Sage oder Volksmeinung höchſt wahrſcheinlich. So lange die Sage oder Meinung über den vormahligen Zuſtand von Kaſchemir nicht auf das Bündigſte widerlegt iſt, ſo lange kann kein Bergland auf die Ehre, der erſte Wohnſitz der Menſchen geweſen zu ſeyn, weniger Anſpruch machen, als Kaſchemir. In der Folge läßt Adelung die erſten Bevölkerer von China aus Indien auswandern. S. 39. Auch erklärt er die Kaſchemirier für ächte Hindus. S. 195. Ich werde zu ſeiner Zeit zeigen, daß die letztere Behauptung durchaus grundlos iſt.

1) Recherches sur les Américains II. 393. C'est sur des convexités semblables à celle de la Tartarie, que les débris de l'espèce humaine ont dû trouver des

dig, daß griechiſche Erdbeſchreiber oder Naturforſcher, welche die Aegyptier oder die Scythen zu dem älteſten Volke der Erde machen wollten, die Aegyptier ſich auf die Milde ihres Klima und die Fruchtbarkeit ihres Bodens berufen; die Scythen hingegen ähnliche Gründe anführen ließen, dergleichen Büffon und Andere bey der Beſtimmung der erſten Wohnſitze der Menſchen brauchte [1]).

Es iſt nicht ſchwer, zu zeigen, daß alle jetzt erwähnten Gründe für die älteſten Wohnſitze der Menſchen entweder im weſtlichen, oder im nördlichen, oder im öſtlichen Aſien keine genaue und ſtrenge Prüfung aushalten.

Die alten Sagen des Orients würden nichts beweiſen, wenn ſie auch mehr zuſammenſtimmten, als

asyles contre la crise des élémens, et la fureur des eaux debordées.

1) Justin. II. c. 1. Caeterum si mundi, quae nunc partes sunt, aliquando unitas fuit; sive illuvies aquarum principio rerum terras obrutas tenuit; sive ignis, qui et mundum genuit, cuncta possedit; utriusque primordii Scythas origine praestare. Nam si ignis prima possessio rerum fuit, qui paulatim extinctus sedem terris dedit, nullam prius, quam septentrionalem partem hiemis rigore ab igne secretam; adeo ut nunc quoque nulla magis rigeat frigoribus. Aegyptum vero, et totum Orientem tardissime temperatum; quippe qui etiam nunc torrenti calore solis exaestuet. Quod si omnes quondam terrae submersae profundo fuerunt, profecto editissimam quamque partem decurrentibus aquis primum detectam; humillimo autem solo eandem aquam diutissime immoratam: et quanto prior quaeque post terrarum siccata sit, tanto prius animalia generare coepisse. Porro Scythiam adeo editiorem omnibus terris esse, ut cuncta flumina ibi nata in Maeotim, tum deinde in Ponticum et Aegyptium mare decurrant.

ſie wirklich zuſammenſtimmen. So wenig ein einzelner Menſch ſich der Zeit und Umſtände ſeiner Geburt erinnern kann; ſo wenig iſt es meinem Urtheile noch denkbar, daß die rohen Nachkommen der erſten Menſchen das Andenken der Geburtsſtätte und Wohnungen ihrer älteſten Vorfahren erhalten haben ſollten. Kein Wunder alſo, daß ſelbſt die Völker des weſtlichen Aſiens die Lage des Paradieſes auf ſo verſchiedene Arten angaben: daß die Einen das Paradies in Armenien oder Medien, Andere auf dem Libanon oder in Arabien, oder in Chaldäa, und in der Bucharey ſuchten [1]). Allen dieſen Sagen widerſprechen von jeher die Aegyptier, die Hindus, die Thibetaner, Chineſen, Japaneſen u. ſ. w. als welche insgeſammt behaupteten, daß ihr Vaterland zuerſt von Menſchen bewohnt worden [2]). Wenn man auch annehmen wollte, daß irgend ein Volk des weſtlichen Aſiens das Andenken der älteſten Wohnſitze ſeiner erſten Vorfahren unverfälſcht erhalten hätte; wie konnte ein ſolches Volk wiſſen, ob nicht in anderen entfernteren und unbekannten Gegenden deſſelbigen Erdtheils ſchon früher Menſchen vorhanden geweſen ſeyen?

Im weſtlichen Aſien bildeten ſich allerdings früher große und mächtige Reiche, als in unſerem Europa. Hieraus kann man mit Recht folgern, daß Aſien früher als Europa bewohnt worden. Man würde aber zu weit gehen, wenn man läugnen wollte, daß nicht in Aegypten und Arabien, im obern Hindoſtan und China eben ſo früh oder noch früher ähnliche Reiche, wie in Aſſyrien und Babylonien errichtet worden. Die

1) Herbelot l. s. p. c. u. Meine Betr. über die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit von Aſien I. S. 30. 109.

2) Man ſ. in meinem eben angeführten Werke die Abſchnitte über Hindoſtan, Thibet, China und Japan.

ältere Geſchichte und Zeitrechnung aller dieſer Länder ſind gleich ungewiß und fabelhaft. Nach den übrig gebliebenen Denkmählern zu urtheilen, kann wenigſtens das Aegyptiſche Reich es in Rückſicht auf Alterthum mit jedem Reiche im weſtlichen Aſien aufnehmen.

Die älteſten Bewohner von Griechenland und Italien empfingen freylich viele nützliche Künſte, und ſelbſt die Anfänge ſowohl ſchöner Künſte, als wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe aus Phönicien, Phrygien, Lydien und andern Aſiatiſchen Ländern. Empfingen ſie aber dergleichen nicht auch aus Aegypten? und wer wagt es, zu läugnen, daß ſelbſt diejenigen Aſiaten, welche die Lehrer der Griechen wurden, nicht ſehr vieles in Aegypten gelernt halten? Die Künſte und Kenntniſſe der alten Aegyptier hatten etwas eben ſo eigenthümliches, als ihre Verfaſſung, Sitten und Art zu leben; und eben deßwegen iſt man berechtigt, jene für eben ſo urſprünglich, oder unentlehnt, als dieſe zu halten. Man kann aber die Frage: ob die alten Aegyptier oder die weſtlichen Aſiaten früher cultivirt worden? unentſchieden laſſen, weil man aus der frühern und höhern Cultur von Völkern nicht unbedingt auf das größere, oder geringere Alterthum derſelben ſchließen kann. Die gebildeteren Aſiaten waren unläugbar älter, als die roheren Bewohner des alten Griechenlandes und Italiens. Man kann dieſes mit deſto größerer Zuverſicht annehmen, weil die Europäer die Aſiaten von jeher an Geiſtesgaben und Tugenden übertrafen, und dieſen gewiß in allen guten und ſchönen Künſten zuvorgeeilt wären, wenn ſie in den glücklicheren Gegenden unſers Erdtheils eben ſo lange gehaust hätten, als die Aſſyrer, Babylonier, Phönicier u. ſ. w in ihren Vaterländern? Selbſt in Aſien aber hatte die Natur viele und große Länderſtrecken

nicht zum Aufenthalte von ackerbauenden, ſondern von Hirtenvölkern beſtimmt. Wer möchte deßwegen behaupten, daß die roheren Hirten in Arabien, Chaldäa, Meſopotamien, Aſſyrien, Medien, Perſien, Hyrkanien, Baktrien und Soydiana weniger alt geweſen ſeyen, als die benachbarten ackerbauenden und gebildeteren Nationen? Es iſt bekannt, daß die Arabiſchen Kameelhirten ſich für viel älter und edler halten, nicht nur, als ihre Brüder in den Städten, ſondern auch als die übrigen Beduinen [1]). De Pauw ſagte ſehr richtig, daß ſelbſt der Zuſtand der Wildheit kein Beweis des geringen Alterthums von Völkern ſey [2]). Viele Völker, und nahmentlich die urſprünglichen Americaner ſind von Natur ſo beſchränkt, und deßwegen ſo wenig vervollkommlich, daß ſie nicht einmahl durch die dreyhundertjährigen Beyſpiele und Belehrungen der Europäer entwildert werden konnten. Wenn dieſe beſchränkten Menſchen auch viele Myriaden von Jahren vor den Europäern wären erſchaffen worden; ſo würden ſie doch in eben dem Zuſtande von Rohheit geblieben ſeyn, in welchem ſie bey der Entdeckung der neuen Welt gefunden wurden.

Es iſt jetzt allgemein anerkannt, daß unſere gegenwärtige Erde nicht auf eine ſolche Art durch Feuer entſtanden ſeyn könne, wie Büffon vermuthete. Man

1) Niebuhrs Beſchr. von Arabien, S. 386. 389.

2) Recherches sur les Américains I. 33. Si la vie sauvage, si le défaut d'agriculture et d'alphabet prouvoient incontestablement la nouveauté d'un peuple, les Samoyèdes et les Nègres seroient les plus modernes des hommes. Cependant aucun Professeur de Chronologie ne connoît leur antiquité: ceux, qui soutiennent, qu'ils la connoissent, en imposent; elle passe toute époque et toute mémoire.

hat daher auch nicht nöthig, die Behauptung zu widerlegen, daß die Erde ſich zuerſt an den Polen abgekühlt habe, und daß die Menſchen ſowohl, als die Thiere aus dem hohen Norden allmählich gegen Mittag vorgerückt ſeyen. Ausgemacht hingegen iſt es, daß nicht nur die Polar-Länder, ſondern auch die Gegenden des gemäßigten Himmelſtrichs einſt ein Klima hatten, dergleichen jetzt die zwiſchen den Wende-Kreiſen eingeſchloſſenen Streifen der Erde genießen. Allein dieſe von den gegenwärtigen ſo ſehr abweichenden Beſchaffenheiten des Klima fanden ohne Zweifel in Zeiten Statt, wo noch keine Geſchlechter der Menſchen vorhanden waren; und man kann alſo daraus nichts für die erſten Wohnſitze der Menſchen während der gegenwärtigen Geſtalt der Erde folgern.

Nichts iſt unſicherer, als die Data, worauf Bailly die Behauptung von einem Urvolke gründet, das im nordöſtlichen Aſien zwiſchen dem 50 und 60ſten Grade der Breite gewohnt haben ſoll: nichts gewagter, als die Schlüſſe, welche er aus dieſen Datis ableitet. Nach den genaueſten Unterſuchungen erhielten die Hindus ihre erſten wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe von den Griechen in Baktrien, deren Könige ſogar eine Zeitlang über einen Theil des nördlichen Hindoſtans herrſchten. Die Hindus theilten die erborgten Kenntniſſe den Thibetanern, die Thibetaner den Chineſen und anderen Völkern des ſüdlichen und öſtlichen Aſiens mit [1]). Aller Wahrſcheinlichkeit nach alſo ſtammten die aſtronomiſchen Tafeln und Rechnungen, welche Bailly zu der Hypotheſe von einem Urvolke im nördlichen Aſien veranlaßten, nicht von dieſem eingebildeten Urvolke,

1) Man ſ. meine Betrachtungen über die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit von Aſien in den Abſchnitten von Hindoſtan, Thibet und China.

ſondern von den Baktriſchen Griechen ab. Wenn man aber auch nicht im Stande wäre, die wiſſenſchaftlichen Data, von welchen Bailly ausging, auf eine ſolche Art nachzuweiſen, wie man ſie wirklich nachweiſen kann; ſo könnte man doch auf das entſcheidendſte läugnen, daß nach der letzten großen Revolution der Erde irgend ein gebildetes Volk im nordöſtlichen Sibirien zwiſchen dem funfzigſten und ſechszigſten Grade der Breite gewohnt habe. Der gröſte Theil des nordöſtlichen Sibiriens beſteht aus nackten unwirthbaren Gebirgen und aus eiſigen Gründen oder tiefen Moräſten, die nie der Wohnſitz von ackerbauenden, ja nicht einmahl von anderen, als ſolchen Hirtenvölkern werden konnten, welche mit Rennthierheerden umherziehen [1]).

Endlich iſt es freylich wahr, daß die großen Hirtenvölker im öſtlichen Aſien faſt alle Arten von Hausthieren ſchon ſeit undenklichen Zeiten gezähmt haben, und daß dieſelbigen Arten von Thieren noch jetzt wild in den Steppen der Mongoley umherirren. Waren aber nicht dieſelbigen Thiergeſchlechter ſeit eben ſo undenklichen Zeiten im weſtlichen Aſien gezähmt? Und wenn eben dieſe Geſchlechter nicht mehr im weſtlichen, wie im öſtlichen Aſien wild umherlaufen, kann man daraus ſchließen, daß dergleichen nicht vormahls geſchehen ſey? Noch zu Cäſars Zeiten hausten Auerochſen, Elendthiere und Rennthiere in den deutſchen Wäldern, ſelbſt in der Nachbarſchaft des Rheins [2]), ſo wie zu Herodots Zeiten Auerochſen und Löwen in den Gebirgen und Wäldern von Griechenland [3]). Dieſelbi-

1) Man ſ. meine Betracht. über die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit von Aſien. II. 69. 70. 95 S.

2) De Bello Gallico VI. 26—28.

3) VII. 12. l. c.

gen Urſachen, welche dieſe Thiere aus Deutſchland und Griechenland vertrieben, verwüſteten im weſtlichen Aſien die wilden Haufen eben der Thierarten, die von den Vorfahren waren gezähmt worden [1]).

Wenn nun, kann man mit Recht fragen, die von berühmten Männern angeführten Gründe für das höchſte Alterthum des nördlichen oder weſtlichen, oder öſtlichen Aſiens nicht hinreichend ſind; gibt es dann keine andere ſichere Kennzeichen des höhern oder geringern Alters von ganzen Erdtheilen? Die Natur ſelbſt lehrt uns die Merkmahle, an welchen man die verſchiedenen Altersſtuffen nicht bloß von Pflanzen und Thieren, oder von Werken der Kunſt, ſondern auch von lebloſen Werken der Natur, von Felſen, Steinen und Erzen erkennen kann. Sollte man nicht bey genauerer Nachforſchung ähnliche Merkmahle der Jugend, des ſtärkern oder ſinkenden Alters ganzer Erdtheile finden? So bald die äußere Rinde der Erde ſich verhärtet, und das erſte feſte Land ſich aus dem Waſſer emporgehoben hatte; ſo fingen die mächtigſten Elemente, Luft, Feuer und Waſſer an, auf daſſelbe zu wirken, und manichfaltige, bald langſame, bald plötzliche Veränderungen hervorzubringen [2]). Es kann daher nicht

1) Wilde Eſel fanden ſich noch zur Zeit des Rückzuges der zehntauſend Griechen im oberen Meſopotamien, wo man ſie jetzt nicht mehr ſieht. Doch irren dieſe Thiere noch in den Perſiſchen Gebirgen, wahrſcheinlich auch in Arabien umher. Olivier II. 422.

2) So bald, ſagt Herr Herrmann, II. 437. die äußerſte Rinde erhärtet war, und ſich die Waſſer in den Tiefen geſammelt hatten, fing eigentlich die zweyte, noch immer fortdauernde Periode an; die Periode der Veränderungen und Zerſtörungen der erſten Geſtalt der Oberfläche unſerer Erdrinde. Herr H. führt folgende Stelle aus Bergmanns phyſiſcher Beſchreibung der Erdku-

fehlen, daß nicht in einem Erdtheile, der Jahrtauſende länger den vereinigten Kräften der Elemente ausgeſetzt war, Berge, Thäler und Ebenen, Seen und Sümpfe, die Betten und Ufer von Flüſſen, ja ſelbſt die Geſtade des Meers eine andere Geſtalt haben ſollten, als in einem andern, der viel ſpäter aus dem Waſſer hervorſtieg. Auch führen die berühmteſten Naturforſcher allerley allgemeine Merkmahle ſowohl der Kindheit und Jugend, als des ſtärkern und ſinkenden Alters von Erdtheilen und Ländern an. Ich ſtimme dieſen Naturforſchern in Anſehung des Daſeyns ſolcher Merkmahle bey. Ich bin überzeugt, daß man in einzelnen Fällen mit Zuverſicht behaupten könne: daß Ein Erdtheil älter oder jünger, als ein Anderer ſey. Allein ich glaube eben ſo feſt, daß wir nicht im Stande ſind, weder das höchſte Alterthum Eines Erdtheils, noch die Altersfolge der übrigen Erdtheile mit Gewißheit zu beſtimmen. Dazu gehört eine Kenntniß der Erde, die uns bis jetzt mangelt, und die wir vielleicht noch in Jahrtauſenden nicht, vielleicht niemahls erlangen werden.

Der einzige, wenn auch nicht vollkommen, wenigſtens hinlänglich unterſuchte Erdtheil iſt der unſrige. Nach Europa kennen wir America am genaueſten: wiewohl in der neuen Welt die weſtliche Küſte des Patagonen-Landes, die innerſten Gegenden von Braſilien und Guiana, auch manche Strecken des nordweſtlichen

gel, I. S. 9. an: „Die Periode, wo harte Felſen berſten; Steine nach und nach verwittern und aus einander fallen; einige Stellen ſenken, andere überſchwemmt werden; wo ein Theil erhöht, ein anderer durch Erdbeben erſchüttert wird; wo Höhen weggeſpühlt und Thäler ausgefüllt werden; wo Moräſte zuwachſen, und Seegrund zu trocken Land wird.“

America ganz oder faſt ganz unerforſcht ſind [1]). Von Aſien kennen wir den nördlichen Theil am beſten; und dann im Ganzen die weſtliche Hälfte beſſer, als die öſtliche. Welcher Europäer aber hat jemahls die ungeheuren Ketten des Taurus und Antitaurus, der höchſten Armeniſchen und Kaukaſiſchen, der Kurdiſchen oder Mediſchen, der Cloraſaniſchen und Bucharaiſchen Gebirge: wer die Haupt- und Nebenzweige der unermeßlichen Gebirge, welche Hindoſtan, Thibet, und die übrige Mongoley, Hinterindien und ſelbſt China umgeben, oder durchſtreichen, genau unterſucht, faſt kann man ſagen, nur geſehen?

Ohngefähr ſo, wie ſich in Aſien das einigermaßen Bekannte zum Unbekannten verhält, verhält ſich in Afrika das Unbekannte zum Bekannten. Mehr, oder weniger bekannt ſind in Afrika zuerſt die Länderſtrecken an beyden Ufern des Labeſſiniſchen Nils, von den Quellen dieſes Stromes an bis zu ſeinem Ausfluſſe: dann die nordweſtlichen und weſtlichen Küſten bis zum 16° ſeiner Breite: die ſchmalen von Mungo Park, Browne und Hornemann durchwanderten Streifen [2]): die ſüdliche Spitze von der Capſtadt an weſtlich bis an den Kouſſi-Fluß 350, öſtlich bis an den großen

1) Jefferron on Virginia, p. 9. Makenzies Wanderungen kennen deutſche Leſer wenigſtens aus Welds überſetzten Reiſen. S. 155 Ueber die neueſte bis an die Geſtade des ſtillen Meers unternommene Reiſe ſehe man Biblioth. Americ. Livrais. VII. 112.

2) Der Erſtere drang von der Weſtküſte aus 1090 Engliſche Meilen bis an die Ufer des Niger: Rennell's Appendix to Mungo Park p. XXXV. Der Andere, von den Aegyptiſchen Gränzen bis nach Darfur, und der Dritte bis Fezzan vor. Man ſ. die Reiſebeſchreibungen dieſer Männer.

großen Fiſchfluß 540, und zwiſchen beyden Küſten 700 Engliſche Meilen weit [1]): endlich die Portugieſiſchen Niederlaſſungen und einige andere Gegenden an der Oſtküſte, welche ſchiffbrüchige, oder verſchlagene Seefahrer auf kurze Zeiten berührten, oder gar nur in der Ferne vom Meere aus ſahen [2]). Unbekannt hingegen ſind außer mehreren Strecken am rothen Meere und der Wüſte Barka, die Weſtküſte von Benguela bis nahe an das Vorgebirge der guten Hoffnung, der gröſte Theil der Oſtküſte, beſonders der Abſchnitt von Mombaza bis an das Vorgebirge Guardafuy, das Meiſte des innern nördlichen Afrika, und beynahe die ganze innere ſüdliche Hälfte dieſes Erdtheils [3]). Es iſt ge-

1) Van Reenen Journal p. 36. Barrow's Africa II. 325. Deſſelben Voy. to Cochinchina p. 399. 391.

2) Pyrard I. 17. Hamilton I. p. 5. 7. 11. Fra Paolino p. 384. quindi (von der Lagoa-Bay an) costeggiando sempre l'Africa, giorno e notte si presentavano ai nostri occhi le orride montagne di questa parte del mondo. In mia vita non vidi paese piu orrido, piu alto, piu erto e piu deserto. Di giorno si vedevano arene immense, che coprarono le pianure, e le piu alte montagne. Jo l'avrei creduto neve, se non fossi stato disingannato, quando entramme nelle baye. Di notte fumanano le alte montagne, e vomitavano fuoco. Paesi cosi orridi, e deserti, che appena mostravano un poco di verdura nella imboccatura di qualche piccolo fiume nel mare, mi parevano i portici del inferno.

3) Außer den in meiner Geſchichte der Menſchheit, Cap. I. §. 3. Note d. angeführten Schriftſtellern ſ. man Rennells verbeſſerte Karte zu den Hornemanniſchen Berichten, Gôſſelin I. 186. Lemprière p. 353—358. Mathews p. 69. Barrow's Africa I. 317. Of all the accessible parts of the earth, the interior of southern Africa is the last known to Europeans. A few paltry Establishments of the Portuguese lie widely

wiß, daß Caravanen und wandernde Mahomedaniſche Prieſter, oder Mollochs von Habeſſinien, und von der Oſtküſte aus queer durch das innere, ſowohl nördliche als ſüdliche Afrika nach Guinea, Whida und Congo kommen [1]). Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Portugiſiſchen Sclavenhändler Verbindungen zwiſchen Mozambique an der Oſt- und zwiſchen Congo und Loango an der Weſtküſte zu Stande gebracht haben [2]). Es gelang aber bis jetzt keinem unterrichteten Europäer, ſich an ſolche Caravanen, oder wandernde Prieſter anzuſchließen, und ſeine Wahrnehmungen der wißbegierigen Welt mitzutheilen. Wir kennen daher weder die Quellen des weiſſen Fluſſes, oder des Hauptarms des Nils, noch die der zahlreichen und beträchtlichen Flüſſe, die ſich an der weſtlichen Küſte in's Meer ergießen. Die Mond-Gebirge, aus welchen der weiſſe Fluß entſpringen ſoll, ſind uns bloß dem Nahmen

souttered along the two Coasts; and the Dutch have colonized a few hundred miles from the southern angle ... but neither the one, nor the other have supplied any information of the interior.

1) Mathews l. c. Sprengels Beytr. IX. 179. XIII. 262. Einer der Begleiter des großen Gama, der ſich eine Zeitlang an der Weſtküſte von Afrika aufgehalten hatte, und höchſtens bis Mina hinabgekommen war, verſtand die Sprache der Caffern, welche die Portugieſiſchen Entdecker nicht weit oberhalb der Küſte Natal fanden. Vincent's Periplus I. 212. 213. Man kann die Uebereinſtimmung der Sprache der Caffern an der Oſtküſte, und der gemiſchten Völker an der Weſtküſte, unter welchen der Portugieſe Alonzo eine Zeitlang gelebt hatte, daher erklären, daß die einen, wie die anderen, gröſtentheils Arabiſchen oder Mauriſchen Urſprungs waren, und die Sprache ihres Stammvolkes beybehalten hatten.

2) Barrow's Cochinch. p. 406.

nach: die übrigen mächtigen Gebirgketten im Innern von Afrika nicht einmahl dem Nahmen nach bekannt.

Noch unerforschter, als Afrika, sind diejenigen Länder und Inseln, welche man schon lange mit dem Nahmen Australien belegt, und als einen fünften Erdtheil zu betrachten angefangen hat [1]). Von vielen Südsee-Inseln und den meisten Südländern sind nicht einmahl die Küsten: viel weniger das Innere derselben untersucht worden. Es ist mit weniger Gefahren und Schwierigkeiten verbunden, von England nach Port Jackson, oder von dort nach England zurückzusegeln, als nur wenige Meilen in das Innere von Neuholland und anderen Südländern vorzudringen: so sehr wird der Zugang in die Wildnisse und Einöden Australiens durch den Mangel von Lebensmitteln und frischem Wasser, oder durch Sümpfe, oder durch dornige Gebüsche, oder durch unersteigliche Felsen und Katarracten erschwert [2]).

Gesetzt also auch, daß wir ganz untrügliche Merkmahle entdeckten, an welchen man die verschiedenen Altersstuffen von Erdtheilen erkennen könnte, was helfen uns diese Merkmahle, wenn wir dieselben wegen des Mangels einer gehörigen Kenntniß einzelner Erdtheile auf diese nicht anzuwenden im Stande sind? Man versuche daher, Europa, Asien und America in Ansehung ihres höhern oder geringern Alters aus einander zu vergleichen. Afrika hingegen und Australien können entweder gar nicht, oder nur von gewissen Seiten in eine solche Vergleichung kommen [3]).

1) Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien II. 426. 427.

2) Ib. II. 430. 431. bes. Peron I. 389.

3) Man lese Zimmermann's Betrachtungen III. 97—104 S. über die Frage: in wiefern die verschiedenen Theile der Erde bekannt oder nicht bekannt sind.

Wenn man irgend hoffen kann, ſichere Merkmahle der Altersſtuffen ganzer Erdtheile zu finden; ſo muß man ſie in den höchſten Gebirgen, beſonders in und an den Urgebirgen ſuchen. Die höchſten Erhabenheiten der Erde nämlich waren von jeher, wie ſie es auch jetzt ſind, in allen Zonen den auflöſenden Kräften der Luft, der Jahrszeiten, der Witterung, und der eindringenden Gewäſſer: zwiſchen den Wendekreiſen bald den Einwirkungen des heftigſten Sonnenbrandes, bald der ſchrecklichſten Ungewitter und Regengüſſe: im gemäßigten und kalten Erdgürtel den ſtarken Abwechslungen von Hitze und Kälte, oder den Angriffen von kalten und trocknenden Winden, auch von Schneeſchmelzen und Schneefällen ausgeſetzt. Große Naturforſcher vermutheten ſelbſt im Innern des härteſten Geſteins verborgene Kräfte, welche unaufhörlich zur Auflöſung ſeiner Beſtandtheile hinwirkten [1]). Wegen dieſer beſtändigen und manichfaltigen Zerſtörungen, welche die härteſten Granit- und Porphyr-Felſen vom erſten Augenblicke ihrer Entblößung an erfuhren, nahmen die Naturforſcher einſtimmig an, daß alle Gebirge von jeher eben ſo, wie jetzt, ohne Unterlaß erniedrigt und verkleinert wurden [2]). Ganze Berge ſtürzten in die

1) Pallas Observ. p. 24. La Décomposition du Granit est sûrement avancée par un principe salin, sûrtout dans celui de Finnlande et de Sibérie. La salure des eaux, et du sol dans tous les plateaux de l'Asie ne peut être attribuée, qu'à ce principe du Granit, qui peut aussi avoir contribue à la première salure des mers.

2) Buffon I. 95. De Luc II. 95. Popowitſch S. 186. Andere werden in der Folge genannt werden. D'Arcet ſchloß aus ſeinen Wahrnehmungen, daß die höchſten Spitzen und Gräten der Pyrenäen in jedem Jahrhundert ohngefähr um Einen Fuß erniedrigt oder kleiner würden.

nächsten Thäler herab. Ungeheure Felsspitzen oder Felswände und Felsblöcke wurden abgerissen, und entweder an den Füßen der Berge, zu welchen sie gehörten, aufgehäuft, oder von Waldwassern und Strömen fortgeführt, je länger, je mehr abgerieben, und zuletzt in Sand und andere Erdarten aufgelöst. Große Strecken von Gebirgen zerklüfteten sich allmählich in ihrem Innersten. Die zerklüfteten Säulen, oder Massen standen eine Zeitlang, bis sie zuletzt durch die immer fortnagende Verwitterung in Trümmer, Graus und Sand zerfielen. Wegen dieser unläugbaren Kräfte und Wirkungen der Natur kann man daher mit der größten Zuversicht schließen, daß unter zwey Erdtheilen derjenige der ältere sey, dessen Urgebirge unter übrigens ähnlichen Umständen am meisten erniedrigt, oder zerklüftet, und abgenagt, oder gar in kleinere Trümmer, in Kies und Sand zerbrochen worden sind.

Die von jeher auffallende Abnahme der Gebirge veranlaßte schon lange den Gedanken, daß dereinst alle Gebirge würden abgetragen, und die ganze Erde in eine gleichförmige Ebene werde verwandelt werden. Dichtern träumte sogar, und nur Dichtern war ein solcher Traum zu verzeihen, daß die ganz geebnete Erde ein viel glücklicherer Wohnsitz von Menschen seyn werde, als die gegenwärtige ist [1]).

De Lüc gab zu, was der Augenschein in allen Theilen seines gebirgigen Vaterlandes lehrt, daß die hohen Gebirge seit Jahrtausenden verkleinert worden, und noch immer mehr erniedrigt werden: daß selbst die Trümmerhaufen (talus), die sich an den Füßen hoher Gebirge sammeln, einstürzen, und ein Theil derselben durch Gletscher- und Waldwasser in die Thäler fortgeführt wird. Zugleich aber glaubte er

1) Man s. Popowitsch 177. u. f. S.

wahrgenommen zu haben, daß es in der Abnahme der Gebirge einen Punct gebe, wo dieselbe aufhöre, und die Gebirge eine Art von Festigkeit, oder vielmehr Unveränderlichkeit erhielten. Dieser Punct trete alsdann ein, wann die Gebirge so weit erniedrigt worden, daß sie mit Schichten fruchtbarer Erde bekleidet, und mit einer Pflanzendecke überzogen werden könnten [1]). Eine solche Pflanzendecke schütze die Gebirge sowohl gegen die Einwirkungen der Luft und Jahrszeiten, als gegen Stürme und Regengüsse. De Lüc hoffte sogar, daß unser Erdball, und mit diesem seine menschlichen Bewohner einen immer höhern Grad von Vollkommenheit erreichen würden [2]).

Gegen die angebliche Unveränderlichkeit von Gebirgen erinnerte schon Hermann [3]) sehr richtig, daß es eine Menge von Granit- und anderen Koppen gebe, deren Zerstörung sichtbarlich fortdaure, und daß man sicher annehmen könne: diese Koppen würden in den nächsten Tausenden von Jahren weder Moose noch Pflanzen tragen, da seit vier oder sechs Jahrtausenden dergleichen nicht darauf gehaftet hätten. In der That bieten alle Erdtheile und Zonen nicht bloß zahllose Berge, sondern Gebirgstrecken dar, an welchen von jeher bald eine fürchterliche Kälte, bald gewaltige

1) II. 95. 96.

2) ib. p. 128. 129. que les montagnes actuelles ne seront pas détruites; que nos Continens se perfectionnent, bien loin de se detruire, que tout y tend à la même fin; celle de produire un plus grand nombre d'Etres vivans; ... qu'un jour viendra, où notre Globe aura atteint sa perfection, et l'espèce humaine sa plus grande étendue possible; j'ose même ajouter ici, sa plus grande perfection, dans cet état passager.

3) II. 437. 439.

Regengüsse, bald ein Sonnenbrand, der sogar die Rinde der härtesten Felsen versengte, bald schneidende oder austrocknende Winde alle Keime und Elemente des Lebens zurückhielten, oder vernichteten. Solche nackte und gänzlich unfruchtbare Gebirge und Gebirgstrecken findet man in Habessinien und Ober-Aegypten [1]): in Arabien und Persien [2]): in Thibet und China [3]): in den Südländern, besonders im südlichen Neu-Seeland [4]), u. s. w. So fruchtbar die westlichen Abhänge des Libanon sind, so kahl und unfruchtbar sind die östlichen: wegen der herben Ost- und Nordwinde, oder der heissen Winde aus der Wüste, denen sie abwechselnd ausgesetzt sind [5]). Auch in Europa ist kein gebirgiges Land, wo man nicht viele einzelne Berge, oder gar ganze Gebirgstrecken anträfe, deren Nacktheit bisher alle Bemühungen der menschlichen Kunst vereitelte. Wenn de Lüc's Meinung über den Stillstand der Abnahme von Gebirgen richtig wäre, so würde man annehmen können, daß ein Erdtheil um desto mehr fruchtbare Berge besitzen müsse, je älter er sey, weil eine längere Reihe von Jahrtausenden mehr Berge bis zu dem Puncte der Bekleidung und Stetigkeit gebracht hätte, als eine kürzere. Büffon behauptete gerade das Gegentheil, indem er vor-

1) Bruce I. 185—188. III. 73. Ed. 4.

2) Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien I. 112. 166. 183.

3) Ib. I. 382. II. 141.

4) Ib. II. 446. 47.

5) Ib. I. 105. 109. Vollney I. 264. Mais du coté du désert, le sommet et la pente de cette chaine ne sont, qu'une suite presque continue de roches blanches.

ausſetzte, daß Erdtheile und Länder um deſto älter, oder deſto länger von Menſchen bewohnt ſeyen, je weniger ſie Waldung, Waſſer und Sümpfe, je mehr ſie hingegen Steppen, oder Wüſten und nackte Gebirge enthielten [1]). Ungeachtet man auch Büffon's Sätze nicht unbedingt gelten laſſen kann, wie die Folge lehren wird; ſo ſtimmen ſie doch mehr mit der Natur überein, als die Meinung von de Lüc.

Ich ſagte vorher abſichtlich, daß, wenn man das Alter von Erdtheilen aus dem Zuſtande ihrer Gebirge beſtimmen, oder die Gebirge verſchiedener Erdtheile in Anſehung ihres Alters vergleichen wolle, man nothwendig auf die Aehnlichkeit der Umſtände Rückſicht nehmen müſſe. Nicht alle Urgebirge ſind gleich dauerhaft, und die weniger dauerhaften widerſtehen denſelbigen auf ſie wirkenden Urſachen nicht ſo lange, als die von einem feſtern Bau. Selbſt unter benachbarten Granitbergen, ja ſogar unter den verſchiedenen Körpern derſelbigen Granitfelſen finden die gröſten Verſchiedenheiten in Rückſicht auf den innern Bau, und die davon abhangende Feſtigkeit Statt [2]). So verſchieden die innere Beſchaffenheit von Gebirgen iſt, eben ſo abweichend ſind die äußeren Urſachen, welche

1) I. 210. 211. .. au lieu, que dans les pays très-anciennement habités il y a peu de bois, peu d'eau, peu de marais, beaucoup de landes et de bruyères, une grande quantité de montagnes, dont les sommets sont secs et stériles, car les hommes détruisent les bois, contraignent les eaux, resserrent les fleuves, dessèchent les marais, et avec le tems ils donnent une face toute différente de celle des pays inhabités, ou nouvellement peuples.

2) Man ſehe Renovantz S. 75—87. beſ. Patrin in Pallas Nordiſchen Beytr. IV. 166—192. Jordan l. c. 242 u. f. S.

auf dieſelben wirken. Wenn man alſo auch zwey Gebirge als einander ohngefähr gleich annimmt, ſo kann doch das eine in einer kürzern Zeit viel mehr verwandelt werden, als das andere in einer längern, weil auf das erſtere eine größere Zahl von gewaltigeren, auflöſenden, oder ſchnell zerſtörenden Kräften wirkt.

Im Ganzen werden die Gebirge des heiſſen Erdgürtels viel ſtärker angegriffen, und viel ſchneller zerſtört, als die der gemäßigten Zonen: weßwegen man nicht ohne große Vorſicht die einen mit den anderen vergleichen darf. Die Gebirge der gemäßigten Zone ſind, auch wenn ſie einzeln ſtehen, ſchon in einer Höhe von fünfzehnhundert Klaftern; wenn ſie mit vielen anderen ohngefähr gleich hohen Bergen umgeben ſind, in ungleich geringeren Höhen, bisweilen ſogar bis an ihren Fuß mit einer undurchdringlichen Decke von Schnee und Eis bekleidet, wodurch ſie gegen die Veränderungen der Jahrszeiten und Witterung, gegen Stürme und Ungewitter mehr, als durch die dichteſten Pflanzendecken geſchützt werden [1]). Dieſer Schutz fehlt den gleich hohen Bergen im heiſſen Erdgürtel gänzlich. Selbſt der Montblanc würde keinen ewigen Schnee auf ſeiner Scheitel tragen, wenn er in der Nachbarſchaft von Quito, oder unter den höchſten Gebirgen der neuen Welt ſtünde [2]).

Die zweyte und vornehmſte Urſache, wodurch die Gebirge des heiſſen Erdgürtels mehr, als die des ge-

1) De Lüc glaubte nur beynahe ſo viel, als durch die Vegetation. II. 96. Dans les Alpes au moins, où les hauts sommets se couvrent de glace; ils sont garantis par elle presque aussi puissament, que par la végétation.

2) Meine Briefe über die Schweiz II. 28. 29. Zweyte Ausgabe.

mäßigten oder kalten, angegriffen und ſchneller zerſtört werden, liegt in den heftigen, mit furchtbaren Ungewittern begleiteten Regengüſſen, welche innerhalb der Wendekreiſe drey, vier bis ſechs Monathe, oder gar den gröſten Theil des Jahrs durch faſt ohne Unterbrechung herabſtürzen [1]), und durch die unwiderſtehlichen Bergſtröme, welche ſie bilden, nicht bloß alle Seiten der Gebirge zerreiſſen, ſondern auch die Thäler und Ebenen, oft bis auf den harten Fels auswühlen [2]). Die gewaltigen Regen und Bergwaſſer haben ſchon in mehreren Gegenden von Habeſſinien die Kettengebirge getrennt, und in lauter inſulariſche Berge, oder Hügel zerſchnitten [3]). Alle Habeſſiniſche Berge ſind durch

1) Condamine p. 27. De Loxa à Jaen on traverse les derniers côteaux de la Cordelière. Dans toute cette route .. où il pleut, tous les jours, pendant onze et quelque fois douze mois de l'année, il n'est pas possible d'y rien chercher. So von der Inſel Gorgonia unter dem 3° N. B. und der gegenüber liegenden weſtlichen Küſte von America. Dampier I. 222. 23. On dit, qu'il y pleut tous les jours de l'année; les uns plus, les autres moins; mais c'est ce, que je puis nier. Quoiqu'il en soit, la côte est extrêmement humide, et il y pleut beaucoup le long de l'année. Il n'y a que peu de beaux jours, et très peu de difference dans les saisons de l'année entre l'humide, et le sec.

2) Nirgend in der Welt, ſagt Bruce, II. 50. Ed. 4., können Hirtenvölker weniger hauſen, als in Habeſſinien, a country abound iry with mountains, where every flut piere of ground is, onre-a-day, during six months rain, rut through by a number of torrents, swuping cattle, trecs, and every thing irresistibly before them ... u. S. 544. Great rivers falling from the high country with prodigions violence, doring the tropical rains, haal in the plains wastred away the soil down to the solid rock..

3) l. c. The mountains, nol joyned in chains, or

ſcheußliche Spalten verunſtaltet, und dieſe mit ſcharfen Steinen, oder Felsblöcken angefüllten Spalten machen beynahe die einzigen Wege aus, durch welche man auf die Berge hinauf und wieder herabkommen kann [1]). Die tropiſchen Regen und die daher entſtehenden Bergwaſſer haben beſonders die Berge von Adowa in tauſendfaltige ſonderbare Geſtalten umgebildet. Einige haben das Anſehen von ſchmalen ſenkrechten Wänden; andere von Pyramiden, Obelisken und Prismen. Ja man trifft ſogar einzelne Felſen an, die umgekehrten Pyramiden gleichen. Bruce bemerkte daher, daß die Habeſſiniſchen Berge ihn nicht ſowohl durch ihre Höhe, als durch ihre Menge und ihre ſeltſamen Formen frappirt hätten [2]). Den Habeſſiniſchen Bergen

ridges, run in one une upon the other, but standing each upon its particular base, arc accessible all around, and interspersa with plains.

1) Bruce III. 64. The mountains of Abyssinia have a singular aspect. — as they appeas in three ridges. The fiest is of no considerable height, but full of gullies, and broken ground, thiuly rovered with shrubs; the second, higher and stuper, still mon rugged and hare; the therd is a ron of sharp uneven-edged mountains ... p. 73. We were everg-where sarrounded by mountains, bleak, bare, blak, and covered with loose stones, entirely destitute of soil. p. 76. We began to asaend the mountain, through a most rocky, uneven road, if it can deserve the name, not only fronc its incredible steepness, but fronc the large holes and qullies made by the torrents, and the huge monstrous fragments of rocks, which, loosened by the water, had been tuncbled down into our way. p. 77 our hauds and Knees were all rat, mangled, and blading, with sliding down, and clumbering over the sharp points of the rocks.

2) III. 114. We now began fiest to sec the high

gleichen die Cordilleren, und wahrſcheinlich alle Gebirge ſowohl des ſüdlichen Aſiens, als der Oſtindiſchen Inſeln, wo drey- bis ſechsmonathliche Regen fallen [1]). Die Gebirge des gemäßigten Erdgürtels leiden allerdings auch durch die Schneeſchmelzen und Lauinen des Frühlings und Sommers. Allein die Zerſtörungen, welche dieſe in den Gebirgen hervorbringen, verhalten ſich zu denen der tropiſchen Regen, wie die Ueberſchwemmungen, welche die erſteren veranlaſſen, zu den Fluthen, die aus dem tropiſchen Regen entſtehen.

Eine dritte Urſache, welche die Berge des heiſſen Erdgürtels ohne Verhältniß mehr angreift, als die der gemäßigten und kalten Zone, muß in der fürchterlichen Sonnenglut und in den brennenden Winden geſucht werden, denen die erſteren während der trocknen Jahrs-

mountains of Adowa, nothing resembling in stape to those of Europe, nor ind eld, any other country. Theis sides were all perpenticular rocks, high like stuples, or obelisks, and broken into a thousand different forms. p. 125. Il ir not the extreme height of the mountains in Abyssinia, that occasions surprise, but the number of them, and the extraordinary forms the present to the ege. Some of them arc flast, thin, and square, in shape of a hearth-stone, or slab, that scarre would serm to have base sufficient to resist the action of the winds. Sume arc like pyramids, others like obelisks or prisms, and some, the neost extraordinary of all the rest, pyramids pitched upon their points, with their base uppermost, which, if it was possible, as it is not, they could have been so formed in the beginning, would he strong objections to our received ideas of gravity.

1) Helms ſagt S. 50. „Die außerordentliche Zerſtückelung der Cordilleren ... ſah ich weder in Ungarn, noch in den franzöſiſchen ſehr zerſtückelten und Spaniſchen Pyrenäen.“

zeit, und die Berge des wärmeren Theils der gemäßigten Zone fast das ganze Jahr durch bloßgestellt sind. Die Berge der kühleren und kälteren Gegenden werden den größten Theil des Jahrs durch vermöge ihrer Eis- und Schneedecken gegen alle Veränderungen der Jahrszeiten und Witterung geschützt. Die entblößten Seiten erfahren freylich große Abwechslungen von Hitze und Kälte, auch Regengüsse und Stürme. Allein es scheint nicht, als wenn alle diese Ursachen zusammen genommen so stark wirkten, als die Sonnenglut und die sengenden Winde im heissen Erdgürtel, und in der Nachbarschaft desselben. Bruce sah in Habessinien schwarze, wahrscheinlich Basalt- oder Porphyr-Gebirge, die von der heftigen Sonnenhitze wie calcinirt waren [1]). In Ober-Aegypten regnet es sehr selten, und die Abwechslungen von Hitze und Kälte sind unbedeutend in Vergleichung mit den nördlicheren Gegenden von Asien, oder Europa. Und doch sind die härtesten unter allen bekannten Gebirgen, die Granit- und Porphyr-, die Serpentin- und Marmorberge, welche Ober-Aegypten von den Ufern des rothen Meers scheiden, durch die bloßen Wirkungen der Sonne und heisser Winde vielmehr aufgelöst und zerbröckelt worden, als irgend eine große Gebirgkette in Europa. Die Gebirge der sogenannten Thebaischen Wüste haben meistens nicht allein keine Bäume oder Gesträuche, sondern nicht einmahl Gräser und Moose [2]). Eben diese Gebirge zeigen auch nicht solche scharfe Spitzen, Gräten und Ecken, wie die ursprünglichen Berge unsers Erdtheils, sondern sie sind fast

1) Z. B. III. 71. Hamhammon is a mountain of black stones, almost calcined by the violent heat of the hew. This is the boundary of the district; etc.

2) Bruce I. 185—188 p.

ohne Ausnahme durch die Verwitterung abgerundet. Die nagende Verwitterung offenbart sich durch den feinen Staub, womit fast alle Berge der Wüste bedeckt sind, und in welchen Sonne und Winde die oberste Rinde oder Schichten des Gesteins aufgelöst haben. Dieser Staub ist gewöhnlich den Gebirgen, die damit überstreut sind, gleichfarbig; und wenn er sich von der Farbe des Gesteins unterscheidet, so ist auch diese Veränderung eine Folge von Verwitterung [1]). Der Boden der Wüste stimmt in Rücksicht auf Farbe und andere Beschaffenheiten mit den benachbarten Gebirgen überein: zum unläugbaren Beweise, daß der Sand, oder der Kies, und das Gestein der Wüste Trümmer der nächsten höchsten Umgebungen sind [2]). Der Bo-

1) Bruce I. 185. It was one of the most extraordinary sights, i ever seuv. The former mountains were of considerable heigt, without a trec, or shrub, or blade of grass upon them; but these now before us had all the appearance, the onc of having han sprinkled over with Havannah, the other with Brazil snuff. — p. 187. The porphyry shews itself hy a fine purple sund, without any gloss or glitter on it, and is excudingly agreuble to the eye... The granite is covered with sand, and looks like stone of a disty brown colons. But this is only the change, and impression the sun and weathes have made upon it; .. Next to the granite is the read marble. It is covered with sand of the sume colour, and looks, as if the whole mountain were spread over with brick dust....

2) I. 185. We sun quantities of sohall pieces of varions sorts of grainte, and porphyry scatte ed over the p ain, which had heen corried down by a torrent these were white, mixed with blackspots; red, with green veins, and blackspots .... p. 187. It (the fine purple sand) is mixed with the native white sand, and fixed granel of the plains..

den der Thebaniſchen Wüſte iſt ſo feſt, daß er den ſchwerſten Laſten nicht nachgibt; und dieſer feſte gegen den Nil abfallende Boden erleichterte allerdings vor Jahrtauſenden den Transport ungeheurer Steinmaſſen nach Theban, Memphis und Alexandrien [1]).

Wenn ſich in den gemäßigten Himmelsſtrichen etwas findet, was mit der Sonnenglut und den ſengenden Winden heiſſerer Gegenden verglichen werden kann; ſo ſind es die trocknenden Winde, die häufig in Thibet, Dauvien, und wahrſcheinlich in der ganzen übrigen Mongoley wehen [2]); und dann die orkanähnlichen Stürme, die von Zeit zu Zeit im ſüdlichen Sibiren am Fuße des kleinen Attai losbrechen. Die Nord- und Oſtwinde in Thibet bringen wegen ihrer Trockenheit ähnliche, oder noch ſtärkere Wirkungen hervor, als die heiſſen Landwinde an der Küſte Guinea und Coromandel. Sie ſprengten Kiſten und Büchſen von Mahagony, die dem Klima von Bengalen viele Jahre lang widerſtanden hatten. Sie zerriſſen dem Engländer Saunders und ſeinen Gefährten die Geſichtshaut, und ihre Thibetaniſchen Führer verſicherten, daß eben dieſe Winde ihre Vorderzähne hätten ausfallen machen [3]). Die heiſſen Sommerwinde im Ruſſiſchen Dauvien dörren die Mulenſchichten in den Thälern ſo ſehr aus, daß dieſe in Spann- oder Ellenbreite Spalten zer-

1) l. c. p. 188. The level ground, and hard-fixed gravel are proper for the heaviest carriayes, and will easely and smoothly convey any whigt wath ever to its place of embarkation on the Nile; so that another wonder ocased, how the ancients transported these va stblocks to Thebes, Memphis, and Alexandria.

2) Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit von Aſien, I. 381. II. 17.

3) Turner p. 303, 4. 403.

berſten [1]): aus welchem Umſtande man ihre Wirkungen ſelbſt auf die härteſten Felſen abnehmen kann.

Die Burane erheben ſich im ſüdlichen Sibiren am häufigſten im December und Januar, ſeltener im November und Februar [2]). Sehr oft wirken die Burane nicht, wie andere Stürme ſtoßweiſe, ſondern durch einen fortgeſetzten, unwiderſtehlichen Luftdruck, der alles vor ſich niederwirft. Die gefährlichſten aber ſind die lauen, mit Regen begleiteten Stürme, die ſchnell mit den heftigſten Fröſten abwechſeln, Menſchen und Thiere in wenigen Augenblicken mit einer Eisrinde überziehen, und entweder durch Kälte oder Erſtickung des Lebens berauben. Nicht ſelten geſchieht es, daß Menſchen und Thiere ſinnlos nur wenige Schritte von den Oertern oder Wohnungen liegen bleiben, wo ſie Schutz gefunden hätten. Die Burane dringen nicht nur in die feinſten Ritzen der Felſen ein, und machen, wie Renovantz ſagt, den Schweiß des Geſteins gefrieren, ſondern ſie reiſſen auch mit einer unglaublichen Kraft von den nackten Felskoppen alle Rinden und Theile ab, welche durch die Verwitterung mürbe gemacht worden. Der eben genannte Naturforſcher führt von den Wirkungen der Burane auf die Altaiſchen Granitfelſen ein höchſt merkwürdiges Beyſpiel an [3]). Er fuhr über eine Steppe an dem Fuße des Kolywaniſchen Granitgebirges, und fand den Weg ſo dicht mit Granitgraus bedeckt, daß er auf hartem oder feſtem Boden zu ſeyn glaubte. Auf einmahl ſanken die Räder ſeines Wagens ein, und nun ſah

1) Pallas Reiſen I. 436 S.

2) Renovantz S. 87. 186—88.

3) S. 168.

ſah er zu ſeiner gröſten Verwunderung, daß der Schnee acht Zoll hoch mit Granitgraus bedeckt war, welchen die Burane ſeit dem letzten Schneefall von den nächſten Granitbergen weggeführt hatten.

Nachdem wir die vornehmſten Urſachen, welche die Erniedrigung und Zerſtörung der Gebirge befördern, und auch die Wirkſamkeit dieſer Urſachen in verſchiedenen Himmelsſtrichen unterſucht haben; ſo ſind wir jetzt im Stande, die am meiſten bekannten Aſiatiſchen Gebirge, nämlich die Uraliſchen, Altaiſchen, Sajaniſchen und Apfelgebirge, welche den Europäiſchen Gebirgketten in Rückſicht auf Beſtandtheile, innern Bau und Lage am ähnlichſten ſind, mit dieſen zu vergleichen, um zu ſehen, ob die einen oder die andern ein höheres Alter desjenigen Erdtheils, welchem ſie zugehören, vermuthen laſſen [1]).

Alle Naturforſcher, welche den Ural, und die Sibirien gegen Süden und Oſten begränzenden Gebirge bereisten, nahmen ohne Ausnahme wahr, daß dieſe Gebirge ein ganz anderes Anſehen hätten, beſonders daß ſie viel mehr verwittert ſeyen, als die Europäiſchen Urgebirge [2]). Alle ohne Ausnahme zogen hieraus den Schluß, daß ſowohl die Uraliſchen, Altaiſchen, u. ſ. w. Gebirge, als die benachbarten Thäler und

1) Es iſt bekannt, daß die Gebirgskette von Getiſch bis zum Ob und Jeniſey, die Altaiſchen, die vom Jeniſey bis an den Baikal, die Sajaniſchen, und die vom Baikal bis an das öſtliche Meer die Apfelgebirge genannt werden. Gmelin Flor. Sibir. I. Praef. p. 20. Noch bekannter ſind die Dauriſchen Gebirge. Ueber dieſe ſehe man meine Betracht. über die Fruchtb. von Aſien, II. 11—14 S.

2) Man ſ. Hermann I. 124. 125. II. 389. 394. 463. Patrin in Pallas Beytr. IV. 174—192. Renovanz 227 S. Pallas Reiſen III. 271.

Ebenen, viel älter, das heißt, viel länger im Trocknen seyn mußten, als die Europäischen. Die Uralischen und Altaischen Berge haben selten so hohe und scharfe Spitzen und Gräten, als in welche die höchsten Schweizerischen, Tyrolischen, u. s. w. Alpen ausgehen. Vielmehr bestehen die meisten Uralischen Berge, welche den hohen Zug ausmachen, in sanft ansteigenden und gröstentheils bewaldeten Rücken [1]). Sehr viele Granitkoppen des Ural sind gänzlich verwittert und in Sand zerronnen. Anderswo stehen noch bald ungeheure, bald kleinere Käule aufrecht. Allein selbst diese sind sehr oft in ihrem Innersten in Sand aufgelöst, und werden bloß durch eine Quarzrinde zusammengehalten, womit sie gleichsam übergossen sind. Auch stürzen sie daher bey den geringsten gewaltsamen Berührungen zusammen [2]). Sowohl auf den schon in Sand zerronnenen Granitkoppen, als in den in ihrem Innersten verwitterten, aber noch stehenden Gra-

1) Hermann II. 389. 394. Alle Rücken der Berge, sagte de Lüc, runden sich allmählich ab Da nun die höchsten Schweizerischen und andere Europäische Alpen nicht abgerundet sind, so folgerte der Genferische Naturforscher daraus, daß die Erde nicht so alt sey, als wofür sie von Manchen gehalten werden. Wie viele Beyspiele, erwiedert hierauf Hermann l. c. ließen sich in den Uralischen und Altaischen Gebirgen anführen, die nach diesem Satze ein sehr hohes Alter unserer Erde auf das deutlichste beweisen. Wenigstens scheint mir, daß besagte Gebirgszüge, und das zunächst daran stoßende flache Land ungleich früher ins Trockene gekommen seyen, als der gröste Theil von Europa.

2) Hermann I. 124. 125. Wahrscheinlich waren die angeblichen, mit einer Salzrinde überzogenen, Sandhügel, welche Saunders in Thibet sah, p. 92. 93. ähnliche in ihrem Innersten verwitterte, durch einen Quarzguß zusammen gehaltene Granitkäule.

nitkäulen trifft man eine Menge von Nieren an, die gröſtentheils aus Quarz beſtehen, und nur mit kleinen Glimmertheilchen durchflogen ſind. Dieſe Quarznieren blieben wegen ihrer gröſsern Feſtigkeit unverſehrt, während der Granit, welcher ſie in ſich ſchloſs, aufgelöst wurde. Auch dieſe Nieren beweiſen, daſs die Verwitterung nicht alle Theile derſelbigen Granitkoppen, oder Käule in gleichem Grade angriff. Zugleich erklären ſie die Erſcheinung, warum die Ruinen verwitterter Granitgebirge nicht bloſs feinern, oder gröbern Sand, ſondern auch gröſsere und kleinere Felsſtücke in allerley Geſtalten zeigen.

Der kleine Altai, denn der groſse mit ewigem Schnee bedeckte Altai iſt faſt gänzlich unbekannt [1]), trägt noch deutlichere Spuren von Verwitterung an ſich, als der Ural. Man kann ſich nach Renovanz kein erhabeneres, nach Patrin kein fürchterlicheres Schauſpiel denken, als dasjenige, was ſich darbietet, wenn man aus den weiten Ebenen Sibiriens plötzlich auf die Vormauer des majeſtätiſchen Altai tritt, und ſich nach allen Seiten hin mit ungeheuren Trümmern, wie mit den Ruinen einer zerſtörten Welt umgeben ſieht [2]). Unzählige Granitkoppen ſind ſchon einge-

1) Renovanz, S. 75.

2) Renovanz, S. 227. „Auf allen den groſsen Landreiſen, die ich in Europa und in dem nördlichen Aſien gemacht habe, habe ich nirgends eine ſonderbarere Scene vor mir geſehen, als die Gegend an dem Kolywanſee, und niemahls habe ich mir mehr gewünſcht, den Pinſel mit einer Verorttiſchen oder Diedrichſchen Fähigkeit führen zu können, .. als hier, da man mit einem Mahle aus der fürchterlich groſsen Ebene auf die Vormauer des majeſtätiſchen Altai tritt.“ Patrin in Pallas Beytr. IV. 128. Enfin au bout de quatre heures de marche, l'on arrive sur le sommet des premières hautes

ſtürzt, und mit ihnen die verſengten Wälder und Bäume, deren Reſte halbverbrannten Gerippen gleichen [1]). Andere drohen einen nahen Einſturz, und dieſe dem Einſturz nahen Granitmaſſen haben bald das Anſehen von Pyramiden, oder Obelisken, bald von Thürmen, Mauern, oder Waſſerleitungen [2]). Die merkwürdigſten unter den noch nicht eingefallenen Granitmaſſen ſind diejenigen, die aus abgerundeten, gleich einer hohlen Hand ausgewitterten Granitſtücken aufgethürmt zu ſeyn ſcheinen, und ſo wenig Grundlage haben, daß man nicht begreift, wie dieſe in der Luft ſchwebenden Bruchſtücke ſich noch aufrecht erhalten können [3]). Von

montagnes. Ce sommet est très vaste, mais ceux, qui veulent jouir d'un spectacle amusant, ne doivent pas se donner tant de peine, pour arriver là. Il seroit difficile, d'imaginer rien de plus triste, et même de plus effrayant. On ne marche, que sur des debris de rochers .... Si quelqu'un se réueilloit tout à coup dans ce lieu, il croiroit certainement, qu'il a survecu aux funerailles du monde. p. 184. Les navigateurs, qui ont traversé le détroit de Magellan, ont nommé les pais, qui l'environnent la Désolation du Sud. On pourroit à juste titre nommer les Alpes Altaiques la Désolation du Nord.

1) Patrin l. c. p. 178. 79.

2) Patrin l. c. p. 178. L'on en voit d'autres encore sur pied, d'une hauteur enorme, coupés à pic, et représentant d'anciennes murailles, des tours, des portions d'Aqueducs, et toutes sortes de ruines, qui ménacent à chaque instant de leur chûte. Ces immenses décombres semblent être les restes d'Edifices bâtis par des Géants.

3) Man ſ. Renovanz l. c. beſonders aber die Titel-Vignette ſeines Buchs. Es iſt nicht möglich, ein lebhafteres Bild von dem Grade der Verwitterung, wo Granitfelſen dem Einſturze nahe ſind, zu erhalten, als die Titel-Vignette des Renovanziſchen Werks gibt.

gewiſſen Standpuncten aus betrachtet ſind die zerklüfteten Granitfelſen des Altai einem Netzwerk, oder einem Gerippe ähnlich, wo von dem Hauptgrath andere Seitengräthe gleichſam als Rippen auslaufen [1]), und die Rippen ſelbſt wieder mit einander verbunden ſind. Manche von dieſen Gräthen ſind ſehr ſcharf, und auf tauſendfältige Arten eingeſchnitten [2]). Die große Verſchiedenheit ſowohl der Beſchaffenheit, als der Zuſammenfügung des Altaiſchen Granits erhellt allein daher, daß nahe beyſammen ſtehende, oder beyſammen liegende Trümmer in ſehr ungleichen Gräden verwittert ſind. Am ſeltenſten iſt der feinkörnige Granit, der dem ſogenannten Orientaliſchen vollkommen gleicht. Patrin fand von dieſem feinkörnigen Granit einen würfelförmigen Block, der an jeder Seite mehr, als zwey Klafter hielt, und nahe an der Spitze einer Granitkoppe, wie Patrin nach dem Augenſchein urtheilte, in eben der horizontalen Lage ruhte, in welcher er gebildet worden war. Dieſer freyliegende Block hatte

1) Patrin l. c. 172. 173 p. A l'occasion de l'arête de notre montagne, je remarque, qu'outre cette epine principale, il y en a plusieurs laterales, qui viennent y aboutir, comme autant d'arcboutants, ou comme les côtes d'un squelette, qui s'unissent aux vertèbres dorsales. Et ces arcboutants eux-mêmes sont unis, et affermis entre eux par d'autres parties saillantes, qui vont de l'un à l'autre, et les lient ensemble; de manière, qu'on diroit, qu'il y ait dans la carcasse de cette montagne une sorte d'organisation, où du moins une sorte de cristallisation, etc.

2) p. 192. Les Montagnes de Granit se réconnoissent de très-loin, non seulement à leur élévation, mais surtout à leurs arêtes extrémement aiquës, et découpées en toutes sortes de figures bizarres, qui forment un spectacle singulier, surtout au coucher du soleil.

an der Einen Seite eine Vertiefung, die ohngefähr einen Fuß unter dem obersten Rande anfing, anderthalb Fuß tief, zwei Fuß breit war, und sich nach unten hin allmählich erweiterte. Sowohl die Form, als die Politur dieser Vertiefung zeigte unläugbar, daß sie ein Werk des Wassers war. Der Beobachter mußte daher voraussetzen, daß der ausgehöhlte Block vor undenklichen Zeiten unter dem Tropfenfall eines höhern Felsen gelegen habe, der nachher gänzlich verschwunden sey, und bloß in der Vertiefung des härteren Granitblocks ein Zeichen seines Daseyns zurückgelassen habe [1]). Derselbige Naturforscher schloß aus der Zerbröckelung ganzer Granitfelsen in allerley Säulen, der Säulen in größere und kleinere Blöcke, der Blöcke in kleines Gestein, Kies und Sand, daß vielleicht alle sandige Steppen des südlichen Sibiriens Trümmer aufgelöster Granitgebirge seyn möchten [2]).

1) l. c. p. 114. La forme de cette excavation, et son extrême poli, annoncent évidemment, qu'elle est l'ouvrage des eaux: il faut donc supposer, que ce bloc étoit jadis surmonté par d'autres rochers très élevés, d'ou ces eaux decouloient. Aujourdhui ces rochers, qui s'élévoient peut-être à une hauteur épouvantable, ont entièrément disparu, etc.

2) l. c. p. 168. Peut être même seroit-il permis de supposer, que ces immenses contrées sablonneuses et salines, que renferme la Sibérie, sont les restes de quelques chaines de montagnes granitiques, qui furent semblables à celles, que nous voions encore aujourdhui, mais qu'une longue suite de siècles a reduite en poudre. Die Felsen in der Kirgisischen Steppe, und in dem Theile des Soongorischen Gebirges, welchen die sogenannte große Horde der Kirgisen einnimmt, sind auf eine ähnliche Art verwittert, wie der Ural und Altai. Man s. Sievers Briefe in Pallas Nordischen Beyträgen, VII. 259. 273. 275. 279. 280.

Die Gebirge, welche Sibirien von Daurien scheiden, und in mehreren Zweigen bis an das östliche Weltmeer fortlaufen, sind noch mehr zerklüftet, als der Ural und Altai. Alle diese Gebirge sind mit kleineren und größeren Steinen wie überschüttet, in welche die langwierige Verwitterung die Oberfläche der Felsgebirge zerbrochen hat. Sie erhielten von diesen Steinlagen den Nahmen der Apfelgebirge: nach Pallas ein nicht passender Nahme, weil die Steine nicht, wie Flußgeschiebe abgerundet, sondern scharfkantig sind [1]). Das Innere der Apfelgebirge gleicht der Außenseite. Sie sind in ihrem Innersten zerschüttet, oder weiter nichts, als Schutt- und Trümmerhaufen, in welchen man keine ordentliche Felsschichten entdeckt [2]). Aus dieser Zerschüttung, oder der Beraubung alles Zusammenhanges, die keine Circulirung mineralischer Dämpfe gestatte, erklärte es Steller, daß die Gebirge des nordöstlichen Sibirens keine edle Metalle enthalten: daß sie an ihrer Oberfläche entweder ganz nackt, oder höchstens mit Mooſen, kümmerlichen Pflanzen, und krüppelhaftem Gesträuch und Bäumen bewachsen sind [3]): daß die Quellen nicht, wie an vollständigen, unterbrochenen Bergen, aus dem Fuße der letzteren hervorquillen, sondern daß sie an allen

1) Pallas Reisen III. 190. Gmelin Flor. Sib. I. p. 21. Sievers l. c. 201. 223 S. Viele zerbrochene Felsen des Jablonnoi Chrebet, sonst der letztere Reisende, haben ein Ansehen, als wenn man Aepfel in einer Schüssel aufsetzt, und daher soll der Nahme des Apfelgebirges entstanden seyn.

2) Pallas III. 191. Steller's Reise nach America, S. 40.

3) Der südliche Theil des Jablonnoi Chrebet ist reich an Wäldern, reicher, glaubte Sievers, als ganz Deutschland. l. c. S. 191.

Seiten und in allen Höhen auslaufen, wie Waſſer, was man in durchlöcherte Gefäſſe ſchichtet [1]). Die Gebirge des nordweſtlichen America, welche Steller ſah, trugen alle Merkmahle einer ungeſchwächten Jugendkraft an ſich, und verhielten ſich zu den Aſiatiſchen, wie ein ſtarker blühender Jüngling ſich zu einem ſchwachen und abgelebten Greiſe verhält [2]).

Von einer ganz andern Beſchaffenheit, als der Ural, der Altai und das Apfelgebirge, ſind die Sajaniſchen und Dauriſchen Berge; und doch beweiſen die letzteren eben das, was die erſteren darthun. Die Sajaniſchen und Dauriſchen Gebirge zeigen nicht allein keine Spur von Verſteinerungen, ſondern auch keine Spur von ſolchen Schiefer- und Kalkflötzen, als womit der Granit des Urals und Altai bedeckt iſt [3]). Die Dauriſchen Gebirge beſtehen aus den härteſten Arten des urſprünglichen Geſteins, indem der Onon und Argun eine Menge von verſchiedenfarbigen Jaſpiskieſeln, ferner von Chalcedon-, Carneol- und Kaſcholongartigen Kieſeln mit ſich führen und auswerfen [4]). Gewiß iſt die Beſchaffenheit der Dauriſchen Felsarten die Urſache, daß in dieſem Lande alle edle Erze zu Tage liegen, aus welchem Facto der ältere Gmelin die Folge zog, daß die Oberfläche der Erde in Daurien nicht ſo große Veränderungen erfahren haben müſſe,

1) Man ſ. auch Sievers, S. 223.

2) l. c.

3) Pallas Reiſen, III. 272. 409. Gmelin Flor. Sib. T I Praef. p. 59. Quare eadem regio lapide calcareo et marmoribus caret? — Quare desunt animalium, aut testaceorum, crustaceorumve partes putrefactae?

4) Pallas III. 208 S.

als in den meiſten übrigen Ländern [1]). Aus dem harten Geſtein der Dauriſchen Gebirge kann man es allein erklären, daß ſowohl im Ruſſiſchen, als Chineſiſchen Daurien die Thäler nur einige Fuß tief mit Sand, oder Mulen bedeckt ſind [2]). Dieſe dünnen Erd- und Mulen-Schichten liegen entweder auf dem nackten Felſen, oder gar auf einer Decke von unvergänglichem Eiſe, indem wegen der hohen Lage des Landes, und der eben ſo dünnen und trocknen, als kalten Luft die Erde ſelbſt da, wo die Sonne am ſtärkſten wirkt, nur einige Schuh, in niedrigen, oder ſchattigen Gründen nur Einen Fuß tief, oder gar nicht aufthaut [3]). Die fruchtbaren Abhänge der Berge tragen viel prächtigere Wälder, die fruchtbaren Gründe eine ungleich größere Manichfaltigkeit der ſchönſten Blumen, als das ſüdliche Sibirien hervorbringt [4]). Allein die unfruchtbaren Ebenen des Ruſſiſchen und Chineſiſchen Dauriens gleichen vollkommen den traurigen Steppen der Mongoley, oder machen gar einen Theil der ungeheuern Wüſte aus, die unter dem Nahmen Chamo, oder Gebro, gewöhnlich Gobi, bekannt iſt.

Die Gobi-Steppe fängt in Thibet und der kleinen Bucharey ohngefähr unter dem 32° der Breite an, und zieht ſich von Südweſt nach Nordoſt bis gegen den 50° tief in das Ruſſiſche und Chineſiſche Daurien

1) Gmelins Reiſen, III. 293. 294. Flor. Sibir. l. c. p. 59. Quare venae metallicae hic semper in cute terrae haerent, nec viscera ejus penetrant.

2) Du Halde IV. 101. 117. 130. Gmelin l. c. p. 70. Georgi's Reiſ. I. 436. 437.

3) ll. cc.

4) Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. ſ. w. von Aſien, II. 29. 30.

hinein [1]). Die Breite derſelben beträgt ohngefähr zweyhundert Werſte; doch nimmt ſie allmählich ſo ab, daß ihr nördlichſtes Ende nur einen ſchmalen Streifen von einigen Werſten ausmacht. Sie iſt nach allen Seiten hin mit Gebirgen umgeben, die an den meiſten Stellen aus der Wüſte kaum bemerkbar ſind. Auch wird ſie an mehreren Stellen von Gebirgsſtrecken, oder Hügelketten durchſchnitten. Dieſe Queergebirge, und andere einzelne Erhabenheiten enthalten die Quellen der wenigen Bäche, die ſich nicht weit von ihrem Urſprunge wieder im Sande verlieren, und die Waſſerbehälter der Brunnen, die an den Caravanen-Wegen liegen, und meiſtens ausgemauert ſind. Auch Seen ſind in der Gobi-Steppe ſelten, und meiſtens ſalzhaft. Bäume, und ſelbſt Geſträuche ſieht man nirgend. In der ſchönen Jahrszeit entſtehen in den niedrigeren und feuchten Gründen gute Weideplätze, die den Mongoliſchen Hirtenvölkern bekannt ſind, und von ihren Heerden abgeweidet werden. Die gewöhnlichen Bewohner der Wüſte ſind außer Löwen, Tigern, Bären und Büffeln die wilden Steppenziegen, und die wilden Halbpferde, oder Dſchiggetri's, die in großen Rudeln umher laufen. Allem Anſchein nach iſt der ſüdliche Theil der Wüſte noch öder, als der nördliche. Der P. Gruber brachte auf ſeiner Reiſe auf dem Gebiete der Kokonor-Calmyken nach Thibet beynahe drey Monathe in der Wüſte zu, und in dieſer ganzen Zeit ſah er nicht allein keinen Menſchen, ſondern auch keinen Vogel, oder anderes lebendiges Weſen, die vorhergenannten wil-

1) Die Schriftſteller über die Gobi-Wüſte habe ich in meinen Betrachtungen über die Fruchtbarkeit, u. ſ. w. von Aſien II. 24—26. angeführt. Der Vornehmſte iſt Pallas in ſeinen Reiſen II. 208. 216 u. f. S. Nord. Beytr. II. 100. 101 S.

den Thiere ausgenommen [1]). Der Boden der Wüste besteht hin und wieder aus beweglichem Flugsande, meistens aus grobem Kies, und allerley Steinen, unter welchen manche edle, besonders der der Gobi-Steppe eigenthümliche Kaschölong gefunden werden. Man mag kommen, von welcher Seite man will, so steigt man gegen die Wüste immer hinauf. Wenn man sie hingegen verläßt, so geht man beständig abwärts. Ihre Senkung gegen das nördliche China ist so beträchtlich, daß man funfzehn Werste lang durch einen engen, felsigen und steilen Paß, wie in einen Abgrund hinab steigt [2]). Mit Recht erklärte also Herr Pallas die Wüste Gobi für den Rücken, oder die Scheitelfläche ungeheuerer granitischer, und anderer ursprünglichen Gebirge, deren Koppen durch die Hand der Zeit allmählich abgebrochen, und in Steine, Kies, oder feinen Sand zerlegt worden. Welcher unermeßliche Zeitraum gehörte dazu, bis so viele und so harte Felsen gleichsam geebnet, oder in eine wüste Fläche verwandelt werden konnten! Es kann keinem Menschen einfallen, die auf dem hohen Rücken Asiens vorgegangenen Zerstörungen für Wirkungen des Urmeers zu erklären, das vormahls auch diese Höhen bedeckte. Selbst die niedrigeren Berge und Thäler Tanvieus haben nicht einmahl Flötze und Versteinerungen.

1) In Thevenot Relation de divers Voyages IV. p. 18. Inde egressus transivi trium mensium spatio Tartariam adeo desertam, ut per hoc totum fere tempus non tantum nullus homo, sed nec avicula quidem occurrerit, exceptis feris, ut sunt ursus, leo tigris, taurus sylvestris.

2) Pallas Beytr. II. 115. Thibet ist im Ganzen der Gobi-Wüste gleich, und verhält sich zu Butan, wie die Wüste Gobi zu China. Turner p. 216. 223. Saunders p. 400.

Wie ſollte man denn Zerſtörungen des Meers auf den höchſten Scheitelflächen des öſtlichen Aſiens annehmen können! Ein ſolcher Gedanke wird ſchon durch die Beſchaffenheit des Bodens der Gobi-Wüſte widerlegt, deren Kies und Steine mit dem Sande und den abgerundeten Geſchieben des Meers nicht die geringſte Aehnlichkeit haben [1]). Auch die Gobi-Wüſte alſo beweist, daß die härteſten Gebirge des öſtlichen und nördlichen Aſiens vielmehr verwittert ſind, als die urſprünglichen Gebirge unſers Erdtheils, und daß die härteſten Felsgebirge durch bloße Verwitterung in ſolche Sandmaſſen, oder öde Steppen verwandelt werden, dergleichen man am Ural, im ganzen ſüdlichen Sibirien, in Daurien und in der übrigen Mongoley antrifft.

Aehnliche Verwandlungen von granitiſchen Gebirgen in Haufen, oder Steppen von Sand und Kies finden ſich in anderen Theilen von Aſien, Afrika und ſelbſt America. Ich wähle nur einige der unverwerflichſten Beyſpiele aus, wo man die Natur gleichſam noch mitten in dem Werke der Zerſtörung antrifft, damit wir um deſto ſicherer auf ſolche Fälle zurückſchließen können, wo die Entſtehung hoher Sand- und Kies-Steppen aus verwitterten Gebirgen entwe-

1) Am kleinen Altai finden ſich nicht bloß Flötze und andere unläugbare Merkmahle des Meers und des Meerbodens, Renovantz S. 76, ſondern Renovantz glaubte ſogar an den unteren Wänden des Altaiſchen Granitgebirges Spuren zu entdecken, daß ſie vom Meere unterwaſchen worden. S. 227. Deßwegen aber kam es auch dieſem großen Naturforſcher nicht in den Sinn, die Zerklüftungen des innern Altai für Wirkungen von Meeresfluthen zu halten. Auch er ſtimmte der Meinung aller übrigen großen Naturforſcher bey, daß die Altaiſchen Granitkoppen bloß durch Verwitterung in den ihren jetzigen Zuſtand gebracht worden.

der wegen Mangel von genauen Nachrichten, oder wegen der ganz, oder beynah ganz vollendeten Verwitterung nicht mehr so augenscheinlich, als bisher, zu erweisen ist.

Auf dem Wege in das Land der Namaquas hatte Barrow Gelegenheit, in der Gegend des Picquet-Berges folgende Beobachtungen zu machen [1]). „Auf die tiefen sandigen Ebenen folgten noch tiefere Sandhügel, über welche der Wagen sich nur langsam bewegte, weil die Räder beynahe alle Augenblicke bis an die Achsen einsanken. Diese Sandhügel, oder vielmehr Sandberge dehnten sich ohngefähr dreyßig Meilen jenseits des Picquets-Berges aus, bevor sie ihre gröste Höhe erreichten. Hier nun bot sich ein seltsames, und zugleich erhabenes Schauspiel dar. Längs den höchsten Höhen, die mehrere Meilen in der Breite hatten, und deren Länge ich nicht abzusehen vermochte, stiegen aus dem groben Sande und den Bruchstücken von Sandstein unzählige pyramidalische Säulen auf. Einige dieser Säulen hatten eine Höhe von mehreren hundert Fuß, und eben so viel im Durchmesser. Wenn man solche Säulen in einiger Entfernung sah, so glichen sie vollkommen regelmäßigen Kunstwerken. Sie bestanden aus eisenhaltigem Sandstein, der durch Adern eines festern Gesteins verbunden war. Die angefressenen Aussenseiten dieser Säulen, die dem Zahn der Zeit zwar nicht entgangen waren; aber ihm doch bisher widerstanden hatten, kündigten ihr hohes Alterthum an. Der grobe Sand, womit ihre Füße bedeckt waren, und die Bruchstücke von Sandsteinen, welche allenthalben umher gestreut, und noch nicht ganz verwittert waren, bewiesen hinlänglich, daß diese Pyramiden gleich den höheren nördlichen Gebirgen,

1) Barrow's Africa I. 371.

einst eine zusammenhangende Bergkette ausgemacht hatten. Aus den Trümmern dieser Berge waren die niedrigeren Sandhügel entstanden, während die feineren Theile durch Regengüsse und Winde über die Ebenen waren hingetragen worden, welche sich an dem Gestade des Meers ausbreiten."

„Am ein und zwanzigsten, fährt derselbige Schriftsteller fort [1]), versuchte ich mit sechszehn frischen Ochsen über die hohe Gebirgkette zu kommen. — Diese Gebirgkette war außerordentlich groß und hoch, so wie der Weg, der zwischen den höchsten Spitzen durch tiefe Einschnitte durchging, fürchterlich steil und felsig war. Wenn man sich dem Gipfel des Gebirgs nähert, so zeigen sich den vorigen ähnliche Fels-Pyramiden, die mit Sand und Bruchstücken umgeben sind. Einige Spitzen waren gewiß tausend Fuß hoch, und konnten eine jede als ein besonderer Berg betrachtet werden. Sie bilden die höchsten Gipfel der großen Gebirgkette, die an den Stellen, wo man sie übersteigt, wenigstens fünf Meilen breit ist. Die sonderbare Art, wie die der Verwitterung entgangenen Ueberbleibsel der höchsten Gebirgkette entweder aus dem Boden gewachsen zu seyn schienen, oder über einander hergestürzt sind, bildet natürliche Cammern, Bögen, Säulengänge und Felsmauern, gegen welche die berühmten Stonehenger auf der Ebene von Salisbury sich eben so verhalten, wie eine elende Hütte sich gegen die große Kathedral-Kirche der genannten Stadt verhält. Die zerfressenen Trümmer, bloße Gerippe dessen, was sie einst waren, erfüllen das Gemüth mit eben den schwermüthigen Gedanken und Empfindungen, welche alle Ueberbleibsel vormahliger Größe ein-

1) S. 373.

zuflößen pflegen. Bei dem Verweilen und Nachdenken über dieſe alten Ruinen beſtrebt ſich der Geiſt vergeblich, den Zeitraum zu ſchätzen, während welchem die verwitterten Gebirge niedergedrückt worden, oder die noch ſtehenden ungeheuren Maſſen ſo werden aufgelöst werden, daß auch nicht eine Spur von ihnen übrig bleibt. Darüber aber konnte ich nicht länger ungewiß bleiben, woher die Sandebenen entſtanden ſeyen, die an der Weſtküſte von Afrika bis auf ganz unerforſchte Seiten fortlaufen. Dieſe Gebirgkette allein, wenn man die Länge zu 200, die Breite zu fünf Meilen annimmt, und ihre Erniedrigung nur auf hundert Fuß anſchlägt, wäre hinreichend, eine Ebene von 33000 Quadrat-Meilen mit einer Sanddecke von drey Fuß zu bedecken. Auch bietet ſich der Gedanke von ſelbſt dar, daß aller Sand an den Ufern des Meers aus Trümmern verwitterter Berge beſteht, die entweder von Winden, oder Flüſſen in die Tiefe des Oceans hinabgeführt, und dann von den Wellen deſſelben wieder ausgeworfen worden. Dieſe Theorie wird in Afrika durch unläugbare Thatſachen begründet. Die ganze Küſte dieſes Erdtheils vom Vorgebirge der guten Hoffnung an bis zum Meerbuſen von Benin unter der Aequinoctial-Linie beſteht aus Sand, und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß an dieſer ganzen Küſte Gebirge von ſtratificirtem Sandſtein herlaufen, da auf der entgegengeſetzten Seite das felſige Ufer ſich von dem Aequator bis zu der ſüdlichen Spitze hinzieht, weil die begleitenden nächſten Gebirge aus dauerhaftem Granit zuſammengeſetzt ſind.“

Barrow bemerkt an mehreren Stellen, daß nicht nur das Innere der höchſten Gebirge des ſüdlichen Afrika, ſondern auch die unterſte Grundlage des Ausgehenden derſelben, die hohen Steppen, oder ſoge-

nannten Karraos aus Granit beſtehen, und meiſtens mit Schichten von Sandſtein bedeckt ſind [1]). Der Sandſtein, welcher den Granit bedeckt, iſt freylich nicht ſo hart, als dieſer. Er gehört aber gewiß zu den älteſten Arten dieſes Geſteins, indem Barrow ausdrücklich verſichert, daß er nirgend Verſteinerungen, oder Schaalenthiere angetroffen habe, ausgenommen an ſolchen Stellen, wohin ſie von den Vögeln getragen worden [2]). Die ſüdliche Spitze von Afrika hat eine Regenzeit, die nicht länger, als vier Monathe dauert. Auf die Regenmonathe folgt eine zweymahl längere trockene Jahrszeit, in welcher die Südoſtwinde eben ſo heftig, als die Sonnenſtrahlen brennend ſind. Die Abwechslungen von ſtarken Regengüſſen, von Sonnenbrand und trocknenden Winden greifen das beſte Eichenholz am Cap viel ſtärker an, als in Alt-England; und man kann hieraus mit Sicherheit ſchließen, daß dieſe zuſammenwirkenden Urſachen den härteſten Sandſtein und Granit ſchneller verwittern machen, als die Veränderungen der Jahrszeiten und Witterung daſſelbige Geſtein in Europa angreifen [3]). Die auffallende Verwitterung der Gebirge im ſüdlichen Afrika, die tiefen Betten ſelbſt der Flüſſe, die den gröſten Theil des Jahrs durch trocken ſind, vor allen Dingen aber die völlige Auflöſung des Feldſpaths in einen halbverhärteten Thon, und die Zerfreſſenheit der Quarz-Chryſtalle machten einen ſolchen Eindruck auf

1) II. 28. 60. 328.

2) II. 66. 67.

3) II. 366. The Climate is trying for the best timber; and English oak even their way much saones here, than in its native country, by the alternative exposure to wet weather, dry winds, and scorching sun.

auf Barrow, daß er Afrika für viel älter, oder gar für viel früher erſchaffen hielt, als die übrigen Erdtheile [1]).

Nicht weit hinter Cordowa im Königreiche Plata erhebt ſich ein ſanft anſteigendes Granit-Gebirge, welches bis an die Gränzen von Tucuman fortläuft. Wenn dies Gebirge ſeine gröſte Höhe erreicht hat, ſo verflächt es ſich während einer Strecke von ſiebenzig Spaniſchen Meilen ſo ſehr, daß es eine faſt waagerechte öde Steppe bildet [2]). Wo das Granit-Gebirge ſich endigt, oder vielmehr unſichtbar wird, fängt ein höheres Thonſchiefer-Gebirge an, deſſen hervorragende Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt ſind. Dieß höchſte Schneegebirge iſt in der Gegend von Potoſi mehrere Meilen weit mit abgerundeten Granitblöcken überſäet [3]). Der deutſche Bergkundige, der dieſe Erſcheinung zuerſt beobachtete, fragte ſich ſelbſt voll Erſtaunens: woher die zerſtückelten Granit-Maſſen ge-

1) II. p. 67. We should not, perhaps, be far amisſ in assigning to Africa a prior creation to any of the other continents. Its vast antiquity appears in the very extraordinary manner, in which the superior parts of the great chain of mountains are corroded and worn away; in the immensely deep chasms, in which the rills of water trickle down to the sea; in the disappearance of the water supplied by the heavy rains; and above all, in the complete decomposition of the feltspar into a kind of semi-indurated clay or lithomarga; and as J have seen in frequent instances, pyramidal crystalls of Quartz so loosely fixed by the base into masses of feltspar to be drawn out with the fingers, and when ſo drawn out, appearing corroded, and wasted in their transition to some other state.

2) Helms S. 24. 29.

3) Ib. S. 64.

kommen seyen? Bey dem weitern Vordringen in das hohe Schneegebirge bot sich die Antwort gleichsam von selbst dar. Hinter Jocalla war der Thonschiefer nicht bloß mit mächtigen Lagern bedeckt. Auch zeigten sich nicht bloß die abgerundeten Granitstücke wieder, sondern es erhob sich ein gewaltiger, mehrere Meilen weit fürchterlich über dem Wege hangender Granitfels, der alle Thäler mit seinen Trümmern erfüllt hatte [1]). Dieser Granitfels dehnte sich auf seiner höchsten Kuppe nach Morgen und Mitternacht viele Meilen weit aus, und war bis zur Lockerheit verwittert. — Aehnliche Koppen stiegen vormahls an allen den Stellen hervor, die noch jetzt mit Granit-Stücken bedeckt sind. Die Zeit zerbrach die höheren Felsen, und ließ bloß die festeren Bruchstücke übrig.

Aus den angeführten Beyspielen kann man drey wichtige Folgerungen ableiten:

Erstlich: in allen Erdtheilen, in den einen mehr, in den andern weniger, zerklüfteten die zerstörenden und auflösenden Kräfte der Natur, welche man unter dem Worte Verwitterung zusammen begreift, die härtesten Granit- und andere ursprüngliche Gebirge so, daß zusammenhangende Felsketten in abgesonderte Berge wieder in einzelne Säulen, Wände u. s. w. zerlegt wurden. Die abgesonderten Säulen, Wände u. s. w. zerfielen mit dem Fortgange der Zeit in einzelne Blöcke, und die zerstreuten Blöcke wurden endlich in kleinere Steine, in Kies, Sand und Thon aufgelöst. Wo die Verwitterung ihr Werk vollendete, entstanden an der Stelle von Urgebirgen hohe, holzlose und wasserarme Ebenen, die mit Steinen, Kies und Sand, auch oft mit Thon vermischt waren.

1) S. 123.

Zweytens: Nach den von mir angeführten Beyspielen verwitterter Gebirge ist man vollkommen berechtigt, anzunehmen, daß alle hohe, holzlose, wasserarme, und mit Steinen, Kies oder Sand bedeckte Ebenen, Denkmähler und Trümmer von aufgelösten granitischen, oder andern ursprünglichen Gebirgen sind.

Drittens: kann man mit gleicher Zuversicht schließen, daß ein Erdtheil um desto älter sey, je mehr er unter übrigens ähnlichen Umständen zertrümmerte Urgebirge, oder hohe, holzlose, wasserarme, mit Steinen, Kies und Sand bedeckte Ebenen enthält.

Im westlichen Asien ist keine einzige hohe Wüste, die der Gobi Steppe an Umfang gleich käme. Dagegen schließen Arabien und Syrien, Diarbekir und Persien, Hindostan, die große Bucharey und die Wohnsitze der tatarischen Hirtenvölker an der Ostseite des Kaspischen Meers so viele und so beträchtliche Wüsten in sich [1]), daß man, wenn man das westliche und östliche Asien bloß in Rücksicht des Umfangs der Steppenländer vergleichen dürfte, jenes für älter als dieses erklären müsse. Dieser Schluß wäre aber deßwegen falsch, weil, wie ich gezeigt habe, die Verwitterung zwischen den Wendekreisen, und in den der heissen Zone nahen Gegenden viel schneller und stärker wirkt, als in den kalten oder in den kühleren Gegenden des gemäßigten Erdstrichs, wo die hohen Gebirge, und selbst die hohen Steppen den größten Theil des Jahrs durch mit Schnee bedeckt, und durch diese Schneedecke gegen die Einwirkungen der Jahrszeiten und Witterung fast ganz geschickt sind.

Unter den Wüsten des westlichen Asiens sind die sogenannte Arabische und Syrische Wüste diejenigen,

1) Man s. die Abschnitte über diese Länder in meinen Betrachtungen über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien.

über welche man die meiſten Nachrichten hat. Es iſt der Mühe werth, dieſe Nachrichten zuſammen zu ſtellen, um zu erforſchen, ob man auch dieſe Wüſten mit großer Wahrſcheinlichkeit für Reſte von verwitterten granitiſchen, und anderen urſprünglichen oder quarzartigen Gebirgen zu halten Urſache habe [1]).

Die Arabiſche und Syriſche Wüſten ſind nichts weniger, als vollkommne, oder wagerechte Ebenen. Beyde werden vielmehr häufig von freylich nicht ſehr hohen Felsketten durchſchnitten. Beyde enthalten Hügel und Thäler, ja ſogar Vertiefungen, wahrſcheinlich ehemalige Flußbetten, deren Ufer zwiſchen zwanzig und dreyßig Fuß hoch ſind [2]). Die Erhöhungen und Vertiefungen der Wüſte ſind die Urſache, daß der Boden nicht allenthalben gleich waſſerarm und unfruchtbar iſt. In gewiſſen Strecken findet man in drey, ſechs, ja ſogar in neun Tagen nicht einmahl ſoviel Waſſer, daß man die Kameele tränken könnte [3]).

1) Ueber die Gränzen und den Umfang der Syriſchen und Arabiſchen Wüſte ſ. man meine Betracht über die Fruchtbarkeit von Aſien, I. III. u. f. S. auch 157 S.

2) Taylor's Travels to India I. 233. we arrived at a Spot on the Desart, very naked, and marked by nothing extraordinary, excepting a few ranges of Low Hills.. We passed a few barren hills, and some beds of rivers entirely dry. Taylor reiste im December, wo es häufig regnete, und ſchon lange geregnet hatte. p. 234. We travelled over a country barren, rocky and uneven. p. 239.... until they came close on the brink of the precipices, that surrounded us on all sides to the height of twenty or twenty five feet. Olter redet von einem Felſengebirge, das vom ſteinigen Arabien ausläuft, das wüſte Arabien, den Euphrat und Tiger durchſchneidet, und ſich bis an den Perſiſchen Meerbuſen herumkrümmt. II. 43. Man vergleiche auch Rauwolf II. 46. 50. 52.

3) Tavernier I. 65. Pleisted p. 69. Jenour p. 34.

Anderswo bietet ſich eine Fülle des trefflichſten Waſſers bald in gegrabenen Brunnen, bald in kleinen Teichen, oder in den natürlichen Ciſternen von Felshöhlen dar [1]). In den niedrigeren Gründen ſammeln ſich Schichten von fruchtbarer Erde, und eben deßwegen bringen dieſe Gründe einen trefflichen Graswuchs hervor [2]). Ja es gibt kleinere und größere Oaſten, die mit Dattelbäumen und anderen nützlichen Gewächſen, alſo auch mit Dörfern angefüllt ſind [3]). Die fruchtbaren Stellen verleiteten den Engländer Capper zu der Behauptung, daß die Wüſte nicht bloß vormahls dem größten Theile nach angebaut worden ſey, ſondern ſelbſt jetzt noch cultivirt werden könne [4]). Auch andere Reiſende, welche die Wüſte entweder im ſpäten Herbſte, oder im frühen Frühlinge ſahen, fanden ſie lange ſo öde nicht, als ſie ſich vorgeſtellt hat-

1) I. 235. Taylor ... we found plenty of excellent rain water standing in the rocks and cavities. p. 236. Our camels were refreshed from several pools of standing water, that we passed during this day's march: although not fit for use, still it proved very serviceable to the thirsty camels.

2) I. 236. l. c. We ... encamped on a green spot, being the bed of a rivulet... In its neighbourhood the herbs and vegetation evinced an appearance of spring, and yielded a fine aromatic smell.

3) I. 236. This village is situated in a grove of date trees .. and the country round is extremely barren. p. 240. At eleven o'clock we arrived in the neighbourhood of the date trees, which envelope the village of Shittat .. from the prospect of a dreary desart, you are at once astonished with the appearance os an extensive grove, not lesſ than four to five miles in extent; no cultivation of any kind appeared beyond its limits ...

4) p. 110.

ten [1]). Der Boden besteht im Ganzen aus grobem Kies und harten Steinen, oder einem rauhen Felsgrunde: seltener aus feinem Flugsande, der freylich im Sommer durch jeden Wind in gefährliche Staubwolken emporgehoben wird [2]). Wegen des grobsandigen oder steinigen Bodens erzeugt die Wüste, die wenigen fruchtbareren Plätze ausgenommen, bloß salzhafte, oder hölzige Pflanzen, welche allein den Kameelen zur Nahrung dienen [3]). Im Sommer ist die Hitze der Wüste viel unleidlicher, als in den heissesten Gegenden von Hindostan; und zwar bringen die heissen Winde in der Wüsten ähnliche Wirkungen, wie an der Küste Coromandel hervor. Sie hemmen nämlich alle Ausdünstung, und zerreissen die Haut der entblößten Theile des Körpers, oder ziehen sie wenigstens peinlich zusammen [4]). Auf die fürchterliche Hitze des Sommers folgt im Winter eine nicht minder unerträgliche Kälte, welche die Pfützen und Seen, wie die Bäche

1) Jenour p. 34. The Desart has not that dreary appearance you would naturally suppose from its name, for though there are no trees of any height, yet the valleys and rising grounds frequently present a variety of prospects.

2) l. c. I. 234. Taylor. We travelled over a country barren, rocky and uneven. Passed a difficult defile, where we found very bad footing for the camels ... The country is exceedingly barren, being hard gravel and small stones.

3) Jenour p. 34. It is in general covered with heath, and a long-bearded grass; and though great part of the soil is sand, I have every reason to think those dismal accounts of its burying whole caravans are entirely fabulous, or at least greatly exaggerated.

4) Pagès I. 306. et sq. p.

der Reisenden, mit dickem Eise überzieht, und das Wasser in den Schläuchen der Caravanen gefrieren macht. Taylor versichert, daß er in seinem Leben keine so durchdringende Kälte empfunden habe, als in der Arabischen Wüste [1]). Aehnliche Abstände und Abwechslungen von Hitze und Kälte erfuhr Barrow auf den Steppen des südlichen Afrika, und Bruce in der Nubischen Wüste nicht bloß in verschiedenen Jahrszeiten, sondern in dem Zeitraum von wenigen Stunden [2]). Die Ursachen der Hitze und der trocknenden Winde leuchten einem Jeden aus der Beschaffenheit des Bodens der Steppen ein. Die Ursachen der Kälte und der schnellen Abwechslungen der Luft muß man nicht bloß in der Offenheit der Wüsten, sondern auch in ihrer hohen Lage, und den salzigen, oder salpeterartigen Theilchen suchen, womit der Boden sowohl, als die Atmosphäre an vielen Stellen angefüllt sind [3]). In manchen Gegenden der Wüste sind Trümmer von Städten und Prachtgebäuden übrig,

1) I. 292. The spring and autumn are temperate; but the summer, from the End of May, to September, scarcely to be endured, and the winter from November to April distressingly cold; .. and J may safely say, that an idea of cold was never impressed on my mind with sufficient force, till J felt the freezing cold of Arabia deserta. The ice attached itself to our whiskers; every pool was frozen over, and it was not till twelve o'clock in the day, that we could procure water from the skins we had for the purpose; and the Arabs were frequently obliged to break the ice with largo hatchets, the labour of hours, to obtain a supply for our journey, or to permit the Camels to drink.

2) Barrow's Africa I. 106. 107. II. 331. Bruce N. E. VI. 490. 497. 499.

3) Barrow I. 106. 124. 125.

die gar nicht zweifeln lassen, daß die Wüste vormahls ungleich mehr bevölkert und angebaut war, als sie es seit Menschendenken ist [1]). Auch dieses läßt sich ohne Schwierigkeit erklären. So lange die Gebirge, welche die Wüste umgaben und durchstrichen, höher waren, hielten sie sowohl die kalten, als trocknenden Winde ab, und zogen mehr Wolken oder Feuchtigkeiten an, die sich in Quellen, Bächen und Strömen sammelten. Mit der Verwitterung und Erniedrigung der Gebirge nahmen allmählich die Schutzwehren gegen die Winde ab. In gleichem Verhältnisse verminderten sich die Regen, die Quellen von Bächen und Flüssen vertrockneten, und werden noch immer mehr vertrocknen. Alle Leser, welche die Nachrichten über die Arabische und Syrische Wüste mit den vorhergehenden Schilderungen ähnlicher Steppen sorgfältig verglichen haben, werden gewiß mit mir den Ausspruch thun, daß man aus eben den Gründen, aus welchen man die letzteren für Ruinen verwitterter Gebirge erklärte, auch die ersteren dafür erklären müsse.

Wenn man die Sahara-Wüste auch nicht so bestimmt, als Rennell die gröste auf der ganzen Erde nennen will [2]); so kann man doch mit diesem berühm-

1) Della Valle VIII. 75 et seq. p. Tavernier I. 65. Plaisted p. 56. 63. 64.

2) Man s. Rennells Karte vom nördlichen Afrika, die Mungo Parks Reisen angehängt ist, und den Appendix p. 83. Rennell faßte unter dem Nahmen Sahara alle Wüsten im nördlichen Afrika zusammen, ungeachtet es gar nicht ausgemacht ist, daß alle diese Wüsten wirklich zusammen hangen, ohne durch fortlaufende Strecken von fruchtbarem Erdreich getrennt zu seyn. Bey einem ähnlichen Verfahren könnte man auch die Gobi-Steppe, oder die Arabische Wüste unendlich weiter ausdehnen, als ihre Gränzen gewöhnlich angenommen werden.

ten Erdbeſchreiber die Sahara einen Ocean von Sand nennen, der ſeine Meerbuſen und Inſeln, ſeine Meerſtröme, Stürme, Fluthen und Waſſerhoſen hat [1]). Nur der kleinſte Theil dieſes unermeßlichen Sandmeers iſt von Europäern beſucht, und ſelbſt die beſuchten Theile ſind nicht alle gleich gut beſchrieben worden. Renell bemerkte, daß die weſtliche Hälfte der Sahara viel nackter, oder viel ärmer an fruchtbaren Oaſen ſey, als die öſtliche; und gab zugleich ſehr richtig den Grund dieſer Erſcheinung an. Aller Wahrſcheinlichkeit nach haben die öſtlichen Wüſten eine größere Zahl von fruchtbaren Flecken, weil die herrſchenden Oſtwinde den beweglichen Sand gegen Weſten treiben, und ihn dort entweder anhäufen, oder gar in das Atlantiſche Meer tragen [2]). Wenn man die übrigen Wüſten des nördlichen Afrika nach der am beſten beſchriebenen, nämlich der Nubiſchen Wüſte, beurtheilen darf; ſo gleichen ſie den bisher unterſuchten in allen weſentlichen Stücken ſo vollkommen, daß man ihnen ohne Bedenken einen ähnlichen Urſprung zuſchreiben kann.

Die Nubiſche Wüſte wird ſowohl gegen Oſten, oder in einiger Entfernung vom rothen Meere, als gegen Weſten, von mächtigen Ketten von Granit-

1) Rennell l. c. p. 83. This (the great Desert) may be considered as an Ocean of Sand, presenting a surface equal in extent to about one half of Europe, and having its gulfs, and bays; as also its islands, fertile in groves and pastures, and in many instances containing a great population, subject to order and regular Government.

2) Appendix p. 84. Rennell vermuthet ſogar, daß die Biſſago-Inſeln und Sandbrücke aus den Sandmaſſen entſtanden ſeyen, welche die öſtlichen Winde beſtändig in das Weltmeer ſchütten.

oder anderen urſprünglichen Gebirgen begränzt [1]). In der Wüſte ſelbſt finden ſich nicht bloß einzelne inſulariſche Felsſpitzen, ſondern auch beträchtliche Arme von nackten Gebirgen, zwiſchen welchen ſich der Caravanen-Weg hinzieht [2]); und in der Nähe dieſer Felsſpitzen, oder Gebirge ſind meiſtens die reichſten Quellen und Waſſerplätze [3]). Der Boden der Nubiſchen Wüſte beſteht entweder in rauhen zu Tage liegenden Felsrücken [4]), oder in hartem und feſtem Kies [5]), oder in ſcharfen Kieſeln von Granit, Achat, Jaspis, und anderm harten Geſtein [6]), welche ſowohl die Füße der Reiſenden, als der Kameele verwunden, und unter welchen an manchen Orten Blöcke von Granit umherliegen [7]). Wenn die Afrikaniſchen Wüſten ſich von den Steppen des weſtlichen und öſtlichen Aſiens unter-

1) Bruce VI. 456. 502. Edit. in 8.

2) Ueber die Felsſpitzen, Bruce p. 457. 463. über die Gebirgs-Ketten, 469. 485. 492. 497. The mountains on each side appear black and barren beyond imagination... the first hour of ourjourney was through sharp-pointed rocks... Following the windings of sandy valleys between stony hills .... at Safficha, which is a ridge of craggy mountains..

3) p. 464. Chiggre is a small narrow valley, closely covered up, and surrounded with barren rocks. The wells are here in number... the springs however are very abundant. Wherever a pit is dug five or six feet deep, it is immediately filled with water. Eben dieſes findet in der Aſtrachaniſchen und andern benachbarten Steppen Statt. Pallas Reiſen I. 442 S.

4) l. c. p. 485. through sharp pointed rocks.

5) p. 455. 457. a bare desert of fixed gravel...

6) p. 455. 457. 464.

7) p. 457. 464. 468. There are large blocks of grey granite scattered through this plain.

ſcheiden; ſo iſt es vorzüglich durch häufigere Strecken von beweglichem Sande, durch häufigere Sandſäulen, oder Sandhoſen, Sandhügel und Sandgeſtöber, durch heiſſere Winde und ſeltenere Regen [1]): lauter Merkmahle, die man aus der ſüdlicheren Lage, und den Umgebungen der erſteren leicht erklären kann. Schon in der Nubiſchen Wüſte gibt es Stellen, wo man drey Tage hinter einander durch beweglichen Sand waten muß [2]); und dieſe eigentlichen Sandmeere nehmen um deſto mehr zu, je weſtlicher die Wüſten liegen, und je mehr ſie nicht bloß mit ihrem eigenen, ſondern auch dem Sande der öſtlichen Wüſten überſchwemmt ſind. Jeder heftige Wind hebt den beweglichen Sand empor, und verurſacht entweder gefährliche Sandregen, oder Sandgeſtöber [3]), oder die noch gefährlicheren Sand-

1) Herr von Humboldt hegte die ſonderbare Meinung, daß die Afrikaniſchen Wüſten durch Einbrüche des Oceans ihrer Decken von Dammerde und Pflanzen beraubt worden. Anſichten I. 19. Die Erklärung, wie es geſchehe, daß Wolken über Wüſten weggetrieben werden, und der Niederſchlag von Dünſten erſt an den nächſten Gebirgen erfolge, S. 233. 234. ſcheint mir von der gewöhnlichen Vorſtellung nur den Worten nach abzuweichen.

2) p. 464. l. c. The Country for three days past, had been destitute of herbage of any kind, entirely desert, and abandoned to moving sands.

3) Ein ſolches Geſtöber erfuhren Fallie p. 116. Lorsque le vent commence d'en remplir l'air, on décampe sans tarder. On fuit le vent dans le dos, tant que le sable est en mouvement. Sans cette précaution, il ne faudroit qu'une nuit, pour en avoir plus de cinquante pieds sur la tête. u. Mungo Park, als er ſich am Rande der Sahara aufhielt. p. 162. The quantity of sand, which passed to the westward in the Course of this day, must have been prodigiously great. At Timer it was impossible to look up; and the cattle were so tormented by the particles

ſäulen, welche man mit den Waſſerhoſen des Indiſchen Oceans vergleichen kann. Die Sandſäulen erheben ſich gewöhnlich auf einmahl in großer Menge, und bewegen ſich bald unglaublich ſchnell, bald mit furchtbarer Langſamkeit. Je nachdem ſie mehr oder weniger dicht ſind, verdunkeln ſie bald die Sonne, bald erſcheinen ſie, wie Feuerſäulen, oder als halbdurchſichtige Maſſen, die mit goldenen Sternen beſetzt ſind [1]) Wo die Sandſäulen ſich niederlaſſen, bilden ſie vollkommen Koniſche Hügel. Bruce ſah dieſer Koniſchen Sandhügel an Einer Stelle eine ſo große Menge, daß ſie hingereicht hätten, nicht nur eine ganze Caravane, die vor kurzem dort begraben worden war, ſondern ein zahlreiches Heer zu bedecken [2]). In einigen Gegenden

lodging in their ears and eyes, that they ran about like mad creatures ...

1) Bruce l. c. p. 458. 461. 486. In that wast expanse of desert .. we saw a number of prodigious pillars of sand .. moving with great celerity, as others stalking on with a majestic slowness ... It was in vain to think of flying; the swiftest horse, or fastest sailing ship, could be of no use to carry us out of this danger ... They began immediately after sunrise, like a thick wood, and almost darkened the sun: his rays shining through them for near an hour, gave them an appearance of pillars of fire ... The sun shining through the pillars, which were thicker, and contained more sand apparently than any of the preceding days, seemed to give those nearest us an appearance as if spotted with stars of gold.

2) l. c. p. 461. These hillocks were from seven to thirteen feet high, drawn into perfect cones, with very sharp points, and well-proportioned bases. The sand was of an inconceivable fineness, having been the sport of hot winds for thousands of years. .. Idris told me, that one of the largest caravans, which ever came out Egypt, ... was there covered

der Afrikaniſchen Wüſten regnet es gewöhnlich drey Monathe im Jahre: wiewohl dieſe Regen bisweilen mehrere Jahre hinter einander ausbleiben [1]). In den Ebenen oder Thälern von Fezzan und Tibeſti hingegen regnet es entweder gar nicht, oder eben ſo ſelten, als in Ober-Aegypten [2]). Der gänzliche, oder faſt gänzliche Mangel von Regen, und der nie aufhörende Sonnenbrand ſind es, welche die Luft in den Wüſten gleichſam ausdörren, und die Winde ſo giftig, oder ſchnell tödtend machen [3]). Luft und Sonne trocknen nicht nur Streifen von Fleiſch, welche man ihnen ausſetzt, in wenigen Stunden, ſondern auch die Leichname von Menſchen und Thieren, die in der Wüſte umkommen, ſo ſehr aus, daß ſelbſt die Körper von Kameelen nur ein Gewicht von wenigen Pfunden behalten [4]). Lebloſe animaliſche Körper werden unverweslich, weil ſie weder von der Fäulniß, noch von Würmern angegriffen werden. Man ſieht in den Wüſten keinen Wurm, keine Fliege, oder anderes lebendes Geſchöpf; und das Geräuſch des Windes iſt der einzige Laut, der die fürchterliche Stille der Einöde unterbricht [5]). Alle, oder die meiſten Afrikaniſchen Wüſten

with sand, to the number of some thousands of camels. Follie ſpricht ſogar von Sandbergen. p. 116. Ces sables forment de hautes montagnes, et se déplacent souvent. Ce, qu'il y a de particulier, c'est, qu'elles se forment en rangées, à distances égales, comme si on les eût placées exprès.

1) Browne 189. 254 p. Follie p. 119. de Brisson 67 p.

2) Proceedings of the Afr. Assoc. p. 135. 145. 171.

3) Ueber die Erſcheinung und Wirkung des Simum, oder Süd-Oſt-Windes. VI. 462. 463. 486. 487. Bruce.

4) l. c. p. 485.

5) Bruce l. c. .. in this whole desert there is neither

haben Seen, in welchen ſich Tafeln von gemeinem, oder alkaliſchem Salze bilden [1]), und faſt gewiß waren die Fragmente von Salz, welche Bruce in der Nubiſchen Wüſte fand, Producte von ausgetrockneten oder verwehten Salzpfützen [2]). Dieſe Salze machen das vornehmſte Erzeugniß der Wüſte aus, womit man beſonders in die von Negern bewohnten Länder handelt, als welche an dieſem unentbehrlichen Bedürfniß einen gänzlichen Mangel leiden. Wo die Wüſten nicht ganz leer ſind, da tragen ſie entweder die dornigen Pflanzen, welche die Haupt-Nahrung der Kameele ausmachen [3]), oder die eckelhafte Senna und Coloquintida [4]), ſeltener die Sche', die unſerm wilden Thymian gleicht, aber dieſen ſehr weit durch ihren Wohlgeruch übertrifft [5]). Hohe Acacien und andere Bäume, ſo wie grünende Weiden trift man nur in den ſeltenen Gründen an, wo die Nachbarſchaft von Bergen und Quellen dem Boden eine ganz verſiegende Feuchtigkeit mittheilt [6]).

worm, fly, nor any thing that has the breath of live. Proceedings of the Afr. Associat. p. 195. Surrounded by this dreary solitude (the vast and burning Desart of Bilma) the Traveller sees with a dejected eye the dead bodies of the birds, that the violence of the wind has brought from happier regions; and as he ruminates on the fearful length of his remaining passage, lis'ens with horror to the voice of the driving blast, the only sound, that interrupts the awful repose of the desert.

1) Proceedings etc. p. 132. 252.

2) l. c. p. 485.

3) p. 180. 181. Bruce VI. 469.

4) VI. 497. Bruce.

5) Proceedings p. 180.

6) Bruce VI. 456. 457. 469 p. Ich finde es nöthig, über

Was ich bisher von den hohen wasserlosen Steppen oder Wüsten in Afrika und Asien behauptet habe,

die in andern Schriftstellern vorhandenen, und die Afrikanischen Wüsten betreffenden Nachrichten Einiges hinzuzufügen. Follie, und de Brisson berührten nur den äußersten westlichen Saum der Sahara. Die Einöden, welche Browne von dem westlichen Ufer des Nils bis Darfur, und Hornemann vom Natron-Thode bis Nursulk durchreisten, enthalten nicht bloß so viele Brunnen, sondern auch so viele Teiche, Seen, Quellen, fließende Wasser und bewohnte Oerter, daß sie weder mit der Nubischen, noch den, dem Reiche Fezzan gegen Westen und Süden liegenden Wüsten verglichen werden können. Browne ist in seinen Nachrichten über die Einöde zwischen Aegypten und Darfur nur unvollständig. Hornemann hingegen scheint mir in den geologischen und mineralogischen Beobachtungen eben so wenig zuverläßig, als er es in denen über Simah, und die in dieser Oase befindlichen Ruinen war. S. 19. der deutschen Uebersetzung von König. Er redet auf eine so sonderbare Art von versteinerten Fischköpfen, an welchen ein Mann genug zu tragen habe, von vulcanischen Producten und porphyrartigem Gestein mitten unter Kalkbergen, die mit vielen Versteinerungen angefüllt sind, daß man kein Zutrauen zu seinen Beobachtungen fassen kann. S. 37. 51. 54. 58. 59 63. Herr von Humboldt hat bey den Hornemannischen Nachrichten nicht die geringsten Bedenklichkeiten. Ansichten der Natur I. 69. So viel scheint unterdessen ausgemacht, daß manche von den nördlicheren Bergen, die nicht weit vom Meere entfernt sind, aus mürbem, mit Versteinerungen angefülltem Kalkstein bestehen. Es ist merkwürdig, daß die Sandwüste, welche sich am westlichen Fuße der Cordilleren vom 8° N. B. bis zum 26—28° S. B. ausdehnt, und acht bis zwanzig Meilen breit ist, Ulloa's Nachr. I. 17., nahe an der Südsee von Bergen begränzt wird, die fast ganz aus Conchylien bestehen. Helms S. 170. Vielleicht rührt es mehr von der Verwitterung dieser Berge, als von den Wirkungen des Oceans her, daß der granitische Sand der

läßt ſich nicht auf die hohen fruchtbaren Flächen in den verſchiedenen Erdtheilen anwenden. Alle hohe fruchtbare Ebenen, die von großen, oder beträchtlichen, in tiefen Betten laufenden Flüſſen durchſchnitten, und nie von dieſen Flüſſen überſtrömt werden, ſind ſanfte Abhänge, oder Abdachungen von Gebirgen, welche ſich allmählich mit fruchtbarer Erde bedeckt, und mit mancherley Gräſern, oder gar Geſträuchern und Bäumen bekleidet haben. Hieher gehören alle hohe Flächen, die ſich von der öſtlichen Seite der Andes zwiſchen dem La Plata und Marauen, und zwiſchen dieſem und dem Oronoco herabſenken [1]), oder doch als Fortſetzungen der Andes angeſehen werden können: die höheren Gegen

Peruaniſchen Wüſte häufig mit Conchilien gemiſcht iſt. De Humboldt Essai p. 49. Intereſſanter, als die Brownischen und Hornemanniſchen, ſind die Nachrichten, welche der Engländer Lucas von einem Scheriff an der Küſte der Barbarey hörte. Nach den Erzählungen dieſes Mannes ſind Fezzan und Tibeſti ſehr reich an lebendigem Waſſer, weil dieſe Länder gröſtentheils von hohen Gebirgen eingeſchloſſen ſind, Proceedings etc. 145. 146. 171 p. die wahrſcheinlich mit den Harutſch-Gebirgen, bey Hornemann, S. 63. zuſammenhangen. Selbſt in Fezzan gibt es ſo große Ebenen, und Geſtöber von beweglichem Sande, daß dadurch beträchtliche Flüſſe verſchüttet werden können. Near this town, a river, which the Shereef described as overwhelmed in the moving sands, but which he remembers a deep and rapid stream, had formerly his course. Proceedings p. 131.

1) Ulloa's Nachr. I. 16. 17. 32 34. Vancouver III. 449. Helms S. 8. 9. 14. 15. Condamine p. 119. 191. Von den Andes laufen zwey Ketten von Gebirgen gegen Oſten aus. v. Humboldts Anſichten I. 84. Die von Hrn. von H. beſchriebenen Llanos ſind gröſtentheils Ebenen, die von Flüſſen gebildet worden. I. 11—13. 26. 30. 59—61.

genden der nordamerikaniſchen Provinzen, die von den blauen Bergen ſanft abfallen, bis an die Puncte, wo die Flüſſe noch jetzt jährlich austreten, oder wenigſtens vormahls austraten: die hohen und grünenden, mit Mulen bedeckten Steppen zwiſchen dem Choper, dem Don und der Wolga: zwiſchen der Wolga und dem Ural: vielleicht ſelbſt die zwiſchen dem Irtiſch und Ob [1]): überhaupt alle ähnliche ſich nur merklich neigende Thalflächen, von welchen der Augenſchein lehrt, daß ihr fruchtbarer Boden nicht durch die Ueberſchwemmungen und den Niederſchlag von Flüſſen gebildet worden iſt. Von Buenos-Ayres an ſteigt eine nach allen Seiten hin unabſehliche Thalfläche gegen Tucuman in einer Strecke von hundert: gegen Chili, von fünfhundert Spaniſchen Meilen unmerklich empor [2]). Dieſe Flächen haben durchgehends einen tiefen und fruchtbaren Mulm, und tragen einen ſolchen Reichthum von fettem und tiefem Graſe, daß zahlloſe aus vielen Tauſenden beſtehende Heerden von großem und kleinem Vieh dadurch nicht bloß genährt, ſondern auch gegen den Brand der Sonne, wie in Wäldern, geſchützt werden [3]). Im Königreiche La Plata nennt man ſolche Flächen Pampas, in Peru, Montanna de los Andes: den Berg, oder vielmehr den Wald der Andes [4]): theils, weil ſie keine wagerechte Ebenen ausmachen, theils, weil ſie nach Ulloa's Zeugniß meiſtens mit Bäumen bedeckt ſind. Dieſes Merkmahl findet we-

1) Güldenſtädt, I. 116. 126. Pallas Reiſen II. 75. III. 638. Müller VI. S. 481. Gmelin IV. 115. Flor. Sib. Praef. p. 31. Georgi II. 513. 517.

2) Helms l. c. 20 Lequas machen 15 deutſche Meilen aus.

3) l. c.

4) I. 17. Ulloa.

das Bett des Ob, oder des Irtiſch jemahls den hohen Ebenen an den Ufern dieſer Flüſſe parallel geweſen ſey. Wenn man ſich aber auch in die Zeiten zurückverſetzt, wo der Irtiſch und Ob zuerſt anfingen, ſich ihre Betten auszuhöhlen; ſo kann man doch nie annehmen, daß ſie die hohen Ebenen an ihren Seiten gebildet hätten. Die Schichten nämlich, aus welchen ihre hohen Ufer beſtehen, enthalten häufig Muſcheln, Köpfe von Fiſchen, und Knochen von Elephanten oder Büffeln, von welchen es gar nicht denkbar iſt, daß die austretenden Flüſſe ſie hätten niederſetzen können [1]). Nicht weniger unglaublich iſt es, daß eine aus dem Indiſchen Ocean hereinbrechende Fluth die hohen Gebirge und Gebirgflächen zwiſchen Hindoſtan und Sibirien hätte überſteigen, und dann noch an dem nördlichen Fuße des Altai einen ſolchen Niederſchlag, dergleichen die Ebene zwiſchen dem Irtiſch und Ob iſt, hätte machen, auch die zahlloſen Gerippe und Knochen von Elephanten, Büffeln, u. ſ. w. die in dieſer Ebene in ſehr verſchiedenen Tiefen gefunden werden, unverſehrt hätte hinbringen können. Viel natürlicher ſcheint mir der Gedanke, daß die Ebene zwiſchen dem Ob und Irtiſch das Ausgehende der Altaiſchen Gebirge ſey, die theils an ihrer Oberfläche durch die Verwitterung in Sand und Thon aufgelöst, theils

porte à faire cette supposition, c'est d'abord la position de ces couches, qui est précisément la même, que celle du lit de la rivière: en second lieu, la contexture même de chaque couche, dont la partie inférieure est plus grossière, plus sablonneuse, tel que doit être le terrein charrié dans les grosses eaux à la fonte des neiges; et la partie superieure est un limon gras et fin, qui est le depôt d'une eau plus tranquille.

1) Pallas Reiſ. II. 459.

durch Winde, Regen und Schnee mit den verwitterten Theilen der höher liegenden Gebirge allmählich bedeckt worden [1]).

Die Flächen, von welchen ich zuletzt gehandelt habe, unterscheiden sich von den Wüsten und Steppen in Asien und Afrika nicht bloß durch ihre Fruchtbarkeit, sondern auch durch andere Merkmahle. Die hohen, unfruchtbaren Wüsten sind, oder waren nach allen, oder doch nach drey, wenigstens nach zwey Seiten hin mit Gebirgen umgeben, und meistens auch mit Ketten von Gebirgen durchzogen. Die fruchtbaren Flächen hingegen gehen nur nach einer Seite hin von dem Fuße hoher Gebirge aus, und senken sich dann ohne Unterbrechung bis zu angeschlemmten Ebenen hinab. Die ersteren haben gar keine, niemahls versiegende Flüsse. Die anderen werden ohne Ausnahme von großen und kleinen Flüssen durchströmt, oder begränzt.

Um das Alter der verschiedenen Erdtheile zu erfahren, untersuchten wir die Grade der Verwitterung der Urgebirge. Diese Untersuchung lehrte uns, daß die festesten Gebirge durch die Verwitterung zuletzt in Sand und Kies aufgelöst werden, und sich in hohe, unfruchtbare Steppen verwandeln. Die hohen unfruchtbaren Steppen veranlaßten uns, einen Seitenblick auf die hohen fruchtbaren Flächen zu werfen, die sich in allen Erdtheilen finden. Nun aber gibt es außer den hohen Flächen auch niedrige, sowohl fruchtbare, als unfruchtbare. Ich darf besonders die letzteren auf dieser Stelle nicht mit Stillschweigen übergehen, weil man sonst das, was von den hohen Flä-

1) Hiemit stimmen auch die Nachrichten von Pallas überein. Reisen III. 479.

chen gesagt worden ist, ohne Unterschied auch auf die niedrigen anwenden könnte.

Unter den unfruchtbaren niederen Ebenen haben in dem letzten Menschenalter keine andere die Aufmerksamkeit der Geologen mehr auf sich gezogen, als die Steppen, die sich vom untern Don bis an die Wolga, von der Wolga bis an den Jaik, von dem Jaik, oder Ural bis an die Jemba, und noch weiter ausbreiten [1]). Alle diese Steppen waren nach den trefflichen Beobachtungen, und den darauf gegründeten unwiderstehlichen Schlüssen von Pallas vormahls mit den vereinigten Gewässern des schwarzen Meers, der Kaspischen und Aral-See bedeckt; und hörten nicht eher auf, Meersgrund zu seyn, als bis der thracische Bosporus durch Erdbeben, oder eine andere Ursache durchbrochen wurde [2]). Mit der Eröffnung des Bosporus stürzten sich die höher stehenden Gewässer des Eupinischen Pontus so lange in das Mittelmeer hinein, bis der Wasserspiegel des erstern sich mit dem des letztern in Gleichgewicht setzte. Die plötzliche Vermehrung der Wassermasse des Mittelmeers verursachte Ueberschwemmungen auf den Inseln, und an den Ufern desselben, deren Andenken durch alte Ueberlieferungen erhalten

1) Die Nahmen dieser verschiedenen Steppen findet man in meinen Betracht. über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien I. 418 S.

2) Pallas Reisen III. 569 u. f. S. Observations p. 47. 48. Buffon I. 411. Delamétherie III. 243. 44. Olivier III. ch. 7. p. 128 et sq. gibt zu, daß das schwarze Meer mit dem Kaspischen zusammen gehangen habe: läugnet aber den Durchbruch des Bosporus, oder den ehemaligen höhern Stand des schwarzen Meers. Die Räsonnements dieses Schriftstellers sind so seicht, daß ich es nicht für nöthig halte, sie umständlich zu widerlegen.

wurde. Die ſchnelle Verminderung der Gewäſſer des Supiniſchen Pontus hatte entgegengeſetzte Wirkungen. Das ſchwarze Meer, und die mit demſelben verbundenen Seen zogen ſich zurück, und die Vereinigung derſelben ward unterbrochen. Daß ſo etwas geſchehen ſey, wird durch viele Gründe beynahe auſſer Zweifel geſetzt. Der Boden aller vorher genannten niederen Steppen iſt durchgehends gleichförmig, und beſteht außer häufigen Flugſandſtrecken aus einem mit Seeſchlick gebundenem Sande, oder aus einem gelblichen Lehm ohne alle Raſendecke, und mineraliſche Schichten bis zu einer in der Tiefe folgenden Thonlage. Dieſer Lehmboden der Steppen enthält nicht bloß unzählige Salzgründe und Salzſeen, ſondern iſt auch allenthalben, wo ſich dergleichen nicht finden, ſo ſalzhaft, daß er faſt nichts, als Salz und ſalzliebende Pflanzen hervorbringt. Da die letzteren viel Salz und wenig Erde geben, ſo konnte ſich deßwegen die Oberfläche der Steppen nicht mit ſchwarzer Erde, und fruchtbarem Raſen bekleiden. Ueber alle niedere Steppen ſind zahlloſe Muſcheln zerſtreut, die mit denen in der Kaſpiſchen See vollkommen einerley ſind, und in den Flüſſen gar nicht angetroffen werden. Endlich kann man bis auf den heutigen Tag die vormahligen Ufer der vereinigten Seen mit allen ihren Buchten und Vorgebirgen, oder Landſpitzen erkennen. Dieſe finden ſich da, wo ſich ſowohl das hohe Land zwiſchen dem Choper, Don und der Wolga, als die Höhen des Obtſchei Sirt zwiſchen der Wolga und dem Jaik plötzlich in ſteilen Böſchungen zu den niederen ſalzhaften Steppen hinabſenken [1]). Man ſieht auf dieſem

1) Herr Pallas hat dieſe Ufer auf der zu S. 575. gehörigen Karte merklich gemacht.

hohen Laude, und den Höhen des Obtschei Sirt weder Seemuscheln und Salzgründe, noch Salzseen mehr. Die allgemeine Salzhaftigkeit des Bodens hört auf. Dagegen zeigen sich Flötzlagen, und eine mehr oder minder mächtige Decke von schwarzem Erdreich.

Den zuletzt beschriebenen Steppen an der Nordseite des schwarzen und Kaspischen Meers sind die Heiden im nördlichen Deutschland, in Holland, Flandern, und allen übrigen Küstenländern so gänzlich unähnlich, daß man diesen unmöglich einen gleichen Ursprung mit jenen zuschreiben kann. Die Heiden enthalten keine Salzseen, oder Salzgründe, keine salzhafte Pflanzen und Muscheln. Ihr Boden besteht nicht aus Seeschlick, sondern aus festem, oder Flugsand. Der feste Sandboden der Heiden trägt die bekannten Heidekräuter, hin und wieder krüppelhaftes Gesträuch und Bäume, seltener und nur an den günstigsten Stellen Eichengehölz. In den niederen Gegenden sind Moore, deren Torf theils aus vermoderten Wasserpflanzen, theils aus Heidekräutern entstanden ist, welche durch den Schnee, und die Regen des Frühlings aus den höheren Stellen in die tieferen hinabgeschwemmt worden. So unwahrscheinlich es ist, daß die wenig erhabenen Heiden der Europäischen Küstenländer in dem Zustande, wie sie jetzt sind, Meersboden gewesen; eben so unwahrscheinlich ist es, daß der Sand der Heiden, und die Steine, oder Granitblöcke, die sich häufig in den Heiden finden, durch einzelne heftige Fluthen angeschwemmt worden [1]). Die Geschichte der Küstenländer erzählt viele traurige Beyspiele, daß hohe Fluthen des Weltmeers beträchtliche Districte

1) Man sehe J. W. Jordan's mineralogische und chemische Beobacht. und Erfahrungen, Göttingen 1800. 8. S. 87.

verſchlungen, oder tiefe Einbrüche gemacht, und viele Tauſende von Menſchen und Vieh erſäuft haben [1]). Allein ſie erwähnt keines einzigen Falls, wo hohe Meersfluthen ſolche Maſſen von Sand und Steinen, dergleichen man in den Heiden antrifft, über die erſäuften Gegenden hergewälzt hätten. Das erzürnte Meer iſt ſtark genug, die feſteſten Granit-Dämme, welche man ſeinen Wogen entgegen baut, niederzureiſſen. Allein es ſcheint mir ganz undenkbar, daß die Wellen des Meers an ſolchen flachen Ufern, dergleichen die Küſtenländer darbieten, im Stande ſeyn ſollten, die ungeheuren Granitblöcke, welche man noch jetzt in vielen Heiden ſieht, vor ſich herzurollen, oder nur zu bewegen. Herr von Beroldingen [2]) vermuthete, daß die Lüneburgiſche und andere ähnliche Heiden auf eben die Art entſtanden ſeyen, auf welche Art ich gezeigt habe, daß die hohen Steppen und Wüſten in Aſien und Afrika entſtanden ſind. Ich hegte denſelbigen Gedanken, bevor ich wußte, daß ein ſo berühmter Naturforſcher ihn geäußert habe. Auch bin ich noch jetzt überzeugt, daß das Daſeyn der großen Granitblöcke ſich nicht anders erklären laſſe, als aus der Verwitterung von Granitfelſen, die vormahls in der Nähe der Plätze ſtanden, wo ihre Trümmer jetzt liegen. Die verwitterten Felſen waren, wie dieſes bey allen granitiſchen Gebirgen der Fall iſt, nicht allenthalben von gleicher Beſchaffenheit. Die weniger feſten Säulen und Blöcke zerfielen in kleineres Geſtein, oder zerrannen zuletzt gar in feinern und gröbern Sand. Ich halte es daher auch für wahrſchein-

1) Popowitſch, 93 u. f. S.

2) Deſſen Zweifel und Fragen, die Mineralogie u. ſ. w. betreffend, II. S. 143. die Stellen führt Herr Jordan 81. u. f. S. an.

lich, daß ein Theil des Sandes, womit die Heiden bedeckt ſind, von eben den Felſen herkomme, zu welchen die Granitblöcke gehörten. Ein großer Theil aber, vielleicht der gröſte Theil des Sandes der Heiden läßt ſich auf eine andere Art aus unverwerflichen Analogien der Natur erklären. Nicht bloß das Weltmeer, ſondern auch alle große Binnen-Seen werfen entweder unaufhörlich, oder zu unbeſtimmten Zeiten an gewiſſen Stellen Sand aus [1]). Heftige Winde erhöhen den ausgeworfenen Sand, nachdem er trocken geworden, zu ſolchen Dünen, als womit viele Küſten des Weltmeers und anderer Meere umkränzt ſind, oder führen ihn auch in das Innere der Küſtenländer, bisweilen mit einem ſolchen Ungeſtümm, daß beträchtliche Diſtricte und Oerter in wenigen Stunden viele Ellen hoch damit verſchüttet werden [2]). Je mehr das Meer Sand auswirft, und heftige Winde den Sand zuſammenwehen, oder Landeinwärts tragen, deſto breiter werden die Sandſtreifen an dem Rande des

1) Man ſ. z. B. über den Sand, welchen die Kaſpiſche See bey heftigen Stürmen und Fluthen auswirft, und welchen Winde nachher entweder zu mächtigen Sandhügeln zuſammen wehen, oder in die benachbarten Steppen führen, Pallas Reiſen in die ſüdlichen Statthalterſchaften des Ruſſiſchen Reichs, I. 266. 273. S.

2) Mehrere Beyſpiele von ſolchen Verſchüttungen ganzer Diſtricte und Oerter führt Popowitſch aus dem Rajus an. S. 184. 185. Dieſe Beyſpiele veranlaßten den ſcharfſinnigen Mann zu der Meinung, daß auch die Afrikaniſchen Wüſten durch angeflogenen, oder vom Meere ausgeſpülten Sand entſtanden ſehen. S. 186. Popowitſch bedachte nicht, daß die Afrikaniſchen Wüſten ſowohl gegen Oſten, als gegen Weſten durch hohe Gebirge gegen den Anflug von Sand geſchützt ſind, und daß die herrſchenden Oſtwinde den Sand der Wüſte ſogar in das Atlantiſche Meer tragen.

Meers, und deſto mehr zieht ſich das Meer zurück [1]). Man kann daher nach den Erſcheinungen, welche Meere und Winde ſeit Menſchendenken an mehreren Seeküſten unſers Erdtheils hervorgebracht haben, mit der gröſten Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß der Ocean da, wo er Sandhügel aufwarf, und hinter den Dünen ſich ſandige Heiden ausbreiten, vormahls tiefer, als jetzt, in's Land getreten ſey: daß er ſich durch das fortgeſetzte Auswerfen von Sand gleichſam ſelbſt zurückgedrängt, und die Hügel und Ebenen von Sand, welche er allmählich verließ, ſelbſt geſchaffen habe. Bey dieſer Vorausſetzung iſt es leicht zu erklären, nicht nur, warum noch jetzt von Zeit zu Zeit in den Mooren der Heide Ueberbleibſel von Schiffen gefunden werden, ſondern warum auch das Geſtein der Heide eben ſo abgerundet iſt, als das Geſchiebe von Meeren und Seen [2]). Vielleicht unterwuſch ſchon der Ocean

1) Popowitſch S. 179—183. erwähnt mehrere Beyſpiele von beyden Seiten von Italien, beſonders zwiſchen Manfredonia und Barletta, auch am Tarantiniſchen Meerbuſen, wo das Meer in dem Laufe weniger Jahrhunderte Meilenbreite Streifen, oder Dünen von Sand angeworfen hat.

2) Jordan S. 54. Noch zu den Zeiten des Plinius ſahen die Geſtade des nördlichen Deutſchlandes ſo aus, wie ſie ausſehen mußten, ſo lange die Einbrüche des Weltmeers nicht durch hohe und künſtliche Deiche abgehalten wurden. XVI. I. Sunt vero in Septentrione *visae nobis* gentes Cauchorum, qui majores, minoresque adpellantur. Vasto ibi meatu bis dierum, noctiumque singularum intervallis, effusus in immensum agitur oceanus, aeternam aperiens rerum naturae controversiam: dubiumque an terrae sit, an parte in maris. Illic misera gens tumulos obtinet altos, aut tribunalia structa manibus ad experimenta altissimi aestus, casis ita impositis: navigantibus similes, cum integant aquae circumdata: naufragis vero,

manche Felſen, deren Trümmer in den Heiden umher liegen. Unterdeſſen macht es die Aehnlichkeit der Geſchiebe der Heide, und der See allein nicht nothwendig, das Weltmeer zu Hülfe zu rufen, indem die bloße Verwitterung Granitmaſſen eben ſo abrunden, und gleichſam abſchleifen kann, wie die Gewäſſer von Flüſſen und Seen [1]). Wenn man es wahrſcheinlich findet, daß die niedrigen Heiden der Küſtenländer erſt nach der letzten Revolution der Erde entſtanden ſeyen, und daß zwar die Strecken, welche ſie einnehmen, vormahls vom Meere bedeckt waren, aber ihre gegenwärtige Oberfläche durch den Anflug, oder Anwurf von Sand im Trockenen gebildet worden; ſo kann man nicht zugeben, daß man, wie de Luc [2]), von der Beſchaffenheit der Heiden auf das Alter des feſten Landes überhaupt zurückſchließe, oder das Letztere bloß deßwegen für nicht ſehr alt erkläre, weil die Heiden mit gar keinen, oder nur ſehr dünnen Schichten von fruchtbarer Erde bedeckt ſeyen. Dieſer Schluß wäre ſelbſt alsdann verwerflich, wenn man annähme, daß die niedrigen Heiden eben ſo alt ſeyen, als das übrige feſte Land. Der bewegliche Sand der Heiden kann eben ſo viele Jahrtauſende ein Spiel der Winde bleiben, als zahlloſe Gebirge nackt und unbekleidet geblieben ſind. Selbſt der feſtere Sand kann, ſo lange die Hand des Menſchen ihm nicht zu Hülfe kommt, in einer Reihe von vielen Jahrtauſenden nur immer eine ſehr dünne

cum recesserint: fugientesque cum mari pisces circa tuguria venantur.

1) Jordan S. 243. von manchen Granit-Trümmern am Harze: „Andere liegen geſtürzt, neigen ſich auf einander, und drohen den nahen Einſturz. Ihre Ecken und Kanten ſind abgerundet, wie Wollſäcke, ja nach dieſer Form hat ſelbſt eine große Granitmaſſe am Brocken den ſehr charakteriſchen Nahmen der Wollſäcke erhalten."

2) III. 70.

Schichte von fruchtbarer Erde erhalten und behalten, weil die Heiden nicht wagerechte Ebenen ſind, ſondern aus Anhöhen und Gründen beſtehen, und deßwegen die jährlich vermodernden Reſte der Heidepflanzen von heftigen Winden, von Regengüſſen und Schneeſchmelzen entweder im Moore, oder in die benachbarten Flüſſe geführt werden [1]). Im erſten Fall verwandeln ſie ſich in Torf: im andern legen ſie ſich an den Ufern der Flüſſe an, und bilden die fruchtbaren Wieſen, welche ſich an den Seiten der Heideflüſſe herziehen. Lamarck machte einen ähnlichen Fehlſchluß, wie de Luc, wenn er Schweden für ein erſt kürzlich aus dem Meere hervorgeſtiegenes Land erklärte [2]), weil der Granit-Boden an manchen Stellen nur mit wenigem fruchtbarem Erdreiche bedeckt ſey. Nach dieſer Art zu ſchließen mußten die älteſten, ganz nackten Berge und Bergflächen der Erde erſt bey Menſchendenken aus dem Waſſer hervorgekommen ſeyn.

Nach den Unterſuchungen über die Veränderungen der Gebirge, und die Entſtehung der hohen und niederen, ſowohl fruchtbaren, als unfruchtbaren Flächen kann man ferner fragen, ob nicht vielleicht die Gewäſſer, die ſich von Anbeginn an den Gebirgen ſammelten, die Quellen, Bäche und Flüſſe, die an den Gebirgen entſprangen, die Tiefen, welche dieſe Gewäſſer ausfüllten, die Thäler und Ebenen, welche Ströme und Flüſſe bald einſchnitten, bald erhöhten, ob endlich die Sandbänke und Inſeln, welche Ströme und Flüſſe

1) So wird die ſchwarze Erde, die ſich hin und wieder in der Aſtrachaniſchen Steppe bildet, durch die heftigen Sonnenſtürme in die tieferen Gründe verweht. Pallas I. 365 S.

2) Hydrogeologie p. 51. un pays tout nouvellement sorti des eaux.

bildeten, oder zerſtörten, nicht noch deutlichere Merkmahle des höhern, oder geringern Alters von Erdtheilen darbieten, als wir in den Gebirgen und in den Trümmern der Gebirge gefunden haben?

Die Berge, ſagte Büffon mit allen übrigen Naturforſchern, fingen von ihrer erſten Entſtehung an, abzunehmen; und mit der Verkleinerung der Berge mußten auch die Flüſſe abnehmen. Erdtheile und Länder ſind daher nur deſto älter, je nacktere und niedrigere Berge, je weniger ſowohl fließende als ſtehende Gewäſſer, und je mehr ausgetrocknete Moräſte und Seen ſie enthalten [1]). Hingegen kann man Erdtheile für deſto jünger, oder deſto ſpäter vom Waſſer verlaſſen anſehen, je häufiger und größer ihre Seen, je zahlreicher und ausgebreiteter ihre Sümpfe, je dichter und ununterbrochener ihre Wälder, je ſchlammiger ihr Erdreich, je feuchter und kälter die Luft, endlich darf man in Büffon's Sinn hinzuſetzen, je höher ihre Gebirge, und je tiefer und breiter ihre Ströme ſind [2]).

1) Buffon I. 411... en même temps la quantité d'eau diminue dans les fleuves à proportion, que les montagnes, dont ils tirent leurs sources, s'abaissent. I. 210... au lieu que dans les pays très-anciennement habités il y a peu d'eau, point de marais. Auch Deſametherie II. 337.

2) Buffon I. 210... L'Europe est un pays nouveau.. il n'y a pas long-temps qu'elle étoit encore remplie de marais, et couverte de forêts... *De Pauw* Recherches sur les Américains I. 48. Le nombre presque infini de lacs, et de mare cages, dont les Indes occidentales sont couvertes, n'avoit pas été formé uniquement par les eaux fluviatiles extravasées, ni par les brouillards attirés, par les montagnes et les forêts; ces lacs paroissoient être des dépôts d'eaux, qui n'avoient pu encore s'écouler des endroits jadis noyés... p. 123. Notre Horizon avoit

Alle Flüſſe ſind um deſto gewaltiger und zerſtörender, je näher ſie ihrem Urſprunge ſind, wo ſie als Wald- oder Berg- und Gletſcherwaſſer hervorbrechen, und ſich in unaufhörlichem Stürzen über jähe Felſen, oder Felſenabhänge hinwälzen. Sie üben ihre zerſtörenden Kräfte am meiſten während der Regenzeit, oder zur Zeit der Schneeſchmelzen, wo die Schneemaſſen der höheren Gebirge bald allmählich durch die zunehmende Wärme des Sommers, bald plötzlich durch heiſſe Winde aufgelöst werden. Vorzüglich in dieſen Zeiten wühlen die Flüſſe nicht bloß ihre Betten immer tiefer aus, ſondern zernagen auch die Felswände, zwiſchen welchen ſie ſich durcharbeiten, und reiſſen die Trümmer derſelben unwiderſtehlich mit ſich fort [1]). Je länger die wilden Fluthen von Wald- und Gletſcher-Waſſern ſolche Trümmer peitſchen, und je weiter ſie dieſelben fortführen; deſto mehr werden die letzteren zerrieben, oder zerbröckelt, bis ſie ſich endlich in Sand und Thon auflöſen. Die Gewalt von Strömen mildert ſich in eben dem Verhältniſſe, in welchem ihr Fall geringer, ihre Betten breiter, und ihre Ufer niedriger werden. Nach einem unveränderlichen Geſetze der Natur, nach welchem die ſchwereren Theile im Waſſer zuerſt niederfallen, und die leichteren am weiteſten fortgetragen werden; ſind die Betten und Ufer

un air d'ancienneté, parceque l'industrie humaine avoit eu le temps s'y réparer les dégâts occasionnés par les convulsions de la nature. Dans l'Hhémisphère opposé les hommes venoient seulement de descendre des rochers .. répandus dans des campagnes encore remplies de vase et de houbier, leur constitution s'étoit viciée par les vapeur de la terre, et l'humidité de l'air. ...

1) Ulloa's Nach. I. 26. 27. Ueber die Entſtehung der Quebradas im nördlichen America.

nicht bloß der Sibiriſchen, ſondern aller übrigen Flüſſe, welche von hohen Gebirgen herabkommen, während einer gewiſſen Strecke mit Felsblöcken, oder größeren und kleineren Steinen; dann mit Sand, und zuletzt mit feinem Thone belegt [1]). Wenn die Ufer von Flüſſen ſo niedrig werden, daß ſie während des regelmäßigen jährlichen, oder des zu unbeſtimmten Zeiten erfolgenden Steigens der Gewäſſer dieſe nicht alle faſſen können; ſo ergießen die Flüſſe ſich über das benachbarte Land, und laſſen bald Steine und Kies, bald einen befruchtenden Schlamm, und in den niedrigſten Gegenden Sümpfe zurück. In beyden Fällen erhöhen ſie nicht nur ihre Betten, und die begränzenden Ufer und Länder, ſondern bilden auch durch den Kies, Sand und Schlamm, welchen ſie mit ſich führen, Inſeln und Sandbänke: die letzteren vorzüglich an ihren Mündungen, wo der Sand und Schlamm der Flüſſe von Winden, oder von den Wellen und Strömen des Meers aufgehalten, oder zurück geworfen werden. Die friſchen Maſſen von Sand und Schlamm, welche die Flüſſe unaufhörlich zuführen, erhöhen die äußerſten Ufer der Ströme, und beſonders die Barren in den Mündungen immer mehr und mehr, bis dieſe zuletzt an das feſte Land angeknüpft werden; und man bemerkte daher ſeit den älteſten Zeiten, daß Flüſſe die Thäler und Ebenen, welche ſie überſtrömen, nicht bloß erhöhen, ſondern auch verlängern, und das Meer in gleichem Verhältniſſe zurücktreiben. Alle von

1) Gmelin's Wahrnehmung über den Irtiſch, Flor. Sibir. T. I. Praef. p. 28. paßt auf alle große Flüſſe. Alveus in superiori regione ad Jamischlevense usque castellum lapidosus, abhinc ad onum usque fluvium arenosus, postremo ad ostium usque lutosus.

von Flüſſen erhöhte und verlängerte Thäler, oder Ebenen haben eine doppelte Senkung. Sie fallen zuerſt längs dem Laufe der Flüſſe, oder nach den Mündungen hin, und dann von ihren Ufern gegen das innere, oder entferntere Gebäude ab. Beyde Senkungen haben dieſelbige Urſache: dieſe nämlich, daß die Gewäſſer von Flüſſen ihre ſchwereren Theile früher, als die leichteren fallen laſſen [1]) Eine Folge des unmerklichen Falls und der fortſchreitenden Verlängerung der Ebenen und Thäler iſt, daß die Gegenden an den Mündungen großer Flüſſe nicht bloß vor Jahrtauſenden ſumpfig waren, ſondern auch jetzt ſumpfig ſind, und beſtandig bleiben werden. Denn wenn auch Barren, oder niedrige Inſeln ſo ſehr erhöht werden, daß ſie ſich an das feſte Land anknüpfen; ſo entſtehen immer neue Barren und Inſeln, und mit dieſen neue Sümpfe, oder Niedrigungen. Große Flüſſe ändern in den Ebenen, welche ſie durchſtrömen, häufig ihren Lauf, zerſtören Sandbänke und Inſeln, welche ſie ſelbſt aufgebaut hatten, verwüſten Gegenden, die Jahrhunderte lang von ihnen waren befruchtet worden, öffnen ſich neue Ausgänge in's Meer, und geben dadurch oft den Seeküſten eine ſo veränderte Geſtalt, daß man ſie nach langen Zeiträumen nicht wieder erkennt.

1) Buffon I. 339. . . souvent la surface de l'eau de fleuve est plus elevée, que les terres, qui sont adjacentes à celles des bords du fleuve. . . Celle élévation du terrein aux bords des fleuves provient du depôt du limon dans les inondations. L'eau est communement très-bourbeuse dans les grandes crües des rivières. Lorsqu'elle commence à deborder, elle coule très-lentement par dessus les bords. Elle dépose le limon, qu'elle contient, et s'épure, pour ainsi dire, à mesure, qu'elle s'éloigne davantage au large dans la plaine etc.

Nach den erzählten Wirkungen zu urtheilen, welche Wald- oder Gletscher-Wasser und Flüsse von jeher hervorbrachten, sind Erdtheile und Länder um desto älter, nicht bloß je niedriger und kahler ihre Gebirge, sondern auch je seltener und unbedeutender ihre Flüsse, Seen und Sümpfe sind: je tiefere Betten ihre Ströme, so lange sie auf felsigem Boden fließen, ausgehöhlt, und je breitere, tiefere und längere Thäler und Ebenen sie geschaffen haben. Wir wollen jetzt sehen, welches Gewicht man auf ein jedes dieser Merkmahle legen kann.

Die Höhe, oder Niedrigkeit, die Nacktheit, oder Bekleidung von Gebirgen werden, wie die Armuth, oder der Reichthum an fließenden oder stehenden Gewässern unfehlbare Vergleichungs Puncte des Alters von Erdtheilen darbieten, wenn entweder ausgemacht wäre, daß Gebirge und Gewässer von Anbeginn an in allen Erdtheilen gleich, oder wenn man wenigstens wüßte, wie beyde von Anbeginn an in jedem Erdtheile beschaffen gewesen seyen. Da man aber das eine gar nicht voraussetzen, und das andere gar nicht erforschen kann; so läßt sich weder aus der Höhe, oder Niedrigkeit von Gebirgen, noch aus dem Reichthum, oder der Armuth von Wasser irgend etwas sicheres für das Alter, oder die Jugend von Erdtheilen schließen. Jüngere Erdtheile konnten von Anbeginn an niedrigere: ältere, unverhältnißmäßig höhere Gebirge haben, und auch nach Jahrtausenden behalten. Eben so konnten jüngere Erdtheile von Anbeginn arm: ältere, reich an Wasser seyn, und auch nach Jahrtausenden bleiben. Allem Ansehen nach waren verschiedene Erdtheile gleich in den ersten Zeiten nach dem Hervortreten aus dem Meere nicht weniger von einander verschieden, als es jetzt die verschiedenen, aber in Rücksicht auf Lage ähn-

lichen Länder deſſelbigen Erdtheils ſind, und ſchon vor Jahrtauſenden waren. Man vergleiche Arabien mit der Indiſchen Halbinſel: oder Perſien mit dem benachbarten Medien, Aſſyrien und obern Hindoſtan; oder das nördliche China mit den Ländern des weſtlichen Aſiens, die unter denſelbigen Graden der Breite liegen. Wie verſchieden ſind dieſe auf Lage, auf die Menge und Größe von Bergen ſo ſehr übereinſtimmenden Theile von Aſien in anderen Beziehungen! Die einen ſind höchſt arm, die anderen ſehr reich an Quellen, Bächen und Flüſſen. In den erſteren ſind die Gebirge faſt ohne Ausnahme nackt: in den anderen, mit den prächtigſten Wäldern bekleidet. Wenn Nacktheit von Gebirgen, und Mangel, oder Armuth an fließendem Waſſer Beweiſe des hohen Alters von Erdtheilen und Ländern wären; ſo würden Neu-Holland, Neu-Caledonien und andere Südländer auf den Ruhm des höchſten Alterthums Anſpruch machen können [1]). Perſien, Arabien, und das nördliche China ſind Beyſpiele, daß große Länder nicht in dem Verhältniſſe bewäſſert ſind, in welchem ſie viele und große Gebirge haben; ſo wie unſer Europa uns lehrt, daß die größten Flüſſe nicht immer von den höchſten Gebirgen herabkommen. Nichts deſto weniger kann man von den uns am meiſten bekannten Erdtheilen, von Europa, Aſien und America ſagen, daß die Größe und der Lauf ihrer Flüſſe ſich, wie die Höhe und Zahl ihrer Gebirge, verhalten; und daß alſo America größere, und einen längern Lauf zurücklegende Flüſſe hat, als

1) Man ſ. über die traurige Nacktheit und Waſſer-Armuth dieſer Länder meine Betracht. über die Fruchtbarkeit, u. ſ. w. von Aſien, II. 434. 435. beſ. Péron I. 78. 128. 138. 388. 89. 412.

Asien, so wie Asien von dieser Seite unser Europa übertrifft [1]).

Auch die größere, oder geringere Tiefe der Einschnitte, oder Felsenketten von Flüssen ist kein sicheres Kennzeichen des verhältnißmäßigen Alters ganzer Erdtheile und Länder. Wer kann bestimmen, wie viel die Natur bey der ersten Bildung der Erde, oder das Meer während des Zeitraums, wo es jeden Erdtheil bedeckte, oder Erdbeben den Strömen und Flüssen vorgearbeitet, oder ihnen gleichsam ihr Bett bereitet haben? Wahrscheinlich erweiterten und vertieften die meisten Wald- und Bergwasser nur die Betten, welche entweder die bildende Natur, oder die Bewegungen des Weltmeers schon auszuhöhlen angefangen hatten. Selbst das aber angenommen, daß die Felsenbetten der Ströme allein das Werk der letzteren seyen, so kommt es bey der Beurtheilung solcher Einschnitte nicht bloß darauf an: ob die Menge der nagenden Gewässer ohngefähr gleich, und das zernagte Gestein im Allgemeinen von gleicher Natur, sondern vorzüglich, ob das letztere in verschiedenen Gebirgen von gleicher Festigkeit war. Ein kleinerer Strom, der sich durch ein weicheres zerstörbareres Felsengebirge durchdrängt, kann sich in kürzerer Zeit viel tiefer einwühlen, als ein stärkerer, dem ein härteres Gestein entgegentrotzt, in einem viel längeren Zeitraum. Der schlimmste Umstand endlich ist dieser, daß wir den Lauf der gröſten und berühmtesten Flüsse von America, Asien

1) Ueber den Lauf und die Größe der Americanischen Flüsse findet man die wichtigsten Zeugnisse in meiner Geschichte der Menschheit S. 46. Zweyte Ausgabe. Ueber die Länge des Laufs der wichtigsten Flüsse s. man Buffon I. 352 354. Rennell Memoir of a chap of Hindost. p. 337. Dritte Ausgabe.

und Afrika in den höheren Gegenden nicht kennen, und also auch nicht im Stande sind, die Beschaffenheiten der Felsenbetten genau zusammen zu halten. Unter den Quebradas, oder den hohen Bergthälern und tiefen Flußbetten der Cordilleren welche Ulloa trefflich beschrieben hat [1]), scheinen einige unläugbar ganz allein durch die von den Höhen herabkommenden Gewässer ausgehöhlt worden zu seyn [2]). Die Tiefe dieser Einschnitte beträgt 912, ja sogar 1269 Varas. Noch mehr, als über diese ungeheuren Einschnitte der Cordilleren wundere ich mich über die tiefen, aus dem Barren oben angeführten Flußbetten des südlichen Afrika, die zum Theil nur von den Gewässern der kurzen Regenzeit ausgehöhlt worden [3]); und dann über die breiten Betten ausgetrockneter Flüsse, welche man in mehreren Gegenden von Afrika antrifft. Das merkwürdigste Beyspiel dieser Art ist der sogenannte Fluß ohne Wasser, durch welchen Hornemann auf dem Woge nach Siwah kam, und wo sich noch zahllose Trümmer von versteinerten Baumstämmen finden [4]). Das unverkennbare Bett von vormahls fließenden Gewässern ist so breit, daß der eben angeführte Reisende es lieber das Meer ohne Wasser, als den Fluß ohne Wasser hätte nennen mögen [5]). In so

1) I. 23—27. Nachrichten.

2) Herr von Humboldt scheint sie allein aus Erdbeben erklären zu wollen. Essai p. 55.

3) Selbst bey Sonner, wo Mungo Park über den Senegal setzte, p. 72. waren die Ufer dieses Flusses vierzig Fuß höher, als der Wasserspiegel.

4) S. 12—14.

5) Der General Andreossi hielt den Fluß ohne Wasser für ein altes Bett des Nils. Olivier wendet dage-

fern man aus tiefen, oder ausgetrockneten Flußbetten etwas ſchließen kann, muß man allerdings Afrika für den älteſten, oder doch einen der älteſten Erdtheile erklären.

Man nahm von jeher wahr, daß Flüſſe, welche zu beſtimmten, oder unbeſtimmten Zeiten ihre Ufer überſtrömen, die angränzenden Länder durch den abgeſetzten Kies, Sand und Schlamm je länger, je mehr erhöhen: daß ſie Meerbuſen ausfüllen: Sandbänke, oder Inſeln aufwerfen, dieſe allmählich an das feſte Land knüpfen, und dadurch die Thäler und Ebenen, welche ſie durchlaufen, nicht bloß erhöhen, ſondern auch verlängern: daß ſie in gleichem Verhältniſſe das Meer zurücktreiben, und Städte, die ſonſt am Meere lagen, ganze Stunden, oder Meilen weit gleichſam in das feſte Land hineinziehen [1]). Ich halte dieſe

gen ein, daß man in der Gegend des Natron-Thals kein angeſchwemmtes Erdreich, wie im Delta, finde. Derſelbige Gelehrte ſieht darinn nichts, als Spuren des Meers: II. 158. 159. welcher Meinung ich nicht beypflichten kann.

1) II. 1—10. Herod. Herodot hörte ſchon von den Aegyptiſchen Prieſtern, daß Unter-Aegypten gleichſam ein vom Meere gewonnenes Land ſey. κατανοεῦ δὲ ἐγὼ ἐπὶ τὰ ἔμπροσθεν ἔλεγον, εἰδώκεα καὶ αὐτὸς μοι εἶναι ἐπικτήτους Αἰγυπτίους. Er ſtimmte dieſem Urtheil bey, und fand nach dem Augenſchein, daß an der Stelle des Delta vormahls ein Meerbuſen geweſen ſeyn müſſe, wie in den Ebenen um Ilium, Teuthranià, Epheſus und am Mäander. Er könne, ſetzte er hinzu, noch andere mit dem Nil gar nicht zu vergleichende Flüſſe, beſonders den Achelous, nennen, welche gleichfalls große Werke vollendet, d. h. Meerbuſen ausgefüllt, und Ebenen nicht bloß erhöht, ſondern auch verlängert hätten. εἰσὶ δὲ καὶ ἄλλοι ποταμοὶ, ἐπεὶ καὶ τῶν Νείλου ἐόντες μεγάθεα, οἱ τινες ἔργα ἀποδεξάμενοι μεγάλα εἰσὶ. τῶν ἐγὼ φωνέων ἔχω ἐπώνυμα, καὶ ἄλλων, καὶ οὐχ ἥκιστα Ἀχελῶος.

Wirkungen von Flüſſen für ein viel zuverläßigeres Merkmahl des Alters von Erdtheilen und Ländern, als die Armuth und den Reichthum von Waſſer, oder die Tiefe der Einſchnitte von Bergen und Flußbetten, ſo oft die Umſtände, auf welche man Rückſicht zu nehmen hat, nur einigermaſſen gleich ſind, oder die Verſchiedenheiten nur einigermaſſen richtig geſchätzt werden können. Dieſe Umſtände ſind die Verſchiedenheit der Höhe und Abdachung von Gebirgen, wo Flüſſe entſpringen: die geringere oder größere Entfernung ſolcher Gebirge vom Meere: vorzüglich das Maaß und die Art des Steigens von Flüſſen, ob es nämlich durch Regenzeiten, oder Schneeſchmelzen, ob es langſam, oder plötzlich verurſacht wird. So wenig die Regenzeiten einander durchgehends gleich ſind; ſo wenig ſind es die Schneeſchmelzen, oder die zu unbeſtimmten Zeiten erfolgenden Ungewitter.

Flüſſe, die von hohen und ſteilen Gebirgen herabkommen, ſind ungleich gewaltiger und zerſtörender, als ſolche, die an weniger hohen und ſanft abfallenden Gebirgen entſpringen. Anſtatt daß dieſe das angränzende Land durch den Niederſchlag eines fetten Schlammes befruchten, verſchütten jene oft Meilen weit Thäler und Ebenen mit ellenhohen Haufen von Steinen und Kies, die entweder niemahls, oder wenigſtens in vielen Menſchenaltern keines Anbaus fähig ſind. An den erwähnten, ſowohl wohlthätigen, als verderblichen Wirkungen von Flüſſen kann Niemand zweifeln, der nur die Ufer der großen Norddeutſchen und Süddeutſchen Ströme, oder der Schweizeriſchen Flüſſe vor ihrem Eintritt, und nach ihrem Austritt aus den Seen verglichen hat, wo die fürchterlichen Bergwaſſer gebrochen und gereinigt werden [1]). Noch wichtiger,

1) Man ſ. meine kleineren Länder- und Reiſe-Beſchr. I. 282. 83.

als die Höhe und Steilheit von Bergen, iſt die kleinere oder größere Entfernung derſelben vom Meere. Wenn hohe und ſteile Berge dem Meere nahe ſind, ſo wird der gröſte Theil des Schutts und Geſteins, welche Bergwaſſer losreiſſen, und mit ſich führen, von den Abgründen des Oceans verſchlungen. Ganz anders verhält es ſich, wenn hohe Berge ſich in ſanften weit geſtreckten Abhängen gegen das Meer neigen, und ihre letzten Abſtuffungen ſich unmerklich in das ſeichte Bett des Meeres verlieren. Alle Flüſſe, die von ihrem Urſprunge an einen weiten Weg zum Meere haben, und einen großen, oder gar den gröſten Theil dieſes Weges durch niedrige, wenigſtens nicht ſehr erhabene Gegenden zurücklegen, ſammeln nicht bloß mehr Gewäſſer, ſondern auch aus den Sümpfen und Seen, welche ſie im Anfange ihres Steigens erſt füllen, und dann reinigen, eine große Menge fetten Schlamms, ſetzen das Meiſte von dem Sande und Schlamme, welche ſie aufgenommen haben, auf die Felder nieder, welche ſie während ihres fernern Laufs überſtrömen, und führen nur den Reſt bis an ihre Mündungen fort, wo auch dieſer an dem ſeichten Geſtade des Meers faſt ganz zu Sandbänken und Inſeln aufgehäuft wird. Flüſſe können daher, um mit Herodot zu reden, um deſto größere Werke vollenden, d. h. Thäler, oder Ebenen um deſto mehr erhöhen, und verlängern, je weiter die Mündungen derſelben von den Quellen entfernt ſind, je mehr Erdtheile, beſonders fetten Schlamm ſie während ihres frühern Laufs und Steigens aufnehmen, je ruhiger ſie beyde während ihres ferneren Laufes abſetzen können, je ſeichter endlich die Ufer des Meeres ſind, in welches ſie ſich zuletzt ergießen [1]).

1) Bruce III. 673 et sq. p. behauptete gegen die über-

Unter allen Umſtänden, welche bey dem Steigen, und den Schöpfungen der Flüſſe in Betrachtung kom-

einſtimmenden Zeugniſſe aller älteren, und neueren Geſchicht- und Reiſebeſchreiber, daß die fruchtbaren Theile von Aegypten kein Geſchenk des Nils ſeyen, und daß die Aegyptiſchen Fluren, welche der Nil überſchwemme, nicht dadurch erhöht worden. Die Gründe, welche er für ſeine Meinung anführt, ſind insgeſammt unſtatthaft, ſo wie ſelbſt die Facta, welche er beybringt, gegen ihn zeugen. Zuerſt beruft er ſich auf die Form des Aegyptiſchen Thals, welches der Nil durchſtrömt. Dieß Thal, ſagt er, iſt nicht hohl, ſondern gerade in ſeiner Mitte, oder an den beyden Ufern des Nils am höchſten, und dieſe Ufer fallen ſanft gegen den Fuß der Gebirge ab, welche das Thal an beyden Seiten einſchließen. Wenn daher der Nil eine gewiſſe Höhe erreicht hat, ſo durchſticht, oder öffnet man das hohe Ufer des Nils an allen den Stellen, wo Canäle in geraden Winkeln vom Ufer ausgegraben worden ſind. Vermittelſt der Canäle überſtrömen die Gewäſſer des Nils zuerſt die niedrigſten Gegenden an dem Fuße der Gebirge, und ſteigen in eben dem Verhältniſſe, wie der Nil zunimmt, gegen die höheren inneren Abhänge des Ufers hinauf. Der Rand des Ufers kann ſelbſt zur Zeit des höchſten gewöhnlichen Waſſers nur durch Schöpf-Maſchinen gewäſſert werden. l. c. 673. 710. Wenn der Nil ſo ſehr wächst, daß das Binnen-Waſſer, was durch die Canäle auf das niedrige Land geleitet worden iſt, das innere Ufer überſteigt, und mit dem Strome des Nils in Berührung kommt; ſo wird alsdann durch die daher entſtehenden Strömungen die fruchtbare Erde der Felder fortgeſchwemmt, und es entſteht nicht bloß Theurung, ſondern Hungersnoth. 673. 685. — Gerade die Höhe der Nil-Ufer, und ihre Senkungen gegen die Berge hin ſind der ſtärkſte Beweis, daß ſowohl die Ufer, als die Schichten fruchtbarer Erde bis an den Fuß der Berge Geſchenke des Nils, oder Wirkungen ſeiner Ueberſtrömungen ſind. Bruce bedachte nicht, daß die Ufer aller Flüſſe, welche zu beſtimmten Zeiten das benachbarte Land überſchwemmen, eben ſo beſchaffen ſind,

men, ſind keine von gröſſerer Bedeutung, als das Maaß und die Art des Steigens: die Art, weil plötz-

als die Ufer des Nils; und daß die Menſchen von der erſten Zeit an, wo ſie die Ufer ſolcher Flüſſe zu bewohnen anfiengen, die von den Flüſſen geſchaffenen Ufer noch mehr erhöhten, und da, wo ſie fehlten, oder eingeriſſen wurden, ſorgfältig ergänzten. — Einen andern Grund gegen die gewöhnliche Meinung von den Schöpfungen des Nils nahm Bruce aus den Verſuchen her, welche er an verſchiedenen Orten mit dem Nil-Waſſer anſtellte, um die Beſchaffenheit und Quantität ſeiner Sedimente zu erfahren. l. c. p. 675. Alle dieſe Verſuche ergaben, daß das Waſſer des Nils während des Steigens Sand und fetten Schlamm, bald mehr von dem einen, bald von dem andern enthalte. Selbſt nach dieſen Verſuchen alſo hätte er nicht verkennen ſollen, daß das Waſſer des Nils während der Wochen, wo es ruhig über dem Binnenland ſteht, Zeit habe, die fremdartigen Theile fallen zu laſſen, und dadurch die überſtrömten Felder eben ſowohl zu erhöhen, als zu befruchten. Dieſe Wirkungen ſind um deſto unläugbarer, da Br. ſelbſt geſteht, daß nicht nur der Habeſſiniſche Nil, ſondern auch der Alnind, oder weiſſe Fluß viele niedrige fruchtbare Gegenden, beſonders viele Sümpfe und Seen durchſtrömen, und daß in den vielen faulen, oder ſchlammigen Theilen, welche der Nil nach Aegypten mitbringe, der Grund liege, warum die Gewäſſer des Nils in den erſten Zeiten des Steigens ſo eckelhaft und ungenießbar ſeyen. l. c. p. 675. Auch ohne den Unrath der Sümpfe wäre der vierzig Engliſche Meilen breite Saum von ſchwarzer Erde, der den Nil von dem Fuße der Habeſſiniſchen Berge an bis an die hohe Nubiſche Wüſte begleitet, II. 545. allein hinreichend, fetten Schlamm genug herzugeben, um damit die Fluren Aegyptens zu düngen und zu erhöhen. Selbſt der Sand der Nubiſchen Wüſte, welchen Wirbelwinde in den Nil ſtürzen, und der die Waſſer des Nils am meiſten trübt und röthet, wird in Verbindung mit dem fetten Schlamme der höheren Gegenden ein neues Mittel, Aegypten-Land, ſo weit es überſtrömt wird, zu befruchten und zu erhöhen.

liche Fluthen, welche auf Wolkenbrüche, Wasserhosen, und schleunige, durch warme Winde verursachte Schneeschmelzen erfolgen, ganz andere Wirkungen hervorbringen, als allmählich anfangende und fortschreitende Ueberströmungen [1]). Das Maaß des Steigens von Flüssen hängt zuerst vorzüglich davon ab, ob es durch periodische Regen, oder durch Schneeschmelzen verursacht wird. Im Ganzen schwellen die tropischen Regen die Flüsse ohne Vergleichung mehr an, als die gewöhnlichen Schneeschmelzen: weßwegen auch die Flüsse des heissen Erdgürtels von jeher mehr schaffende und zerstörende Kräfte ausübten, als die der ge-

Die Menge des Sandes und Schlammes, welche der Nil bey dem Steigen jeden Jahrs mit sich führt, kann man allein daraus beurtheilen, daß man an dem Nil-Wasser zwey Preks unbezeichnet läßt, weil man voraussetzt, daß der Boden des Behälters, in welchem der Mibeas steht, so hoch mit dem niederfallenden Unrath des Nil-Wassers bedeckt werde. III. 693. Der letzte Grund, womit Bruce die gewöhnliche Meinung bestreitet, ist folgender. Wenn der Nil, so schließt er, die Fluren Aegyptens so sehr erhöht hätte, als Herodot, und fast alle spätere Reisende glaubten; so würde der Nil jetzt viel höher, als vor Jahrtausenden steigen müssen, um alle Fluren zu bedecken. Nun aber ergibt sich, daß dieselbige Masse Wassers, die zu Herodots und Strabo's Zeiten erfordert wurde, auch jetzt hinreicht, ganz Aegypten zu befruchten. III. 687. 694. Bruce bedachte nicht, daß das Bett des Nils ohngefähr in gleichem Verhältnisse mit den benachbarten Fluren erhöht worden. S. Rennell in seinen Bemerkungen zu Hornemann S. 170.

1) Wegen der plötzlichen Schneeschmelzen, oder Ungewitter, welche den Euphrat und Tigris in allen Jahrszeiten anschwellen, steigen diese Flüsse nicht so regelmäßig, und schaden dennoch häufiger durch Ueberschwemmungen, als der Nil in Aegypten. Olivier II. p. 423. Auch Niebuhr II. 299.

mäßigten und kalten Zone. Die ſogenannten tropiſchen Regen breiten ſich in verſchiedenen, ja ſogar in denſelbigen Erdtheilen nicht allenthalben gleich weit aus, halten nicht gleich lange an, und ergießen ſich nicht mit gleicher Heftigkeit. In der nördlichen Hälfte von Afrika zum Beyſpiel gehen ſie hin und wieder nur bis zum vierzehnten oder ſechszehnten Grade der Breite [1]). In derſelbigen Hälfte von Afrika gibt es, wie ich ſchon oben erinnerte, mehrere Gegenden zwiſchen dem Wendekreiſe, und dem drey und dreyßigſten Grade der Breite, wo niemahls, oder in einigen auf einander folgenden Jahren keine Regen fallen, anſtatt, daß die ſüdliche Hälfte bis an ihre äußerſte Spitze ſtarke drey- oder viermonathliche Regen erfährt. Ueberhaupt aber ſind die tropiſchen Regen am anhaltendſten und heftigſten unter dem Aequator, und vom Aequator an bis zum zehnten Grade der Breite. An den Cordilleren ſind Strecken, wo es das ganze Jahr durch, oder wenigſtens eilf Monathe im Jahre regnet [2]). Etwas Aehnliches muß an der Nordſeite der Mond-Gebirge in Afrika Statt finden, aus welchen der Hauptarm des Stromes Aegyptens, der Alnind, oder weiſſe Fluß entſpringt [3]), da hingegen der Habeſſiniſche Nil, und deſſen verſchiedene Zweige nur während der Regen-Monathe ſteigen. Der weiſſe Fluß ſtrömt das ganze Jahr durch in gleicher Fülle, und ohne dieſe nie abnehmende Fülle des Alnind würde der Habeſſiniſche Nil, nach Brucens eigenem Geſtändniſſe, während der trockenen Jahrszeit nicht einmahl

1) Bruce III. 667. 671.

2) Man ſehe die oben angeführten Zeugniſſe von Condamine, p. 27. und Dampier, I. 222. 23.

3) Bruce III. 366.

die Gränzen Aegyptens erreichen. Wenn die tropischen Regen in verschiedenen Erdtheilen unter denselbigen Graden der Breite auch gleich lange dauern; so sind sie deßwegen nicht allenthalben gleich stark, sondern scheinen sich nach den Höhen und der Mächtigkeit der Gebirge zu richten. Wenigstens sind die tropischen Regen in America stärker, als in Asien, und in Asien stärker, als in Afrika. Der Gambia steigt zwischen seinen hohen Ufern nur fünfzehn [1]), der Senegal etwas über zwanzig [2]), der Tacazze etwas über achtzehn [3]), und der Aegyptische Nil zwischen 12, gewöhnlich zwischen $16\frac{1}{2}$ und 24 Fuß [4]). Nach den angeführten Datis kann man mit Zuversicht behaupten, daß Barrow sich irrte, wenn er glaubte, daß der Orange-Fluß, der nicht einmahl innerhalb des Wendekreises, oder der stärksten und anhaltendsten tropischen Regen entspringt und fließt, bey der letzten Anschwellung zwischen dreyßig und vierzig Fuß gestiegen sey [5]).

1) Mungo Park p. 12.

2) Ib. p. 326.

3) Bruce III. 158.

4) Bruce III. 687. 694. Browne p. 63. Niebuhr I. 125.

5) I. 297. In several pluces the inundations bad extended beyond a mile from the river, as was apparent by the Wreck of large trees, roots, shrubs, and ridges of sand, lying in a long continued linc. The elevation of the ground, al such points of inundation, could not he lefs, theen thirty to forty feet above the level of the river at its ordinary state. Ich halte dieſen Schluß in Beziehung auf Afrika noch immer für richtig, ungeachtet Neu-Holland noch viel auffallendere Erſcheinungen darbieter. In dem Theile von Neu-Holland, wo die Engliſche Colonie angelegt iſt, finden ſich keine regelmäßige, oder ſehr

Die Anſchwellungen der Afrikaniſchen Flüſſe bliben hinter denen der Amerikaniſchen eben ſo weit zurück, als die Afrikaniſchen Flüſſe ſelbſt den Americaniſchen in Rückſicht auf Breite und Tiefe, oder auf Waſſermaſſen nachſtehen. Der Oronoco ſteigt an der Stelle, wo ſein Bett am engſten iſt, vierzig, und an anderen weniger ſchmalen Flußengen vierzehn bis funfzehn Ellen hoch [1]). Der Paraquay Fluß theilt ſich an einer gewiſſen Stelle in drey Arme. Dieſe drey Arme wachſen in der Regenzeit ſo unglaublich an, daß ſie die Ebenen an beyden Seiten auf mehrere Hunderte von Meilen überſtrömen: weßwegen man ſolche Ueberſchwemmungen lang für einen ungeheuern See gehalten hat [2]). Die austretenden Flüſſe zerſtören Ufer

anhaltende Regenzeiten. Nichts deſto weniger ſchwellen die kleinen Flüſſe und Bäche jährlich zu unbeſtimmten Zeiten, bald ſeltener, bald öfter, ſo plötzlich und ungeheuer an, daß ſie 25, 30, 40. 50 Fuß über ihrem gewöhnlichen Spiegel ſteigen. Péron I. 424—27. Dieß Phänomen iſt eben ſo einzig und unerklärlich, als es die Pflanzen- und Thierwelt, oder als überhaupt das Klima dieſes Continents iſt, das ſeinen beſonderen Geſetzen folgt, welche ſich mit allen bisherigen Syſtemen, oder den Erfahrungen der übrigen Erdtheile gar nicht vereinigen laſſen. ib. p. 396. 97.

1) Gumilla I. p. 76. 77. On peut conclure de-là, que ce fleuve croit de quarante aunes dans l'endroit le plus resserré de son lit. Dans le détroit de Marimarota .. j'ai mesuré depuis la marque de la crûe ordinaire jusqu'à l'eau, quatorze aunes, et une aune plus haut est la marque de la grande crûe, qui arrive tous les vingt-cinq ans. Herr von Humboldt ſchlägt das Steigen dieſes Fluſſes auf 48—52 Fuß an. Anſichten I. 291. Die Quellen ſind gänzlich unbekannt. S. 295 ib.

2) I. 201. Dobrizhofer. Alluvionibus solitis terna haec fluminis cornua incredibilem in modum intumescunt,

und Inſeln, und bauen aus den Trümmern derſelben neue auf. Einige der Eylande, welche die Gewalt des Stroms aus dem Grunde aufgewühlt hat, ſchwimmen eine Zeitlang herum, bis ſie zuletzt aus einander geriſſen und vernichtet werden [1]). Die Veränderung der Ufer und Inſeln zieht über kurz oder lang einen neuen Lauf der Flüſſe nach ſich. Wenn die angeſchwellten Flüſſe ihren Weg durch angebaute Gegenden nehmen, ſo bleibt den Einwohnern weiter nichts übrig, als ſich zu retten, und ihren Heerd anderswo aufzuſchlagen [2]). Dieſelbigen Erſcheinungen zeigen ſich bey allen Aſiatiſchen Flüſſen, welche durch tropiſche Regen angeſchwellt werden; und zwar zuerſt nicht bloß bey den Flüſſen der Indiſchen Halbinſel, ſondern auch des oberen Hindoſtan, wo Rennell ſie am Ganges und Burramputer am beſten beobachtet, und am deutlichſten beſchrieben hat [3]). Der Ganges und Burramputur ſteigen viel mehr, als ſelbſt der Indus, weil

et extra ripas effusa ducentarum leucarum spatio terras planiores inundant. Hanc fluminis effusionem frequentiorem, hauc aquarum collectionem fere diuturniorem lacum putavere Europaei Advenae.

1) Ib. p. 209. Innumeris diversae magnitudinis insulis Parana abundat. Veteres demolitur saepe, saepe novas condit. Istarum Genesim, illarum interitum navigans frequenter observavi. Insulae aliae aquarum impingentium vi paulatim subruuntur. Submergi aliquas vidimus, aliquas vento, fluctibusque navis instar nutare, ac quaquaversum circumferri, donec ab aquis exesae in frusta dissiliant denique, ac hauriantur.

2) Ib. 192 p.

3) Rennell Memoir of a Map. etc. Dritte Ausgabe von 1793. in dem Account of the Ganges and Burrampooter Rivers 335 et sq. p.

ſie nicht bloß durch die Schneeſchmelzen in den Gebirgen, ſondern auch durch die periodiſchen Regen der naſſen Jahrszeit bereichert werden, welche letzteren der Indus ſelten und ſehr kärglich erhält [1]). Sobald der Ganges die Gebirge verläßt, und durch die letzten Felswände in Hindoſtan eintritt, legt er ſeinen 1350 Engliſche Meilen langen Weg zum Meere in einer Ebene zurück, die keinen innerlichen Abfall hat, und welche man mit Recht für ein Werk des Ganges und aller der Flüſſe hält, die in den Ganges fallen [2]).

In

1) Ueber den Indus ſ. man Hamilton I. 123 et sq. p. Rennell p. 182. 183. Der Ganges ſteigt gewöhnlich 31—32 Fuß über ſeinen gewöhnlichen Waſſerſpiegel. Er fängt ſchon im April an zu ſteigen, erreicht gegen das Ende des Junius, wo die Regenzeit eintritt, beynahe die Hälfte der Höhe, bis zu welcher er ſich gegen das Ende der naſſen Jahrszeit erhebt. Er verdankt alſo nur die eine Hälfte ſeiner Anſchwellung den tropiſchen Regen, und die andere Hälfte den Zuflüſſen aus den gebirgigen Gegenden, welche er während einer Strecke von 800 Engliſchen Meilen durchläuft, bevor er in die Ebenen von Hindoſtan eintritt. Rennell p. 336. 348. Rennell ſchließt zwar p. 348. die Schneeſchmelzen in den Gebirgen von Thibet nicht aus. Allein er glaubt doch, daß das Steigen des Ganges im April, May und Junius vorzüglich von dem Regen herrühren, die während dieſer Zeit in den Gebirgen fallen. Dieſe Vermuthung iſt durchaus ungegründet. Die Regenzeit in Butan und Thibet fällt in eben die Monathe, welche ſie in Bengalen einnimmt, Turner p. 100 300. und iſt in den erſteren Ländern ungleich gemäßigter, als in dem letztern. Eben dieſes iſt der Fall in den Gebirggegenden zwiſchen Butan und Kaſan mir. Forſter durchreiste dieſe Gegenden in den Frühlings-Monathen, und dieſer Reiſende bemerkte, daß es ſelbſt am 10. Jul., wo er über den Indus ſetzte, noch nicht gerechnet hatte. Rennell p. 98.

2) Dieß beweiſen die regelmäßigen Strata von Sand und

In dieſer Ebene ändern der Ganges und die übrigen Bengaliſchen Ströme ſo oft ihren Lauf, und ihre Mündungen zerſtören bey jedem jährlichen Steigen ſo viele Ufer und Inſeln, und ſchaffen wiederum ſo viele neue, daß man, wie Rennell ſagt, ohne Augenſchein ſich weder von den Schöpfungen, noch von den Zerſtörungen der tropiſchen Flüſſe einen Begriff machen kann: wenn man ſie aber mit eigenen Augen geſehen hat, die Anſchwellungen dieſer Flüſſe für Eine der kräftigſten Urſachen halten muß, wodurch die Geſtalt der Erde verwandelt worden, und noch immer verwandelt wird [1]). Der Ganges hat allenthalben,

Erde, die allenthalben in derſelbigen Ordnung über einander liegen, die hohen Ufer an beyden Seiten des Fluſſes, in allen den Gegenden, wo er einen beynahe geraden Lauf hat, l. c. beſ. 347—349 p. und der unmerkliche Abfall des Landes gegen das Meer hin. Die unterſten Theile des Delta, ſowohl des Ganges, als des Indus beſtehen aus Sümpfen und unzähligen Inſeln, die allmählich erhöht, und an das feſte Land angeknüpft werden. Il. cc. auch p. 182, l. c. 338 p.

1) p. 341—346. Ich ſchreibe nur folgende Stellen ab: In places, where the current is remarkably rapid, or the soil uncommonly loose, such tracts of Land are swept away in the course of any season, as would astonish those, who have not been eye-witnesses to the magnitude and force of the mighty streams, occasioned by the periodical rains of the tropical regions.... the sea recovers its transparency at the distance of twenty leagues from the coast: which can only arise from the waters having precipitated their earthly particles within that space. The sand and mud banks at this time, extend twenty miles off some of the islands, in the mouths of the Ganges and Burrampooter; and rise in many places within a few feet of the surface. Some future generations will probably see these banks rise above water, and succeeding ones poſſeſs and cul-

wo ſein Lauf nicht gerade iſt, auf der einen Seite ein hohes, und auf der andern ein flaches Ufer, weil der Fluß die Erde, welche er am hohen Ufer abnagt, auf das entgegengeſetzte hinüber trägt, und dieſes dadurch verflächt. Seine hohen Ufer fallen, wie die des Nils, und aller ähnlichen Ströme, gegen das innere Land ab. Selbſt dieſe hohen Ufer werden zur Zeit des höchſten Waſſers überfloſſen, wenn ſie nicht durch Kunſt erhöht und geſtärkt worden ſind, wie man an ſolchen Stellen zu thun pflegt, wo man weniger Wäſſerung braucht, und das Ueberſchwemmungs-Waſſer von Feldern abzuhalten wünſcht [1]).

Ungeachtet die Flüſſe der indiſchen Halbinſel nicht einmahl mit den eilf großen Strömen, die innerhalb der Gränzen von Hindoſtan in den Ganges fallen, viel weniger alſo mit dem Ganges und Burramputer zu vergleichen ſind; ſo bringen ſie doch ähnliche Wirkungen, und die an der Küſte Malabar auf eine gewiſſe Art noch größere Wirkungen hervor. Alle Flüſſe nämlich, welche an der weſtlichen Seite der Gates-Gebirge herabkommen, haben wegen ihres kürzern Weges zum Meere einen viel ſtärkern Fall, und üben deßwegen eine viel größere Gewalt aus, als der Ganges, oder der Burramputer, oder der Nil, die in großen Entfernungen entſpringen, und hunderte von Meilen durch ſanft abfallende Ebenen fließen. Der Strom des angeſchwollenen Ganges iſt ſtark genug, die Gegenwirkung der aus dem Meere eindringenden

tivate them! Next to earthquakes, perhaps the flood of the tropical rivers produce the quickest alterations in the face of the globe. Ueber die verſchiedenen Mündungen des Ganges, und der übrigen Bengaliſchen Ströme. Rennell p. 345. 346.

1) Rennell p. 341. 349. 350.

Fluthen zu überwältigen, und die sogenannten Zeiten aufzuheben; allein er vermag nicht, die Barren, oder Sandbänke wegzuschaffen, welche die südlichen Winde und die Wellen des Oceans vor seinen Mündungen angelegt haben [1]). Ganz anders verhält es sich mit den schmäleren, aber reissenderen Strömen der Malabar-Küste. Während der nassen Jahrszeit entsteht zwischen diesen und dem Weltmeer ein furchtbarer Kampf. Die Stürme des Monsuns wälzen die Wogen des Oceans gegen die Küste, und diese wilden Wogen versperren im Junius und Julius allen Flüssen den Ausgang, theils durch ihre eigenen Massen, theils durch hohe Sandbänke, welche sie aufwerfen. Die eingeschlossenen und täglich anschwellenden Flüsse verbreiten sich nun nach allen Seiten hin, füllen, oder wählen Sümpfe und Seen aus, vernichten Inseln, Ufer, Gärten, Felder, Dörfer und Städte, und bilden anderswo neue, oder legen wenigstens den Grund dazu. Wenn sie endlich Kräfte und Gewicht genug gesammelt haben, so brechen sie mit unwiderstehlicher Gewalt aus ihrer Eingeschlossenheit hervor, treiben Winde und Wellen vor sich her, reissen die Sandbänke, und alle andere Hindernisse, welche der Ocean ihnen entgegengesetzt hatte, nieder, reinigen nicht bloß die verschlemmten Häfen, sondern bilden ganz neue, führen Dörfer und Städte mit sich fort, oder versetzen solche, welche am Meere lagen, durch neue Anschwemmungen und Mündungen in das Innere des Landes: kurz machen während ihres ganzen Laufes solche Veränderungen, daß man in wenigen Menschenaltern die Stätten berühmter Oerter nicht wieder finden, und die Enkel die Gegenden, wo ihre Voreltern wohnten,

1) Rennell p. 338. 50. 51.

nicht wieder erkennen können [1]). Unter den Malabaren ist eine Sage, daß das Meer vormahls den Fuß der Gates-Gebirge bespülte. Gewiß ist es, daß alle fruchtbare Fluren an der Malabar-Küste aus eben den Bestandtheilen gebildet worden, welche die Flüsse im August und September, wo sie die Oberhand haben, in das Meer hinabschwemmen, und der Ocean in den übrigen Zeiten des Jahrs wieder auswirft [2]). Nach einer Bemerkung von Rennell be-

1) Fra Paolino p. 82. Questo e un bellisslmo scerzo della natura. L'acqua marina contrasta in tempo delle pioggie coll'acqua piovana, que viene delle montagne. Quando la forza et l'equilibrie dell'acqua piovana prevale, ella netta, apre, porta via tutti gli ostacoli, que il Mare gettò sulla spiaggia; se prevale l'acqua marina, i canali, le imboccature, i fiumi, i porti restano chiusi coll'arena, portatavi dal mare in tempo della sua furia; ed allora diffondendosi questi fiumi dentro il paese, vanno serpeggiando et facendo laglii, paludi, alluvioni, isolette, campi, terreni nuovi, giardini, città, borghi nuovi, che fauno transmigrare la gente d'un terreno all'altro. Periscono e scadono le città et li porti antichi e si formano città e porti nuovi, cosiche dopo cinque o sei sevoli non si può piu rintracciare il vero antico sito delle citta scadute. Die Flüsse des südlichen Afrika brechen die Barren an ihren Mündungen eben so ein, wie die Malabarischen. Barrow I. 132.

2) Fra Paolino p. 82. Dicono li Malabaresi, che il mare anticamente batteva a' piedi delle montagne di Ghattes. . . . questa traditione . . dimostra que le pianure di questo paese furono formate dal contrasta dell' acqua marina coll' acqua piovana, che in tempio delle pioggie si precipita con grand' impeto e veemenza dalle montagne di Ghattes, ed inonda, sconvolge, rompe, trasporta e muta i terreni in maniera, che sovent i Nepoti non riconoscono piu il terreno su cui sono nati i loro antenati.

ſtehen allein die Barren oder Sandbänke der tropiſchen Flüſſe wegen der heftigen Reibungen, welche ſie von den auf- und niederſteigenden Gewäſſern leiden, aus bloßem Sande. Die Untiefen und Flußbetten hingegen ſind deſto ſchlammiger, je näher ſie den Mündungen, oder je weniger ſie vom Meere entfernt ſind [1]).

Es würde meine Leſer ermüden, wenn ich ausführlich darthun wollte, daß die Hinterindiſchen Flüſſe [2]), die Flüſſe im mittleren und ſüdlichen China [3]), in den Oſtindiſchen Inſeln [4]), oder der Miſſiſippi in Louiſiana [5]), den bisher erwähnten tropiſchen Flüſſen mehr, oder weniger gleichen, und daß ſelbſt die Flüſſe des gemäßigten Himmelsſtrichs, die allein, oder vorzüglich durch Schneeſchmelzen angeſchwellt werden, den tropiſchen Flüſſen durch ihre Wirkungen in ſo fern ähnlich ſind, in ſofern ihre periodiſchen zunehmenden Waſſermaſſen, ihre Betten und Ufer denen der letzteren nahe kommen. Wie ſehr die Anſchwellungen von Flüſſen, die aus tropiſchen Regen entſtehen, diejenigen übertreffen, welche durch Schneeſchmelzen hervorgebracht werden, erhellt allein aus den ganz verſchiedenen Maaßregeln, welche man bey Gelegenheit der einen und der anderen genommen hat. Die Einwohner von Aegypten, von Hindoſtan und China gruben ungeheure Teiche aus, oder legten gewaltige Dämme an, um die gefährlich anſchwellenden Ströme abzuleiten, oder zu bändigen. Die An-

1) Rennell l. c. p. 344.

2) Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. ſ. w. von Aſien, II. 263. 266.

3) Ib. II. 130. 131.

4) Ib. II. 321.

5) I. 32. 33. Ulloa's Nachr. Robin. II. 271. III. 3. 118. 119.

wohner des Tigris und Euphrats hingegen bauten mit großen Kosten starke Dämme in diese Flüsse hinein, um die anschwellenden Gewässer aufzuhalten, und über ihre Gärten, oder Felder zu leiten [1]). Und doch sind allem Anschein nach die Schneeschmelzen hoher Gebirge, die zwischen dem 30—40° der Breite liegen, stärker, als die von nördlicheren Gebirgen. Wenigstens scheint dieses aus der Vergleichung der Thäler zu erhellen, die von den Anschwellungen der einen und der anderen Jahrtausende überströmt worden. Gegen die Mündung des Schat-el-Arab, oder des vereinigten Euphrats und Tigris finden sich allerdings Sümpfe; allein die Ufer desselben sind bis an die Mündungen stark bewohnt, und mit Dattelwäldern gleichsam bedeckt [2]). Der untere Ob und Jenisey hingegen haben an beyden Seiten unermeßliche mit Moos bewachsene Sümpfe, auf welchen man nur hin und wieder kleine an der Erde kriechende Zwergweiden und Lerchenbäumchen sieht [3]). Man kann von diesen Flüssen, besonders vom Ob nicht sagen, daß sie, wie die Ströme des östlichen Sibiriens, während ihres ganzen, oder des größten Theils ihres Laufes zwischen

1) Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit von Asien I. 123. 134. 135 S. Im Arrian VII. 7. p. 489—91. Ed. Raphelii kommen über den Tigris mehrere Nachrichten vor, die mit den Nachrichten der zuverläßigsten neueren Reisenden nicht übereinstimmen. Unter anderen erzählt er, daß, da Alexander den Tigris hinaufgefahren sey, er alle von den Persern in den Fluß hinein gebauten Dämme habe niederreissen lassen. Die Perser hätten, als ein in der Schiffahrt unerfahrenes Volk, die Dämme in den Fluß gezogen, um das Eindringen feindlicher Flotten zu verhindern, oder zu erschweren.

2) l. c. I. 139.

3) II. 92. l. c. bes. Pallas Reisen III. 23.

felsigen Ufern, oder steilen Felswänden strömen, daß sie also nur wenige Erdtheile mit sich führen, und deßwegen die niederen ihren Mündungen nahen Gegenden nicht hätten ausfüllen können [1]). Der Irtisch sowohl, als der Ob, der den Irtisch aufnimmt, haben zwar von den Puncten an, wo sie aus den Gebirgen herauskommen, an der einen, wegen der westlichen Abdachung des westlichen Sibiriens, meistens an der rechten Seite, hohe Ufer [2]). Allein diese hohen Ufer bestehen nicht aus harten Felsen, sondern aus Schichten von Sand und Thon; und sie werden daher auch sowohl von den anprallenden großen Flüssen unterwaschen, als von den Bächen, den Regen- und Schneegewässern der Steppe so untergraben und durchlähmt, daß sie jährlich an vielen Stellen zusammenfallen. Die hohen Ufer des Irtisch und des Ob werden an manchen Orten so heftig angegriffen, daß in einem halben Menschenalter dreyßig Faden von der Steppen-Seite einstürzen, und die an solchen hohen Ufern erbauten Städte und Dörfer schon mehrere Mahle mußten abgebrochen, und weiter in die Steppe hinein verlegt werden. Der Irtisch und Ob tragen die Trümmer der eingefallenen Ufer an die entgegengesetzte Seite über; und hieraus entstehen die sogenannten Niedrigungen, welche durch die jährlichen Ueberschwemmungen bald erhöht, und entweder in fruchtbare Wiesen und Felder verwandelt, oder mit Bäumen und Gesträuch überzogen werden. Es fehlte daher den Strömen des westlichen Sibiriens eben so wenig, als dem Euphrat und Tigris, an Sand und Schlamm; und wenn sie also die unteren Gegenden

1) II. 67.

2) l. c. S. 74. 75.

ihres Laufs nicht so erhöhten, als diese, so kann der Grund nur darinn liegen, daß sie weniger anschwellen, weniger Sand und Schlamm hier forttragen, und dort niedersetzen [1]).

Aus den angeführten Thatsachen kann man mit Sicherheit folgende Schlüsse ziehen. Erstlich: alle Ströme, welche durch periodische Regen und Schneeschmelzen während einer gewissen Zeit des Jahrs beträchtlich über ihren gewöhnlichen Wasserspiegel emporgehoben werden, erhöhten nicht nur die Thäler und Ebenen, welche sie überströmten, sondern verlängerten sie auch; und man kann daher die niedrigen fruchtbaren Thäler und Ebenen in allen Theilen der Erde als Schöpfungen der Flüsse ansehen, welche dieselben durchströmen. Zweytens: Weil nun die niedrigen fruchtbaren Thäler und Ebenen in allen Theilen der Erde ursprünglich entweder Sümpfe, oder Buchten des Meers waren, und nur allmählich durch den Niederschlag der Flüsse ausgefüllt, oder vom Meere

1) Niebuhr hörte, daß der Unterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Wasser des Tigris bey Bagdad zwanzig Fuß betrage II. 299. Nach allen den Nachrichten, welche uns der ältere Gmelin, III. 250. 51. u. Pallas II. 447. über das Steigen des Jenisey und Irtisch geben, schwellen diese Flüsse viel weniger, als der Euphrat und Tigris an. Die grösten Ueberschwemmungen, welche der Irtisch, der Jenisey auch die Wolga, (des jüngeren Gmelin's Reis. II. 81. Pallas III. 530. 31.) und die Lena (des älteren Gmelin's Reis. II. 249. 483.) verursachen, entstehen daher, daß beym Aufbrechen des Eises dieses sich an manchen Orten stopft, und dadurch das zuströmende Wasser aufhält. Alle Flüsse, die durch Schneeschmelzen und Frühlingsregen angeschwellt werden, steigen lange nicht so regelmäßig, als die tropischen Flüsse. Der Tigris fängt schon im März an, zu steigen; die Sibirischen Flüsse erst im April, oder gar im May. ll. cc.

gewonnen wurden; so kann man die fruchtbarsten Thäler und Ebenen, nahmentlich die in Aegypten, Mesopotamien, Chaldäa, Hindostan und China eben so wenig, als die höchsten Gebirge für die ersten Wohnsitze der Menschen halten. Jene waren noch nicht vorhanden, als die ersten Menschen geschaffen wurden. Diese waren wegen ihrer größeren Höhe noch unwirthbarer, als sie jetzt sind [1]). Die ersten Sterblichen konnten schwerlich anderswo hausen, als in den Thälern, oder auf den Flächen und Abhängen milder und fruchtbarer Gebirge, welche hinlängliche Nahrung sowol für Menschen, als für genießbare wilde, oder zu bezähmende Thiere hervorbrachten [2]). Drittens:

1) Die Urheber der schon mehrmahl angeführten Räsonnements über das höhere Alterthum der Aegyptier und Scythen beym Justin II. 1. hatten Recht, wenn sie behaupteten, daß ein vom Nil geschaffenes, und vom Meere gewonnenes Land, dergleichen Aegypten sey, nicht der erste Aufenthalt von Menschen gewesen seyn könne. Sie hatten aber Unrecht wenn sie annahmen, daß Gegenden um desto eher menschliche und thierische Bewohner erhalten hätten, je höher sie seyen, oder je früher sie ins Trockene gekommen. Quod si omnes quondam terrae submersae profundo fuerunt, profecto editissimam quamque partem decurrentibus aquis primum detectam; humillimo autem solo eandem aquam diutissime immoratam: et quanto prior quaeque pars terrarum siccata sit, tanto prius animalia generare coepisse .. Aegyptum autem, quae tot regum, tot seculorum cura, impensaque munita sit, et adversum vim incurrentium aquarum tantis structa molibus, tot fossis concisa, ut cum his arceantur, illis recipiantur aquae, nihilominus coli, nisi excluso Nilo, non potuerit, non posse videri hominum vetustate ultimam, quae, sive ex aggerationibus regum, sive Nili trahentis limum, terrarum recentissima videatur.

2) Schon de Pauw II. 393. sur les Américains be-

Die Gränzen der von überſtrömenden Flüſſen geſchaffenen Gebiete ſind leicht zu erkennen, wenn ihre Gewäſſer, wie die des Nils, des Euphrats, Tigris u. ſ. w. entweder in engen, an zwey Seiten von Bergen eingeſchloſſenen Thälern, oder durch hohe Wüſten laufen. Alsdann zeigen die anfangenden oder aufhörenden Schichten von Schlamm, dergleichen die Flüſſe bey ihren Ueberſchwemmungen abſetzen, die Ausdehnung dieſer Ueberſchwemmungen an [1]). Schwerer zu beſtimmen ſind die Gränzen der von Flüſſen geſchaffenen Gebiete allenthalben, wo die Flüſſe lange zwiſchen ſanft abfallenden Gebirgen ſtrömten, und dann vor undenklichen Zeiten gleichſam an die letzten Abhänge von Gebirgen ihre erſten Schöpfungen anknüpften, wie dieſes ſowohl im ſüdlichen, als nördlichen America, und in vielen Ländern von Aſien geſchehen iſt [2]). Faſt gewiß überſtrömten die Flüſſe in den erſten Zeiten, wo die Gebirge noch höher, und die Meere den Gebirgen näher waren, manche Gegenden, welche ſie in der Folge nicht mehr erreichten, nachdem die Gebirge ſich verkleinert, und die Flüſſe mit den Trümmern derſelben die Meere zurückgedrängt, auch be-

merkte, daß die erſten Menſchen nicht auf den höchſten Bergen ausdauern: daß noch jetzt nicht einmahl zehn Perſonen nur auf der höchſten Spitze des Jura zehn Tage leben könnten, weil ſie ſowohl von der Kälte, als vom Hunger würden aufgerieben werden.

1) Man ſ. über die vom Euphrat und Tigris geſchaffenen Thäler und Ebenen Olivier II. Ch. 14. beſ. p. 421. 22. Ueber die Gränzen des Aegyptiſchen Delta und der Wüſte, id. II. 151.

2) Man ſehe über die öſtlichen, von den Flüſſen geſchaffenen, und an die äußerſten Abhänge der Cordilleren, und der Apalaches angehängten Küſten des ſüdlichen America Ulloa's Nachrichten I. 16. 17. 32. 34 S.

trächtliche Ebenen geſchaffen hatten, wo ſie ſich gleich vom Anbeginn des Steigens an ausbreiten konnten. Selbſt in zweifelhaften Fällen aber ſind die faſt unmerklichen Senkungen von Thälern und Ebenen gegen das Meer, die Gegenwart von Erdſchichten, wie ſie von überſtrömenden Flüſſen abgeſetzt werden, und die gänzliche Abweſenheit von Hügeln und Steinen untrügliche Merkmahle, daß Thäler und Ebenen von Flüſſen geſchaffen worden. Man kann daher gar nicht zweifeln, daß die Ebene, welcher der Marannon von Borja an durchſtrömt, ein Werk dieſes Fluſſes ſey, weil Condamine, während der zwey Monathe, wo er den Marannon hinabfuhr, weder einen Hügel, noch einen Stein erblickte [1]). Ein Gleiches kann man von den Ebenen am Euphrat, am Ganges, und an den Hinterindiſchen Flüſſen, ſagen, als in welchen man in einer Entfernung von hundert und mehreren Meilen vom Meere keinen Hügel, keinen Stein, ja nicht einmahl groben Kies antrifft [2]). Viertens: Erd-

1) Die Eine Stelle p. 143. habe ich ſchon oben angeführt. Die andere ſteht S. 48. Au-dessus de Borja, et 4 à 500 Lieues au-delà en descendant le fleuve, une pierre, un simple caillou, est aussi rare, qu'un diamant.

2) Howell's Journ. p. 65. From the mouth of the Euphrates to this place, a length of country of near six hundred miles, I do not recollat to have seen the smallest hillock, or a single stone the native produce of the country. Von den Ebenen in Bengalen Rennell l. c. p. 348. there is not any substance so coarse as gravell, either in the delta, or nearer the sea, than 400 miles, where a rocky point, a part of the base of the neighbouring hills projects into the river. Von den Hinterindiſchen Ebenen Loubere I. 43. p. In Aegypten hat der Nil gar keinen

theile und Länder sind um desto älter, je größer, besonders je länger die von den Flüssen geschaffenen Ebenen sind, und je tiefer in diesen Ebenen das von den Flüssen niedergesetzte fruchtbare Erdreich ist. Nach dieser Regel kann man mit der größten Zuversicht annehmen, daß Asien und Afrika älter seyen, als America. Der letztere Erdtheil hat viel höhere Gebirge, als Asien und Afrika. Die vornehmsten Americanischen Flüsse haben einen längern Lauf, schwellen viel mehr an, und führen also gewiß auch mehr Schlamm mit sich, als die Afrikanischen und Asiatischen. Nichts destoweniger sind die Ebenen, welche die ersteren durchströmen, bis auf den heutigen Tag so niedrig, daß sie jährlich nicht nur Hunderte von Meilen überschwemmt werden, sondern auch das ganze Jahr durch mit Seen und Sümpfen bedeckt bleiben, anstatt daß in den Thälern, oder Ebenen von Afrika und Asien die Gewässer der Ueberschwemmung sich in den ersten Zeiten, wo die Flüsse zu sinken anfangen, wieder zurückziehen, und das Wenige, was sich nicht verliert, in einigen Wochen verdünstet [1]). Die natürlichen Ufer des Nils

Kies, sondern fetten Schlamm, und feinen Sand. Olivier II. 149.

1) Von den Ebenen am Amazonen-Flusse Condamine p. 159. Les Lacs et les marais, qui se rencontrent à chaque pas sur les bords de l'Amazone, et quelfois bien avant dans les terres, se remplissent de poissons de toutes sortes, dans les tems des cruës de la rivière, et lorsque les eaux baissent, ils y demeurent enfermés comme dans des étangs ou reservoirs naturels, où on les pêche avec la plus grande facilité. Ueber die sumpfigen Ebenen an den übrigen großen Flüssen des südlichen America, Gumilla I. s. c. u. Dobrizhofer I. 193. Ueber die hohen Ufer, und die das ganze Jahr hindurch mit Sümpfen bedeck-

ſind höher, als die der tropiſchen Flüſſe in Aſien. Man könnte daraus folgern, daß zur Erbauung der erſteren ein längerer Zeitraum erfordert worden, als zur Erbauung der letzteren; und daß Afrika alſo älter, als Aſien ſey. Dieſe Folgerung iſt deßwegen nicht zuläßig, weil der von Bergen eingezwängte Nil durch den gröſten Theil von Aegypten in gerader Linie fortläuft, und daher von Anbeginn an immer an denſelbigen Stellen übertrat, da hingegen der Ganges, und die übrigen tropiſchen Flüſſe Aſiens ihre Betten und Ufer häufig änderten, und alſo die gröſte Maſſe von Schlamm und Sand bald hier, bald dort abſetzten [1]). Mehrere Reiſende reden von der Niedrigkeit der Ebenen in Pegu, Siam und anderen Hinterindiſchen Ländern, ſo wie von der Seichtigkeit der benachbarten Meeres-Ufer mit einer ſolchen Verwunderung [2]), daß man glauben ſollte, die Hinterindiſchen Ebenen ſeyen weniger hoch, und die Meeres-Ufer weniger tief, als die Ebenen und Meere, welche der Ganges und Burramputer durchſtrömen, oder worein ſie ſich ergießen.

ten Ebenen am Miſſiſippi, Robin II. 271. und den übrigen ſchiffbaren Flüſſen zwiſchen Louiſiana und Neu-Mexico. ib. III. 3. 118. 119. Schon achtzig Stunden von der Mündung des Miſſiſippi trifft man den erſten, nicht vom Fluſſe geſchaffenen Hügel an. II. 289. Selbſt in Georgien und den Carolina's ſind ſogenannte Swamps oder ſumpfige Gegenden, welche mehrere Hunderte von Meilen im Umfange haben, und in welchem Bäume von erſtaunlicher Größe angetroffen werden. Bertram p. 29. 37. 69.

1) Man ſ. Rennell p. 255. 256. wo auch vortrefflich gezeigt wird, warum die Ufer der Bengaliſchen Flüſſe gegen das Binnenland nicht ſo ſtark abfallen, als die des Nils.

2) Hunter p. 5. Loubere I. 27.

Wenn dieſe Vermuthung auch dereinſt durch genauere Beobachtungen beſtätigt wird; ſo darf man deßwegen nicht eher annehmen, daß Hinterindien jünger, als Bengalen ſey, als bis man die Quellen der Hinterindiſchen Flüſſe, ihre Ufer und Betten, beſonders die Gegenden, welche ſie durchlaufen, genauer kennen lernt. Vielleicht verhält es ſich mit den Hinterindiſchen Flüſſen, wie mit dem Senegal, dem Gambia und anderen Strömen, welche ſich an der Weſtküſte von Afrika in's Meer ergießen. Auch dieſe haben gegen das Ende ihres Laufs weder ſo hohe Ufer, noch ſo hohe und große Ebenen oder Thäler zur Seite, als der Nil, wahrſcheinlich aus keinem andern Grunde, als weil ſie lange in hohen Gegenden zwiſchen felſigen Ufern fließen, und bey weitem nicht ſo viel Schlamm mit ſich führen, als der Nil. Die Europäiſchen Flüſſe und Ebenen ſind von den Afrikaniſchen und Aſiatiſchen in ſo vielen Stücken verſchieden, daß man die einen nicht gut mit den andern vergleichen, oder wenigſtens aus einer ſolchen Vergleichung nichts ſicheres in Rückſicht auf das Alter unſers Erdtheils ableiten kann. Selbſt in Europa aber fehlt es nicht an merkwürdigen Beyſpielen der Zurückdrängung des Meers durch den Niederſchlag von Flüſſen. Die Stadt Ravenna, welche zu der Römer Zeiten zwiſchen ſolchen Lagunen lag, wie das heutige Venedig, iſt jetzt über drey Italiäniſchen Meilen vom Meere entfernt [1]). Die Venetianer fürchteten ſchon lange, daß es ihrer Stadt eben ſo, wie Ravenna ergehen werde.

Die ſüſſen Gewäſſer waren es nicht allein, welche die erſten feſten Länder von dem Augenblick an, wo ſie in's Trockene kamen, veränderten, und noch ver-

1) Popowitſch, S. 180.

ändern. Das Meer brachte ähnliche Veränderungen hervor, theils durch seine beständige Bewegung von Osten gegen Westen, theils durch zerstörende Fluthen, die mit heftigen Erdbeben verbunden waren.

Vermöge der beständigen Bewegung des Oceans von Osten gegen Westen, sagte Büffon, dringt das Weltmeer unaufhörlich gegen die Küsten der Tartarey, gegen die Chinesischen und Indischen Küsten: der Indische Ocean gegen die östlichen Küsten von Africa, und das Atlantische Meer gegen die östlichen Küsten der neuen Welt an. Eine natürliche Folge dieses beständigen Andringens des Weltmeers gegen die östlichen Küsten ist, daß die Continente von jeher an ihren östlichen Küsten verlohren, und an ihren westlichen gewannen [1]). Unverkennbare Wirkungen des beständigen Andringens des Oceans gegen die östlichen Küsten zeigen sich theils in den Reihen von Inseln, die von dem äußersten Rande des östlichen Asiens sowohl, als des nördlichen und südlichen America, auslaufen, und augenscheinlich durch Einbrüche des Weltmeers von dem alten und neuen Continent abgerissen worden sind: theils in dem häufigen Meerbusen der alten und neuen Welt, die sich gegen Osten öffnen, und woran die größten sich in der Mitte der Continente finden, wo die Bewegung des Oceans am heftigsten ist [2]). Wenn

1) I. 97. Il suit de cette observation, .. que la mer pacifique fait un effort continuel contre les côtes de la Tartarie, de la Chine, et de l'Inde, que l'Ocean Indien fait effort contre la côte orientale de l'Afrique, et que l'Ocean Atlantique agit de même contre toutes les côtes orientales de l'Amerique; ainsi la mer a dû, et doit toujours gagner du terrain sur les côtes orientales, et en perdre sur les côtes occidentales.

2) l. c. p. 384—406. .. il paroit, que tout ce, qui est ar-

man mit dieſen Bewegungen des Oceans zuſammen denkt, daß die Flüſſe unaufhörlich Sand und Schlamm in das Meer führen, und das letztere ausfüllen; ſo kann man vorherſagen, daß eine Zeit kommen werde, wo alle Meerbuſen ſich in feſtes Land verwandeln, alle Erdengen werden durchbrechen, alle Seen und Sümpfe ausgefüllt, und die Gipfel unſerer Berge in Inſeln werden verkehrt werden [1]).

Schon de Lüc brachte gegen Büffon's Meinung von der Entſtehung der Meerbuſen, von den Einbrüchen des Weltmeers in die öſtlichen, und der allmählichen Entblößung der weſtlichen Küſten der Continente die wichtigſten Zweifel vor. Die Bewegung der Gewäſſer, wirft dieſer Naturforſcher ein [2]), iſt nur im hohen Meere bemerkbar. An den Küſten verliert ſich die Wirkung derſelben gänzlich durch die Meerſtröme, welche durch die Anhäufung des Waſſers erzeugt werden, gegen Süden und Norden fortſchießen, und gleichſam ein Bollwerk abgeben, wodurch die gewaltſame Bewegung des Oceans von Oſten gegen Weſten abgehalten wird. Die Meerbuſen, die gegen Oſten offen ſind, und von dieſer Seite eingebrochen zu ſeyn ſcheinen, können nicht durch die beſtändige Bewegung des Oceans von Oſten nach Weſten hervorgebracht wor-

den

rivé aux terres orientales de l'ancien monde, est aussi arrivé de même aux terres orientales du nouveau monde, et que c'est à peu près dans leur milieu, et à la même hauteur, que s'est faite la plus grande destruction des terres, parcequ'en effet c'est dans ce milieu, et près de l'équateur, qu'est le plus grand mouvement de l'Ocean. Lamarck bemerkt ergriff die Idee von Buffon. Hydrogeolog. p. 45. 48.

1) p. 105. 106.

2) I. 395 et sq. p.

den seyn, weil in den meisten und grösten, nahmentlich im Mexicanischen Meerbusen, eine kaum merkliche Ebbe und Fluth ist. Weit entfernt endlich, daß das Weltmeer über die östlichen Küsten gewänne, und an den westlichen verlöre, führt Büffon selbst an einer andern Stelle seines Werks viele Beyspiele an, daß das Weltmeer gerade die westlichen Küsten der Continente eingebrochen habe, und noch immer angreife [1]).

Büffon schrieb der beständigen Bewegung des Weltmeers mehr zu, als man dieser Ursache mit Recht zuschreiben kann, und vergaß die wichtigsten Thatsachen für diejenigen Wirkungen anzuführen, welche sich vertheidigen lassen. De Lüc bewies hinlänglich, daß die Meerbusen nicht durch die Bewegung des Weltmeers von Osten gegen Westen entstanden sind. Allein er erwähnte der stärksten Einwürfe nicht, welche man gegen die übrigen vermeintlichen Wirkungen des Weltmeers vorbringen kann. Es läßt sich kaum läugnen, daß die östlichen Inseln zwischen Asien und America, die Kurilischen, Japanischen und Ostindischen Eylande, überhaupt alle Inseln, die festen Ländern nahe liegen, und mit diesen einerley Producte und Thiere haben, durch die Gewalt des Oceans zerrissen, oder von den nächsten Continenten getrennt worden. Folgt aber daraus, daß dieses durch die Bewegung des Weltmeers von Osten gegen Westen geschehen sey? Es ist viel wahrscheinlicher, daß heftige Erdbeben, und die damit verbundenen Fluthen eine solche Wirkung hervorgebracht haben, oder daß die Zerstückelung schon in dem Zeitraume vorgegangen sey,

1) I. 419. Eins der merkwürdigsten ist an der Westküste von Afrika in der Gegend des Sierra Leone. Mathews p. 18—20.

wo die ganze Erde, oder wenigſtens der gröſte Theil der Continente noch mit dem Meere bedeckt war. Der ſtärkſte Beweis aber für die Wirkungen der beſtändigen Bewegung des Oceans von Oſten gegen Weſten ſind die ſteilen, meiſtens unanlandbaren öſtlichen Küſten der Südländer [1]), des öſtlichen Sibiriens [2]), der Oſtindiſchen Inſeln [3]), des öſtlichen China [4]), der Coromandel-Küſte [5]), und der Oſtküſte von Arabien [6]) und Afrika [7]). Eine ſolche Gleichförmigkeit der öſtlichen Ufer faſt aller Continente und Inſeln läßt ſich nicht anders, als aus den furchtbaren Brandungen erklären, welche der von Oſten gegen Weſten ſich bewegende Ocean an die öſtlichen Geſtade wirft. Es iſt kein Gegengrund, wenn man ſagt, daß die öſtliche Küſte von America flach, ja viel flacher, als die weſtliche ſey, oder daß einzelne Inſeln an anderen Seiten mehr zerriſſen ſind, als an der öſtlichen [8]). America ſenkt ſich im Ganzen [9]) gegen Oſten nicht nur viel ſanf-

1) Meine Betracht. über die Fruchtb. u. ſ. w. von Aſien, II. 434.

2) Steller's Beytr. von Kamtſchatka, S. 19.

3) Meine Betracht. über die Fruchtb. von Aſien u. ſ. w. II. 325. 326.

4) Ib. S. 129.

5) Gentil I. 541. L'effort continuel de la mer contre la côte de l'Est .. fait, qu'il n'y a aucun port.

6) Niebuhrs Beſchr. von Arabien S. 295.

7) Barrow I. 187 p.

8) Z. B. die Bohrings-Inſel. Pallas Nord. Beytr. II. 261.

9) Dieß hindert nicht, daß nicht an manchen Stellen die öſtlichen Abhänge der Cordilleren ſteiler ſeyn ſollten, als die weſtlichen. de Humboldt Essai p. 55.

ter, als gegen Westen, sondern dehnt auch täglich seine flachen Ufer noch mehr aus durch die Anschwemmungen der großen Flüsse, die sich gegen Osten in's Meer ergießen. Selbst an der Ostküste von Asien, Afrika u. s. w. wird die Höhe und Steilheit der Ufer an allen den Stellen unterbrochen, wo Ströme sich in's Meer stürzen, und Inseln, oder Sandbänke und Untiefen bilden. Die Westindischen Inseln, welche nicht durch die Schöpfungen ihrer Flüsse geschützt werden sind an der östlichen Seite, wo die Wellen des Oceans unaufhörlich anprallen, viel mehr zerrissen, als an der westlichen [1]). Wenn einzelne vom Weltmeere umflossene Inseln an anderen Seiten mehr zerbrochen sind, als an der östlichen; so kann man dieses sehr leicht entweder aus Erdbeben, oder aus grossen Fluthen erklären, die wahrscheinlich vor undenklichen Zeiten in verschiedenen Richtungen über einen großen Theil der Erde ergingen. So wahrscheinlich es mir aber ist, daß die Steilheit und Zerrissenheit der östlichen Ufer fast aller Continente und Inseln Wirkungen der beständigen Bewegung des Weltmeers von Osten nach Westen sind; so wenig wage ich es, daraus ein Merkmahl des höhern, oder geringern Alters ganzer Erdtheile herzunehmen. Wir wissen weder, wie die Ufer der festen Länder und Inseln ursprünglich beschaffen waren, noch wie sie sich jetzt genau gegen einander verhalten. Wir kennen weder die Beschaffenheit der Felsarten an den Ufern, noch die Grade der Gewalt, welche das Weltmeer an verschiedenen Küsten ausübt. So wie nicht alle felsige Gestade in gleichem Grade fest, oder zerstörbar sind; so bestürmt der Ocean nicht alle Ufer mit gleicher Heftigkeit.

1) Schöpf II. 453 S.

Die letzte, und Eine der mächtigsten Ursachen der Veränderungen an der Oberfläche der Erde waren, und sind die Vulcane, weniger durch die Inseln, Berge und Thäler, die aus ihren Ergießungen entstanden, als durch die Erdbeben und Fluthen, welche sie hervorbrachten. In Beziehung auf die letzteren Wirkungen sagte man in älteren und neueren Zeiten, daß Vulcane die Gestalt ganzer Länder und Erdtheile verwandelt, indem sie Berge und Inseln versenkt, Thäler ausgefüllt, oder geöffnet, Flüsse und Seen verschüttet, oder geschaffen, Inseln vom festen Lande, oder ganze Erdtheile von einander gerissen, Vorgebirge, Ufer und Wälder zusammengestürzt, und die Gewässer des Meers über ganze Provinzen hergewälzt hätten [1]). Bey allen diesen unläugbaren Wirkungen zweifle ich, daß man jemahls entweder aus der Menge und Seltenheit, oder aus der größern und geringern Kraft oder Dauer von erloschenen oder noch fortbrennenden Vulcanen ein sicheres Merkmahl des Alters von Erdtheilen und Ländern werde hernehmen können. Zur Entstehung und Unterhaltung von Vulcanen werden Bedingungen erfordert, besonders Höhlen im Innern der Erde, entzündbare Stoffe und Nach-

1) Man s. über die Wirkungen des fürchterlichen Erdbebens in Klein-Asien zu den Zeiten des Tiber Tacit. Annal. II. 47. sedisse immensos montes, visa in arduo, quae plana fuerant. Ueber die Veränderungen, welche die Asiatische Halbinsel durch Erdbeben erlitten hat. Choiseul-Gouffier I. 175. Chandler p. 79. 175. 178. 179. Ueber die Verheerungen der Erdbeben in Calabrien, Delamétherie III. 88. On voit les montagnes renversées, les vallées comblées, des montagnes se former au milieu des plaines, les cours d'eaux arrêtés, des lacs excavés ... en un mot, tout le pays prend une face nouvelle dans la Calabre.

barschaft des Meers, wenigstens Zuflüsse von Gewäs-sern, die in älteren Erdtheilen Statt haben, und in jüngeren fehlen konnten. Die griechischen Naturfor-scher glaubten, daß vormahls in den Uralischen und Altaischen eben sowohl, als in den Sajanischen und Dauri-schen Gebirgen Mündungen von Vulcanen ge-wesen seyen [1]). Da man nun in den ersteren nicht die geringste Spur von vulcanischen Producten mehr findet; so schloß Hermann daraus, daß die Laven der längst erloschenen Vulcane durch die Verwitterung vernichtet worden, und daß man auch wegen dieser Vernichtung ehemaliger Vulcane das östliche Asien für viel älter, als Europa halten müsse. Allein es ist nicht wahrscheinlicher, daß der Ural und Altai, als daß die Alpen und Pyrenäen Vulcane enthalten haben. Das obere Italien [2]) und das südliche Frankreich sind voll von erloschenen Vulcanen [3]). Es konnte fast nicht fehlen, daß zu der Zeit, als diese Länder vom Meere bedeckt waren, und Vulcane unter dem Meere wüthe-ten, auch einzelne Gipfel der Alpen und Pyrenäen ge-brannt haben sollten. Von diesen feurigen Schlünden in den Alpen und Pyrenäen sind eben so wenig die ge-ringsten Ueberbleibsel mehr vorhanden, als von denen im Ural und Altai [4]). Die Verwitterung erloschener Vulcane kann also keinen Beweis hergeben, daß Asien älter, als Europa sey.

1) Pallas Observat. p. 25. Renovanz S. 75. Herr-mann II. 463.

2) Man s. die Reise des Hrn. Grafen von Sternberg. Andere Beobachter bezweifeln die Reste von Vulcanen im obern Italien. Man s. Alpina III. 397 u. f. S.

3) Soulavie IV. p. 36. 37.

4) Soulavie l. c. d'Arret p. 42.

Nach dem, was ich bisher gesagt habe, werden meine Leser mir darin beypflichten, daß es nicht so leicht sey, das Alter von Erdtheilen zu bestimmen, als selbst viele Naturforscher glaubten. Nach den Merkmahlen, welche natürliche Beschaffenheiten darbieten, ist unter allen uns bekannten Theilen der Erde America der jüngste [1]). Auch Europa ist weniger alt, als Asien und Afrika. Hingegen sind keine hinlängliche Gründe vorhanden, nach welchen man entscheiden könnte, ob Asien oder Afrika, und welche Gegend in dem einen, oder andern dieser Erdtheile zuerst bewohnt worden, oder bewohnbar war. Wenn alle Menschen von Einem ersten Paare herstammen, so kann dieß erste Paar eben sowohl in Afrika, als in Asien, und im westlichen Asien eben sowohl, als im östlichen gewohnt haben. Sind aber nicht alle Völker Eines Ursprungs, so können Menschen eben so früh in Afrika, als in Asien, und im westlichen Asien eben so früh, als im östlichen hervorgebracht worden seyn.

Die meisten in diesem Abschnitt untersuchten Veränderungen der Oberfläche der Erde werden nur durch Denkmähler der Natur, nicht der Geschichte dargethan. Auch mit dem menschlichen Geschlechte sind ähnliche Veränderungen vorgegangen, die sich gleichfalls nicht aus den Jahrbüchern der Geschichte, sondern allein durch Denkmähler der Kunst, oder durch Spuren von Eroberungen, oder Colonien und Schif-

1) Herr von Humboldt hält den Gedanken des verschiedenen Alters von Erdtheilen, besonders die Idee, daß America jünger sey als die übrigen Continente, für unphilosophisch. Ansichten I. 95. Ich habe ein solches Zutrauen zu den in diesem Abschnitt vorgetragenen Datis und Gründen, daß ich glaube: selbst Herr von H. werde dadurch auf andere Gedanken gebracht werden.

fahrten beweiſen laſſen. Faſt alle Länder hatten nicht bloß innerhalb des Zeitraums der Geſchichte, ſondern vor aller Geſchichte, oder wenigſtens in fernen, der Geſchichte unbekannten, Perioden eine ganz andere Geſtalt, als ſie jetzt haben. Beſonders waren viele Gegenden, welche die Natur zu einer ewigen Unfruchtbarkeit verdammt, und zu Sitzen von nomadiſchen, oder gar von Fiſcher- und Jägerhorden beſtimmt zu haben ſcheint, mit blühenden Städten und mächtigen Völkern angefüllt. Viele Nationen verſchwanden bis auf ihre Nahmen, und wenn auch die Nahmen von Einigen übrig ſind, ſo dienen doch dieſe mehr dazu, den Forſcher irre zu führen, als zurecht zu weiſen. Manche bekannte Völker errichteten in unbekannten Zeiten Denkmähler, deren die Nachkommen weder ſich ſelbſt, noch ihre Vorfahren fähig halten. Andere unternahmen Schiffahrten, oder ſandten Colonien in entfernte Erdtheile und Inſeln aus, deren Daſeyn und Nahmen den ſpäten Enkeln gänzlich unerhört ſind. Es iſt gut, einen Blick auf die Denkmähler und Veränderungen unbekannter Zeiten und Völker zu werfen, damit man in vielen merkwürdigen Fällen die Mangelhaftigkeit, oder Unvollſtändigkeit der Geſchichte erkenne: damit man von hiſtoriſchen Documenten nicht mehr erwarte, als ſie leiſten, und auf das Stillſchweigen der Geſchichte nicht ein zu großes Gewicht lege. Wer ſollte nicht glauben, daß Völker, welche große Eroberungen machten, oder Denkmähler für Jahrtauſende aufführten, oder Schiffahrten in entfernte Erdtheile unternahmen, und dort zahlreiche Colonien gründeten, ihre Geſchichtſchreiber gehabt, und daß dieſe Geſchichtſchreiber die wichtigſten Thaten und Begebenheiten der Vorfahren und Zeitgenoſſen aufgezeichnet hätten? Nichts deſtoweni-

ger werden wir finden, daß viele Eroberungen vollendet, viele Colonien gegründet, und weite Schiffahrten unternommen worden, ohne daß die Geschichte das Geringste von den einen und den andern aufbewahrt hat.

Zweyter Abschnitt.

Ueber die Denkmähler und Veränderungen unbekannter Völker und Zeiten.

Die Geschichte keines andern Erdtheils geht so viele Jahrtausende hinauf, als die Geschichte von Asien. Alle übrige Erdtheile zusammengenommen enthalten nicht so viele Denkmähler und andere Ueberbleibsel unbekannter Völker und Zeiten, als Asien allein. Durch diese Denkmähler und Ueberbleibsel unbekannter Völker und Zeiten wird der Zeitraum der Geschichte mancher Asiatischen Länder unbestimmlich verlängert, oder wenigstens der Mangel von Ueberlieferungen und geschriebenen Urkunden einigermaßen ersetzt.

Die meisten Denkmähler unbekannter Völker und Zeiten trifft man nicht in den fruchtbaren Gegenden des westlichen und südlichen Asiens an, wo wir wissen, und auch ohne die Zeugnisse der Geschichte vermuthen könnten, daß die Menschen am frühesten gebildet worden, sondern in den öden, oder doch weniger glücklichen Ländern des nördlichen Asiens im Sinne der Alten, als welche auch die Strecken zwischen dem Don und dem Ural zu Asien rechneten. Die große Menge

von Denkmählern unbekannter Zeiten und Völker läßt vermuthen, daß gerade in dem Theile von Asien, welchen die Griechen und Römer am wenigsten kannten, die meisten und gröſten Revolutionen, d. h. solche Revolutionen vorgefallen seyen, wodurch nicht bloß Thronen gestürzt, regierende Geschlechter ausgelöscht, oder Länder erobert, sondern ganze Völker vertilgt, oder aus ihren bisherigen Wohnsitzen ausgehoben und in neue Wohnsitze verpflanzt worden.

Die vorgeschichtlichen Denkmähler des nördlichen Asiens sind entweder Felsen-Inschriften [1]), oder geöffnete Bergwerke, oder Grabmähler, oder endlich Trümmer von Festungen, Städten, Palläſten und Tempeln [2]).

Die alten Inschriften des nördlichen Asiens sind theils in Felsen eingegraben, theils mit rother Farbe

1) Die Inschriften auf Grabsteinen können nur mit den Denkmählern, auf welchen sie sich finden, untersucht werden.

2) Ich habe schon zu zwey verschiedenen Zeiten von den alten Denkmählern des nördlichen Asiens gehandelt: in der Beschreibung alter Denkmähler in allen Theilen der Erde, deren Urheber und Errichtung unbekannt, oder ungewiß sind; Nürnberg 1786. 79 u. f. S., und in der commentatio de antiquis monumentis in Sibiria australi existentibus, im dreyzehnten Bande der Commentationum der Göttingischen Societät der Wissenschaften, 53 et sq. p. Wer an Untersuchungen verwickelter Materien gewöhnt ist, wird sich nicht darüber wundern, daß ich die Inschriften und andere Denkmähler des nördlichen Asiens jetzt anders beurtheile, als die beyden ersten Mahle. Wiederholtes Nachdenken, und vermehrte Kenntnisse gewähren bey schwierigen Gegenständen, die sich von mehreren Seiten betrachten lassen, neue Aussichten, und führen zu neuen Resultaten.

an ſteile Felſenwände gemahlt, auf welche man vorher einen gypsartigen Grund getragen hatte [1]). Alle in der Note angeführte Inſchriften beſtehen ohne Zweifel aus ſinnbildlichen Vorſtellungen. Nur von den Inſchriften, welche man zu Strahlenbergs Zeiten an den Ufern des Pyſchma ſah, iſt es ungewiß, ob ſie hieroglyphiſche oder alphabetiſche Charaktere enthalten [2]). Dieſe Inſchriften am Pyſchma ſind in Anſehung des Stoffes, auf welchen man ſie getragen, und der rothen Farbe, womit man ſie gezeichnet hat, den übrigen gemahlten Felſen-Inſchriften ähnlich. Allein die Charaktere der erſtern weichen von denen der letztern ſo ſehr ab, daß man jene entweder für alphabetiſche Schriftzeichen halten, oder ſie wenigſtens weger ihrer Zierlichkeit und Vollendung von den rohen Darſtellungen ſichtbarer Dinge unterſcheiden muß [3]).

1) Eingegrabene nicht-alphabetiſche Inſchriften finden ſich an einem Felſenufer des Tanfluſſes zwiſchen Tanek und Kuznesk, Strahlenberg S. 337. Gmelins Reiſen, I. 305. Gemahlte Figuren ſieht man an einem Felſen nicht weit von der Stadt Tſcherdin im alten Permien, Strahlenberg S. 337. am Irbith, der in die Tura fällt, ib. S. 363. u. Tab. 13. 14. 15. 16. am Jeniſey, ib. S. 337. Tab. VIII. u. Gmelin I. 379.

2) Strahlenberg S. 368. und Tab. XVII. XVIII.

3) Vielleicht ſind ſie den mit Tuſch ziemlich gemahlten Inſchriften ähnlich, welche Herr Pallas an den Felſenufern des Jeniſey fand; Reiſen II. 688. 89. III. 405, oder den mit ſchwarzer Farbe ſchön gezeichneten Euetkäkiſchen und Tangutiſchen Gebetsformeln, welche einige Felswände am Selenga und Dſchidafluß enthalten. Pallas Samml. u. ſ. w. II. 88. Turner ſah die heilige Gebetsformel Oom maunie paimee com häufig ſowohl in Thibet, als in Butan in Felſen gegraben. p. 97.

Da die nicht-alphabetiſchen Inſchriften vom Tau an bis weit über das Uraliſche Gebirge verbreitet ſind; ſo kann man kaum annehmen, daß ſie von einem und demſelben Volke herrühren. Hingegen läßt die große Aehnlichkeit ſowohl der eingegrabenen, als der gemahlten Figuren, mit Ausnahme der Inſchriften am Pyſchma, vermuthen, daß ſie von Völkern ähnlichen Urſprungs und ähnlicher Bildung verfertigt worden. Beyde gleichen vollkommen den erſten Anfängen der hieroglyphiſchen Schrift unter den Aegyptiern und Chineſen, oder den Figuren, womit die Lappen, und andere Finniſche, oder Mongoliſche Völker ihre Zaubertrommeln zu bemahlen pflegen [1]), oder endlich den Handzeichen, die bis auf den heutigen Tag unter den der Schrift unkundigen Völkern Sibiriens gebraucht werden, und wenn ſie gleich nur in kleine Hölzer, oder Stäbe geſchnitten ſind, als Schuldverſchreibungen ſelbſt in Gerichten gelten [2]). Sie ſind nämlich, mit Ausnahme derer am Pyſchma, rohe Zeichnungen, oder Darſtellungen entweder von Menſchen, oder von Thieren, Werkzeugen und Geräthſchaften: ſo roh, daß Kinder ſie nicht ſchlechter machen, und daß man ſehr oft weder die Thiere, noch die Werkzeuge, oder Geräthſchaften, die dargeſtellt werden ſollten, erkennen kann. Die Rohheit der Zeichnungen verführte mich vormahls zu der Meinung daß dieſe Zeichnungen eben ſo alt ſeyen, als ſie roh ſind, und daß ſie in den erſten Zeiten der Erfindung der hieroglyphiſchen Schrift eingegraben, oder gemahlt worden. Ich ſehe jetzt ein, daß dieſe Meinung keinen gültigen Grund hat: theils, weil Völker, die Jahrhunderte, oder

1) Man ſ. die 6te Kupfertafel von Strahlenberg.

2) Gmelin II. 479. Pallas III. 359.

Jahrtauſende auf derſelbigen Stufe einer geringen Cultur ſtehen bleiben, eben ſo lange ihre unvollkommene Sprache und Schrift beybehalten können, während daß andere in der Bildung fortſchreitende Nationen ihre Sprache und Schrift verhältnißmäßig vervollkommnen: theils, weil ich es für wahrſcheinlicher halte, daß die gemahlten und eingegrabenen Figuren bloß ſinnbildliche von ihren Urhebern ſelbſterfundene Vorſtellungen einzelner Thaten und Begebenheiten, als daß ſie wirkliche Hieroglyphen, d. h. ſolche Gedanken-Zeichen ſeyen, die von ganzen Völkern als ſolche angenommen und gebraucht worden. Die Geſchichte kennt kein Volk weder in Europa, noch im nördlichen und nordöſtlichen Aſien, das ſich der hieroglyphiſchen Schrift bedient hätte. So bald man die gemahlten und eingegrabenen Figuren als bloß ſinnbildliche Vorſtellungen betrachtet, ſo können ſie ſowohl von ganz rohen, als von ſolchen Völkern herrühren, unter welchen ſchon alphabetiſche Schrift bekannt war; und beyderley Völker wird uns die Folge der gegenwärtigen Unterſuchung offenbaren. Schon aus der Natur der Stoffe, welche die Urheber der Inſchriften gebraucht haben, iſt es einleuchtend, daß die gemahlten Figuren in kein ſehr hohes Alterthum hinaufſteigen können. Man mag ſich das Gyps-Subſtrat ſo gut bereitet, die rothe Farbe ſo dauernd denken, als man will; ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß beyde nicht eine lange Reihe von Jahrhunderten der Verwitterung widerſtehen konnten. Auch nahm der ältere Gmelin wahr, daß ſich ſchon viele Stellen des Gypsgrundes, womit die Felswand am Jeniſey überzogen geweſen war, abgelöst hatten. Für nicht viel älter, als die gemahlten, halte ich die eingegrabenen Inſchriften. Wer weiß, wie ſehr die härteſten Felſen des Altai

durch Verwitterung gelitten haben, der kann nicht zweifeln, daß die Schieferfelsen am Tan durch dieselbigen Urſachen noch mehr angegriffen worden. Nichts deſto weniger ſind die in geringer Tiefe eingekritzelten Figuren am Tan großentheils gut erhalten; und diejenigen, welche die Verwitterung auszulöſchen angefangen hat, ſind es nicht ſo ſehr, daß man nicht die Striche oder Züge derſelben erkennen könnte [1]). Kein urſprünglich Sibiriſches Volk war ſeit der Herrſchaft der Ruſſen im Stande, oder wenigſtens war es unter keinem dieſer Völker Sitte, ſolche Charaktere auf einen ſolchen Grund an Felſen zu mahlen, oder ſolche Figuren einzugraben, dergleichen die alten Inſchriften enthalten. Da mehrere der gemahlten Inſchriften in der Nachbarſchaft von Gräbern gemacht werden; ſo wird dadurch wahrſcheinlich, daß durch dieſe wenigſtens das Andenken von Verſtorbenen erhalten werden ſollte.

Eine andere Art von bisher unerklärten Denkmählern ſind die alten Bergwerke am Ural, und an den Altaiſchen Gebirgen, welche von den Tſchuden genannt worden ſind [2]). Alle Reiſende und Naturforſcher vereinigen ſich in dem Ausſpruch, daß die Bergwerke am Ural und Altai ſowohl in Anſehung der Teufe, bis zu welcher man gearbeitet hat, als in Anſehung der Bauart der Stollen und Schachte, ja ſogar der Schlacken auf Anhöhen, wohin kein Waſſer zum Ge-

1) Gmelin, Pallas, Strahlenberg, ll. cc.

2) Ueber die ſogenannten Tſchudiſchen Bergwerke ſehe man Hermann l. S. 13. Pallas in einer Comment. Acad. Scient. Petropolitanae de anno 1780. Part. Sec. p. 59. 61. Deſſen Reiſen II. 608. 610. III. 336. 414. 415. Nordiſche Beyträge I. 165. 166. Renovanz S. 10. 92. Rytſchkow's Tagebuch S. 72. 132. Reitemeier von dem Bergbau der Alten, 46 u. f. S.

bläſe geführt werden konnte, nicht nur unter ſich, ſondern auch mit den alten Bergwerken im Bannat und in Siebenbürgen auffallend übereinſtimmen [1]). Aus dieſer merkwürdigen Uebereinſtimmung folgerte man mit Recht, daß alle dieſe Bergwerke, wenn auch nicht von einer und derſelbigen Nation, wenigſtens von verwandten Völkern eröffnet worden. Die Unvollkommenheit des alten Bergbaus offenbart ſich theils durch die Erze, auf welche die unbekannten Urheber derſelben allein gearbeitet, theils durch die Mangelhaftigkeit der Werkzeuge und Geräthſchaften, deren ſie ſich bedient haben. Die ſogenannten Tſchuden ſuchten bloß Kupfer und Gold, aber kein Eiſen und Silber, ungeachtet die Uraliſchen Gebirge ſehr reich an dem erſten, und der Altai ſehr reich an dem letztern iſt. Die Tſchudiſchen Keilhauen beſtanden aus gegoſſenem Kupfer: ein untrüglicher Beweis, daß den alten Bergbauern das Eiſen unbekannt war. Ihre Fäuſtel waren weiter nichts, als länglichtrunde, aus Flußgeſchieben genommene Steine, an welche man Vertiefungen eingrub, oder ausſchliff, vermuthlich damit man Riemen, und vermittelſt der Riemen Handheben daran befeſtigen konnte [2]). Die Schmelzöfen waren, wo möglich, noch unvollkommner, als die Keilhauen und Fäuſtel. Die alten unbekannten Bergbauer machten Gruben in der Erde, futterten dieſe an drey Seiten mit Flieſen, oder platten Steinen aus, die ohngefähr eine Elle hoch, eben ſo breit, und anderthalb Ellen lang waren, und befeſtigten, oder fügten die Flie-

1) Man ſ. Pallas, und von Born in des Erſtern Nordiſchen Beyträgen I. 165. 166. S.

2) Pallas II. S. 608. 609. Renovantz an den angeführten Stellen.

ſen bloß mit Erde und Sand zuſammen; in welcher ſchlechten Verküttung unſtreitig der Hauptgrund lag, warum man die Oefen in die Erde bauen mußte: um nämlich den Steinen durch die umliegende Erde eine feſtere Haltung zu geben [1]). Man findet keine Spur mehr, woraus man beſtimmen könnte, ob die Blaſebälge vorn oder hinten angebracht worden. Nur ſo viel iſt gewiß, daß die Schmelzung der Erze ſehr mühſam, ſelbſt mühſamer, als in den auch ſehr unvollkommnen Oefen der Buräten, Jakuten, und anderer rohen Sibiriſchen Völker geweſen ſeyn müſſe [2]). Einzelne unzerbrochene Stellen, und wenig verroſtete geſchmolzene Kupferkuchen, welche man in einigen alten Bergwerken antrifft, veranlaſſen nach Hermanns Urtheil die Vermuthung, daß ſeit der Bearbeitung der Bergwerke kein ſehr langer Zeitraum verfloſſen ſey [3]). Wenn man hingegen bedenke, daß anderswo in einer Teufe von zehn bis funfzehn Faden verſteinerte, oder wenigſtens halb vererzte Gerippe, Hölzer und Kleidungsſtücke gefunden worden [4]); ſo könne man kaum umhin, die Bearbeitung der Tſchudiſchen Bergwerke in ein ſehr hohes Alterthum hinaufzuſetzen. Mir ſcheinen die Merkmahle eines nicht hohen Alterthums entſcheidender, als die eines ſehr hohen. Man kann ſich ſchwerlich irgend ein Erdreich denken, wo nicht geſchmolzene Kupferkuchen vom Roſte angegriffen werden ſollten. Hingegen kann man ſich leicht vorſtellen, daß an einzelnen Stellen, wo der Boden ſehr reich an metalliſchen Dämpfen, oder Feuchtigkei-

1) Gmelin III. 300 S.
2) Ib.
3) I. 13.
4) Pallas II. 608. Renovanz 92 S.

ten war, Gerippe, oder Holz in nicht gar langer Zeit davon durchdrungen, oder vererzt wurden, ſo wie auch nicht viele Menſchenalter dazu gehörten, damit Fichtenbäume ihre Wurzeln durch die Flieſen, oder Steinwände der ehemaligen Schmelzöfen durchtrieben [1]). Je weniger alt man die Sibiriſchen Bergwerke annimmt, deſto ſchwerer wird es, ihre Urheber zu errathen. Ueberhaupt kann man viel zuverſichtlicher ſagen, welche Völker die Sibiriſchen Bergwerke nicht eröffnet, als welche ſie zuerſt bearbeitet haben. Die Urheber der Sibiriſchen Bergwerke waren gewiß weder Mongoliſchen, noch Germaniſchen Urſprungs. Sowohl die Mongoliſchen, als die deutſchen, und andere alt-Europäiſche Völker wußten von undenklichen Zeiten her das Eiſen zu ſchmelzen und zu verarbeiten [2]). Auch unter den Slawiſchen Nationen geht die Erfindung des Eiſens über alle Geſchichte und Ueberlieferung hinaus. Hingegen werden wir in der Folge ſehen, daß die Maſſageten an der Oſtſeite des Kaſpiſchen Meers zu den Zeiten des Herodot, und ſelbſt noch des Strabo zwar Kupfer und Gold im Ueberfluß, aber kein Silber und Eiſen hatten. Hier entſteht zuerſt die Frage, zu welchem Völker-Stamme die Maſſageten gehörten, und dann, ob nicht die Maſſageten

des

1) Gmelin l. c. hielt die Schmelzöfen deßwegen für ſehr alt, weil ſich zwiſchen den Steinen groſſe durchgewachſene Wurzeln von Fichtenbäumen befanden.

2) Die Zeugniſſe über die Mongoliſchen Völker ſehe man in meiner Commentatio de antiquis monumentis, etc. p. 60. Not. s. Von den Alt-Europäiſchen Völkern iſt dieſes bekannt. Aus den Reſten alter Bergwerke in Daurien erhellt, daß die Urheber derſelben bloß auf Silber gearbeitet haben. Gmelin II. 57. Flora Sibir. T. I. Praef. p. 67. 68.

des Herodot und Strabo zu alt, oder zu entfernt für die Sibiriſchen Bergwerke ſeyen. Wenn man auch ohne hiſtoriſche Gründe vorausſetzen möchte, daß die Maſſageten der Alten ſich viele Jahrhunderte in denſelbigen Gegenden behauptet, oder ſich nach Norden und Oſten ausgebreitet hätten; wie will man es erklären, daß ein zahlreiches Hirtenvolk, das von allen Seiten mit Eiſen beſitzenden Nationen umgeben war, und ſelbſt in den eiſenreichſten Ländern wohnte, mit dieſem Metall, und den Künſten, daſſelbe zu ſuchen und zu verarbeiten, unbekannt geblieben ſey? Herr Pallas [1]) vermuthete, daß die Ungaren, welche aus dem öſtlichen Aſien ausgezogen ſeyen, und in der Nachbarſchaft des Jeniſey einem See Madſchar ihren Nahmen gelaſſen hätten [2]), ſowohl die Sibiriſchen, als die Bannatiſchen und Siebenbürgiſchen Bergwerke eröffnet haben könnten. Ich bin geneigt, der gemeinen Meinung und Ueberlieferung beyzuſtimmen, nach welchen die alten Bergwerke am Ural und Altai den ſogenannten Tſchuden, oder den älteſten Finniſchen Völkern zugeſchrieben werden. Wir werden in der Folge ſehen, daß die Finnen ſich vor undenklichen Zeiten ſowohl zwiſchen der Wolga und dem Ural, als zwiſchen dem Irtiſch und Jeniſey viel weiter verbreiteten, als jetzt, und daß ſie ſowohl dieſſeits, als jenſeits des Urals von Tataren verdrängt, oder unterjocht worden. Die Sprache der Ungaren allein beweist es, daß dieſe lange unter Finniſchen Völkern wohnten [3]).

1) I. 166. Nord. Beytr.

2) Herr Pallas gibt in den Reiſen in die ſüdlichen Statthalterſchaften ſelbſt zu, I. 308. daß der Nahme Madſchar kein Beweis ſey, daß alte Denkmähler von den Ungaren herrührten.

3) Fiſcher's Einl. 129. 133. 162. u. f. S.

Es ist daher leicht zu erklären, daß die Bulgaren und Ungaren, welche nach Europa aufbrachen, die Bergwerke in den von ihnen besetzten Ländern eben so bearbeiteten, oder bearbeiten ließen, als die Bergwerke am Ural und Altai waren bearbeitet worden.

Weder die alten Inschriften, noch die Bergwerke sind so räthselhaft, als die Gräber von unbekannten Völkern, und aus unbekannten Zeiten, welche man vom Dnieper an längs dem schwarzen und Kaspischen Meere, längs dem Uralischen und Altaischen Gebirge, ja selbst in Daurien antrifft. Die Untersuchung dieser dritten Art von alten Denkmählern wird nicht bloß schwierig durch die Dunkelheit der Sache, sondern auch durch die Beschaffenheit der Quellen, aus welchen allein man eine genauere Kenntniß derselben schöpfen kann. Die Beschreiber der Grabmähler im nördlichen Asien sind lauter berühmte Natur- und Geschichtforscher, welche insgesammt den gröſten Glauben verdienen [1]). Unglücklicher Weise widersprechen sich diese Männer nicht nur gegenseitig, sondern bleiben sich in ihren eigenen Nachrichten und Urtheilen nicht einmahl selbst gleich. Es ist viel leichter, den Grund dieser Widersprüche anzugeben, als die für den Forscher daher entstehenden Hindernisse und Bedenklichkeiten wegzuräumen. Als Gmelin, Pallas und andere Reisende nach Sibirien kamen, war der gröſte Theil der alten Gräber schon lange durchwühlt, und ausgeraubt. Wenn auch noch einige unberührt waren, oder schienen, so enthielten diese entweder wenige Merkwürdigkeiten, oder die Reisenden hatten bald nicht Zeit, bald nicht geschickte Arbeiter

1) Gmelin, Pallas, Müller, Georgi, Rytschkow u. s. w.

genug, um die Denkmähler der Vorzeit gehörig untersuchen zu lassen. Sie empfingen daher ihre meisten Nachrichten aus dem Munde von Schatzgräbern, oder aus den gemeinen Gerüchten, die unter den nächsten Anwohnern der alten Denkmähler umhergingen. Die Aussagen verschiedener Schatzgräber wichen nicht weniger von einander ab, als die gemeinen Sagen, welche man an verschiedenen Orten, oder zu verschiedenen Zeiten hörte. Die aufmerksamen Reisenden zeichneten getreulich auf, was ihnen glaubwürdig oder merkwürdig vorkam; und bey dieser Sorgfalt bemerkten sie nicht immer, daß sie zu verschiedenen Zeiten ganz verschiedene Nachrichten vernommen, und in ihre Tagebücher eingetragen: ja daß sie sich sogar durch verschiedene Nachrichten zu ganz abweichenden Urtheilen hatten bestimmen lassen. Bey diesen Abweichungen und Widersprüchen muß man die Urtheile der Reisenden von ihren Nachrichten absondern, und sich soviel, als möglich, nur an solche Data halten, in welchen alle, oder die meisten Gewährsmänner zusammenstimmen [1]).

1) Die meisten und besten Nachrichten über die alten Grabmähler findet man in den Reisen von Gmelin, I. 367—372. III. 311—317. IV. 80. und von Pallas, I. 217—223. II. 673—675, und S. 688. III. 357—362. 384—86. auch in des letztern Memoire sur les anciens tremaux de mine, in den Actis Acad. Scient. imper. Petropolit. pro Anno 1780. Par. poster. 53. et sq. p. Man vergleiche ein Schreiben von Paul Demidoff vom J. 1764. über einige damahls gefundene Alterthümer, in der Archaeologia Britannica II. 222. et sq. und dann des ältern Forsters Observ. ib. p. 227. et sq. Die Widersprüche von Pallas und Gmelin habe ich schon in der oft erwähnten Commentatio im XIII. B. der Schriften der Götting. Societät gerügt. p. 59. et sq. Andere werde ich in

Da der Zweck des gegenwärtigen Abſchnitts bloß iſt, von den Denkmählern unbekannter Völker und

der Folge anführen. Hier ſcheint es mir nöthig, einige Puncte zu erwähnen, in welchen ſowohl Gmelin, als Pallas ſich ſelbſt nicht gleich bleiben. Erſterer ſagt I. 372. daß man in den Gräbern bey Abakansk und Sajansk bis dahin keine Spur von Eiſen entdeckt habe. Hingegen nennt er III. 314. mehrere eiſerne Werkzeuge und Geräthe, welche man in den prächtigſten Steingräbern am Abakan und Jeniſey gefunden habe. Derſelbige Reiſende erzählt beynahe auf denſelbigen Blättern, daß die Tataren die Ruſſiſchen Schatzgäber verwünſchen, welche die Ruheſtätten ihrer Vorfahren ſtören, und ſetzt zugleich hinzu, daß es unter den Tataren eine ganz eigene Claſſe von Menſchen gebe, welche man von dem Durchwühlen der Kurgane oder Todtenhügel Kurgantſchili nenne. III. 310. 311. Herr Pallas ſelbſt führte ſteinerne alte Gräber an der Samara und in der Kirgiſiſchen Steppe an, I. 217—223. II. 300. Tab. I. Fig. I. und doch behauptete er nachher, Memoire p. 54. daß es weſtwärts vom Ob keine ſteinerne Gräber gebe. Derſelbige Schriftſteller verſichert I. 223. II. 674, daß man in den ſteinernen Gräbern nur kupferne Werkzeuge und Geräth, aber keine Spur von Eiſen entdecke; und doch machte er nachher, Memoire p. 55. das Eiſen an Waffen und Geſchirr, was man in den ſteinernen Gräbern finde, zu einem Hauptmerkmahl, wodurch ſich dieſe Gräber von den Grabhügeln unterſcheiden. Derſelbige Schriftſteller zählt II. 674. 675. faſt alle erdenkliche Arten von kupfernen Waffen, Inſtrumenten und Geräth auf, die aus den ſteinernen Gräbern ausgegraben worden. Im dritten Bande hingegen ſagt er, S. 362, daß die ſteinernen Gräber zwar mehr Gold und Silber, aber weniger intereſſante Alterthümer enthielten, als die Todtenhügel. Endlich erzählt dieſer Schriftſteller, daß er am Abakan in der Nachbarſchaft von ſteinernen Gräbern den gröſten Todtenhügel geſehen habe, der ihm jemahls vorgekommen ſey. III. 359. Er vermuthet zugleich, III. 360. daß alle Gräber am Abakan von Ei-

Zeiten zu handeln; so versteht es sich von selbst, daß dadurch zuerst alle neuere Grabmähler, dann diejenigen, welche gleichsam Anhängsel von anderen merkwürdigeren Monumenten sind, endlich solche, deren Epochen bekannt sind, ausgeschlossen werden. Zu den nicht alten Grabmählern gehören vorzüglich diejenigen, welche die gemeine Meinung, und mit dieser Gmelin und Pallas den Kirgisen zuschrieben [1]). Die sogenannten Kirgisen-Gräber, welche man sowohl zwischen dem Jaik und Irtisch, als zwischen diesem Flusse und dem Jenisey findet, sind ganz oder großentheils mit Flußgeschieben aufgeschüttet, und enthalten nichts, als Reste von Stiefeln, von Pfeilspitzen, und anderem schlechten Eisenzeug. Unter den Trümmern von mehreren zerstörten Städten, deren ich in der Folge erwähnen werde, trifft man allerdings auch Gräber an. Es ist einleuchtend, daß man diese Gräber nicht einzeln, oder nicht früher untersuchen kann, als bis man das Alter der Städte, zu welchen sie gehören, erforscht hat. Unter den Gräbern, welche Güldenstädt am Ende des ersten Bandes seiner Reisen beschrieben hat, sind mehrere, deren Urheber

ner Nation herrühren müßten; und doch äußert er sowohl kurz nachher, III. 362. als in seinem Memoire p. 61. 66. die Meinung, daß die Grabhügel ein ganz anderes Volk zu Urhebern hätten, als die steinernen Gräber. Mehrere Beschreibungen dieses hochberühmten und hochverdienten Mannes sind so dunkel, oder verworren, daß man mit der größten Anstrengung kaum herausbringen kann, von welcher Art von Gräbern er jedesmahl rede, ob von alten, oder neuen, von steinernen Gräbern, oder von Todtenhügeln. I. 217—223. II. 673—75.

1) Gmelin, I. 241. 42. III. 318. Pallas I. 223. Auch II. 456. 509. und Rytschkow's Tageb. S. 347.

unbekannt, oder ungewiß sind. Da aber auf Einigen dieser Grabmähler die Jahre der Errichtung angegeben werden; so kann man dieselben nicht zu den Denkmählern unbekannter Völker und Zeiten zählen [1]).

Die anerkannt alten Grabmähler theilten alle Beobachter in zwey Gattungen ab: in flache, mit Steinen umsetzte, und gleichsam ummauerte Gräber, und in mehr oder weniger hohe Grabhügel. Ich fange mit den letzteren an, weil diese sich dem Europäischen Forscher am ersten darbieten, und weil sie auch am weitesten verbreitet sind. Grabhügel finden sich, und fanden sich schon seit vielen Jahrhunderten sehr häufig zwischen dem Dnieper und Don [2]): zwischen dem Don und der Wolga [3]): zwischen der Wolga und dem Jaik [4]): zwischen dem Jaik und dem Irtisch [5]): zwischen dem Irtisch und Ob [6]): vorzüglich

1) I. 502. 508 u. f. S.

2) Memoires de Manstein p. 180. von Campenhausen Bemerkungen über Rußland, S. 98.

3) Güldenstädt I. 509. des jüngeren Gmelins Reisen IV. 21. Pallas N. in die südl. Statthalt. I. 307. 312. 435. 39.

4) Pallas I. 217. 218. II. 9. III. 532.

5) Rytschkow's Tageb. S. 347. 380. 81. Pallas I. 369. Sogar in der Soongorischen Steppe, und in dem Soongorischen Gebirge findet man an mehreren Stellen Grabhügel, wie Ruinen von Städten. Falcks Beytr. I. 391. 394. Sieverts Briefe in Pallas nord. Beytr. VII. 340. 341. 353. 361. Weil die Chinesen schon eine geraume Zeit über die Soongorey herrschen, so nennen die Anwohner die Soongorischen Grabhügel Chinesische Gräber. Schon Falck sah ein, daß diese Benennung falsch sey, weil die Chinesen ihre Todten nicht unter Erdhügeln begraben.

6) Müller in Comment. Acad. Petropol. X. 437. 38.

zwiſchen dem Ob und Jeniſey [1]), ja ſelbſt jenſeits des Baikals [2]). Dieſe Grabhügel ſtehen zwar bisweilen einzeln [3]), allein meiſtens finden ſich ihrer mehrere, oder viele, und zwar immer auf angenehmen Anhöhen, oder in freyen, und offenen Steppen beyſammen, wo ſie von weitem her in's Auge fallen [4]). Der bey weitem gröſte Theil derſelben iſt aus der Erde, welche man aus der Oberfläche der dadurch geebneten Steppen wegnahm, zuſammen getragen worden; und man ſieht daher höchſt ſelten Spuren von Gräben, oder Vertiefungen, aus welchen man die zu den Hügeln erforderliche Erde ausgehoben hätte [5]). Das Wegnehmen der Schichten von der Oberfläche der Steppen iſt die Urſache, daß man die ſchwarze Erde, womit die Steppen an der Samara wenigſtens einen Fuß tief bedeckt ſind, in dem Innern der Grabhügel, hingegen an den Außenſeiten derſelben bloß den unfruchtbaren Lehm der Steppen findet [6]). Höchſt ſelten ſind

Renovantz S. 37, 38. Demidon l. c. Doch iſt es ungewiß, ob die reichen Gräber, welche Demidon beſchreibt, nicht in der Kirgiſiſchen Steppe lagen.

1) Pallas u. Gmelin ll. cc.

2) Georgi I. 123. braucht ausdrücklich das Wort Grabhügel. Herr Pallas hingegen behauptet, Memoire p. 61. daß man keine Grabhügel jenſeits des Jeniſey entdeckt habe.

3) S. B. Rytſchkow l. c.

4) Pallas Reiſen I. 221. Auch deſſen Memoire p. 55.

5) ll. cc. Einer der gröſten Grabhügel, welchen Herr Pallas ſah, lag am Tobol, und war mit einem Graben und Wall umgeben. II. 411 S.

6) Herr Pallas I. 223. glaubte, daß die Grabhügel an der Samara nicht alt ſeyn könnten, weil ſie wenig überwachſen ſeyen. Dieſer Schluß ſcheint mir nicht richtig.

ſolche alte Gräber, die ganz, oder faſt ganz aus Flußgeſchieben aufgeſchüttet worden [1]). Die Höhe und der Umfang der alten Grabhügel ſind ſehr verſchieden. Einige erheben ſich bloß einen, oder einige, andere zehn, fünfzehn, bis zwanzig Faden über die Oberfläche der Steppen; und die letzteren haben alsdann 50, 100 bis 150 Faden oder Schritte im Umfange [2]). Auf den Grabhügeln zwiſchen dem Dnieper und Don, auch auf denen zwiſchen dem Don und der Wolga, und der Wolga und dem Irtiſch ſtanden vormahls, oder ſtehen noch jetzt aufgerichtete Steine, an deren obern Enden bald männliche, bald weibliche Geſichter, oder Büſten mit roher Kunſt ausgehauen ſind. Dieſe

Haufen von unfruchtbarem Lehm, die den Angriffen der Jahrszeiten und Witterung, beſonders den heftigen Sommerſtürmen, welche die geringen Spuren von ſchwarzer Erde ſelbſt aus den flachen Steppen in die tieferen Gründe fortführen, Pallas Reiſen I. 365. viel mehr, als die Ebenen der Steppen ausgeſetzt ſind, können meiner Meinung nach viele Jahrhunderte dauern, ohne daß ein ſchwarzer Mulm an ihnen haftete, und eine Decke von Pflanzen entſtünde.

1) Ein ganz entſchiedenes Beyſpiel dieſer Art iſt derjenige Grabhügel am Aley, welchen Renovantz S. 37. 38. beſchreibt; vielleicht auch die übrigen in der Nähe deſſelben, wenn anders dieſe, was jedoch nicht ausdrücklich bemerkt wird, aus Steinen beſtanden. Man ſ. auch Sievers l. c.

2) Zu den gröſten gehören, die von Renovantz S. 37. 38. von Pallas, II. 411. III. 359. und von Rytſchkow, Tageb. S. 380. 381. beſchriebenen. Man vergl. Gmelin III. 315. 316. Rubruquis ſah auch zwiſchen dem Dnieper und Don ſehr hohe Cumaniſche Grabhügel. c. 15. p. 27. .. ça et la des sepultures de Comans, que nous decouvrions de deux lieus loin: car les enterremens de toute une famille et parenté se font en un même endroit.

Steinbilder sind gewöhnlich gegen Osten gekehrt, und halten, wenn sie die Form von Büsten haben, in Einer ihrer Hände, die sich in der Gegend des Nabels begegnen, oder vereinigen, ein Gefäß, dessen Gestalt und Bestimmung man nicht immer erkennen kann [1]). Solche aufrecht stehende Steinbilder finden sich auf den Grabhügeln am Jenisey selten. Dagegen sind diese häufig entweder in der Runde, oder im Viereck mit Steinplatten umsetzt; die der Länge nach mit einer der schmalen Seiten auf den Boden gelegt sind [2]). In dieser Einfassung von Steinen zeigen sich bisweilen einige aufrechtstehende, an welchen entweder menschliche Gesichter, oder auch andere Figuren ausgehauen

1) Dieß Gefäß war ein Becher, dergleichen die ältesten Scythen beständig im Gürtel führten. Herodot. IV. 10. ὅτι καὶ οἱ τοὺς φιάλας ἐκ τῶν ζωστήρων φορέειν σκυθῶν. Die Comaner zu Rubruquis Zeiten stellten nach der ältesten Vorfahren Weise die Bildnisse der Verstorbenen mit solchen Trinkgefässen im Gürtel, oder in der Gegend des Gürtels vor. c. X. p. 19. Edit. de Bergeron. Pour les Comans ils ont coutume d'élever une molle de tertre sur la sépulture du mort, et lui dressent une statue la face tournée à l'orient, et tenant une tasse dans la main vers le nombril. Man vergleiche Manstein p. 180. und Güldenstädt II. 12. 13. über ein Steinbild am Bache Itaka, der in den Kuma fließt. Dieß Bild war mit dem Gesichte nach Westen gerichtet. Andere Beyspiele S. 103. Ueber ein ähnliches Steinbild an der Samara Pallas I. 222. in der Kirgisischen Steppe, ib. I. 369. am Irtisch, Müller l. c. p. 437. am Jenisey, Strahlenberg S. 409. bes. die Figuren auf der fünften und zwölften Kupfertafel.

2) Güldenstädt I. 506. Gmelin I. 315. Pallas Mémoire p. 55. Strahlenberg S. 357. versichert, daß die Steinplatten bisweilen ein Dreyeck bilden.

ſind [1]). Das Innere der Grabhügel ſchließt ohne Ausnahme einen Todtenkeller, oder Leichen-Behältniß in ſich, das meiſtens nach Art der Ruſſiſchen Bauernhäuſer aus Balken von Lerchenholz in's Gevierte gezimmert, und mit Birkenreiſern gedeckt iſt [2]). Nach Herrn Pallas Bemerkung hätten die Urheber der Grabhügel keine unverweslichere, oder weniger verwesliche Holzarten wählen können, als Balken von Lerchenbäumen, und Birkenreiſer. Die Grabhügel enthalten ſehr oft außer den Ueberbleibſeln der Verſtorbenen, für welche man die Todtenkeller erbaute, noch andere Leichen, die an den Seiten beygeſetzt [3]), auch Reſte von Pferden, die dem Verſtorbenen mitgegeben worden. Die noch nicht verwesten Gebeine beweiſen, daß man die Leichname der Verſtorbenen unverſehrt einſenkte: wiewohl man auch bisweilen an den Ecken der Grabhügel die Aſche verbrannter Körper findet [4]). Merkwürdiger, als alle bisher angeführten Beſchaffenheiten der Grabhügel, ſind die Ueberbleibſel von Kleidungsſtücken, Zierrathen, Waffen, Geräth und Heiligthümern, welche man darin entdeckt hat, und noch von Zeit zu Zeit ausgräbt. Dieſe beſtehen in Stücken von Seide, Sammt, Pelzwerk und Leder: in Zierrathen,

1) Die merkwürdigſten Beyſpiele führt Pallas an III. 359 und Tab. VI.

2) Gmelin III. 316. Pallas Memoire p. 56. Deſſen Reiſen I. 223. III. 385. Die Kurgane in der Kumaniſchen Steppe ſollen oft Todtengewölbe enthalten, die von Ziegeln aufgemauert ſind. Güldenſtädt III. 103. Auch die von Demidon beſchriebenen beſtanden aus Steinen, Archaeologia Brit. II. 224. ſo wie ein Grab in der Kirgiſiſchen Steppe, Sievers l. c.

3) III. 385. Pallas und Gmelin l. c.

4) III. 386. Pallas.

Gefäſſen und Platten von Gold und Edelgeſteinen [1]): in kupfernen Leuchtern, Knöpfen, Meſſern, Döl̃chen, Lanzenſpitzen, Stäben, und Bildern von wilden Schaafen und andern Thieren [2]): auch irdenen oder hölzernen Keſſeln, Schöpfkellen und anderem Geſchirr. Das Gold, was man in großer Menge aus den Todtenhügeln ausgegraben hat, war, wie die übrigen Werkzeuge, Waffen und Geräth ſo ſchlecht gearbeitet, daß das eine, und die anderen ſelbſt von den Arbeiten der Gold- und Kupferſchmiede unter den Calmycken und Buräten übertroffen werden [3]). Unter den kupfer-

1) Der reichſte unter allen Sibiriſchen Grabhügeln war derjenige, welchen Demidoff beſchrieb, und der auf Befehl des Hofes unter der Aufſicht eines vornehmen Officiers eröffnet wurde. Der Grabhügel ſchloß drey ſteinerne Gewölbe in ſich. II. 224. Archaeol. Brit. Das gröſte unter dieſen Gewölben enthielt das Gerippe eines vornehmen Kriegers, das auf einer Platte von reinem Golde lag, und mit einer ähnlichen Platte bedeckt war. Der Leichnam war in ein reiches, mit Gold beſetztes, und mit Rubinen ſowohl, als Smaragden geſchmücktes Gewand gewickelt geweſen. In einem mittlern Gewölbe lagen die Reſte eines weiblichen Körpers eben ſo auf einer Goldplatte, und mit einer Goldplatte bedeckt, wie das erſte Gerippe. Auch dieſen Leichnam hatte man in ein reiches Kleid, aber ohne Gold und Edelſteine gehüllt. Beyde Kleider fielen in Staub, als man ſie berührte. Die vier Goldplatten waren 40 Pf. ſchwer. Der Hals und die Arme des weiblichen Körpers zeigten Geſchmeide von Gold. In einem dritten Gewölbe fand man das Gerippe eines Pferdes, und Ueberbleibſel von Pferdegeſchirr.

2) Gmelin III. 316. Memoire p. 57. 64. Reiſen III. 385. 386.

3) Pallas Mémoire p. 57. 64. De plus les formes des ouvrages, qu'ils ont sû produire, sont brutes, et grossières. Une mauvaise ciselure a quelque fois

nen Werkzeugen und Geräth zeichnen sich vorzüglich diejenigen aus, die den Handhaben und Verzierungen der Prunkstäbe, oder sogenannten Berghäckel der deutschen Bergleute ähnlich sind [1]). Von Eisen und Silber fand man in den Grabhügeln gar keine, oder so seltene und ungewisse Spuren, daß man glauben sollte, die Urheber der Grabhügel seyen mit der Verarbeitung beyder Metalle unbekannt gewesen. Dieser Schluß wird in Rücksicht auf Eisen auch dadurch bestärkt, daß alle Waffen, Werkzeuge und Geräthschaften, welche man mit den Leichnamen der Verstorbenen beysetzte, bloß aus Kupfer, oder Glockenspeise gemacht sind [2]). Man kann die Abwesenheit von Eisen und Silber nicht daher ableiten, daß die Urheber der Todtenhügel in den von ihnen bewohnten Gegenden keine Eisen- und Silberasche vorgefunden hätten;

plutôt gaté, que rélevé les contours de la fonte. La variété de ces productions d'un art naissant est très bornée, et leur nombre assez peu considérable dans chaque sépulture. Tout cela annonce un peuple pauvre en inventions, et en meubles, et pas plus cultivé, que le sont nos Calmoucs, ou que nos Bourattes pourroient prétendre de l'être avec toute leur adresse à demarquiner le fer haché en or, et argent. Unter den Alterthümern aus Sibirischen Gräbern, die in der Archaeol. Brit. II. 225. Tab. XV. abgebildet sind, findet sich ein kupferner Dreyfuß, an dessen Rande Löwen und Kameele vorgestellt sind. Sowohl die Zeichnung, als die Arbeit an diesem Stück ist eher zierlich, als schlecht. The descyn is nos inelegant; and the altitudes of the animals are spirited and natural.

1) Mémoire p. 61. Pallas Reisen III. 336. Platte 7. fig. 2. Nord. Beytr. I. 166.

2) Mémoire p. 57. Gmelin III. 316. Nur der Letztere hörte, daß man in den hölzernen Todtenkellern bisweilen eiserne Nägel gefunden haben wolle.

indem beide, besonders die letzteren, im südlichen Sibirien sehr gemein sind. Wenn man aber auch mit Herrn Pallas [1]) eine solche Voraussetzung gelten lassen wollte; so entsteht auch hier die Frage wieder: wie war es möglich, daß ein Volk, das reich an Golde war, und Seide sowohl, als Sammt und kostbares Pelzwerk von nahen und fernen Nationen einkaufte, weder Silber noch Eisen, oder Arbeiten aus diesen Metallen kennen lernte?

Von den mehr oder weniger hohen Grabhügeln unterscheiden sich die flachen Gräber unbekannter Zeiten, welche man in Sibirien Steingräber genannt hat, weil sie meistens mit Steinplatten umsetzt sind. Anstatt daß die Grabhügel sich am häufigsten im Westen des alten Scythiens und Sarmatiens finden, und gegen Osten hin seltener werden, sind die sogenannten Steingräber westlich von der Wolga, und selbst dem Irtisch sehr selten, und zeigen sich hingegen am zahlreichsten in den Steppen zwischen dem Irtisch, besonders dem Ob und Jenisey, und in Daurien [2]).

1) Mémoir. p. 57. Les ouvrages d'argenterie sont tout aussi rares dans ces tombeaux, que le fer, moins peut-être par l'ignorance des moiens de le tirer de ses mines, que par le defaut de tout minerai, qui en contienne dans ces environs. Unter den in der Archaeol. Brit. II. 224. 25. beschriebenen und abgebildeten Alterthümern aus Sibirien findet sich auch das silberne Bild eines Löwen, oder Leoparden, das eine Mongolische Innschrift hat, und leidlich gearbeitet ist. Zum Unglück unterschied man damahls, als Demidoff schrieb, die Grabhügel und steinernen Gräber noch nicht genau.

2) Schon Rubruquis entdeckte zwar im Lande der Comaner steinerne Denkmähler, die denen von Güldenstädt beschriebenen ähnlich waren; c. 10. p. 19. Güldenstädt I. 502—508. allein die mit Steinplatten umsetzten Grä-

Die flachen Gräber sind zwar bisweilen von den Grabhügeln nicht weit entfernt. Doch kann man immer sagen, daß sie von denselben abgesondert seyen. Auch sie liegen meistens in kleineren, oder größeren Haufen beysammen, entweder auf schönen hohen Gefilden, oder an den Füßen von Bergen und Hügeln, gewöhnlich in der Nachbarschaft eines Sees, oder Baches, oder Stroms [1]). Die flachen alten Gräber weichen in Ansehung ihres Aeußern und Innern viel mehr von einander ab, als die Todtenhügel. Die einen sind ganz eben, oder der Erde gleich, andere erheben sich ein wenig über die Oberfläche der Steppe. Beyde sind nahe bey einander, und ohngefähr gleich häufig [2]). Die flachen Gräber findet man bisweilen mit platten Steinen belegt; und solche Gräber werden von den

ber fand er erst weiter gegen Osten, entweder in der Steppe zwischen der Wolga und dem Jaik, oder in der Kirgisischen Steppe. J'y ai remarqué d'autres sépultures vers l'Orient: c'étoit de grands quarrez bâtis de pierres, les unes rondes, les autres quarrées; puis quatre pierres longues dressées aux quatre coins du monde à l'entour de cet espace. Man vergleiche Sievers an den angeführten Orten. Güldenstädt sah in der Kumanischen Steppe sowohl Gräber, die mit Steinplatten ummauert, als solche, die mit Steinhaufen bedeckt waren. I. 506. 511. Pallas fand dergleichen an der Samara. I. 217. 218. Gmelin und Pallas stimmen darin überein, daß die flachen Gräber am Abakan, Thjus und Jenisey nicht bloß am häufigsten, sondern auch am reichsten sind. Gmelin III. 313—319. Pallas Memoire p. 53—55. Reisen II. 673—675. 688. III. 357. 58. 360. 62. 384—86. Ueber die Steingräber in Daurien. Georgi's Reisen I. 336. 37. 445. Gmelin II. 31. 122. 133. 134. bes. Pallas III. 192. 243.

1) Pallas II. 674.

2) Pallas und Gmelin ll. cc.

Russen Slauzi genannt [1]). Die ebenen mit platten Steinen belegten Gräber sind nicht mit Steinen umsetzt. Die Einfassungen der flachen, oder ein wenig erhöhten Gräber unterscheiden sich in Absicht auf Form und Größe sehr von einander. Einige sind kreisförmig; und in diesen Einfassungen berühren sich die Steine gemeiniglich nicht, sondern liegen in gewissen Entfernungen von einander [2]). Bey weitem die meisten Einfassungen der flachen Gräber aber bilden ein länglichtes Viereck. Wenn diese Vierecke nur einen Raum von vier bis fünf Klaftern einschließen; so nennt man sie Tworilnie Kurgani [3]). Ist hingegen der eingeschlossene Raum viel größer; so belegt man sie mit dem Nahmen Majaki, oder Gedenksäulen [4]). In den Majaki's sind der Regel nach an den Ecken, bisweilen auch in der Mitte der liegenden Steinplatten einige höhere Steine aufgerichtet; und an diesen höheren aufgerichteten Steinen sieht man nicht selten ausgehauene Figuren oder Inschriften [5]). Alle flache Gräber, sie mögen mit Steinen belegt, und umsetzt seyn, oder nicht, haben Todtenkeller, oder Leichen-Behältnisse, die mit platten Steinen ausgefüttert und überdeckt sind [6]). Ein einziges flaches Grab an der Samara war mit gebrannten Ziegeln ausgemauert [7]).

1) Gmelin III. 314. 315.

2) II. 673. Pallas. Es gibt sogar Gräber, um welche, oder an welche man nur drey oder vier Steinpfeiler eingegraben hat.

3) Gmelin III. 317.

4) Ib. S. 34.

5) III. 359. Pallas.

6) Gmelin und Pallas ll. cc.

7) Pallas I. 217.

Auch in die flachen Gräber wurden die Leichname unverſehrt eingeſenkt: doch findet man hin und wieder die Aſche verbrannter Körper [1]). In manchen Steingräbern ſind alle Ueberreſte der Verſtorbenen, ſelbſt die Schedel und Zähne gänzlich verweſt [2]). In anderen trifft man noch Backenknochen und Zähne, oder Hüftknochen und Schienbeine, auch einzelne Gebeine von Pferden, Ochſen und Schaafen an [3]). Die ärmſten unter den flachen Gräbern ſind diejenigen, deren Einfaſſungen nur einen Raum von wenigen Klaftern einſchließen; denn in dieſen entdeckt man ſelten etwas anderes, als kleine Töpfe, oder Spieße und Streithammer von Kupfer [4]). In Rückſicht auf Schätze von Gold und Silber ſind die Slanzi's den Majaki's wenigſtens gleich [5]). In Anſehung der Mannichfaltigkeit aber von Gefäſſen, Geſchirr und Waffen behaupten die letzteren den Rang vor allen übrigen [6]). Die Majaki's enthalten, oder enthielten wenigſtens vormahls goldene und ſilberne Schüſſeln, goldene Ohrringe und Armbänder. Auch auf den Gürteln, deren unteres Ende aus Leder, das obere aus grünem Sammt beſteht, ſind goldne Platten feſtgeheftet. Die irdenen Gefäſſe ſind von einer feinen und guten Erde, zum Theil mit einer Glaſur überzogen.

Man

1) Man erzählte dem ältern Gmelin, daß in den Slanzi's gewöhnlich nur die Aſche und Knochen verbrannter Knochen vorhanden ſeyen. III. 315.

2) Pallas III. 361.

3) Ib. Gmelin III. 311.

4) Ib. S. 317.

5) Ib. S. 315.

6) Ib. S. 311—314. Pallas Mémoire p. 55. Reiſen II. 674. 675. III. 384.

Man will selbst Stücke von Porzellan gefunden haben. Die Waffen und Werkzeuge in den Majaki's sind blos von Kupfer, oder Glockenspeise [1]). Herr Pallas sah während seines Aufenthalts in Kratnojarsk unter den Alterthümern, welche die schatzgrabenden Bauern zu Kaufe brachten, kupferne Pfeil- und Lanzenspitzen, eine Art leichter Streithammer, zierlich gearbeitete Dölche, Messerklingen, kupferne Sensen, die denen noch jetzt in Sibirien gebräuchlichen ähnlich waren, Figuren von Elend oder Rennthieren, von Hirschen, Steinböcken und wilden Schaafen, gegossene hohle Knöpfe, mit den darauf befestigten Figuren von Steinböcken [2]). Die einzigen Spuren von Eisen, die in den steinernen Gräbern vorkommen, bestehen in Pferdezäumen und Steigbügeln, die mit Gold oder Silber ausgelegt sind, und den deutschen Zäumen und Steigbügeln auffallend ähnlich seyn sollen [3]). Gmelin hörte von einem Schatzgräber, daß dieser in einem mit vielen Reichthümern angefüllten Grabe einst ein eisernes Messer von Chinesischer Form gefunden habe, auf dessen Klinge eine goldene Schlange angelötet gewesen sey [4]). Dieß ist um desto glaublicher, da man schon zu Witsen's Zeiten aus einem Grabe bey Werchoturien einen Spiegel von Stahl ausgegraben hatte, der den Spiegeln vollkommen glich, deren sich die Chinesen und Japanesen noch jetzt

1) Pallas II. 674. 75. Wenn derselbige Schriftsteller III. 384. sagt, daß man in den Steingräbern kupfernes Geräth nur sparsam finde; so muß er das Wort Geräth im engsten Sinn genommen, und bloß Töpfe, oder Schüsseln darunter verstanden haben.

2) II. 674. 75.

3) Gmelin und Pallas ll. cc.

4) III. 314.

bedienen [1]). Dieſer Spiegel hatte auf der einen Seite außer anderen Verzierungen eine Inſchrift in Alt-Chineſiſchen Charakteren, nach welchen gelehrte Chineſen in Batavia das Alter des Spiegels auf achtzehnhundert Jahre ſchätzten. Die goldenen und ſilbernen Gefäſſe und Zierrathen der Steingräber ſind ſo künſtlich gearbeitet, daß man ſie nothwendig für fremde Erzeugniſſe halten muß, welche die Urheber der Steingräber durch Handel oder Raub von gebildeteren Nationen empfangen hatten [2]). Bey dem Anblick der gröſten Steingräber, beſonders derjenigen, die nicht bloß mit Steinen umſetzt, ſondern gleichſam durch Queermauern in mehrere Felder abgetheilt ſind, drängte ſich Herrn Pallas die Aehnlichkeit derſelben mit den Rieſen- oder Heldenbetten auf, welche man in der Mark Brandenburg, und in anderen Gegenden von Deutſchland findet [3]).

Die hohen Grabhügel, und die flachen Gräber im nördlichen Aſien ſtimmen in mehreren Stücken zuſammen. Man ſenkte in beyde der Regel nach die unverſtümmelten Leichname der Verſtorbenen, ſeltener nur

1) Man ſ. die Beſchreibung, Abbildung und Erklärung des Spiegels. p. 750.

2) Mémoire de Pallas p. 55. . . des utenſiles et des ornemens en or et argent, mais trop artistement faits, pour ne par les croire des productions étrangères à cette nation, acquises par le commerce, où le brigandage. Hieher gehört auch der ſilberne Löwe Tab. XVII. Vol. II. Archaeol. Britan. So wenig man aus dem Chineſiſchen Spiegel ſchließen kann, daß der Begrabene, dem man ihn mitgab, ein Chineſe war; ſo wenig aus der Mongoliſchen Inſchrift des ſilbernen Löwen, daß der Begrabene ein Dſchinſchanide war, wie Forſter vermuthete. S. 230.

3) II. 674. Mémoire p. 54.

die Asche ein. Man bereitete in beyden Todtenkeller, oder ruhige Wohnungen, damit die Ueberbleibsel der Verstorbenen nicht von der Erde, oder den Steinen gedrückt würden. Man begrub in beyden neben den abgeschiedenen Anverwandten mehrere Arten von Thieren, besonders Pferden, und allerley Geräth, Kleidungsstücke, Zierrathen und Waffen. Die Waffen bestanden in beyden bloß aus Kupfer. Man legte beyde auf hohen Ufern, oder freyen Gefilden beysammen, oder in Haufen an. Man umsetzte endlich beyde mit Steinen, oder ließ auch von beyden diese Einfassungen weg. Der Hauptunterschied beyder Arten von Gräbern liegt nicht bloß in den Spuren von Eisen, welche man in den Gräbern gefunden, und in den hohen Grabhügeln nicht entdeckt hat [1]), sondern am allermeisten in den abweichenden Formen und Materialien derselben, in den Gefässen, und Zierrathen von Silber, die in den flachen Gräbern häufig, in den Grabhügeln niemahls vorhanden sind, endlich in der gröbern Kunst, womit die Gefässe, Waffen und Zierrathe der flachen Gräber gearbeitet worden [2]). Es ist nichts mehr zu bedauren, als daß in den vorhandenen Nachrichten nicht genau bemerkt ist, ob beyde Arten von Gräbern, oder nur Eine derselben sowohl hieroglyphische Figuren, oder sinnbildliche Vorstellungen, als solche Inschriften enthalte, welche man für alpha-

1) Pallas Mémoire p. 55. D'ailleurs le fer, qu'on découvre dans ces sepulcres, soit en armes ou en pièces de harnois, en fait une distinction bien essentielle d'avec l'autre classe, qui doit fixer votre attention. Waffen von Eisen hat man auch in den flachen Gräbern nie gefunden, man müßte denn das noch zweifelhafte Chinesische Messer zu den Waffen zählen wollen.

2) Ib.

betiſche zu erklären Urſache hat. Von den Grabhügeln iſt es außer Zweifel, daß nicht nur die Steinbilder, womit ſie beſetzt, ſondern auch die aufrechtſtehenden Denkſteine, womit ſie bisweilen umſetzt ſind, hieroglyphiſche Figuren, und alphabetiſche Charaktere zeigen. Die hohen Denkſteine, welche Pallas nicht weit von dem gröſten Grabhügel am Abakan antraf, hatten auf mehreren Seiten rohe Abbildungen von Menſchen, Thieren, Waffen, und Werkzeugen, die den eingegrabenen und gemahlten Felſen-Inſchriften vollkommen gleichen. Herr Pallas vermuthete, daß dieſe Figuren die Handzeichen der Verſtorbenen geweſen ſeyen. Von einer ganz andern Art waren die Charaktere auf der Rückſeite eines Steinbildes, welches Strahlenberg auf einem hohen Grabhügel am Abakan entdeckte [1]). Die Charaktere dieſes Steinbildes ſtimmen theils mit den Schriftzeichen derjenigen Denkſteine, welche Meſſerſchmidt und Strahlenberg im J. 1721 am Uibat fanden [2]), theils mit den Inſchriften, welche man vor nicht gar langer Zeit von alten Grabmählern am Jeniſey und Uibat abgezeichnet [3]), ſo ſehr zuſammen, daß auch der Ungeübteſte die vollkommenſte Aehnlichkeit, oder vielmehr Gleichheit nicht verkennen kann [4]). In der Beſchreibung,

1) S. 357. 410, 411. Tab. II. et V.

2) Strahlenberg S. 358. 410. Tab. V. et XI. Fig. B. et D.

3) Pallas neue Nord. Beyträge S. 238. und die dazu gehörigen Kupfertafeln.

4) Dieſelbigen Charaktere finden ſich ſogar auf dem Fragmente eines metallenen Spiegels, der in einem alten Grabe gefunden, und auf der fünften Tafel von Strahlenberg Fig. D. abgebildet worden. Vergl. deſſen Beſchr. des nordöſtlichen Aſiens S. 357.

welche man mit den zuletzt gemachten Zeichnungen alter Inschriften einsandte, und Herr Pallas bald darauf dem Publikum mittheilte, ward unglücklicher Weise nicht angegeben, ob man die Inschriften auf den Denksteinen hoher, oder flacher Gräber gefunden habe. Strahlenberg hingegen sagt ausdrücklich, daß der hohe Denkstein, dessen Inschriften er auf der fünften Kupfertafel Fig. A. liefert, auf einem kleinen Hügel, oder einem etwas erhöhten flachen Grabe in der Nähe vieler anderen Gräber am Uibat gestanden habe [1]). Wenn ich mit dieser Nachricht die Inschriften der Grabsteine am Abakan vergleiche, welche Strahlenberg auf der eilften Kupfertafel abgebildet hat; so kann ich nicht umhin, daraus zu schließen, daß auch die Denksteine flacher Gräber alphabetische Inschriften enthalten, und daß schon Messerschmidt und Strahlenberg alle, oder die meisten derjenigen Grabsteine sahen, deren Inschriften man vor wenigen Jahren als ganz neue Entdeckungen betrachtete. Ungleich wichtiger, als die zuletzt abgezeichneten und beschriebenen Monumente, scheinen mir die vier Denksteine zu seyn, welche Strahlenberg in der Nähe des großen Grabhügels am Abakan, allem Ansehen nach, an flachen Gräbern antraf [2]). In zwey dieser Steine [3]) waren bloß hieroglyphische, in zwey andere, entweder bloß alphabetische, oder wenigstens alphabetische und hieroglyphische Charaktere vermischt eingegraben. Wenn ich die getrennten, oder fließenden Striche auf Figur B, und das oberste sowohl, als unterste Zeichen auf Figur D ausnehme; so sind mei-

1) S. 410.

2) S. 412. Tab. XI.

3) Fig. A. et C.

nem Urtheile nach die übrigen Charaktere auf beyden Denkmählern mit allen anderen für alphabetisch erklärten Schriftzeichen genau übereinstimmend.

Als die am Jenisey und Uibat abgezeichneten Inschriften nach Petersburg kamen, wurden sie dort allgemein als alphabetische anerkannt, wiewohl sich in dieser Kaiserstadt Niemand fand, der die alten Inschriften hätte entziffern können. Eben deßwegen schickte Herr Pallas die neuentdeckten Inschriften an Herrn Prof. Tychsen in Rostock [1]). Auch dieser berühmte Sprachforscher trug kein Bedenken, die Inschriften auf den Grabmählern am Jenisey für alphabetische zu erklären, und zugleich zu bekennen, daß er nicht im Stande sey, diese Denkmähler unbekannter Völker und Zeiten zu enträthseln. Uebrigens versicherte er, daß die Buchstaben auf den Grabsteinen am Jenisey von der Parthischen, Armenischen, Viguri-schen, Chinesischen, auch Alt-Arabischen und Tatarischen Schrift gänzlich abwichen [2]), und hingegen einige derselben mit Alt-Griechischen, andere mit Runischen, Celtischen und Gothischen Buchstaben, ja sogar mit den Charakteren der alten Denkmähler am Sinai eine große Aehnlichkeit hätten [3]). Er vermuthete daher, daß die Inschriften am Sinai und Jenisey einerley Urheber haben, und aus den Zeiten herrühren könnten, wo die Scythen sowohl Sibirien, als das westliche Asien beherrscht hätten, und bis an die Gränze von Aegypten vorgedrungen seyen. Ich wünschte, daß es so leicht wäre, die Urheber der bisher beschriebenen Gräber, und die Zeit, wann sie en

1) Pallas Beytr. V. 239.

2) S. 242.

3) Ib. S. 241—244.

richtet worden, zu entdecken, als die Richtigkeit und Unzulänglichkeit der Vermuthung des gelehrten Sprachforschers zu zeigen. In allen Nachrichten des Herodot über die Wohnsitze und Eroberungen der Scythen [1]) ist nicht der geringste Grund vorhanden, woraus man schließen könnte, daß die Scythen, welche in Asien einbrachen, und Medien eine Zeitlang unterjochten, sich bis an das südliche Sibirien ausgebreitet hätten. Und wenn man eine solche Ausbreitung auch ohne Beweis annehmen wollte, was wäre damit gewonnen, da Herr Tychsen nicht gelehrt hat, zu welchem Volksstamm die kriegerischen Nomaden gehörten, welche Herodot Scythen nannte. Strahlenberg versichert [2]), daß sowohl die Charaktere des Steinbildes, was auf dem Grabhügel am Abakan stand [3]), als die auf dem Denksteine in derselbigen Gegend [4]) schon größtentheils durch die Zeit ausgelöscht worden. Hieraus erhellt allerdings, daß die Inschriften der Gräber vor mehreren Jahrhunderten verfertigt worden. Dagegen beweisen die noch nicht verwitterten Charaktere eben so unwidersprechlich, daß man den Inschriften kein Alter von drey und zwanzig Jahrhunderten beylegen könne. In einem Zeitraum von mehr als zwey Jahrtausenden würden nicht bloß die in Sandstein gegrabenen Schriftzüge gänzlich verwischt, sondern auch die auf und um die Gräber errichteten Steine längst umgeworfen, und vielleicht zerbröckelt worden seyn. Ich hegte lange die Meinung, daß die Inschriften auf den Steinbildern und Denksteinen in Sibirien, weit

1) I. 15. 103. 104. III. 1. IV. 11. 12.

2) S. 44.

3) Tab. XII.

4) Tab. V.

entfernt, die Untersuchung dieser Monumente unbekannter Völker und Zeiten zu erleichtern, sie noch viel mehr verwirrten, oder erschwerten, am meisten durch das Beysammenseyn, fast kann man sagen, durch die Vereinigung hieroglyphischer und alphabetischer Charaktere: durch die gänzliche Verschiedenheit der alphabetisch scheinenden Charaktere von allen bekannten Schriftarten Asiatischer, und durch ihre anscheinende Aehnlichkeit mit den Buchstaben Europäischer Völker. Ich fand aus diesem Labyrinthe unvereinbar scheinender Denkmähler keinen andern Ausweg, als den Gedanken, der bey der Vergleichung der Inschrift des von Strahlenberg erwähnten Spiegels mit den alphabetisch scheinenden Inschriften der Sibirischen Grabmähler in mir aufstieg: daß doch vielleicht die Züge welche man für alphabetisch gehalten habe, einfache Chinesische Hieroglyphen seyen, und daß die Inschriften der Grabmähler, wie die des Spiegels, von Chinesen verfertigt worden, welche sich an den Fürstenhöfen derjenigen Völker niedergelassen hätten, die einst zwischen dem Ob und Jenisey hausten, und den verstorbenen Anverwandten hohe Grabhügel, oder flachere Gräber bereiteten. Dieser Gedanke that mir selbst nicht Genüge. Mehr befriedigende Aufschlüsse werde ich meinen Lesern mittheilen, wenn ich zuvor die Monumente, welche mir die Aufschlüsse darboten, werde berührt haben [1]).

1) In der Relation de la Tartarie Asiatique, welche im Recueil des Voyages au Nord Vol. X. abgedruckt ist, heißt es, daß ein Arzt, welchen Peter der Erste ausgesandt, im J. 1721 in einer Steppe nicht weit von Brasnojowsk einen sechszehn Fuß hohen Grabstein, und außer diesem noch einige Hunderte von kleineren Grabsteinen gefunden habe, und zwar in einer Gegend, wo man auf hundert Stunden in der Runde keine Stein-

Wenn man auch ganz verzweifelte, die Urheber und Epochen der alten Gräber des nördlichen Asiens ausfindig zu machen; so könnte man doch die Fragen aufwerfen: ob diese Gräber von Einer und derselbigen, oder von verschiedenen Nationen herrühren, und welche von beyden die ältesten seyen? Herr Pallas hat diese Fragen auf folgende Art entschieden. Er hält es für ausgemacht, daß die flachen, oder sogenannten Steingräber ganz andere Urheber hatten, als die Grabhügel, und daß jene viel früher, als diese errichtet worden [1]). Für die letzte Meinung führt er gar keinen Grund, für die erstere bloß den Umstand an, daß man in den Steingräbern Spuren von eisernem Geräth finde, die in den Grabhügeln niemahls entdeckt worden. Selbst die Nachrichten dieses nie genug zu ehrenden Gelehrten zwingen mich, von seinen Urtheilen über die Urheber, und das Alter der Sibirischen Gräber abzuweichen.

Ich halte die kurz vorher von mir erwähnten Aehnlichkeiten der Steingräber und Grabhügel, zu welchen noch die Uebereinstimmung alphabetisch scheinender Inschriften hinzukommt, für ungleich wichtiger, als ihre Unterschiede; und man könnte beynahe behaupten, daß die Steingräber im Ganzen sich weniger von den Todtenhügeln unterscheiden, als sie von einander abwei-

brüche entdecke. p. 11. Der Arzt, von welchem hier geredet wird ist kein anderer, als Messerschmidt, so wie die beschriebenen Grabsteine keine andere sind, als wovon Strahlenberg S. 409—411. handelt. Allein Strahlenberg sagt nichts von mehreren Hunderten von Grabsteinen, noch weniger erwähnt er des Umstandes, daß man die Steine für die Gräber nicht in einer Entfernung von hundert Stunden hätte finden können.

1) Reisen III. 360. Mémoire p. 54.

chen. Die Urheber ſowohl der flachen Gräber, als der Todtenhügel hatten augenſcheinlich die Abſicht, ihren verſtorbenen Anverwandten die Erde leicht zu machen, ihnen ruhige und ſichere unterirdiſche Wohnungen zu bauen, ſie mit allem, was ihnen in einer anderen Welt nöthig und theuer ſey, auszuſtatten, und zugleich ihr Andenken durch dauernde Grabmähler auf die Nachwelt zu bringen. Vielleicht wählte daſſelbige Volk in denſelbigen Zeiten bald die eine, bald die andere Art von Gräbern, oder man zog nach dem Beyſpiele der Skandinaviſchen und anderer Norddeutſchen Völker zu verſchiedenen Zeiten bald die eine, bald die andere Art vor. Das letztere iſt das wahrſcheinlichſte, weil die Todtenhügel gegen Weſten, und die Steingräber gegen Oſten am häufigſten ſind. Die Verſchiedenheit der Arbeit in den goldenen und ſilbernen Gefäſſen läßt ſich ohne Zwang daher erklären, daß die Urheber der alten Gräber in den erſten Zeiten vielleicht nicht ſo viele Gelegenheit hatten, die Producte fremder Kunſt und Betriebſamkeit, oder fremde Künſtler zu erhalten als in ſpäteren Zeiten. Pallas allein wollte gehört haben, daß man in den Grabhügeln eben ſo wenig Silber, als Eiſen entdeckt habe. Die übrigen Reiſenden erwähnen dieſes Umſtandes nicht. Wenn er ſich aber auch beſtätigen ſollte, ſo beweist er weiter nichts, als daß die Urheber der Gräber zu einer gewiſſen Zeit ſilberne Gefäſſe und Zierrathen nicht liebten, oder daß ihnen keine zugebracht wurden. Die Form der goldenen und ſilbernen Gefäſſe, beſonders die Form und Inſchrift des Spiegels beym Witſen, auch die Reſte von Sammt und Seide, welche man in den Gräbern fand, ſetzen es außer Zweifel, daß die Erbauer der Gräber nur allein mit den gegen Süden gelegenen Ländern, oder wenigſtens mit dieſen viel

mehr, als mit den gegen Westen und Nordwesten liegenden Gegenden in Handels-Verbindungen standen. Die den deutschen ähnlichen Zäume und Steigbügel sind so selten entdeckt worden, daß man sie nicht einmahl für einen im Gebrauch gewesenen Handels-Artikel, sondern bloß für Seltenheiten oder Kleinodien halten kann, die durch Raub oder Geschenke fremder Gesandten an ihre letzten Besitzer kamen. Auch scheint es mir ein bloßer Zufall, daß diese Seltenheiten nur in flache Gräber, nicht in Todtenhügel eingesenkt worden. Die Leichname sind in beyderley Gräbern ohngefähr in gleichen Graden verwest, und auch wieder erhalten, so wie die Inschriften an den Denkmählern von beyderley Gräbern in denselbigen Graden verwittert, und lesbar sind. Beyde Thatsachen führen auf den Schluß, daß sowohl die Grabhügel, als die flachen Gräber in nicht sehr entfernten Zeiträumen errichtet worden. Sollte eine Verschiedenheit des Alters Statt finden; so würde ich die Todtenhügel für älter erklären, als die flachen Gräber, weil jene eine geringere Manichfaltigkeit von Gefäßen und Zierrathen enthalten, als diese. und weil Gefäße und Zierrathen kunstloser gearbeitet sind, als die der flachen Gräber.

Wenn zur Entdeckung der Urheber und Epochen der alten Gräber im nördlichen Asien weiter nichts erfordert würde, als die Angabe von Völkern, welche ihren verstorbenen Anverwandten Grabhügel errichteten, oder keine andere Metalle, als Gold und Kupfer kannten; so würde man beyde leicht schon in den ersten bekannten Zeiten der Geschichte finden. Als Darius Hystaspis die Europäischen Scythen, die zwischen der Donau und dem Don wohnten, mit Krieg überzog, und die Scythen immer zurückwichen; so schickte der König der Perser einen Eilboten an den

König der Scythen, und ließ dieſen auffordern, nicht ferner zu fliehen, ſondern ſtehen zu bleiben, und zu ſchlagen, entweder um zu ſiegen, oder ſich den Siegern zu unterwerfen. Der König der Scythen antwortete, daß er nicht deßwegen fortgezogen ſey, weil er ſich vor den Perſern fürchte, ſondern weil er ſich ſelbſt im tiefſten Frieden um dieſelbige Jahrszeit in andere Gegenden begebe. Wenn dem Könige der Perſer darum zu thun ſey, bald eine Schlacht zu liefern; ſo ſolle er ſein Heer in das Gerreiſche Land führen, wo die Gräber der Vorfahren ſeyen, und dieſe heiligen Gräber verletzen. Er werde alsdann finden, daß die Scythen die Gräber der Vorfahren zu ſchützen wüßten [1]). Das Gerreiſche Land lag an den äußerſten nördlichen Gränzen, da, wo der Boryſthenes ſchiffbar zu werden anfängt, oder wohin man von der Mündung an, wenn man den Fluß hinauf ſchiffte, vierzig Tage brauchte [2]). Wenn ein Scythiſcher König geſtorben, und der Leichnam nach der Väter Sitte bey den verſchiedenen Horden umhergeführt worden war; ſo erbaute man demſelben eine geräumige Wohnung von Holz, welche man oben mit Balken, oder Zweigen und Filzen bedeckte, und in welches man nicht bloß den verſtorbenen König, ſondern auch ſein geliebteſtes Kebsweib, und die vornehmſten Hausgenoſſen beyſetzte, nachdem man ſie erdroſſelt hatte [3]). Zugleich begrub man Pferde, und allerley andere Dinge, wovon man glaubte, daß der König ſie in einer andern Welt brauchen könne, beſonders viele goldene Trinkgeſchirre und andere Gefäſſe. Sobald alles dieſes in

1) Herodot. IV. 127.

2) Ib. c. 53.

3) Ib. c. 71.

der Königlichen Grabstätte zusammengebracht war; so trug man über dem Grabe einen Todtenhügel zusammen, wobey die Scythen mit einander wetteiferten, um den Hügel so groß als möglich zu machen. Die Europäischen Scythen hatten Gold und Eisen im Ueberfluß. Silber und Kupfer hingegen waren ihnen unbekannt, oder wenigstens unter ihnen nicht im Gebrauch [1]). — Es ist sehr merkwürdig, daß die ältesten Scythen ihre Todten nicht verbrannten, sondern begruben: daß sie für ihre Könige hölzerne, oben bedeckte Todtenkeller erbauten: daß sie denselben erwürgte Kebsweiber und Hausgenossen, auch Kleider, Geräth und Kostbarkeiten mitgaben: daß sie über den Gräbern hohe Todtenhügel zusammenhäuften, und die Gräber an den äußersten Gränzen ihres Gebiets beysammen anlegten.

Um eben die Zeit, wo die Scythen die Gegenden zwischen der Donau und dem Ton besetzt hielten, hausten die Massageten an der Ostseite des Kaspischen Meers [2]), jenseits des Jaxartes, oder wie Herodot sagt, des Araxes. Die Massageten lebten, und kleideten sich, wie die Scythen [3]); weßwegen sie von Einigen zu den Scythen gezählt wurden [4]). Gold und Erz, oder Kupfer waren die einzigen Metalle, welche sie kannten, und welche ihr Land in unermeßlicher Menge lieferte. Das letztere brauchten sie zu Waffen und Rüstungen: das erstere nicht nur zu ihrem eigenen und ihrer Weiber Schmuck, sondern auch zu den Ver-

1) Ib.

2) Herodot. I. 201. 204. 205. 211. 215. 216.

3) I. 215.

4) I. 201. ειναι δε οι τινες των Σκυθικον λεγουσι τουτο το εθνος εινοι.

zierungen ihres Pferde-Geſchirrs [1]). Strabo wiederholt, oder beſtätigt dieſe Nachrichten wiewohl mit der kleinen Einſchränkung, daß in dem Lande der Maſſageten viel Gold und Erz, gar kein Silber, und wenig Eiſen gefunden werde [2]). So natürlich es iſt, bey den Erzählungen des Herodot und Strabo an die Urheber der Sibiriſchen Gräber zu denken, welche Gold in Ueberfluß, aber wenig, oder gar kein Eiſen beſaßen, und daher alle ihre Werkzeuge und Waffen aus Kupfer verfertigten; ſo wenig kann man doch die Gräber den alten Maſſageten zuſchreiben. Herodot und Strabo ſtimmen beyde darin überein, daß die Maſſageten alle diejenigen Blutsverwandten, welche ein hohes Alter erreichten, zu opfern, die entſelten Körper mit geſchlachteten Schaafen zu kochen, und beyde zugleich zu verzehren pflegten, weil ſie dieſe Behandlung für die ehrenvollſte unter allen hielten [3]). Wenn hingegen Perſonen vor der Zeit an Krankheiten ſtarben; ſo beklagten die Maſſageten dieſe deßwegen, daß ſie der Ehre des Opfers nicht theilhaftig geworden, und verſcharrten ſie entweder in die Erde, oder warfen ſie den Thieren des Feldes zur Beute hin [4]). Es iſt einleuchtend, daß eine Nation, unter welcher man die Todten, denen man Ehre erweiſen wollte, verzehrte, und die übrigen als Geächtete verſcharrte, oder den wilden Thieren hinwarf, keine Grabhügel, oder ſteinerne Gräber errichten konnte.

1) l. 215.

2) XI. 781. αργυρος δ' ε γινεται παρ' αυτοις, σιδηρος δ' ολιγος· χαλκος δε, και χρυσος αψθονος.

3) ll. cc.

4) Das Erſtere ſagt Herodot I. 216. das Letztere Strabo, l. c.

Eben so einleuchtend scheint es mir, daß die Massageten des Herodot, ja selbst die des Strabo viel zu weit von uns entfernt sind, als daß man ihnen die Errichtung der Sibirischen Gräber zuschreiben könnte. Die Grabhügel und steinernen Gräber wurden zwar gewöhnlich auf hohen und freyen Steppen angelegt. Allein beyde bestanden doch aus lockerer, zusammengetragener, oder aufgewühlter Erde, in welche der Regen und das Schneewasser um desto leichter und tiefer eindringen konnten. Es läßt sich möglicher Weise nicht voraussetzen, daß sich in einem solchen Erdreich menschliche Gebeine, Kleidungsstücke, und selbst dem Rost unterworfene Metalle Jahrtausende hätten erhalten können.

Da Herr Pallas zu wiederholten Mahlen auf die große Uebereinstimmung der Sibirischen Gräber mit denen der alten Deutschen aufmerksam macht: da eben dieser Schriftsteller, so wie vor ihm Gmelin, berichtet, daß man in den Sibirischen Gräbern eiserne, den deutschen ähnliche Zäume und Steigbügel, auch Verzierungen, die denen der Deutschen Berghäckel ähnlich seyen, gefunden habe: daß sogar die Charaktere mancher Sibirischen Inschriften Runischen und Gothischen Buchstaben entsprechen; so hat man allerdings Ursache, zu fragen, ob nicht vielleicht die Gräber des nördlichen Asiens von deutschen Völkern errichtet worden, die in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt, ja zum Theil noch viel später zwischen dem Dnieper und Don, auch zwischen diesem Flusse und der Wolga wohnten? Ich bewies schon anderswo, daß alle diese Wahrscheinlichkeiten nichts entscheiden [1]). Die Inschriften der Sibirischen Gräber

1) Comment. de antiq. monum in Sibiria Austr. p. 70. 71.

haben nicht bloß mit Runiſchen, oder Gothiſchen Buchſtaben, ſondern auch mit anderen Europäiſchen Alphabeten eine ſcheinbare Aehnlichkeit; und doch mußten die gröſten Sprachkenner geſtehen, daß ihnen die auf den Sibiriſchen Steinbildern und Grabſteinen gebrauchte Schrift unerklärlich und unbekannt ſey. Es iſt ſehr begreiflich, daß einzelne Denkmähler deutſcher Kunſt durch Raub, oder Handel in das ſüdliche Sibirien kamen, oder daß deutſche Arbeiter, vielleicht auch die Bewohner des ſüdlichen Sibiriens ſelbſt einzelne Werkzeuge auf eine den deutſchen ähnliche Art verfertigten. Wenn aber Germaniſche Völker die Gräber in Sibirien errichtet hätten; ſo würde man darin nicht bloß einzelne ſeltene Spuren, ſondern alle Waffen, Inſtrumente und Geräth von deutſcher Art, und gewiß nicht bloß kupferne Waffen und Rüſtungen entdeckt haben. Deutſche Völker errichteten allerdings, wie unzählige andere Nationen, Todtenhügel, und umſetzten die Gräber mit Felsſtücken. Allein wenn ſie das letztere thaten, ſo wählten ſie dazu nicht ſolche unbedeutende Platten, als womit die Gräber in Sibirien umpflanzt ſind, ſondern ungeheure Granitmaſſen, von welchen man kaum einſieht, wie man dieſelben habe bewegen, oder gar über einander habe herlegen können [1]). Ueberhaupt iſt die Zeit, in welcher Germaniſche Völker zwiſchen dem Dnieper und Don, beſonders jenſeit des Don umherzogen, ſo entfernt, daß man die Errichtung der Sibiriſchen Gräber nicht bis dahin zurückſetzen kann.

Noch ſtärkere Gründe ſtreiten wider die Vermuthung von Deguignes: daß die Gräber in Sibirien aus den Zeiten herrührten, wo die Oſchingischamis

1) l. c.

chaniden über das ganze östliche, über einen groſsen Theil des südlichen und westlichen Asiens, ja selbst über einen beträchtlichen Abschnitt des nordöstlichen Europa geherrscht hätten [1]). Alle Reisende, welche im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte die Höfe der Dschingischaniden an der Wolga und in der Mongoley besuchten, bezeugen einstimmig, daß man die Begräbnißplätze der Mongolischen Beherrscher mit der ängstlichsten Sorgfalt versteckt, und die Leichname auf eine solche Art beygesetzt habe, daß auch nicht die geringste Spur eines Grabes sichtbar geblieben sey [2]). Wir werden in der Folge sehen, daß die

1) Histoire des Hinis T. I. P. VI. 388.

2) Die Beweisstellen findet man in der kurz vorher angeführten Commentatio de antiquis monumentis, etc. p. 72. 73. Ich kann deßwegen theils aus dem im Texte angeführten Grunde, theils wegen des ausdrücklichen Zeugnisses von Rubruquis, der die Comanen als die Urheber angibt, der Meinung von Pallas nicht beystimmen, daß die in den Mäotischen Steppen so häufigen Grabhügel mit Steinbildern von irgend einem Mongolischen Volke, vielleicht gar von den Hunnen herrührten. Reis. in die südl. Statth. I. 435—439. Die Mongolische Form der Gesichter und weiblichen Brüste in den Steinbildern veranlaßte Herrn Pallas vorzüglich zu der Vermuthung, daß die Steinbilder von einem Mongolischen Volke errichtet worden. Es ist aber einleuchtend, daß die Bildhauer roher Hirtenvölker nicht darnach trachteten, ihre Bilder den Verstorbenen ähnlich zu machen, und daß es solchen Bildhauern leichter wurde, unförmliche, den Mongolischen entsprechende Gesichter und Brüste, als schöne und regelmäßige auszuarbeiten. Wer kann überdem wissen, ob nicht die Tatären ähnliche Ursache hatten, ihre Steinbilder zu mongolisiren, wie manche Neger ihre Götter weiß, und manche Indische Bildhauer ihre Götter mit Neger-Gesichtern und Neger-Haaren darzustellen? Herr Pallas selbst gibt zu, daß in der Kleidung und dem

Dſchingiſchaniden ſchwerlich ihre Herrſchaft von Weſten her über den Irtiſch, und von Süden und Oſten her über den Baikal ausgebreitet haben.

Die Urheber ſowohl der flachen Gräber, als der Todtenhügel waren faſt gewiß Tataren oder Völker von eben der Abſtammung, dergleichen ſchon ſeit vielen Jahrhunderten in den Gegenden zwiſchen der Donau, beſonders zwiſchen dem Dnieper und dem Jeniſey wohnten, und gröſtentheils noch jetzt wohnen. Dieſe Tataren hatten ſeit undenklichen Zeiten die Gewohnheit, und haben dieſe Gewohnheit bis auf den heutigen Tag beybehalten, ihre Todten nicht zu verbrennen, ſondern ſie zu begraben, ihnen ruhige und ſichere Wohnungen zu verſchaffen, und ſie für die andere Welt mehr oder weniger reich auszuſtatten. In dieſer Abſicht legten ſie die Leichname in ſteinerne, oder hölzerne Todtenkeller, bedeckten die Todtenkeller mit Erde, und trugen entweder Grabhügel über denſelben zuſammen, oder erbauten kleinere und größere Mauſoleen, oder zogen wenigſtens Mauern von Steinplatten um dieſelben her. Es wird ſich in der Folge immer mehr offenbaren, daß die Scythen, welche ſelbſt aus ihrer älteſten Heimath vertrieben wurden, dann die Cimmerier wieder verjagten, und in dieſen neuen Wohnſitzen mit dem Darius Krieg führten, weder Geten noch Sarmaten, oder Germanier, ſondern Tataren waren; und eben daher iſt es nicht zu verwundern, daß die Scythen des Herodot ihre verſtorbenen Fürſten auf eine ähnliche Art beſtatteten, wie die Fürſten und Groſſen der Tataren in allen nachfolgenden Zeiten beſtattet worden ſind. Die Comaner,

Putz der Steinbilder nur einiges mit Mongoliſchen Trachten übereinſtimmt, manche andere Stücke hingegen gänzlich davon abweichen.

welche durch den Einfall des Batu meiſtens aufgerieben wurden, und deren Ueberbleibſel ſowohl Carpin, als Rubruquis zwiſchen dem Dnieper und der Wolga antrafen, waren ohne allen Streit Tataren. Anna Comnena nannte die Comaner Sprach-Verwandte der Petſcheneger [1]). Was dieß Zeugniß noch ungewiß läßt, das wird durch die Nachrichten von Carpin und Rubruquis außer allen Zweifel geſetzt [2]). Carpin kam aus dem Lande der Cangiten [3]), welche Rubruquis Cangles nennt [4]), oder aus den Steppen zwiſchen der Wolga und dem Jaik in das Land der Biſerminer, in welchem er viele zerſtörte Städte, Dörfer und Schlöſſer antraf. Dieſe Biſerminer redeten Comaniſch, ungeachtet ſie der Mahomedaniſchen Religion zugethan waren. Zu den Völkern, welche Dſchingis-Chan bezwungen hatte, gehörten auch die heidniſchen Juguren, von welchen Rubruquis ausführlich redet [5]). Nach den Erzählungen dieſes Schriftſtellers hatten die Juguren Städte und Tempel, waren von den Moals, oder Mongolen in Rückſicht des Körperbaus, der Sprache und Schrift gänzlich verſchieden, und wohnten in eben

1) vid. Stritteri Memorias populorum III. p. 951. In eben dieſer Sammlung findet man alle Nachrichten der Byzantiniſchen Schriftſteller über beyde Völker beyſammen. III. p. 775—992. Der ältere Forſter hielt unrichtig die Comaner für Mongolen, weil ſie zu Carpin's Zeit einem Dſchingiſchaniden unterworfen waren. Archaeol. Brit. II. 234.

2) Ueber die Gränzen des Landes der Comanen Carpin c. 2. p. 5. c. 4. p. 78. Rubruquis c. 14. p. 26.

3) c. 5. p. 8.

4) c. 22. p. 46.

5) c. 26—28.

den Gegenden, in welchen noch jetzt die Tataren der kleinen Bucharey wohnen. Nahmentlich sagt er von den Juguren, daß man unter ihnen die Quelle der Türkischen und Comanischen Sprache finde [1]): ein untrüglicher Beweis, daß die Juguren und Comaner des Rubruquis gleichen Ursprungs mit den Türken waren. Die Comaner nun hatten nach der Erzählung des Rubruquis die Gewohnheit, über den Gräbern der Verstorbenen Grabhügel, und auf den Grabhügeln Statüen zu errichten, die mit dem Gesichte gegen Morgen gekehrt waren, und in der Gegend des Nabels ein Gefäß in der Hand hielten. Ueber den Gräbern der Reichen und Großen, erzählt Rubruquis weiter, führen die Comaner Pyramiden, oder kleine zugespitzte Gebäude auf. Hin und wieder sah ich große Thüren, entweder von Ziegeln, oder von harten Steinen gebaut, ungeachtet solche Steine nicht in der Nachbarschaft gefunden wurden. Einmahl bemerkte ich ein Grabmahl, um welches man sechszehn Pferdehäute aufgehängt hatte; und zwar vier um eine jede der vier Stangen, welche gegen die vier Weltgegenden gerichtet waren. Auch hatte man Kumyß zum Trinken, und Fleisch zum Essen zurückgelassen; und doch behauptete man, daß der Verstorbene getauft worden sey [2]). Gerade solche Grabmähler, dergleichen Rubruquis im Lande der Comaner fand, errichteten in früheren und späteren Zeiten die Brüder oder Nachkommen derselben zwischen dem Don und der Wolga [3]),

1) c. 28. p. 58. Les Jugures sont d'une taille moienne, comme ceux de notre Pais. Parmi les Jugures est la source, et l'origine du Langage Turc, et Cuman.

2) X. p. 19.

3) Pallas I. 29. Güldenstädt I. 502. et sq. II. 14. 103.

am Ufa [1]), am Iſet [2]), am Tobol [3]), am Irſchim [4]), an der Kirgiſiſchen Steppe [5]), beſonders zwiſchen dem Irtiſch und Jeniſey [6]). Zu Rubruquis Zeiten waren nur diejenigen Comaner, welche jenſeits des Jaik wohnten, der Mahomedaniſchen Religion zugethan. Die weſtlichen Comaner hingegen verehrten noch, gleich den Juguren, die Götter ihrer Väter: obwohl ſchon einzelne Perſonen, wie unter den Mongolen, die Chriſtliche, vielleicht auch die Mahomedaniſche Religion, oder wenigſtens einige Gebräuche derſelben angenommen hatten. Im vierzehnten und den folgenden Jahrhunderten gingen die meiſten Tataren, weſtwärts von der Wolga zur mahomedaniſchen; und nur einige wenige Horden, beſonders die am Kaukaſus, zur Chriſtlichen Religion über. Selbſt nachdem aber die Tataren ſich zum Chriſtenthum, oder zum Koran bekannt hatten, fuhren ſie Jahrhunderte lang fort, ihren verſtorbenen Anverwandten ähnliche Denkmähler zu errichten, wie ihre älteſten Vorfahren gethan hatten: nämlich entweder Steingräber, Denkſteine und Grabhügel, oder ſolche Manſoleen und Thürme, dergleichen Rubruquis im Lande der Comaner ſah. Man haute an den oberen Enden von Steinbildern, oder Denkſteinen männliche, oder weibliche Geſichter und Büſten aus. Man bildete die Arme und Hände der Büſten, wie die Vorfahren ſie

1) Pallas Reiſ. II. 9.

2) II. 364.

3) II. 411. 410. 419.

4) Ib. 431. 432.

5) Ib. I. 369. II. 302.

6) Ib. II. 474.

gebildet hatten, und gab den Büſten in die eine Hand ähnliche Gefäſſe, dergleichen die Steinbilder zu Rubruquis Zeiten trugen. Man verzierte endlich die Denkſteine oder Grabſteine mit allerley ſinnbildlichen Vorſtellungen, und mit Inſchriften in verſchiedenen Sprachen, die der Regel nach dem Volke, zu welchem die Verſtorbenen gehörten, gleich unbekannt waren [1]). Die Figuren auf den von Güldenſtädt erwähnten Steinbildern und Denkſteinen beſtehen zuerſt in mancherley menſchlichen Geſtalten zu Pferde und zu Fuß. Die Reuter oder Ritter führen entweder Lanzen, oder Säbel, oder Bogen und Pfeile. Am kenntlichſten iſt der heilige Georg, der Einmahl zu Pferde, ein anderes Mahl zu Fuß einen vielköpfigen Lindwurm erlegt. Die Männer zu Fuß tragen außer den vorhergenannten Waffen auch Streitkolben, oder Aexte und Hämmer. Die Einen kämpfen gegen einander, andere jagen vor ihnen fliehendes Wild, oder öffnen hohe Weinkrüge, oder ſchöpfen aus dieſen Gefäſſen. Noch andere ſcheinen Speiſen zu bereiten, oder vor ihnen ſtehende Thiere ſchlachten zu wollen. Die Abbildungen von Thieren ſind nicht weniger abwechſelnd, als die von Menſchen. Von lebloſen Gegenſtänden iſt das Kreuz, als Symbol des Chriſtenthums, und dann hohe irdene Krüge am häufigſten dargeſtellt. Auf Einem der Denkmähler [2]) beym Güldenſtädt kommen auch die Bilder der Sonne und des Mondes vor. Die Inſchriften enthalten theils Alt- und Neu-Griechiſche, theils Slavoniſche Buchſtaben; und zwar

1) Man leſe die merkwürdigen Beſchreibungen von Steinbildern und Denkſteinen bey Güldenſtädt I. 502—504. Tab. XII. XIII. u. II. 14. 103. und die zur erſten Stelle gehörige Kupfertafel.

2) II. 14.

ſind alle dieſe Verſchiedenheiten von Buchſtaben in denſelbigen Inſchriften vermiſcht. Der gröſte Theil der Buchſtaben iſt durch die Unwiſſenheit, oder Ungeſchicktheit der Steinhauer ſo verunſtaltet, daß man ſie faſt eben ſo wenig, als die Charaktere auf den Grabmählern am Jeniſey enträthſeln kann. Da nun die Tataren in der Cumaniſchen Steppe ſelbſt nach der Annahme des Chriſtenthums nicht unterließen, an den Denkmählern der Verſtorbenen allerley ſinnbildliche Vorſtellungen auszuhauen, um dadurch entweder die vornehmſten Thaten und Abentheuer derſelben, oder ihre Lieblings-Beſchäftigungen, oder die Ehren, welche man ihnen im Leben und Tode erwieſen, anzudeuten: da ferner dieſelbigen Tataren in die Denkmähler abgeſchiedener Anverwandten Inſchriften eingraben ließen, und zu dieſer Verrichtung Arbeiter brauchten, welche keine Sprache, oder Alphabet genau kannten, und eben deßwegen Worte und Buchſtaben verſchiedener Sprachen und Alphabete vermiſchten, auch die ihnen nicht genug geläufigen Schriftzüge bis zur Unkenntlichkeit entſtellten; iſt es da zu verwundern, wenn die roheren, von gebildeten Völkern mehr enfernten Tatariſchen Hirten am Jeniſey ein Gleiches thaten und erfuhren? Gewiß werden jetzt alle nachdenkende Leſer mit mir darin übereinſtimmen, daß die Figuren von Menſchen und Thieren, von Waffen und Geräthſchaften auf den Grabmählern am Jeniſey gleichfalls bloße ſinnbildliche Vorſtellungen ſeyen, erfunden von den Arbeitern, welche ſie aushauten, oder von denen, welche die Arbeiter gedungen hatten: nicht aber eigentliche hieroglyphiſche Charaktere, das heißt, ſolche Zeichen von Gedanken, die von einem ganzen Volke als ſolche anerkannt waren, und gebraucht wurden. So wie die Charaktere der Inſchriften auf den Grabmäh-

lern der Cumaniſchen Steppe bald Alt-Griechiſchen, bald Neu-Griechiſchen, bald Slavoniſchen Buchſtaben, und bald keinen von dieſen ähnlich ſind; ſo gleichen die Schriftzüge auf den Grabmählern am Jeniſey den Buchſtaben der verſchiedenſten Alphabete. Wahrſcheinlich wurden auch dieſe aus mehreren Schriftarten zuſammengeſetzt, und die Unwiſſenheit oder Ungeſchicklichkeit der Steinhauer allein war Urſache, daß ſie mit keinem bekannten Alphabet übereinſtimmend wurden. Die Figuren und Lettern auf den Grabmählern im alten Comaner-Lande ſind nichts weniger, als zierlich. Doch übertreffen ſie die Figuren und Charaktere auf den Grabmählern am Jeniſey um ſehr vieles. Rubruquis und Marco Polo trafen ſogar an den Höfen der Dſchingiskhaniden in der öſtlichen Mongoley und im nördlichen China Künſtler, nicht nur aus allen Mahomedaniſchen Ländern, ſondern aus Frankreich, Deutſchland, Ungarn und Rußland an. Es kann alſo Niemanden befremden, daß die Tataren zwiſchen dem Don und dem Jeniſey fremde Arbeiter unter ſich hatten, welche ihre Grabmähler verfertigten, und ſo gut ſie konnten, verzierten.

Fremde Arbeiter waren es auch unſtreitig, welche die Mauſoleen und Thürme erbauten, die ſchon zu Rubruquis Zeiten unter den Comanern vorhanden waren. Ruinen von ſolchen Mauſoleen trifft man noch jetzt nirgend ſo häufig, als im Lande der alten Comaner an [1]: wiewohl dergleichen auch in anderen Provinzen des Ruſſiſchen Reichs [2], ja ſogar in der Kirgiſiſchen Steppe gefunden werden [3]. Der gröſte

1) Güldenſtädt I. 507. u. f. S. II. 27. 103. Pallas Reiſe in die ſüdlichen Statthalterſch. I. 307 u. f. S.

2) I. 29. Pallas Reiſen.

3) Ib. II. 300. 301. Tab. VIII. Herr Pallas hielt das

Theil dieſer Mauſoleen ward Mahomedaniſchen, der kleinere Theil Heidniſchen, oder Chriſtlichen Tataren errichtet [1]). Die berühmteſten, und vielleicht auch die älteſten unter den Tatariſchen Mauſoleen ſind die an der Kuma, welche man lange für die Trümmer einer zerſtörten Stadt Madſchar hielt [2]). Güldenſtädt war der Erſte, der die Ruinen von Madſchar für Mauſoleen Mahomedaniſcher Tataren erkannte, die nach alter Sitte in mehreren Reichen beyſammen angelegt worden. Herr Pallas [3]) trat dieſem Urtheile bey, das um deſto weniger zu bezweifeln iſt, da auch an der Sundſcha [4]), am Bache Scherebez [5]), und in anderen Gegenden der Steppe vollkommen ähnliche Monumente übrig ſind, welche alte und gemeine Sagen für Denkmähler der Tataren erklären. Alle dieſe Mauſoleen beſtehen aus hohem Mauerwerk, das im Viereck, oder Sechseck, oder Achteck aufgeführt, und mit einer Kuppel von derſelbigen Form bedeckt iſt. Die Materialien der Mauſoleen ſind bald Quadern, bald Bruchſteine, meiſtens Ziegel, welche man

Gebäude in der Kirgiſiſchen Steppe, wie es mir ſcheint, nicht richtig für eine Moskee. Alle Umgebungen, und übrigen Umſtände beweiſen, daß es eine Begräbnisſtätte iſt.

1) Z. B. das an der Sundſcha I. 509—511. Güldenſtädt.

2) Wenigſtens ſchätzte Güldenſtädt das Alter der Ruinen von Madſchar nach vorgefundenen Inſchriften auf 500 Jahre. II. 27. Das Begräbniß am Jamaukul, was Güldenſtädt I. 508. beſchreibt, war im Jahr 1347. errichtet.

3) Reiſe in die ſüdlichen Provinzen, l. c.

4) Güldenſtädt I. 509.

5) Ib. II. 103.

durch einen ſehr feſten Mörtel zuſammengefügt hat. Unter dem Boden derſelben ſind gewölbte Todtenkeller, in welchen die Leichname in Särgen, oder in kleinen hölzernen Behauſungen liegen, die über einem jeden Todten erbaut worden. Die alten Mauſoleen werden nicht bloß von den Tataren, ſondern auch von den Calmycken und Kirgiſen als heilige Oerter verehrt, wo ſie ihre Andachten verrichten, und ſich ſelbſt gern begraben laſſen [1]). In der Nähe der Mauſoleen ſtehen hin und wieder Moskeen mit den dazu gehörigen Thürmen; doch gibt es auch Tatariſche Gräber, ſelbſt aus neueren Zeiten, welche in Form von Thürmen erbaut worden ſind [2]). Mehrere der ältern Mauſoleen hatten Inſchriften [3]). Unter den beyden Inſchriften,

1) Wahrſcheinlich halten die Calmycken, wie die Kirgiſen, die Mauſoleen für die Gräber ihrer Vorfahren. Strahlenberg erzählt, S. 357. daß die Mandſchuriſch-Chineſiſchen Geſandten, welche an Peter den Erſten geſchickt worden, ſich bey ihrer Durchreiſe durch Jeniſeisk nach den Gräbern der Vorfahren erkundigt, und dieſelben zu ſehen verlangt hätten: daß aber der damalige Befehlshaber dieſe Bitte abgelehnt habe, damit die Geſandten nicht die Durchwühlung der alten Gräber erfahren möchten. Wenn dieſe Nachrichten nicht erdichtet ſind; ſo hatte man wahrſcheinlich den Mandſchuriſchen Geſandten etwas von den Gräbern am Jeniſey geſagt; und dieſe Geſandten glaubten deßwegen gleich, daß ihre Vorfahren dort gewohnt hätten, und begraben worden ſeyen.

2) I. 507. Güldenſtädt. Pallas Reiſe in die ſüdlichen Statthaltſch. I. 307.

3) Ib. 508. 509. II. 27. Unglücklicher Weiſe redet Güldenſtädt von den Inſchriften auf den Ruinen von Madſchar nur im Allgemeinen. Herr Pallas konnte das, was Güldenſtädt nicht aufgezeichnet, oder verloren hatte, nicht wieder ergänzen, da in dem kur-

welche Güldenſtädt genau abzeichnen ließ [1]), war die eine in Tatariſcher, die andere in einer verdorbenen, oder halb-arabiſchen Sprache abgefaßt. Man ſieht auch aus dieſem Beyſpiele, daß man bey Tatariſchen Denkmählern aus den Inſchriften nicht auf die Sprache ihrer Urheber zurückſchließen darf. — Das einzige Räthſel, was ich gar nicht aufzulöſen im Stande bin, iſt dieſes: wie es möglich war, daß die Urheber der Gräber am Jeniſey, wenn dieſe anders im dreyzehnten, und einigen vorhergehenden Jahrhunderten errichtet worden, mit dem Eiſen unbekannt blieben, und keine andere, als kupferne Waffen und Werkzeuge hatten? Dieß Räthſel bleibt gleich unauflöslich, wenn man auch die Gräber tauſend und mehr Jahre älter annimmt, als wofür ſie meiner Meinung nach gehalten werden können. Selbſt zu Herodots Zeiten war der Gebrauch des Eiſens im nördlichen Europa, im nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Aſien eben ſo bekannt, als jetzt; und doch hatten die Maſſageten keine andere als eherne Waffen und Rüſtungen. Fuhren die Tataren vielleicht auch nach dem allgemeinen Gebrauch von eiſernen Waffen und Rüſtungen fort, ihren verſtorbenen Anverwandten nur kupferne, oder ſolche Waffen und Rüſtungen mitzugeben, deren ſich die älteſten Vorfahren bedient hatten?

Bey den erſten Schritten, welche wir in der gegenwärtigen Unterſuchung thaten, konnten wir nicht anders, als gleichſam im Finſtern umhertappen. Bey dem weitern Fortgehen ebnete ſich allmählich der Weg-

zen Zeitraum, der zwiſchen Güldenſtädts und Pallas Anweſenheit verfloß, der gröſte Theil der Mauſoleen um der Steine und Ziegel willen von den benachbarten Coloniſten abgebrochen worden war.

1) I. 508. 509. Tab. XIII. fig. 6. 7.

Die Dunkelheiten, die uns anfangs umgaben, zerstreuten sich, und es brach hier und da ein Lichtstrahl hervor. Durch unabläßiges Umherschauen und Vergleichen der Gegenstände, welche sich darboten, gelangten wir endlich an einen hellern und freyern Standpunct, von wo aus wir einigermassen die Richtung bestimmen können, welche wir bey der Erforschung der noch übrigen alten Denkmähler des nördlichen Asiens zu nehmen haben. Diese Denkmähler sind entweder Spuren von Anbau und Handel in Gegenden, wo seit undenklichen Zeiten weder der eine noch der andere Statt fand, oder Ruinen von Festungswerken, Städten, Palläſten und Tempeln. Es verhält sich mit dem nördlichen Asien eben so, wie ich im Anfange dieses Abschnitts zeigte, daß es sich mit Asien überhaupt verhalte. Die meisten und wichtigsten Monumente der Vorzeit trifft man, einen einzigen Fall ausgenommen, nicht in den glücklichsten, sondern in den weniger fruchtbaren und milden Gegenden an, wo man nach der Beschaffenheit des Bodens und Klima dergleichen nicht erwarten sollte. Die Cumanische Steppe ist ohne Vergleichung milder und reicher an fruchtbaren Plätzen, als die Astrachanische und Kirgisische; und doch sieht man in der ersten fast keine Spuren von vormahliger Cultur, die in den beyden letztern so häufig sind. Die Baraba zwischen dem Irtisch und Ob, und noch mehr die Steppen zwischen dem Ob und Jenisey haben ein unendlich sanfteres Klima und fettern Boden, als das kalte, nasse und öde Permien. Nichts destoweniger enthalten jene wenige, oder gar keine, diese hingegen die erstaunenswürdigsten Ueberreste ehemahliger Cultur und Herrlichkeit.

In der Astrachanischen Steppe scheinen der salzhafte Lehmboden, der Mangel von Holzung und fri-

ſchem Waſſer, und die fürchterlichen Stürme, die im Sommer nicht weniger, als im Winter wüthen [1]), allen Anbau, und mit dieſem den Aufenthalt feſtſitzender Bewohner unmöglich zu machen. Dennoch iſt es unläugbar, daß in vorigen Zeiten ein ackerbauendes Volk der Natur gleichſam getrotzt, und alle Hinderniſſe, welche dieſe ihm entgegengeſetzte, zu überwinden geſucht hat. An beyden Uſew-Flüſſen, und einem nicht weit davon entfernten See entdeckt man viele Ueberbleibſel von gegrabenen Canälen, oder Waſſerleitungen, durch welche das Waſſer nur vermittelſt angebrachter Schöpfmaſchinen auf die Aecker und Gärten der hohen Steppe geleitet werden konnte [2]). Der Boden iſt auch an den Stellen, wo die Canäle noch übrig ſind, ſo unfruchtbar, daß die aus den Rinnen ausgegrabene Erde bis auf den heutigen Tag ganz da liegt, ohne mit irgend einer Pflanze bekleidet worden zu ſeyn. In eben den Gegenden, wo man die Waſſerleitungen angelegt hatte, finden ſich auch Trümmer von mehreren Häuſern, die mit Ziegeln aufgeführt worden. Vermuthlich errichtete dieſelbige Nation, welche an den Uſew die dürre Steppe in Aecker und Gärten verwandelte, ſowohl den Erdwall, der vom Jaik bis an das zum Kamyſchſamariſchen See ſich ziehende Steppenwaſſer Tukub reicht [3]), als die Feſtung, die ſich zwölf Werſte unterhalb der Mündung des Kindely am Jaik befindet. Dieſe Feſtung beſteht aus einem doppelten, in Geſtalt eines großen Griechiſchen Π gegen das ſüdwärts abgeſtürzte Ufer angelehnten Wall und Graben. Der Umfang des äußern

1) I. 765. Pallas.

2) Pallas III. 528. 529.

3) Ib. III. 523.

Walls beträgt mehr, als eine halbe Werſt, der des innern ohngefähr zwanzig Faden. Der innere Wall iſt faſt drittehalb Ellen hoch, ſo wie der Graben faſt eine Klafter tief iſt. Die Sagen der heutigen Anwohner erklären die Feſtung für einen Tatariſchen Wohnplatz, ungeachtet man gar keine Spur mehr von Gebäuden wahrnimmt [1]).

Die bisher erwähnten Denkmähler der Aſtrachaniſchen Steppe verſchwinden ganz, wenn man ſie mit den Ruinen vergleicht, welche oberhalb und unterhalb Jaritzien an dem öſtlichen Ufer der Wolga, beſonders längs der Achtuba auf dem Rande der hohen Steppe liegen [2]). Dieſe Ruinen nehmen in der Breite einen Raum von Einer, bis zwey Werſten, in der Länge von zehn, oder gar von acht und dreyßig Werſten ein [3]). Der jüngere Gmelin hörte, daß ähnliche Trümmer ſich queer durch die Steppe bis an den Jaik ausbreiten ſollen. Die Ruinen längs der Achtuba beſtehen jetzt faſt in weiter nichts, als in ungeheuren Schutthaufen, die daher entſtanden ſind, daß man ſchon Jahrhunderte lang die Reſte ehemaliger Pracht und Größe durchwühlte, bald um Schätze, bald um Salpeter, oder Ziegel, Quadern und Bruchſteine zu finden. Unterdeſſen hat die Raubſucht noch nicht alles in einem ſolchen Grade zerſtört, daß man nicht an manchen Stellen die Ueberbleibſel von Mauſoleen und Moskeen, von Palläſten und Caravanſerais ſollte unterſcheiden können. Herr Pallas fand beſonders an

1) Ib. S. 515.

2) Pallas Reiſen III. 551. 52. 593. 661. 62. Des jüngern Gmelins Reiſen II. 6 u. f. S.

3) Das Erſtere ſagt Pallas, das Andere der jüngere Gmelin.

Einem Gebäude, deſſen Grundmauern zwey Ellen dick, nd noch zwey Klafter hoch waren, ſo zierliche Pilaſter, Säulen, Bogen und Stukatur- oder Moſaiſche Arbeit, daß er ſich ſelbſt geſtehen mußte, eine ſolche Kunſt nie an anderen Tatariſchen Ruinen wahrgenommen zu haben [1]). Die Trümmer an der Achtuba liegen in der Gegend, wo Rubruquis erzählt, daß Batu eine Stadt, oder vielmehr einen Pallaſt erbaut habe, um dort große Hoftage zu halten [2]). Die Reſte von Mauſoleen und Moskeen, welche man unter den Ruinen an der Achtuba ſieht, beſonders aber die zahlloſen Grabhügel, die in der Nachbarſchaft der zerſtörten Gebäude auf der hohen Steppe zerſtreut ſind, beweiſen unwiderſprechlich, daß die Stadt, oder Städte an der Achtuba nicht von und für umherziehende heidniſche Mongolen, ſondern von und für feſtſitzende Mahomedaniſche Tataren erbaut wurden. Rubruquis nennt noch eine Stadt Sumerkent, die tiefer an der Wolga hinab lag, von Mahomedanern und Alomen, oder Kaukaſiſchen Tataren bewohnt war,

1) III. 551. 552.

2) c. 49. p. 135. près de Saray, qui est une ville, que Buatu avoit batie nouvellement sur l'Etilje, du coté du Levant. et p. 138. Quant à la ville de Saray, et le Palais, où Baatu tient la cour, ils sont situez sur le coté oriental de la Rivière, et la vallée, dans laquelle ces divers bras viennent à s'epandre, a plus de sept lieuës de large. Ueber das Wolga-Thal, oder das ſogenannte Vorland, und die Niedrigungen der Wolga ſehe man des jüngeren Gmelins Reiſen II. 70. 71. Derſelbige Reiſende belehrt uns, daß die Trümmer an der Achtuba bis auf den heutigen Tag bald Zarecopody, bald Bolſchoy Saray genannt werden. II. 47. Ueber die Zerſtörung der Stadt Serey durch Timur ſ. Cherefeddin II, 380. 81.

und acht Jahre lang von den Mongolen belagert worden, bevor dieſe ſich derſelben hätten benachrichtigen können [1]). Nach der Beſchreibung, welche Rubruquis von dieſer Stadt macht, ſtand ſie nicht an der Stelle, wo acht oder zehn Werſte oberhalb des jetzigen Aſtrakan auf dem linken Ufer der Wolga Trümmer von Gebäuden übrig ſind [2]), ſondern entweder auf der Stelle des jetzigen Aſtrakan, oder noch wahrſcheinlicher da, wo die heutige Stadt Krasnoi-Jar erbaut worden [3]). Gmelin glaubt, daß das alte Aſtrakan zuerſt an der Achtuba geſtanden habe: daß es von hier an das weſtliche Ufer der Wolga, und von dieſem zuletzt an die jetzige Stelle verlegt worden. Nach den Zeugniſſen des Rubruquis iſt es ausgemacht, daß eine von Mahomedaniſchen Tataren bewohnte Stadt an der Wolga vor dem Einfall des Batu blühte, und daß dieſe Stadt nicht aus den Trümmern der Stadt Saray aufgeführt worden. Noch gewiſſer aber iſt es, daß ein großer Theil der Materialien

1) l. c. p. 137. . . nous commençames d'adresser nos journées vers Saray, allant tout droit au Midi, et déscendant le long du fleuve Etilia, qui se divise la en trois branches, dont chacune est plus grande deux fois, que celle du Nil à Damiète; puis il se separe en quatre autres moindres Bras. Nous passâmes cette rivière en sept endroits par Bateau. Sur le Bras du milieu est située la ville de Sumerkent, qui n'a aucune muraille, et quand l'eau est grande, elle environne toute cette habitation, comme une Ile. Sie iſt wahrſcheinlich dieſelbige Stadt, welche Cherefeddin Hadgy Terwin nennt, und welche Timur gleichfalls zerſtörte. II. 380.

2) Müllers Samml. Ruß. Geſch. VII. 152. Gmelin II. 43.

3) II. Gmelin 75 S.

rialien, mit welchen man das heutige Aſtrakan, und andere an der Wolga liegende Oerter erbaut hat, aus den Ruinen an der Achtuba hergehohlt worden.

Eine ſo unermeßliche Stadt, dergleichen das von Rubruquis genannte Saray war, konnte nicht allein durch Viehzucht und Ackerbau entſtehen, und beſtehen, ungeachtet das öſtliche Ufer der Wolga unterhalb Zaritzin wegen des breiten Vorlandes fruchtbarer iſt, als das weſtliche. Es läßt ſich nicht anders denken, als daß manichfaltige Gewerbe und ein ausgebreiteter Handel die vornehmſten Urſachen des Flors derjenigen Stadt geweſen ſeyen, die einen ſo ungeheuern Raum längs der Achtuba einnahm. Eine reiche und ſtark bevölkerte Handelsſtadt ſetzt nothwendig in der Nähe fruchtbare, oder gut angebaute Gegenden voraus, aus welcher ſie mit den Nothwendigkeiten des Lebens verſorgt werden, und in der Ferne andere Handelsplätze, wohin ſie ausführen, oder woher ſie einführen kann. Aehnliche Trümmer, als welche man an der Achtuba findet, weiſen uns die einen und die anderen nach. Die herrliche Strecke Landes, welche gegen Oſten und Weſten von der Wolga und dem Ural, gegen Norden und Süden von der untern Kama und der Sonnava eingeſchloſſen wird, war hinreichend, mehr, als einer großen Handelsſtadt die Nothwendigkeiten und ſelbſt Annehmlichkeiten des Lebens zu liefern. Der Boden dieſer Länderſtrecke iſt allenthalben ſo fruchtbar, daß er ohne Dünger zehn- bis zwanzigfaltige Früchte bringt, und ſogar durch Dünger verdorben wird [1]). Dieſelbige Länderſtrecke wird nach allen Richtungen von vielen großen und kleinen Strömen durchſchnitten, welche zuletzt insgeſammt in die

1) Pallas I. 198. 206. Rytſchkows Tageb. S. 5. 34. 118. 122. S.

Wolga zuſammenfließen, und eben dadurch die Ausfuhr und Zufuhr unbeſchreiblich erleichtern. Die geſegneten Ufer der Samara, des Linel, des Tſcheremtſchan, des Schechma, der Diana, des Jck, der Belaja und Kama, die noch immer zu den am wenigſten bevölkerten und angebauten Theilen des Ruſſiſchen Reichs gehören, waren vormahls von einem betriebſamen und kunſtreichen Volke bewohnt, das nach den Ueberbleibſeln ſeiner Werke zu urtheilen, mit den Anwohnern der Achtuba von einerley Abkunft und Religion war. Die zahlreichen Grabhügel nämlich, wie die Trümmer von Feſtungen, Palläſten, Moskeen und Mauſoleen, welche man an den genannten Flüſſen antrifft, und unter welchen ſich die bey der jetzigen Stadt Biljärsk am meiſten auszeichnen, ſtimmen mit den Grabhügeln und übrigen Denkmählern an der Achtuba und in der Kirgiſiſchen Steppe ſowohl in Anſehung der Bauart, als der Materialien vollkommen überein [1]). Unter dieſen Monumenten der Vorzeit haben ſich die Feſtungswerke am beſten erhalten, nicht nur, weil die Zeit am wenigſten darüber vermochte, ſondern weil ſie auch nicht von räuberiſchen Händen angetaſtet worden, da man in denſelben nicht, wie in Moskeen, Tempeln, Palläſten und Grabhügeln, Schätze, oder wenigſtens Materialien zum Bauen vermuthen konnte. Die alten Feſtungswerke verdienen nach dem Urtheile eines Kenners [2]) in einer doppelten Rückſicht Bewunderung: wegen der trefflichen Wahl der Plätze, wo man ſie angelegt, und wegen der außerordentlichen Kunſt, womit man ſie vollen-

1) Pallas II. S. 10. Rytſchkows Topogr. II. 99. 157. beſ. Rytſchk. Tagebuch S. 3—17. 421 u. f. S.

2) Rytſchkow's Tagebuch S. 9. 13.

det hat. Beſonders ſind die Feſtungswerke der Stadt, die von den heutigen Anwohnern Bulumer genannt wird, ihres hohen Alterthums ungeachtet ſo gut erhalten, und ſo meiſterhaft gebaut worden, daß man an denſelben nicht das geringſte Zeichen des Verfalls wahrnimmt, und ſie ſelbſt in Vergleichung mit ähnlichen Werken der neuern Zeit zu den beſten und regelmäßigſten Feſtungen zählen kann. Die kleineren Feſtungen haben oft nur zwey, die größeren drey Wälle und eben ſo viele Gräben. Die Wälle ſind bey allen auf eine ſolche Weiſe aufgeführt, daß der äußere immer niedriger, als der zweyte, und der zweyte niedriger, als der dritte, oder innerſte iſt. Der äußerſte Wall von Bulumer hat mehr, als zwanzig Werſte im Umkreiſe. Zwiſchen dieſem äußerſten und dem zweyten Wall ſind viele Reſte von altem Gemäuer, oder von Gebäuden übrig; weßwegen es wahrſcheinlich iſt, daß der Raum zwiſchen dem äußerſten und dem zweyten Wall die ehemalige Stadt, ſo wie der innerſte Wall die Wohnungen der Beherrſcher, die vornehmſten Moskeen und die feſteſten Bollwerke enthalten habe: von welchen letzteren der langwierigen Gewaltthätigkeiten der Einwohner von Biljarsk ungeachtet noch immer mächtige Trümmer übrig ſind [1]). Die Nachkommen der alten Bewohner ſchreiben die bisher erwähnten Denkmähler den Tataren, und zwar denjenigen Tataren zu, die im dreyzehnten Jahrhundert, und noch ſpäter Bulgaren genannt worden [2]). Daß dieſe Bulgaren, die zu Carpin's und Rubruquis Zeiten [3]) in den fruchtbaren Gegenden zwiſchen

1) l. c. S. 14.

2) Rytſchkows Tageb. S. 23.

3) Carpin c. 4. p. 7. Rubruquis XVI. p. 30.

der Wolga und dem Ural wohnten, weder heidnische noch christliche Sclaven, wie einige Russische Schriftsteller vermeinten [1]), sondern Mahomedanische Tataren waren, wird außer den alten Sagen und dem allgemeinen Glauben der heutigen Baschkiren und der Tataren des Russischen Reichs durch die Ueberbleibsel von Grabhügeln, Grabsteinen, Mausoleen, Moskeen und Festungswerken bewiesen, die denen in anderen von Tataren beherrschten Ländern auf das genaueste entsprechen. Alle Tataren des Russischen Reichs, und auch die Baschkiren verehren die Trümmer von Mausoleen, die dreyßig Werste von Biljársk auf einem Berge liegen, als die Ruheſtätten von Heiligen ihres Volks [2]). Sie wallfahrten daher nicht bloß zu diesen Gräbern, um dort ihre Andacht zu verrichten, sondern halten auch den Berg selbst, wo die Verstorbenen ruhen, und einen Bach, der daran entspringt, für heilig. Die Inschriften auf den Grabsteinen bei Bulume sind theils in Tatarischer, theils in Arabischer Sprache abgefaßt. Einer der Grabsteine war im J. 1769, wo Rytschkow in diesen Gegenden reiste, 335, ein anderer 592 Jahr alt [3]). Die Gegend um Biljársk hat weit und breit keine Steinbrüche, und die Steine also sowohl zu Grabmählern, als zu Gebäuden mußten nach Rytschkow's Schätzung aus einer Entfernung von wenigstens 150 Werſten hergebracht werden [4]). Nachdem die Reiche der Tataren diesseits des Ural lange zerstört waren, fuhren ihre Brüder jenseits dieses Gebirges noch immer

1) Rytschkow's Topogr. I. 44. u. f. S.

2) Rytschkows Tageb. S. 18. 19.

3) S. 24.

4) Ib. S. 25.

fort, ſolche Feſtungen zu erbauen, als womit Bulumer und andere Städte der ſogenannten Bulgarey umgeben geweſen waren [1]). Die Kunſtfertigkeiten, und der Erwerbfleiß der alten Bulgaren erhellen nicht bloß aus den noch vorhandenen Denkmählern ihrer Baukunſt [2]), ſondern auch aus andern unzweydeutigen Ueberbleibſeln. Rytſchkow entdeckte in einem alten Gemäuer von Bulumer ein eiſernes Werkzeug, was einen Bohrer, einen Spitzhammer, eine kleine Säge, Feuerſtahl und Zange in ſich faßte, und ſo ſauber gearbeitet war, daß es nicht mehr Platz einnahm, als ein gewöhnliches Federmeſſer [3]). Die Bucharen nennen bis auf den heutigen Tag die Ruſſiſchen Juften Bulgar [4]), aus welcher Benennung man mit Recht ſchloß, daß dieſe Bereitung des Leders von den alten Bulgaren zuerſt erfunden worden. Die Nachkommen der alten Bulgaren haben zwar mit der Macht und dem Wohlſtande ihrer Vorfahren auch den vormahligen Kunſtfleiß verlohren. Allein ſie behaupten noch jetzt den Ruhm, daß ſie unter allen Nationen, welche die fruchtbaren Ländereyen an der Wolga und Kama bearbeiten, die fleiſſigſten und verſtändigſten Ackerbauer ſeyen, und ſowohl in dieſer Rückſicht, als in Anſehung ihrer Reinlichkeit und an-

1) Müller's Samml. Ruſſ. Geſch. VI. 295. über die Feſtungswerke des alten Sibir. am Irtiſch.

2) Man leſe beſ. Rytſchkow's Beſchreibung eines noch ganz unverſehrten, aus Quaderſteinen aufgeführten Gebäudes am Diana, und der prächtigen Mauer bey Idabuga, Tageb. S. 48. 423. 424.

3) S. 14. l. c.

4) Müller's Samml. Ruſſ. Geſch. VII. 428. Orenb. Topog. I. S. 49.

derer Tugenden die Wetiäken und Tschermissen, ja selbst die Russen übertreffen [1]).

Das Bulgarische Reich breitete sich gegen Norden unbestimmlich weit über die Kama aus. Die Ueberlieferung nennt die verödete Stadt Bolgary zwischen der Wolga, und dem der Wolga zueilenden Kama-Strom als die Hauptstadt des Bulgarischen Reichs [2]). Die angebliche Königsstadt kam weder in Ansehung der Befestigung und des Umfangs dem alten Bulumer, noch in Ansehung der Dauerhaftigkeit und Schönheit der Gebäude vielen anderen Monumenten in der Ufischen Provinz bey. Wenn man deßwegen auch zweifeln kann, ob Bolgary der Wohnsitz mächtiger Könige gewesen sey; so kann man es wenigstens nicht bezweifeln, daß in dieser Stadt Jahrhunderte lang ein ausgebreiteter Handel geführt worden: wiewohl es scheint, daß sie auch dazu keine glückliche Lage gehabt habe. Bolgary ist in gerader Linie wenigstens neun Werste von dem Ufer der Wolga entfernt, und konnte sich kein anderes Wasser, als aus gegrabenen Brunnen verschaffen [3]). Vielleicht aber floß die Wolga vormahls näher an der Stadt vorbey, wie schon Herr Pallas vermuthete, aber freylich nicht für wahrscheinlich hielt. Für den Handel von Bolgary zeugen außer den Münzen mit Arabischen und Kufischen Inschriften [4]), welche man unter den Trümmern der

1) III. 401. Pallas, und des ältern Gmelin's Reisen I. 87. 133 S.

2) Pallas Reisen I. 121—128. S. Lepechins Reisen I. 164 u. f. S. Müllers Sammlungen Russ. Gesch. VII. 428. S.

3) I. 121. Pallas.

4) Ib. S. 127.

Stadt entdeckt hat, die vielen Leichensteine, die Armenischen, Persischen und anderen fremden in Bolgary verstorbenen Kaufleuten gesetzt worden. Unter den Inschriften, welche Peter der Große im J. 1722 abschreiben, und von sachkundigen Männern übersetzen ließ, waren nur drey in Armenischer, die übrigen in Arabischer oder Tatarischer Sprache abgefaßt. Unter den Armenischen Inschriften war die eine im J. 1722 vor 736, die zweyte vor 738, und die dritte vor 1165 Jahren eingegraben worden [1]). Unter den Arabischen und Tatarischen Inschriften war die älteste 563, und die jüngste 392 Jahre alt [2]). Die Vergleichung dieser Zeitpuncte lehrt, daß, wenn anders bey dem Lesen und Verdollmetschen der Armenischen Inschriften kein Irrthum begangen worden, die Stadt Bolgary viele Jahrhunderte vor der Herrschaft der Dschingischaniden geblüht habe, und daß auch, weder sie selbst, noch ihr Handel durch diese Eroberer zerstört worden. Die Tatarischen Geschichtschreiber erzählen, daß der räuberische Aisak Tinuir: die Russischen, daß der Fürst Jurjew Dmitrjewitsch die Stadt Bolgary verwüstet habe [3]). Unter diesen Nachrichten ist die erste annehmlicher, als die zweyte. Selbst die erste aber hat nicht so viel Glaubwürdigkeit, daß man nicht vermuthen könnte: Bolgary sey nicht plötzlich durch feindliche Gewalt vernichtet, sondern allmählich verlassen worden, weil der Handel sich langsam in andere nahe und ferne Städte hingezogen hatte.

Strahlenberg [4]) und Rytschkow [5]) stim-

1) Legechin I. 168. S.
2) Ib. S. 169. VII.
3) I. 164. Legechin.
4) S. 96. 103.
5) Tageb. 262 u. f. S. 302 u. f. S.

men darin überein, daß in keiner andern Provinz des Russischen Reichs so viele, und so manichfaltige Alterthümer aus unbekannten Zeiten, und von unbekannten Völkern übrig seyen, als in Permien, oder in den Gegenden an der obern Kama, und an den in die Kama fallenden Flüssen. Diese Alterthümer bestehen in zahllosen Grabhügeln und Ruinen von Festungswerken und verschwundenen Städten: in goldenen und silbernen Gefässen und Zierrathen, in goldenen, silbernen und kupfernen Münzen, besonders von Arabischen Chalifen, in allerley Bildern, und in Inschriften, deren Charaktere gänzlich unbekannt sind. Die Festungswerke, Grabhügel und Trümmer von Gebäuden in Permien sind denen an der untern Kama und an der Wolga so auffallend ähnlich, daß man es nicht verkennen kann, daß eben die Nation, von welcher die Denkmähler in den südlicheren Gegenden aufgeführt worden, sich auch bis an die Quellen der Kama ausgebreitet habe. Die ehemalige Cultur und Bevölkerung von Permien, welche nach der Menge von Städten und befestigten Oertern zu schließen die gegenwärtige um vieles übertroffen haben müssen, gründeten sich nicht auf die Fruchtbarkeit des Bodens, oder andere natürliche Reichthümer. Der Boden von Permien ist eben so undankbar, als das Klima naß und unfreundlich ist. Der Reichthum von Salz, den die Natur der Provinz Permien geschenkt hat, ward gewiß nie so haushälterisch und kunstvoll benutzt, als in neueren Zeiten; und doch hat dieser sehr erweiterte oder vervollkommnete Erwerbs-Zweig Permien nicht wieder zu seinem alten Glanze erheben können. Der Grund des mit dem Klima und Boden gleichsam streitenden Wohlstandes von Permien konnte, wie auch alle Forscher vermutheten, kein anderer seyn, als die-

ſer: daß die Gegend an der oberen Kama der letzte Stapelplatz war, wo die Kaufleute aus dem Europäiſchen Norden den Morgenländiſchen Kaufleuten begegneten, und ihre Waaren gegen einander austauſchten. Die Wirklichkeit eines ſolchen Handels, und die lange Dauer deſſelben wird durch Nordiſche Urkunden außer Zweifel geſetzt [1]). Dieſe rühmen nämlich nicht bloß die außerordentlichen Schätze eines Landes Biarmia, ſondern erzählen auch, daß die Dänen und Normänner vom neunten bis in's dreyzehnte Jahrhundert die äußerſte Küſte von Norwegen und Lapplaud umſchifft: daß ſie das weiſſe Meer und die Mündungen der Diana erreicht, und im Lande Biarmien theils Handel getrieben, theils Raub geübt haben. Die Nordiſchen Annalen fügen noch hinzu, daß die Dänen und Normänner nicht eher aufhörten, das weiſſe Meer und die Diana zu beſuchen, als bis das Bulgariſche Reich im dreyzehnten Jahrhundert von den Dſchingiſchaniden über den Haufen geworfen, und Permien von Colonien aus Novogorod beſetzt und unterjocht worden [2]). In ganz Permien herrſcht die auf eine uralte Volksſage gegründete Meinung, daß die Stadt Tſchecdin am Fluſſe Kokoa die erſte und vornehmſte

1) Man ſ. Schlözers Nord. Geſchichte im 31. B. der allgemein. Weltgeſchichte 304. 445—468 S. Zu den aus einer kaum verzeihlichen Unwiſſenheit in der Erdkunde und Geſchichte entſprungenen Machtſprüchen von Adelung gehört auch dieſer, daß der vormahlige Handel aus der Wolga und Kama bis an das weiſſe Meer eine bloße Dichtung ſey, weil die armſeligen Lappen, Finnen und Samojeden Thran, Wallfiſchſpeck und Rennthierfleiſch mehr geſchätzt hatten, als Indiſche Gewürze und Kunſt-Producte. I. 536. Mithridat.

2) Schlözer l. c. 467. 468 S.

Stadt im Permiſchen Gebiet geweſen ſey [1]). Will man hingegen die vornehmſte Handelsſtadt des alten Permiens nach dem Umfange der noch vorhandenen Trümmer beſtimmen; ſo muß man ſie in die Nachbarſchaft des jetzigen Dorfes Gubina ſetzen, das fünf und zwanzig Werſte von Tſcherdin am Ufer der Kama liegt [2]). Hier entdeckte Rytſchkow einen dreyfachen weitläuftigen Wall, wovon ſich der eine unverſehrt erhalten hatte, und hörte von den Einwohnern, daß die Ruinen der ehemahligen Stadt ſich vier Werſte weit erſtreckt hätten. Strahlenberg [3]) und Rytſchkow glaubten, daß man in alten Zeiten die Waaren des Morgenlandes auf eben dem Wege an das Nordmeer gebracht habe, auf welchem man noch jetzt aus der Kama in die Petſchora kommt. Man fährt nämlich aus der Kama in den Kolwa, aus dem Kolwa in den Fluß Wiſchurka: aus der Wiſchurka über den See Tſchuſowoe in das Flüßchen Bereszowka, aus dieſem in die Jelowka, und aus der Jelowka in die Wegulka. Weil die Waſſerfahrt hier ein Ende hat, ſo bringt man die Waaren über einen vier Werſte breiten Wolock in die Wolosinza, welche ſich in die Petſchora ergießt. Im Frühjahre brauchen Fahrzeuge nur zehn bis zwölf Tage, um aus der Kama in die Petſchora zu kommen: im Sommer und Herbſt hingegen werden bisweilen zu derſelbigen Fahrt drey Wochen erfordert [4]). Indem Rytſchkow für den jetzt beſchriebenen Handelsweg ſtimmt, zeigt er einen andern noch viel leichtern an, welchen man aus der Ka-

1) Strahlenberg l. c. u. Rytſchkow l. c. S. 302.

2) Rytſchkow S. 315. 316.

3) l. c.

4) Rytſchkows Tageb. S. 296—300.

ma in die Diana gewählt haben könne [1]). Dieser zweyte Weg ist mit dem ersten bis in den See Tschusowoe einerley. Dieselbige Erhöhung des Landes, welche den See Tschusowoe von den in die Petschora fallenden Gewässern scheidet, zieht sich auch zwischen demselben, und den Wassern her, die der Diana zueilen. Anstatt daß der Wolock zwischen der Wogulka und Wolosniza vier Werste beträgt, ist der zwischen dem Tschusowoe und der Kinia nur eine halbe Werst breit; und diese Kinia fließt in die Wytschegda, so wie die Wytschegda sich mit der Diana vereinigt. Man benutzt die Nähe des Sees Tschusowoe und der Lima bis auf den heutigen Tag, um Eisen aus der Kama nach Archangel zu führen. Weil aber der Weg aus der Kama in die Diana jetzt weniger besucht wird, als der aus dem erstern Fluß in die Petschora; so hält man an dem Wolock zwischen dem See Thusowoe, und der Kinia keine Pferde, da hingegen an dem Wolock zwischen der Wogulka und Wolosniza beständig zwanzig Pferde zum Transport der Waaren und Fahrzeuge bereit stehen. Die größere Gemeinschaft, die in neueren Zeiten zwischen der Kama und Petschora entstand, verführte Strahlenberg und Rytschkow zu dem Schlusse, daß es sich auch in alten Zeiten so verhalten habe. Allein wir wissen gewiß, daß die alten Dänen und Normänner die Mündungen der Diana Jahrhunderte lang: nicht aber, daß sie auch die Mündungen der Petschora so anhaltend und so oft besuchten. Wenn es sich bestätigen sollte, was Herr Pallas von zuverläßigen Personen hörte [2]), daß die äußersten Bäche der Lama und Wytschegda aus Einem

1) S. 300—301.

2) III. 488.

Sumpfe oder See entſpringen: ja daß zur Zeit der Frühlings-Ueberſchwemmungen ſogar eine freye Waſſer-Gemeinſchaft zwiſchen den äußerſten Bächen der Lama und Petſchora entſtehe; ſo würde man es um deſto weniger bezweifeln dürfen, daß man zwar in alten Zeiten aus der Kama ſowohl in die Petſchora, als in die Diana habe überſchiffen können: daß man aber doch allem Anſehen nach die Fahrt aus der Kama in die Wytſchegda und Diana als die nächſte, leichteſte und ungehindertſte vorgezogen habe. Hätte der verdienſtvolle Müller gewußt, wie leicht man aus der Kama in die Wytſchegda kommen kann; ſo würde er gewiß nicht vermuthet haben, daß man in den Zeiten, wo der Morgenländiſche Handel die Wolga und Kama hinauf nach dem Europäiſchen Norden geführt wurde, aus der Kama in die Wiätka geſchifft, aus dieſer in den Jug übergeſetzt, und aus dem Jug die Diana befahren habe [1]). Auch aus den goldenen, ſilbernen und kupfernen Fetiſchenbildern, die in den Grabhügeln, und unter anderen Ruinen in Permien gefunden worden [2]), erhellt, daß die Permiſchen Städte ſchon vor der Verkündigung der Mahomedaniſchen Religion blühten.

Die faſt an einander hangende Kette von zertrümmerten oder verfallenen Feſtungen und Städten, von Grabhügeln und Mauſoleen, von Tempeln, Palläſten und anderen Menſchenwohnungen, welche man zwiſchen dem Jaik und der Wolga, von der untern Wolga bis an die obere Kama, ja an allen in die eine oder in die andere fallenden Flüſſen antrifft, beweist eben ſo unwiderſprechlich, als die glaubwürdigſten Jahrbücher der Geſchichte es beweiſen könnten, daß in den bemerk-

1) VII. 428. 429.

2) Rytſchkow S. 306.

ten Gegenden entweder Ein Volk, oder mehrere verwandte Völker von ähnlicher Cultur gewohnt haben, die sich durch ihren großen Handel nicht weniger, als durch ihren Ackerbau, ihren Erwerb- und Kunstfleiß auszeichneten. Wir können mit Gewißheit sagen, wohin der Handel, den man in vorigen Zeiten die Wolga und Kama hinauf trieb, gegangen sey, oder wohin er seinen letzten Ausweg genommen habe. Wir können mit gleicher Sicherheit aus den Münzen und Grabsteinen von Bulumer, Bolgary u. s. w. schliessen, daß viele Kaufleute von den westlichen Ufern des Kaspischen Meers aus Persien, Armenien und anderen Ländern des westlichen Asiens die Handelsstädte an der Wolga und Kama besucht, oder sich gar darin niedergelassen haben. Nichts ist daher natürlicher, als die Frage: ob nicht Spuren vorhanden seyen, daß auch die betriebsamen Bewohner der Länder, die östlich und südlich vom Kaspischen Meere liegen, an dem Handel auf der Wolga und Kama Theil nahmen? Solche Spuren zeigen sich allerdings in den zahlreichen Ruinen von Städten, Grabmählern, Mooskeen, Palläſten und anderen Wohnungen, welche man bis auf den heutigen Tag in den Steppen der Kirgisen und Karakalpacken antrifft, und die in Ansehung der Bauart sowohl, als der Materialien mit denen an der Wolga und Kama übereinstimmen [1]). Die meisten Städte, deren Ueberbleibsel man noch jetzt in den Steppen der Kirgisen und Karakalpaken sieht, waren von einem beträchtlichen Umfange [2]). Alle lagen an Flüssen oder Seen:

1) Ueber diese Ruinen sehe man Rytschkow's Orenburg. Topogr. I. 139. 208—211. II. 40. 41. Rytschkow's Tageb. S. 379. 380. 384. 385. 395. 396. Pallas Reisen I. 419. S. Falcks Beyträge I. 394. 395.

2) Der Umfang von Tatagai z. B. betrug zehn Werste.

und zwey derselben an den Mündungen, oder nicht weit von den Mündungen großer Flüsse [1]). Die Lage Einer dieser Städte, der Stadt Dschankent am Syr-Darja war so günstig, daß selbst der Kirgisische Chan Abulchair den Wunsch hatte, sie wieder aufzurichten, und zu einem Stapelplatze des Handels innerhalb seines Gebiets zu machen [2]). Desto ungünstiger war die Lage der Stadt Saratschick am linken oder östlichen Ufer des Jaik. Der Boden dieser Stadt und der umliegenden Gegend ist nicht bloß schlecht und salzhaft, sondern auch so niedrig, daß er im Frühling fast beständigen Ueberschwemmungen, und den gröſten Theil des Jahrs durch der unerträglichen Plage von Mücken ausgesetzt ist [3]). Herr Pallas vermuthete daher, daß Saratschick in den letzten Zeiten der schon zerrütteten Tatarischen Macht bloß der Sicherheit wegen in einem so elenden Winkel erbaut worden. Viel wahrscheinlicher ist es, daß die Gründer und Bewohner der Stadt alle übrige Unbequemlichkeiten der Lage nicht geachtet haben, um der großen Vortheile willen, die daher entstanden, daß der Handel zwischen den beyden Buhareys, den östlichen Persischen, und den westlichen Hindostanischen Provinzen nach der Wolga und Kama seinen Zug gerade durch diese Gegend genommen hatte. Die Ueberlieferung nennt auch an dem östlichen Ufer des Kaspischen Meeres Plätze, wo man

Beljan-Ana war 6 Werste lang und eine breit. Orenb. Topogr. I. 210. S.

1) Dschankent an der Mündung des Syr-Darja, wo dieser Fluß in den See Aral fällt. Orenb. Topogr. I. S. 208. u. Saratschick am Jaik, 58 Werste von Gurjew. ib. S. 209. Pallas Reisen I. 419.

2) Rytschkow l. c.

3) I. 426. Pallas.

Schiffe ausgeladen, und dann die Waaren zu Lande nach dem Aral See gebracht habe [1]). Die Kirgiſen halten die alten Grabhügel und Mauſoleen ihres Landes für heilig, ungeachtet ſie geſtehen, daß beyde nicht von ihren Vorfahren herrühren. Vielmehr ſchreiben ſie die einen und die anderen, beſonders die Trümmer von Städten den Nogaiern zu. Wie wenig dieſes gegründet ſey, lehrt ein ſchon berührtes Zeugniß des Carpin [2]). Zu den Zeiten dieſes Reiſenden wohnten in den Gegenden, wo jetzt die Kirgiſen, Karakalpocken und Calmycken hauſen, rechtgläubige Mahomedaner oder Biſerminer, welche Comaniſch redeten. Carpin ſah in dem Lande der Biſerminer eine große Menge von Städten, Schlöſſern und Dörfern, welche von den Mongolen waren zerſtört worden. Auch hörte er, daß der Beherrſcher dieſes Landes den Titel des großen Sultans geführt, und daß die Mongolen denſelben mit ſeinem ganzen Geſchlecht vertilgt hätten [3]).

Die ackerbauenden, betriebſamen und handelnden Tataren, welche vor den Einfällen der Dſchingiſchaniden von dem Syrdarja an bis in das entfernteſte Permien hinein herrſchten, verbreiteten ſich nicht über den Irtiſch. Man findet daher zwiſchen dem obern Irtiſch und Jeniſey außer den Gräbern der Vorzeit, und außer einigen wenigen, in unbedeutenden

1) Orenburgiſche Topographie II. S. 42.

2) c. V. p. 8.

3) l. c. Nous y trouvames grand nombre de villes, et de chateaux tout ruinez, et force villages desolez. Le Seigneur de ce pais étoit appellé l'Alti-Soldan, (le grand Soudan) qui fut exterminé avec toute sa race par les Tartares.

Gräben und Wällen bestehenden Befestigungen [1]) gar keine Denkmähler des Alterthums, und besonders nicht die geringste Spur eines vormaligen Ackerbaus [2]). Den nomadischen Tataren zwischen dem Irtisch und Jenisey war bey der Ankunft der Russen der Mahomedanismus eben so unbekannt, als die Comanische Religion [3]).

So wie der Irtisch von jeher die Gränze der ackerbauenden, betriebsamen und handelnden Tataren war; so war und blieb der Jenisey die äußerste Gränze, welche die nomadischen Tataren gegen Osten nie überschritten. Schon die meisten Tatarischen Stämme zwischen dem Irtisch und Jenisey wurden durch Vermischung mit Mongolischen verbastert, das heißt, mehr oder weniger mongolisirt [4]). Jenseits des Jenisey hausen keine andere, als solche Völker, die unläug-

1) Ueber die Ueberbleibsel von Festungen am Jenisey und Ob sehe man des ältern Gmelin's Reisen III. 324. IV. 82. Die Steinbilder, deren Falck I. 347—349. nach fremden Berichten erwähnt, gehörten fast gewiß zu Steingräbern oder Todtenhügeln.

2) Man erzählte dem ältern Gmelin, III. 279. daß nahe an dem Bache Tojum ein großer Mühlstein, an einen Baum gelehnt, aufrecht stehen solle. Diese Sage war gewiß ungegründet, weil sonst ohne Zweifel Einer der späteren Reisenden dieses merkwürdigen Umstandes erwähnt hätte.

3) Fischers Einleitung §. 86—88. Selbst unter die Tataren am Tobol und untern Irtisch ward der Mahomedanismus erst kurz vor dem Umsturze ihres Reiches eingeführt, und mit der neuen Religion kamen auch die ersten Bucharen an. Müller VI. 193. 97.

4) Ueber die Katschinzen, Pallas III. 404. 405. 679. Ueber die Saganischen Tataren, III. 348. über die Beltiren, S. 355 ib.

läugbar Mongoliſchen Urſprungs ſind, vorzüglich die Buräten und Tunguſen, welche ſich weit in Daurien hinein verbreiten. Man trifft daher zwiſchen dem Jeniſey und dem Baikal weder ſolche Grabhügel, noch ſolche Steingräber an, wie man ſie zwiſchen dem Dnieper und Jeniſey ſo häufig ſieht. Beyde findet man nicht eher, als in der Barguſiniſchen Steppe, am Selenga, Uda, Ona, Unda und Jugoda wieder [1]). Und ſelbſt in dieſen Gegenden ſind die alten Grabmähler, beſonders die mit hohen Steinen umſetzten Gräber viel weniger häufig, als am Chikoi, vorzüglich am Duon, Argun und an der Schilka [2]). Gerade in den Gegenden, welche die den bisher beſchriebenen ſo ähnlichen Gräber enthalten, entdeckte man auch merkwürdige Spuren eines ehemaligen Ackerbaus, gefurchte Felder und Waſſerleitungen [3]), ſo wie Denkmähler ackerbauender Völker: nämlich mit Eiſen beſchlagene Räder und Mühlſteine [4]). Beyderley Arten von Ueberbleibſeln berechtigen zu der Vermuthung, daß dieſſeits und jenſeits der Apfelgebirge, vorzüglich in Daurien an den Flüſſen, welche den Amur bilden, ackerbauende Tataren gewohnt haben, welche ihre verſtorbenen Anverwandten auf eben die Art beſtatteten, wie ihre Brüder zwiſchen dem Dnieper und Jeniſey thaten. Dieſe Vermuthung iſt um deſto annehmlicher, da wir nicht bloß aus den Geſchichtſchreibern des Dſchingiskan und ſeiner Nachfolger, ſondern auch aus den Berichten älterer und neuerer Reiſenden

1) Georgi's Reiſ. I. 123. 330. Pallas Reiſen III. 192.

2) Pallas III. 192. Gmelin II. 31. 122. 133. 134.

3) An der Barguſiniſchen Steppe, Georgi I. 125. 127.

4) Wilsen I. 81. Meſſerſchmidt in Pallas Beyträgen III. 131.

wiſſen, daß ſchon lange vor dem Dſchingiſchan in der kleinen Bucharey und anderen noch öſtlicher gelegenen Gegenden blühende Städte vorhanden waren, die von Heidniſchen und Mahomedaniſchen Tataren, ſo wie von Chriſten und Chineſen bewohnt wurden: daß die Tataren und Chriſten den Höfen der Dſchingiſchaniden nicht bloß folgten, ſondern ſich auch bey den Palläſten der Fürſten und Hohenprieſter niederließen: ja, daß die Bucharen bis auf die neueſten Zeiten am Hofe zu Peckin in großem Anſehen ſind, und nahmentlich in dem Handel zwiſchen den Ruſſen und Chineſen die Agenten des Hofes ausmachen [1]). Die übrigen Monumente der Vorzeit, die ſich im Ruſſiſchen und Chineſiſchen Daurien finden, nämlich Reſte von alten Silber-Bergwerken, Wälle und Baſtionen, Trümmer von Städten und Pagoden haben insgeſammt ein ſolches Mongoliſches, oder Chineſiſches Gepräge, daß man ſie ohne Bedenken entweder den Chineſen ſelbſt, oder den von den Chineſen ſelbſt vertriebenen Mandſchuren zuſchreiben kann [2]).

1) Man ſ. meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. ſ. w. von Aſien II. 50 u. f. S. Pallas Reiſen III. 125. 155.

2) Meine Betracht. u. ſ. w. II. 55—59. S. beſ. Pallas III. 432. Eben dieſer Reiſende erwähnt, daß einige Tunguſen die prächtigen in Daurien zerſtreuten Gräber ihren Vorfahren zueignen; und er ſcheint nicht abgeneigt zu ſeyn, dieſem Vorgeben beyzuſtimmen, weil die Tunguſen ihre Gräber mit Steinen beſchütten. Allein die Tunguſen begraben ihre Todten gar nicht tief, wie die Urheber der alten Gräber thaten: beſchütten ſie nicht einmal immer mit Steinen, ſondern oft nur mit Zweigen: umſetzen die Gräber niemahls mit ſolchen Steinen, als womit die alten Gräber umſetzt ſind, und begraben die Pferde, welche ſie den Todten zu Ehren ſchlachten, nicht mit den Verſtorbenen, ſondern ſpießen oder legen ſie auf Pfähle, welche ſie neben den Gräbern auf-

Die Tataren, welche ſich vormahls an den in den Amur zuſammenfallenden Gewäſſern anſiedelten, und das Feld bauten, kamen gewiß nicht aus dem ſüdlichen Sibirien, ſondern aus der kleinen, oder großen Bucharey, und anderen dem Syr-Darja gegen Norden und Weſten liegenden Ländern. Der erſte Grund für dieſe Behauptung iſt folgender, daß die Tataren im ſüdlichen Sibirien beſtändig dem Hirtenleben treu blieben, und nicht einmal die fruchtbaren Steppen zwiſchen dem Irtiſch und Jeniſey, viel weniger alſo die Barguſiniſchen und Dauriſchen Steppen, bauten. Den zweyten und wichtigſten Grund nehme ich daher, daß die Dſchingiſchaniden ſchwerlich jemahls mit Heeresmacht bis über das Apfelgebirge vordrangen: daß ſelbſt die Kaufleute zu den Zeiten dieſer Beherrſcher ſich nicht weit über dieſe Gebirge wagten; und daß in denſelbigen Zeiten zwiſchen den Völkern dieſſeits und jenſeits des Baikals wenige, oder gar keine unmittelbare Gemeinſchaft war. Man leſe, was Rubruquis [1]) und Marco Polo [2]) von den, den Wohnſitzen der Dſchiugiſchaniden gegen Norden und Oſten liegenden Gegenden erzählen; und man wird geſtehen, daß die herrſchenden Mongolen keine Kenntniß von dem ſüdlichen und nördlichen Sibirien hatten: ja daß weder Rubruquis und Marco Polo, noch alle die Fremden und Einheimiſchen, mit welchen dieſe Männer bekannt wurden, das Ge-

richten. Witsen I. 81. Georgi I. 266. Irbrand p. 88. 89. Unterdeſſen halte ich es nicht für unwahrſcheinlich, daß die Tunguſen, die mehr, als die Buräten, mit Tatariſchem Blut gemiſcht ſind, eine der ehemaligen Tatariſchen ähnliche Begräbnißart angenommen haben.

1) c. 39. p. 89. auch c. 28. p. 57.

2) c. 47. 48. III. p. 159—162.

ringſte vom Amur, und allen in den Amur fließenden Gewäſſern erfuhren: daß vielmehr alle Nachrichten, welche ſie über die jenſeits der Apfelgebirge liegenden Gegenden, und über die öſtlichen Gränzen der Mongoley erhielten, ſich darauf beſchränkten: daß die Bewohner der Einen und der Anderen koſtbares Pelzwerk hätten: daß ſie auf Schrittſchuhen liefen, und mit Hunden fuhren: daß ſie von Fiſchen und vom Wilde lebten: daß endlich das Land der Mongolen vom Weltmeere begränzt werde. „Seitdem wir, ſagt Rubruquis [1]), an dem Hofe des Mongu Chan angelangt waren, zog er nur zweymahl gegen Süden, und kehrte dann immer wieder nach Norden, nämlich nach Caracarum zurück. Ich gab ſehr genau auf den Weg Acht, welchen wir nahmen, und fand das beſtätigt, was ich zu Conſtantinopel vom Bodouin von Hemargau gehört hatte, der gleichfalls in der großen Tatarey geweſen war: daß man nämlich in dieſem Lande beſtändig Berg an gehe, ohne jemahls niederwärts zu ſteigen. Alle Ströme fließen von Oſten nach Weſten, entweder unmittelbar, oder mittelbar, indem ſie ſich ein wenig nach Norden oder Süden wenden. Ich fragte über dieſen Punct die Prieſter, die aus Cathay kamen, und auch dieſe verſicherten mir daſſelbe. Von dem Platze, wo ich den Mangu-Chan fand, bis nach Cathay mochten ohngefähr zwanzig; und bis Mancherude, dem wahren und eigentlichen Vaterlande der Moal, wo Dſchingiskhan Hof hielt, zehn Tagreiſen gegen Oſten ſeyn. In dieſen öſtlichen Gegenden findet man keine Stadt, ſondern nur einige zerſtreute Wohnungen der Su-Moall, das heißt der Moall der Gewäſſer, indem

1) c. 39. p. 88. 89.

Su in der Sprache der Moall Waſſer bedeutet. Dieſe Menſchen leben bloß vom Fiſchfange und der Jagd, und haben keine Viehheerden.“ Die Geſchichtſchreiber des Dſchingiſchan erzählen, daß dieſer Beherrſcher am Onon gebohren worden: daß er und ſeine erſten Nachfolger ihre vornehmſten Fürſtentage am Onon, Tula und Keolen gehalten: daß beſonders Dſchingiſchan am Keolen einen Pallaſt erbaut habe [1]). Man muß dieſe Erzählungen bezweifeln, wenn man bedenkt, daß bey der Vorausſetzung ihrer Richtigkeit Rubruquis, Marco Polo, und alle diejenigen, welche dieſe Reiſenden befragten, unmöglich über das ganze Gebiet des Amur ſo unwiſſend hätte bleiben können, als ſie wirklich geblieben ſind [2]).

Der vormalige Aufenthalt von Tataren in Daurien iſt deßwegen höchſt merkwürdig, weil man daraus Eins der gröſten Räthſel in der Geſchichte der Menſchheit erklären kann: nämlich die Abkunft der bärtigen und behaarten Menſchen, von welchen die Kuriliſchen Inſeln, auch mehrere Gegenden des nördlichen America bewohnt werden. Die Einwohner der Inſel Saphalien, und der benachbarten Eylande, ſagt Pereuſe, unterſcheiden ſich bey aller Uebereinſtimmung des Klima, der Nahrung und Lebensart von den Völkern der ganzen Oſt-Küſte von Aſien, und nahmentlich

1) Die Zeugniſſe findet man in meinen Betracht. über die Fruchtb. u. ſ. w. von Aſien II. 52. 53.

2) Daß die Dſchingiſchaniden und deren Nachfolger nicht dauernd über Daurien herrſchten, erhellt auch daher, daß weder die Buräten und Tunguſen, und noch weniger die eigentlichen Sibiriſchen Völker die Lamaiſche Religion angenommen haben. Erſt in ganz neuen Zeiten kamen Lamaiſche Geiſtliche unter die Buräten, um dieſe zu bekehren. Pallas Reiſen III. 177.

von den nächsten Ufer-Bewohnern durch so viele und so wichtige Merkmahle, daß dadurch mehr, als durch irgend ein historisches Denkmahl bewiesen wird: daß diese Insulaner nicht von den Völkern des östlichen Asiens entsprungen seyn können [1]). Anstatt daß die nächsten Küstenbewohner alle Kennzeichen einer durch ungünstige äußere Ursachen noch verschlechterten Mongolischen Bildung an sich tragen: einen kleinen und schwachen Körper, eine schwache und kreischende Stimme: hohe Backenknochen, kleine, schiefliegende Augen, einen großen Mund, eine eingedrückte Nase, ein abgeschnittenes fast bartloses Kinn, und eine olivenfarbige Haut [2]); so sind die Bewohner der Insel Saphalien, und andere benachbarte Insulaner schön von Gesicht und Körper, stark und groß: oder höchstens um einen Zoll niedriger, als die Franzosen. In Ansehung der Farbe gleichen diese schönen und starken

1) III. 155. Leurs moeurs, leur manière de vivre, diffèrent aussi très-peu de celles des continentaux; mais la nature a imprimé une difference si marquée dans le physique de ces deux peuples, que cette empreinte, mieux, qu'une médaille, ou tout autre monument, est une preuve incontestable, que cette partie du continent n'a point peuplé ces isles, et que leurs habitans sont une colonie peut-être même étrangère à l'Asie.

2) l. c. p. 104—105. .. il n'en existe peut-être pas de plus faiblement constitué, ni d'une physionomie plus éloignée des formes, auxquelles nous attachons l'idée de la beauté: leur taille moyenne est au-dessous de quatre pieds dix pouces; leur corps est grêle, leur voix faible et aiguë, comme celle des enfans; ils ont les os des joues saillans; les yeux petits, chassieux, et fendus diagonalement; la bouche large, le nez écrasé, le menton court, presque imberbe, et une peau olivâtre vernissée d'huile, et de fumée.

Insulaner den Mauren, oder den Bewohnern des nordwestlichen Afrika. Auch haben sie nicht bloß eben so starke Bärte, als diese, sondern sind selbst an der Brust, den Armen und dem Rücken mehr, als irgend ein anderes, bekanntes Volk, behaart [1]). Ungeachtet sie einige äußere Manieren von den Mandschuren und Chinesen angenommen haben; so ist doch ihr Betragen viel edler, und sie zeichnen sich durch ihre ganze Gemüths- und Handlungsart nicht weniger, als durch ihre Gestalt und Sprache von allen Nationen des östlichen und südlichen Asiens aus [2]). Woher anders könnten die starken, schönen, den Bucharen so ähn-

1) l. c. p. 125. Nous remarquâmes, .. que les figures de ces insulaires sont belles, et d'une proportion de traits fort régulière; ils étoient fortement constitués, et taillés en hommes vigoureux. Leur barbe descend sur la poitrine, et ils ont les bras, le cou, et le dos couverts de poils; j'en fais la remarque, parceque c'est un caractère général, car on trouverait facilement en Europe plusieurs individus aussi velus, que ces insulaires. Je crois leur taille moyenne inférieure d'environ un pouce à celle des Français; mais on s'en apperçoit difficilement, parceque la juste proportion des parties de leur corps, leurs différens muscles fortement prononcés, les font paroître en général de beaux hommes. Leur peau est aussi basanée, que celle des Algériens, ou des autres peuples de la côte de Barbarie.

2) Ib. III. 77. 100. 108. 127. IV. 90. 91. 98. 99. 103. Ich kann nicht umhin, noch folgende Worte anzuführen: Les habitans de l'Isle Sâgalien sont, au contraire, très-supérieurs par leur physique aux Japonais, aux Chinois, et aux Tartares Mantcheaux; leurs traits sont plus réguliers, et approchent davantage des formes Européennes. Au surplus il est très difficile, de fouiller, et de savoir lire dans les archives du monde pour d'écrouvir l'origine des peuples, etc.

lichen Bewohner der Insel Saphalien entsprossen seyn, als von den Tataren, die einst in Daurien das Feld bauten, und die vielleicht nach dem Sturze der Dschingischaniden durch die unaufhörlichen Ueberfälle der Mongolischen Völker, von welchen sie umringt waren, genöthigt wurden, ihre bisherigen Wohnsitze zu verlassen, und den Amur hinabzuschiffen, um in den nächsten Inseln Ruhe und Sicherheit zu finden? Andere nicht minder wichtige Facta, welche wir durch die Untersuchung der alten Denkmähler des nördlichen Asiens gewonnen haben, sind folgende: daß lange vor den Eroberungen der Dschingischaniden sowohl die Steppen zwischen dem Dnieper und der Wolga, als die zwischen dem Irtisch und Jenisey von nomadischen, hingegen die fruchtbaren und unfruchtbaren Länder zwischen dem Syr-Darja, und den Quellen der Kama von ackerbauenden und betriebsamen Tataren besetzt waren: daß zwischen den letzteren und den Tatarischen Hirten, die in den Steppen am Irtisch, Ob und Jenisey umherzogen, eine nur geringe Gemeinschaft war, weil diese Tatarischen Hirten nie weder den Ackerbau, noch die Mahomedanische Religion annahmen: daß endlich vor demselbigen Zeitpuncte zahllose Heidnische und Mahomedanische Tataren, so wie zahllose Nestorianische Christen, sich nicht bloß in die kleine Bucharey, sondern auch in viele andere Gegenden des hohen östlichen Asiens eingeschlichen, oder eingedrängt, und Städte zu errichten, Ackerbau, Gewerbe und Handel zu treiben angefangen hatten. Wenn die Kergis, oder Kerkis, deren Abulgasi [1]) und Rubruquis [2]) erwähnen, die Vorfahren der heuti-

1) P. II. p. 98 et sq.

2) c. 39. p. 89. Vers le Nord il y a d'autres Pais, qui sont aussi sans villes et citèz, où n'habitent, que de

gen Kirgiſen waren, wie alle Geſchichtforſcher annahmen; ſo zogen auch ſchon vor den Zeiten des Dſchingischan im hohen öſtlichen Aſien Tatariſche Horden mitten unter den verſchiedenen Stämmen von Mongolen und Calmycken umher: wiewohl es ſchwer iſt, die Gegenden zu beſtimmen, wo die Kirgiſen im dreyzehnten Jahrhundert hausten, oder die Stellen zu vereinigen, an welchen Abulgaſi und Rubruquis von den Kirgiſen reden [1]). Die Natur richtete die meiſten Länder des weſtlichen Aſiens und des nordweſtlichen Afrika ſo ein, daß nur ein Theil derſelben von ackerbauenden, andere Theile hingegen von Hirtenvölkern benutzt werden konnten. Eben deßwegen bildete ſie die älteſten Bewohner des weſtlichen Aſiens und des nordweſtlichen Afrika, beſonders die Araber, Kurden und Tataren auf eine ſolche Art, daß ein Theil derſelben von Anbeginn an das Hirtenleben wählte, und dieſer Lebensart beſtändig getreu blieb: ein anderer Theil aber von undenklichen Zeiten her den Acker zu bauen, und Gewerbe ſowohl, als Handel zu treiben anfing.

pauvres gens, qui nourrissent des troupeaux, et se nomment Kerkis.

1) Man ſ. Fiſchers Sibir. Geſch. Einleitung §. 47. S. 87. u. f. Rytſchkow's Orenb. Topogr. I. 105 u. f. S. Müller's Samml. Ruſſ. Geſch. VI. 553 u. f. S. Gmelin's Reiſen III. 295. IV. 177. Die Kirgiſen und Calmycken bekriegten und verjagten einander häufig, und daher geſchah es, daß die erſten Ruſſiſchen Anſiedler am obern Jaik, am Tobol, Irtiſch und Jeniſey bald von den Kirgiſen, bald von den Calmycken überfallen wurden. ll. cc. und Gmelin I. 226 S. Ueber die erſte bekannte Erſcheinung der Calmycken in den Steppen zwiſchen dem Ob und Irtiſch, Müller VI. 379. 529.

Wenn es erlaubt wäre, den vorgeſchichtlichen Zeitraum des ſüdlichen Aſiens nach dem zu beurtheilen, was die Geſchichtbücher von den Einwohnern deſſelben erzählen; ſo würde man behaupten können, daß das ſüdliche Aſien ungleich mehrere und größere Revolutionen erlitten habe, als die nördliche Hälfte deſſelbigen Continents. Von allen dieſen Revolutionen aber ſind viel weniger ſichtbare Denkmähler übrig geblieben, als von den Veränderungen, welche das nördliche Aſien wahrſcheinlich nur während des letzten Jahrtauſends erfahren hat. Die wichtigſten Monumente der Vorzeit finden ſich in Hindoſtan, oder vielmehr in Decan und in Ceylon. Die ungeheuren, in Felſen oder aus Felſen gehauenen Tempel, welche man in verſchiedenen Gegenden von Decan antrifft, koſteten nach dem Urtheile von Kennern nicht nur mehr Mühe und Zeit, ſondern offenbaren auch mehr Kunſt, als die ſelbſt von den Griechen und Römern angeſtaunten Pyramiden, und andere Monumente der alten Aegyptier [1]). Man kann aber die Tempel, Palläſte und andere Ueberbleibſel des Alterthums in Hindoſtan und Ceylon weder Denkmähler unbekannter Völker, noch unbekannter Zeiten nennen. Sie rühren nämlich gewiß von den Vorfahren der heutigen Hindus und Ceyloneſen her, weil ſie dieſelbigen Götter und gottesdienſtlichen Gebräuche vorſtellen, welche noch jetzt in Hindoſtan und Ceylon verehrt und beobachtet werden. Eben ſo gewiß wurden ſie, wenigſtens zum Theil in den Zeiten errichtet, wo die Hindus ihre höhere Cultur, oder die Anfänge ihrer Künſte und Wiſſenſchaf-

1) Ueber die Reſte der alten Baukunſt in Hindoſtan und Ceylan ſ. man meine Beſchr. alter Denkmähler S. 51 u. f. und dann meine Betracht. über die Fruchtb. u. ſ. w. von Aſien, I. 286 u. f. S. II. 379 S. -

ten von den Griechen empfingen, welche Alexander im nördlichen Hindoſtan und im alten Baktriam zurück gelaſſen hatte [1]). Bardeſanes, ein Schriftſteller des zweyten Jahrhunderts, beſchrieb die aus Felſen, oder in Felſen gehauenen Indiſchen Pagoden faſt eben ſo, wie ſie noch jetzt in Hindoſtan geſehen werden [2]). Selbſt die eitlen Chineſen bekennen, daß ſie ſowohl die erſten Elemente der Sternkunde und anderer Wiſſenſchaften, als den Gottesdienſt des Foe nicht lange vor oder nach Chriſti Geburt, theils unmittelbar von den Hindus, theils aus einem ihnen gegen Weſten gelegenen Lande, entweder aus Thibet, oder der kleinen Bucharey erhalten haben, wohin die Religion und Kenntniſſe der Hindus ſchon früher durchgedrungen waren [3]). Allem Anſehen nach breiteten ſich die Kenntniſſe und Religion der Hindus um eben die Zeit, wo ſie nach China kamen, über alle Hinterindiſche Reiche aus. Es läßt ſich jetzt nicht mehr beſtimmen, welchen Völkern die Hindus ſelbſt, und welchem die Thibetaner und Chineſen beyde zugebracht haben [4]). Wahrſcheinlich ließ n Indiſche Prieſter, Kaufleute und Arbeiter ſich auch unter anderen Hinterindiſchen Völkern nieder, wo die Spuren ihres Daſeyns entweder noch nicht bemerkt worden, oder ſchon wieder verſchwunden ſind. Bey dieſer Vorausſetzung iſt es nicht ſchwer, die Urheber der einzigen räthſelhaften Alterthümer zu errathen, welche man in den Hinterindiſchen Reichen antrifft. Zuerſt liegen ohngefähr

1) Man ſ. hierüber meine Betracht. u. ſ. w. I. 282 u. f. S.

2) Apud Porphyr. de Styge p. 149.

3) Meine Betracht. II. 246. 247.

4) Loubere I. 25. 26. 180. Asiat. Research. I. p. 161. Valentyn. IV. Anhang S. 64.

ſechszig Meilen oberhalb der Königlichen Reſidenz in Cambodia die Trümmer einer großen Stadt [1]), deren Gebäude aus Ziegeln, oder gehauenen Steinen aufgeführt, und mit ſolchem Schnitzwerk und anderen Verzierungen bedeckt ſind, wie man ſie nie unter irgend einem urſprünglich Hinterindiſchen Volke wahrgenommen hat. So wenig die Europäiſchen Reiſenden, welche dieſe Ruinen bewunderten, die Erbauung der verfallenen Stadt den Vorfahren der heutigen Cambodier zutrauten; eben ſo wenig hielt Poivre die Voreltern der jetzigen Cochinchiniſten für fähig, die weitläufige Mauer zu errichten, welche man nicht weit von der Hauptſtadt ſieht, und die einer gänzlich verſchwundenen Stadt zur Schutzwehr gedient zu haben ſcheint [2]). Dieſe ganze Mauer beſtand aus gebackenen Steinen, dergleichen unter keinem Hinterindiſchen Volke jemahls gebräuchlich waren [3]). Beyde, ſowohl die Stadt in Cambodia, als die Mauer in Cochinchina, wurden entweder von Hindus, oder von Arabern errichtet, welche ſich in dieſen Reichen angeſiedelt hatten, und in der Folge wieder vertrieben worden ſind.

Ohne Vergleichung wichtiger, als die jetzt erwähnten Monumente in Hindoſtan und Ceylon, in

1) Navarette p. 346.

2) Poivre p. 105.

3) l. c. Ils deviendront ce, qu'est devenue la nation, qui a possédé le pays avant eux. . . Il ne reste de cette nation, que les ruines d'une muraille immense, qu'on trouve auprès de la Capitale, et qui paroit avoir été l'enceinte d'une grande ville. Aucune histoire, aucune tradition n'a conservé la mémoire d'un peuple, qui bâtit autrefois cette muraille avec des briques d'une forme telle, qu'il ne s'envoit dans le reste de l'Asie.

Cambodia und Cochinchina, ſind die Ueberbleibſel von Colonien, und die Beweiſe von Schiffahrten, welche von den Hindus in fernen Jahrhunderten ſowohl nach den Oſtindiſchen Inſeln, als nach dem öſtlichen Afrika ausgeſandt und unternommen worden. Viele und untrügliche Denkmähler ſetzen es auſſer Zweifel, daß die Hindus vor manchen Jahrhunderten die Inſel Java zum Hauptſtapelplatze ihres Oſtindiſchen Handels, und zu dem vornehmſten Sitze ihrer Herrſchaft in den Oſtindiſchen Gewäſſern gemacht haben. Vor der Verkündigung der Mahomedaniſchen Religion betete man in Java keine andere, als Indiſche Götter an; und dieſelbigen Gottheiten werden bis auf den heutigen Tag in dem Innern der Inſel verehrt [1]). Ungeachtet die Javaner ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten von Mahomedanern bekehrt, und von Europäern beherrſcht worden ſind; ſo beſteht dennoch die hohe, oder Hofſprache gröſtentheils aus reinen Schanſorit-Wörtern, und ſelbſt die gemeine Volksſprache iſt noch immer mit ſehr vielen Malabariſchen und Tamuliſchen Wörtern vermiſcht [2]). Mit der Javaniſchen Schrift ver-

1) Valentyn V. 66. Barrow's Voy. to Cochinchina p. 229. Not only the features, the manners, and the remains of the civil and religions institutions of the Hindoos are still apparent amony the Javanese, but they haue preserved the fragments of a History, according to which they derive their origin from Vich noo.

2) Valent. l. c. p. 65. .. aangezien de horge of Hottaal der Javanen .. wel drie vierde nit Sanskritze of Brachmanize, en ook ten deele nit veel Malabarze Woorden bestaat, behalven dat zy ook met zeer veel Deransch, (dát de oude Indische, Gelyk de Sanskritze heilige taal is) bevonden werd doorspect te Zyn.

hält es sich, wie mit der Sprache, indem der gröste Theil der Javanischen Buchstaben aus dem Schanscritischen oder Malabarischen Alphabet entlehnt oder darnach gebildet worden ist [1]). Endlich haben die Javanen in ihrer Farbe, in der Bildung des Gesichts und des übrigen Körpers, ja selbst in ihrer ganzen Art zu leben, so viele und auffallende Aehnlichkeiten mit den Hindus, daß Barrow kein Bedenken trug, sie für Abkömmlinge der Letzteren zu halten [2]). Eine solche allgemeine Verbreitung und tiefe Einwurzelung der Religion, der Sprache und Schrift eines fremden Volks: ja eine solche Verähnlichung der Farbe und Gestalt mit der Farbe und Gestalt eben dieses fremden Volks konnte allein dadurch Statt finden, daß Java gröstentheils von Hindus besetzt, und daß die ursprünglichen Einwohner sowohl, als die später aufgenommenen Ankömmlinge während eines sehr langen Zeitraums auf das innigste mit den Hindus vermischt wurden. Ein anderer unläugbarer Beweis von der frühen Ankunft und der langdauernden Herrschaft der Hindus auf Java ist dieser, daß selbst der Nahme der Insel Indischen Ursprungs ist, und in der Schanscrit-Sprache Gersten-Insel bedeutet. Vielleicht ist im Ptolemäus kein anderes einzelnes, sowohl für die Geschichte der Völker-Wanderungen, als des Handels so wichtiges Datum, als die merkwürdige Nachricht von der Insel Java, mit dem Zusatze, daß dieses

1) l. c. p. 66. Behalven dit hebben zy ook en groos deel van de eigen letter, die zy gebrinken, van de Malabaaren, en van de Sanskritze letter ont leend.

2) l. c. p. 225—233. . . Indeed the Oriental Nations seem to have sprung from tuw grand stocks, the Hindoos and the Tartars. The Javanese evidently derive their origin from the former. . .

Wort Gersten-Eyland bedeute [1]). Aus diesem Zeugnisse erhellt, daß die Hindus schon um den Anfang, oder bald nach dem Anfange unserer Zeitrechnung die Insel Java nicht bloß besucht, sondern sich derselben auch völlig bemächtigt hatten, weil es sich sonst gar nicht denken läßt, daß ein fremdes Volk einer fernen Insel einen Nahmen hätte geben können, der von den Einwohnern und Nachbarn wäre angenommen und in allen nachfolgenden Jahrhunderten beybehalten worden [2]). Die Geschichten, oder vielmehr die Ueberlieferungen der Javanen und Malayen gehen nur bis in das zwölfte und dreyzehnte Jahrhundert nach Christi Geburt hinauf. Nach diesen Ueberlieferungen eroberten die Javanen gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts nicht bloß Sunnatra, und einige andere Inseln, ja selbst einen Theil der Küste von Malacca, sondern breiteten auch ihre Herrschaft, oder wenigstens ihre Niederlassungen und ihren Handel gegen Osten bis zu den entferntesten Gewürzinseln, gegen Westen bis an die Küsten von Arabien, Madagascar und mehre-

1) VII. c. 2. Ιαβαδιε, ὁ σημαινει κριθης νησος. Ευφορωτατη δε λεγεται ἡ νησος εινε, και στι πλειστον χρυσον τικτει, etc. Valentyn V. p. 66. .. dat dit Eiland Djawa, dat is, gerst genaand in ouder tyden Djabadi of Jabadin geheeten werd, dat Ptolemeus. .. in't Grieks Ιαβαδιε nitgedruckt, en daar bygevoegd hebben, dat dit woord Gersten Eiland betekent, een nette Vestaling ... alzoo Djawa in't Sanskrits gerst, en diu in de Indische of Decansche taal een Eiland betekenet. Man s. über dieses der Insel Java und einigen andeden Eylanden eigenthümliche Nahrungsmittel. Valentyn V. p. 64.

2) Auch Sumatra ist ein Indisches Wort, und bedeutet Fülle, oder Vortrefflichkeit. Allein weder die Eingebohrnen, noch die Bücher der Hindus nennen die Insel bey diesem Nahmen. Asiat. Research. III. p. 9.

ren Reichen an der Oſtſeite von Afrika aus. Faſt gewiß geſchah alles dieſes während des Zeitraums, wo die Hindus auf Java herrſchten. Bis auf den heutigen Tag ſind ganz unverkennbare Reſte von Indiſchen Colonieen, oder von Indiſcher Sprache, Schrift, Religion und Gebräuchen auf Sumatra [1], Borneo [2], Bali [3], und Lamboi übrig [4]. Die herrſchenden Hindus brauchten bey ihren Eroberungen, Schiffahrten und Niederlaſſungen häufig die ihnen unterworfenen Javanen und Malayen; und daher rührt es ohne Zweifel, daß man in der Sprache der Amboineſen, ja ſelbſt der Madegaſſen ſehr viele Javaniſche und Malayiſche Wörter [5], ſo wie in den Hindoſtaniſchen Sprachen Ausdrücke findet, die von der Oſtküſte von Afrika abſtammen [6]. Die Araber nennen noch jetzt die

1) Asiatis Research. I. 337. III. 9.

2) Dalrymple's Plan p. 40. 41. Verhandl. II. 108. 109. 133. 140.

3) Valent. II. 346. IV. 137. Voy. des Hollandois I. 346.

4) Valentyn IV. 254. 256. Forrest Voy. te New-Guinea p. 170. to the Merqui Archip. p. 88. 89. Sonnerat ſagt dieſes auch von den Molucken überhaupt. Voyage à la nouv. Guinée p. 185. La Religion des Moluquois est un mélange de Mahométisme, et de la loi des Brachmanes. Es ſcheint mir aber nicht, daß Sonnerat in dieſem Stück genug unterrichtet war.

5) Valentyn V. 65. Het is zeker, dat zy van ands ook het Eiland Madagascar maeten bevaren hebben, alzoo men in de gemeene Madagascarsche, gelyk ook in de gemeene Ambonsche taal veel woorden en getallen, die zuiver Javaansch zyn, ontmaet. Selbſt die neueren Weltumſegler machten dieſelbige Bemerkung. Hawkesworth III. 776. 777.

6) Valent. V. 67. Ook weten de Hindostaners, en

die Malayiſche Sprache die Sprache von Java, und den Weihrauch aus Sumatra den Weihrauch von Java: woraus zuletzt das Wort Benzoin entſtanden iſt. Dieſe Redensarten beweiſen dreyerley: daß die Hindus aus Java die Küſten von Arabien früher befahren haben, als die Araber nach Oſtindien ſchifften: daß die Araber alle Oſtindiſche Waaren, die ihnen von den Hindus aus Java zugebracht wurden, als Producte dieſer Inſel anſahen: daß ſie endlich zu der Zeit, als die erwähnten Redensarten zuerſt gebräuchlich wurden, keine andere Malayen kannten, als mit welchen die Hindus aus Java nach Arabien kamen, oder daß ſie wenigſtens die Malayen aus Java zuerſt kennen lernten [1]). Allem Anſehen nach behaupteten die Hindus

die van Golconda van Zengi Hararah, dat is, zwarte Mirabolaanen to sprecken. Dit Woord van Zengi of Zanggi, eigentlyk van Zanggiber op Africa oorspronkelyk . . leverd al mede een blyk nit, dat de Javanen Zanggibar en Madagascar, daar Zulke Mirabolaanen vallen, bevaren hebben. Auf Madagascar ſind nicht bloß Ueberbleibſel von Indiſcher Sprache, ſondern auch von Indiſchen Colonien vorhanden. Man ſ. meine Geſchichte der Menſchheit S. 72. Note a und b. Es iſt bekannt, daß die Sprache der Habeſſinier ſehr viele Indiſche Wörter enthält, und daß beſonders die Habeſſiniſche Schrift nach der Indiſchen gebildet iſt. Man ſ. unter anderen Fra Paolino p. 264.

1) Valent. V. 66. 67. Ten anderen, om dat de Arabiers noch heden de Malcitsche Taal Lisan Djawi, dat is, de Javaansche Taal noemen. . . Om deze reden noemen de Arabiers die Sumatraanze Wierook, ook Lubaan Djawi, dat is, Djavaansche wierook; welke eerste tong, val lus er afgelaten, en de aa als een Griekze η, op zyn Africaansch nitgesproken zynde, zoo is daar metter tyd Beens, jawi van gegroeit, daar de Portugusen noy eerst Benzawi, en daar na Benzowin van gemaakt hebben.

ihre Herrſchaft auf Java, und ihren Handel nach den Oſtindiſchen Landen und Inſeln ununterbrochen bis in die letzte Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, wo der erſte Mahomedaniſche König in Malacca zu herrſchen anfing [1]), und der große Cublai durch ausgeſandte Heere und Flotten manche Oſtindiſche Inſeln, unter dieſen auch Sumatra eroberte [2]). Marco Polo ſagt ausdrücklich, daß Java nicht unter die Gewalt des Cublai gefallen ſey: daß dieſe Inſel zu ſeiner Zeit nur Einem Könige gehorchte: daß ſie der vornehmſte Stapelplatz aller koſtbaren Gewürze war: daß ſie endlich, wie Sumatra, welches er Klein-Java nannte, keine andere, als Heidniſche Einwohner hatte. Die Herrſchaft und der Handel der Hindus auf Java wurden in eben dem Verhältniſſe eingeſchränkt, in welchem die Mohren ſich über die Oſtindiſchen Inſeln ausbreiteten. Nach den inländiſchen Jahrbüchern, welche Valentin benutzte, fingen Mahomedaniſche Könige erſt im J. 1406 an, auf Java zu herrſchen, und die Mahomedaniſche Religion ward nicht früher, als gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nach den Molukken verpflanzt [3]). Allein ich geſtehe, daß ich

1) Valentyn VII. 319.

2) Marco Polo III. c. 10 et 13. Valentyn V. 66. 67. Vielleicht ſind die den Chineſen ſo ähnlichen Einwohner der kleinen Inſel Nia, die neben den Baliern, den Bains und Macaſſaren am meiſten in Batavia geſchätzt werden, Ueberbleibſel der Heerhaufen, welche Cublai gegen Sumatra und die benachbarten Eylande ausſandte. Ueber dieſe Niaſſen ſehe man Valentyn II. 346. Verhandl. I. 73. 74. 183. 184. III. 74. 75. Ich hielt die Niaſſen irriger Weiſe wegen ihrer hellern Farbe für Abkömmlinge der höhern Hindus. Betracht. über die Fruchtb. von Aſien u. ſ. w. II. S. 371. 372.

3) Valent. I. 140. V. 68. 69. 216. Ich hielt vormahls

das Zeitalter der Mahomedaniſchen Reiſenden eben ſo wenig für ausgemacht halte, als ihre Zuverläßigkeit. Geſetzt aber auch, daß die Mohren Java, und die übrigen Oſtindiſchen Inſeln etwas früher erreicht und unterjocht hätten, als die Malayiſchen Geſchichtſchreiber erzählen; ſo bleibt es doch immer wahr, daß ihre Herrſchaft viel weniger alt und dauernd war, als die der Hindus, und daß die Portugieſen und Holländer ihnen viel ſchlimmer mitſpielten, als ſie den Hindus mitgeſpielt hatten [1]).

So unverwerflich auch die Nachrichten ſind, welche ich über die frühen und weiten Schiffahrten der

die ſpäte Ankunft der Mahomedaner und die ſpäte Verbreitung der Mahomedaniſchen Religion über die Oſtindiſchen Inſeln vorzüglich deßwegen für unglaublich, Betracht. über die Fruchtbarkeit u. ſ. w. II. 376. weil die Mahomedaniſchen Reiſenden, deren Nachrichten Renaudot herausgegeben hat, erzählen, daß zu ihrer Zeit, das heißt, in der Mitte des neunten, und im Anfange des zehnten Jahrhunderts ſich viele Tauſende von Arabern, Perſern u. ſ. w. in der Stadt Canfu oder Cantow niedergelaſſen hatten. p. 10. 52. Robertſon in ſeinen Bemerkungen über Indien ſagt. p. 102. Ed. Bas. daß ein Gelehrter im December-Stück des Journal des Scavans vom J. 1764 bewieſen habe, daß die von Renaudot bekannt gemachten Reiſebeſchreibungen aus dem zwölften Jahrhundert ſeyen. Dieß iſt durchaus unrichtig. De Guignes, der Verfaſſer des Aufſatzes im Journal des Scavans ſetzt die erſte Relation in das J. 851, und die andere in das J. 915. Tom. VII. Jour. des Sc. 317. 324.

1) Nach dem, was ich über die Macht und den Handel der Hindus geſagt habe, iſt es kaum der Mühe werth, der Bildniſſe und Inſchriften zu erwähnen, welche man im Innern von Java und Borneo ſieht, und die ohne Zweifel von den einſt herrſche den Hindus herrühren. Man ſ. meine Betracht. über die Fruchtb. u. ſ. w. von Aſien II. 380. 381. S.

Hindus ſowohl gegen Oſten, als gegen Weſten mitgetheilt habe; ſo ſtreiten ſie doch dergeſtalt mit den Meinungen der berühmteſten neueren Geſchichtforſcher und Erdbeſchreiber, daß ſie ſchwerlich den gehörigen Eingang finden würden, wenn ich ſie nicht gleichſam von anderen Seiten ſtärkte, und ſie gegen alle ſchon gemachte, oder noch zu machende Zweifel und Einwürfe ſchützte. Hätte der gelehrte Vincent die von mir beygebrachten Thatſachen erfahren, ſo würde er vielleicht ſeine Vermuthungen über die erſten Beſchiffer des Indiſchen Oceans, und über den älteſten Handel zwiſchen Hindoſtan und Arabien geändert haben. Ich ſage mit Fleiß vielleicht, weil Vincent bey dieſer Unterſuchung ſo ſehr eingenommen war, daß es ungewiß bleibt, ob er auch durch die evidenteſten Facta auf andere Gedanken wäre gebracht worden. Der eben genannte Ausleger des Periplus fand ſowohl in dem Schriftſteller, welchen er commentirte, als in anderen Erd- und Reiſebeſchreibern die unzweydeutigſten Zeugniſſe theils über die großen Schiffe der Hindus, und ihre gerade Fahrt an die Küſten von Afrika und Arabien, theils über die Unerfahrenheit der Arabiſchen Schiffer, die ſich bis auf die Zeiten des Hippalus immer nur an den Ufern ihrer Halbinſel, wie an den Perſiſchen Geſtaden furchtſam hinbewegten, ohne ſich nach dem Beyſpiel der Hindus der Monſuns zu bedienen. Deſſen ungeachtet deutete er alle dieſe Zeugniſſe auf eine ſolche Art, daß er immer auf die Behauptung zurückkam: die Araber, und nicht die Hindus, ſeyen die Erſten geweſen, welche ſchon vor den Zeiten der Geſchichte vermittelſt der Monſuns die Indiſchen Küſten beſucht, und durch den Indiſchen Handel nicht bloß ihr Land, ſondern auch das alte Theben, ſpäter Memphis, und Alexandrien bereichert hät-

ten [1]). Vincent stritt für den Ruhm der Araber aus einem doppelten Grunde: erstlich wegen eines günstigen Vorurtheils für dieses Volk, was er mit mehreren Brittischen Gelehrten gemein hatte: zweytens und vorzüglich deßwegen, weil er sich irriger Weise einbildete, daß die Hindus von jeher durch ihre Religion waren abgehalten worden, nicht nur über den sogenannten verbotenen Fluß zu gehen, sondern sich auch auf das Meer zu wagen, und ihr Vaterland zu verlassen.

In den Fragmenten der Geschichtschreiber Alexanders kommen nur wenige Data über die Schiffe und Schiffahrt der Hindus vor, und diese wenigen Data scheinen eher gegen die Hindus, als für sie zu zeugen. Als Alexander den Indus hinabschiffen, und die Indischen Küsten untersuchen wollte, brauchte er nicht die Schiffe der Eingebohrnen, sondern ließ alle Fahrzeuge, welche seine zahlreiche Flotte ausmachten, ganz neu bauen. Bey der Abfahrt der Flotte erstaunten die Indier über die Größe des Schauspiels, besonders aber darüber, daß auch Pferde auf den Schiffen fortgebracht würden [2]), welches sie bis dahin nicht gesehen hatten. Der Schluß scheint ganz untrüglich. Ein Volk, das keine Schiffe zur Fortbringung von Pferden hatte, oder niemahls Pferde auf Schiffen hatte fortbringen sehen, konnte es weder in der Schiffbaukunst, noch in der Schiffahrt weit gebracht haben. Und doch wäre ein solcher Schluß sehr voreilig.

1) Vincent's Periplus I. 37. 63. 64. II. 251. 253—55. 257. 367. 513.

2) Arrian VI. c. 3. οἱ τε ἵπποι διαφαινομενοι δια των ἱππαγωγων πλοιων, ϗ προσθεν ἵπποι επι νεων οφθεντες εν τη Ινδων γη .. εκτιληξιν παρειχον τοις θεωμενοις των βαρβαρων . . .

Die Indier, welche ſich über die Einſchiffung der Macedoniſchen Reuterey wunderten, waren nicht Anwohner des Meers, ſondern des Hydaspes; denn gewiß machten von den erſten Zeiten der Gemeinſchaft zwiſchen Arabien, oder Perſien und Hindoſtan, und machen bis auf den heutigen Tag Arabiſche und Perſiſche Pferde Einen der vornehmſten Artikel aus, welche man an die Hindus verkaufte, oder nach Indien hinführte. Vielleicht wunderten ſich die Indier nicht ſowohl über die Schiffe, welche die Pferde trugen, als über die unnöthige Mühe der Einſchiffung dieſer Thiere, die ihrer Meinung nach den Weg leichter auf dem feſten Lande, als zu Schiffe machen würden. Die Indier warnten die fremden Eroberer weder gegen die furchtbaren Fluthen, die dieſen an den Mündungen des Indus bevorſtünden, noch gegen die Widerwärtigkeit des Monſuns, in welchem Nearch ſeine Fahrt antrat. Sie verſchafften den Macedoniern weder Lootſen, noch eine Kenntniß der geraden Fahrt in den Perſiſchen Meerbuſen, oder nur der Küſten, an welchen ſie wegzuſegeln hätten. So wie die Indier vor den Griechen ihre Kenntniſſe verbargen, ſo verſteckten ſie wahrſcheinlich auch ihre Schiffe ſo viel, als möglich. Die Anwohner des Indus und der in den Indus fallenden Flüſſe waren den heutigen Hindus in allen übrigen Stücken ſo ähnlich, daß man annehmen darf: daß jene die Flüſſe ihres Landes zu Alexanders Zeiten mit ähnlichen Schiffen befahren haben, womit man ſie jetzt befährt Die Fahrzeuge auf dem Indus, ſagt Hamilton, welche man Kiſkies nennt, ſind von verſchiedener Größe. Die größten können zweyhundert Tonnen laden. Die Kiſkies haben einen flachen Boden, und an beyden Seiten überhangende Kajüten, in welchen ſich eine Küche und ein Platz zu

den Ausleerungen des Körpers finden. Der Schiffsraum ist in lauter einzelne Fächer abgetheilt, die, wie die Kajüten, an Kaufleute vermiethet, und beyde mit einem Schlosse verwahrt werden können. In meinem Leben, setzt Hamilton hinzu, sah ich keine bequemere Einrichtungen für Reisen zu Wasser [1]).

Onesikrit, welchen Strabo unter allen Begleitern Alexanders für den gröſten Liebhaber und den kühnsten Erdichter von Mährchen erklärte [2]), hörte, daß Taprobane vom festen Lande so weit entfernt sey, als Indische Schiffe in zwanzig Tagen segeln könnten [3]). Freylich, setzte er hinzu, segeln die Indischen Schiffe schlecht, indem sowohl ihre Masten, als ihre ganze übrige Bauart sehr mangelhaft sind. Es ist einleuchtend, daß Onesikrit und die übrigen Griechen, denen so viele Eigenthümlichkeiten der von ihnen besuchten Indischen Länder unbekannt blieben, über die Beschaffenheit der Schiffe an der südlichen Malabar-Küste nichts Zuverläßiges erfahren konnten. Allem Ansehen nach machten die Indier, mit welchen Onesikrit redete, die Entfernung von Taprobane gröſser, und die Schiffe, mit welchen man nach dieser Insel fahre, absichtlich schlechter, damit die neugierigen und goldgierigen Fremdlinge um desto weniger Lust bekommen möchten, auch die fernen Küsten ihres Landes zu erforschen. Wenn man voraussetzen darf, daß die Schiffe der südlichen Malabar-Küste im Zeitalter Alexanders denen der letzten Jahrhunderte ähnlich waren; so kann man annehmen,

1) I. 123. And indeed in all my Trewels I never saw letter conveniencies of trewelling by Water.

2) XV. 10. 22. 23.

3) l. c. 1012. 1013.

daß ſie ſich in Rückſicht auf Benennungen und Größe noch weit mehr von einander unterſchieden, als die Fahrzeuge des Indus [1]).

Aus den von mir erwähnten Umſtänden läßt es ſich begreifen, warum die Geſchichtſchreiber Alexanders ſo wenig von dem Handel und den Schiffahrten der Indier erfuhren. Daß aber beyde im Zeitalter Alexanders, und wahrſcheinlich ſchon viele Jahrhunderte früher ſehr blühend geweſen ſeyen, wird nicht bloß durch den Zuſtand des Landes, wie die Griechen ihn ſchilderten, ſondern auch durch die Denkmähler der folgenden Zeiten außer Zweifel geſetzt. Im Zeitalter des Agatharchides, der ohngefähr hundert Jahre vor unſerer Zeitrechnung ſchrieb, waren die Sabäer und Gerroier im ſüdlichen und öſtlichen Arabien die reichſten und üppigſten Völker der ganzen Erde [2]), weil ſie im Beſitze der vornehmſten Niederlagen der Indiſchen Waaren waren, und dieſe nicht bloß an die Oſtküſte von Afrika, und nach Aegypten, ſondern auch nach Syrien und Phönicien verſandten. Wären der Handel und die Schiffahrt zwiſchen Hindoſtan und Arabien erſt nach dem Alexander entſtanden; ſo würden beyde ſchwerlich in den Ländern, welche erſt ſeit kurzer Zeit die Stapelplätze des Indiſchen Handels geworden waren, einen ſo außerordentlichen Wohlſtand hervorgebracht haben. Das Land der Sabäer war, wie Agatharchides erzählt, ſo arm an Holz, daß man ſich deßwegen der koſtbarſten Hölzer zum häuslichen Gebrauch bedienen mußte. Wegen des Mangels von Holz brauchten viele Sabäer leichte,

1) Man ſehe Barthema's treffliche Beſchreibung der Schiffe in Calicut. beym Ramusio I. 160 e. f. c. II. u. die von Barboſa ib. 310. f.

2) Agatharch p. 64—66.

mit Leder überzogene Fahrzeuge. Zwar hatten sie auch größere Schiffe, auf welchen sie Colonien auf die nächsten Inseln, oder an das gegenüber liegende Ufer von Afrika ausschickten; allein die meisten Schiffe, die sich in den sogenannten glücklichen Inseln nicht weit von ihrer Küste versammelten, kommen aus den Gegenden am Indus her, wo schon Alexander einen Hafen, oder einen Ankerplatz für Schiffe angelegt hatte [1]). Agatharchides sagt nicht, daß die meisten Schiffe bey den glücklichen Inseln Sabäische Schiffe gewesen seyen, mit welchen sie einen Handel geführt hätten. Er bezeugt vielmehr, daß diese Schiffe aus den Gegenden, wo Alexanders Flotte sich aufgehalten habe, gekommen seyen.

Noch viel bestimmter sind die Nachrichten des Verfassers des Periplus. „Nach Oxone," schreibt dieser Reisende zuerst [2]), „und den übrigen Handelsplätzen an der östlichen Küste von Afrika führt man aus den Häfen von Arial und Barygaha, d. h. aus den Häfen an der Küste Cambay und Concem vielerley Waaren ein, nämlich Weizen, Reis, Butter, Rosenöhl, Baumwolle und baumwollene Stoffe, Gürtel, und Zucker Einige Indische Schiffe machen die Fahrt bloß auf die Emperien an der Afrikanischen Küste. Andere sprechen gleichsam nur an, kaufen und verkaufen, wozu sich gerade Gelegenheit findet, und segeln dann weiter." Man müßte so fest überzeugt seyn, als Vincent es war, daß die Hindus sich niemahls auf das Meer gewagt hätten, um nach einem so klaren und umständlichen Zeugnisse eines glaubwürdigen

1) l. c. p. 64. εν ταυταις ταις νησοις ιδειν εστι ὁρμουσας εμπορικας των προσχωρων σχεδιας. πλειστας μεν εκειθεν ἁ κατεστησατο παρα τον ποταμον ὁ Αλεξανδρος ναυσταθμον.

2) Peripl. Mar. Erythr. p. 8. 9.

Schriftstellers nur einen Augenblick an den Schiffahrten der Hindus nach der Afrikanischen Küste und dem rothen Meere zweifeln zu können [1]).

„Oestlich von Okelis," heißt es in der Schrift desselbigen Reisenden, „liegt ein Ort, der den Nahmen des glücklichen Arabiens trägt [2]). Der Ort erhielt den Beynahmen des glücklichen, weil er in den Zeiten, wo man weder aus Aegypten nach Indien, noch umgekehrt schifte, die aus beyden Ländern kommenden Frachten aufnahm, wie Alexandrien sowohl

1) p. 253. 254. If it could be believed, that the natives of India had been navigators in any age, we might more readily admit their claim in this instance, than in any other; for the author mentions, that the imports into Africa are the production of the interior, from Barugaza and Ariake; that is, from the coast of Cambay and Concan: and the articles specified confirm the truth of this assertion; for they are, rice, ghee, oil of sesamum, cotton, muslins, sasher and sugor; these commodities, he adds, are brought sometimes in vessels destined expressly for the coast of Africa; at other times, they are only a part of the cargo ont of vessels, which are proceeding to anoter part... Still it must be doubted, whether this commerce was conducted by natives of India, or Arabians; for Arabians there were on the coast of Malabar, and in such rumbers of Ceylon, that Pliny represents them as masters of the coast. — Es ist eine durchaus willkührliche und unerwiesene Behauptung, daß schon damahls die Araber sich an der Malabar-Küste angesiedelt gehabt hätten, wie in spätern Zeiten. Was die Worte des Plinius betrifft, so werde ich in der Folge zeigen, daß sie den Sinn nicht haben und haben können, welchen Vincent hineinlegt.

2) p. 14. 15. Vielleicht meinte der Ungenannte eben den Hafen, welchen Agatharchides in die sogenannten glücklichen Inseln setzte.

die aus Aegypten, als von außen her kommenden Waaren aufnimmt." So wie also die Griechen in Aegypten nach dem sogenannten glücklichen Arabien segelten, um zu kaufen und zu verkaufen, also auch die Indier [1]). Ueberdem fanden sich sowohl Indier und Griechen, als Araber auf der Insel Dioskorida, oder Zocotora [2]). Zocotora würde eben so wenig Indische, als Griechische Ansiedler erhalten haben, wenn nicht beyde, die Indier und Griechen die Arabischen Küsten befahren hätten.

Indem der Verfasser des Periplus von der Arabischen Stadt Moscha redet, meldet er, daß hieher beständig Schiffe aus Kana kämen, auch aus Lányrike, und Barygaza, welche dort während des ungünstigen Monsuns blieben, und Weizen, Oehl und baumwollene Zeuge gegen Weihrauch eintauschten [3]). Derselbige Reisende erwähnt mehrerer Arten von Schiffen an der Coromandel-Küste, mit dem ausdrücklichen Zusatze, daß die grösten unter diesen Schiffen diejenigen seyen, mit welchen man in den Ganges, und nach der goldenen Küste fahre [4]). Eben der Schriftsteller nun, der von den Indischen Schiffen, und den Indischen Schiffahrten nach Arabien und Afrika zu wiederhohlten Mahlen, und ganz unzweydeutig spricht, bezeugt auf das bestimmteste, daß die Araber aus Kana und dem glücklichen Arabien vor den Zeiten des Hippalus, der den Griechen und Römern zuerst die ge-

1) l. c. αλλ' αχρι ταυτης παραγινομενων, τους παρα αμφοτερων φορτους απεδεχετο.

2) p. 17. εισιν δε επιξενοι και επιμικτοι, Αραβων τε και Ινδων και ετι Ἑλληνων τωο προς εργασιαν εκπλεοντων.

3) p. 18.

4) p. 34.

rade Fahrt nach Indien zeigte, ſich nie auf das offene Meer gewagt hätten, ſondern bloß in kleinen Schiffen, und längs den Ufern nach Indien gelangt ſeyen [1]). Gerade deßwegen, weil die Araber noch nach dem Anfange unſerer Zeitrechnung in kleinen Schiffen furchtſam an den Küſten wegkrochen, geſchah es, daß die meiſten Oerter an der Karamaniſchen und Gedroſiſchen Küſte Arabiſche Nahmen erhielten [2]).

Die Indier der alten Zeit beſchifften das Meer nicht bloß als Kaufleute, ſondern auch als Seeräuber. Ungeachtet Plinius der Erſte iſt, welcher der Seeräuber in den nördlichen Gegenden der Weſtküſte von Decom erwähnt [3]); ſo iſt doch wahrſcheinlich, daß Indiſche Seeräuber ſchon lange vorher dieſelbigen Meerbuſen, Buchten und Vorgebirge beſetzt hielten, aus welchen ſie in allen nachfolgenden Zeiten die Indiſchen Meere unſicher machten, bis die Britten im J. 1765 ihre feſten Plätze eroberten, und ihre Flotten zerſtörten [4]). Die Flotten des Angria waren ganz, oder faſt ganz mit Indiſchen Kriegern und Seeleuten bemannt. Es iſt alſo nicht der geringſte Grund zu der Vermuthung da, daß die Vorfahren deſſelben ſich fremder Soldaten und Matroſen bedient hätten.

1) p. 32. τουτον δε ὁλον τον ειρημενον περιπλουν απο Καννης μεχρι Ευδαιμονος Αραβιας οἱ μεν μικροτεροις πλοιοις περιπλεοντες εποιουν. Πρωτος δε Ἱππαλος κυβερνητης . . τον διὰ πελαγους ἐξευρε πλουν.

2) I. p. 37. Vincent.

3) VI. 23. .. lucroque India admota est. Quippe omnibus annis navigatur, sagittariorumque cohortibus impositis, etenim piratae maxime infestant.

4) Ueber die Seeräuber zu den Zeiten des Marco Polo, deſſen Reiſen III. 34. 35. über den Fall des Angria, Grose I. 107. 108.

Nach der genauen Beſchreibung, welche Marco Polo von den Indiſchen Schiffen macht [1]), war die Bauart derſelben der Einrichtung derjenigen Schiffe ähnlich, welche Hamilton auf dem Indus ſah: nur mit dem Unterſchiede, daß die Seeſchiffe viel mehr Matroſen oder Ruderer brauchten, und eine viel ſchwerere Laſt tragen, als die Flußſchiffe des Indus. Die Seeſchiffe der Hindus erforderten im Zeitalter des Marco Polo zweyhundert Ruderer, und faßten ſechstauſend Kiſten mit Pfeffer. Vincent ſucht auch das Zeugniß des Marco Polo durch die nichtige Vermuthung zu entkräften, daß der Venetianiſche Reiſende unter den Indiſchen Schiffen Chineſiſche zu verſtehen ſcheine [2]). Da Vincent dieſe Vermuthung niederſchrieb, mußte er den Inhalt des Werks von Marco Polo ganz vergeſſen haben. Marco Polo rechnet China niemahls zu Indien. Das nördliche China heißt bey ihm Cathai, und das ſüdliche Mangi. Hinterindien und die Oſtindiſchen Inſeln nennt er ſchlechtweg Indien, oder Klein-Indien: Hindoſtan hingegen, und beſonders die Küſte Malabar Groß-Indien [3]). Wenn er daher von den Städten Quinſai [4]), Fugui [5]) und Zonſten in Mangi ſagt, daß ſie von einer großen, oder unendlichen Zahl von Indiſchen Schiffen beſucht würden; ſo kann man nicht

1) III. 1.

2) p. 255. Marco Polo speaks mush of Indian ships, but they seem to be Chinese.

3) III. 32—35. c. 43. An der letzteren Stelle ſpricht er ſogar, freylich ſehr verworren, von einem mittlern Indien.

4) II. 64. c.

5) Ib. c. 69.

ſicher ſeyn, ob er unter den Indiſchen Schiffen bloß Schiffe aus Hindoſtan und Decan, oder aus Hinterindien, und den Oſtindiſchen Inſeln verſtanden habe.

Nicoli di Conti, welcher in den zwanziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts in Indien war, beſchrieb wiederum die Indiſchen Schiffe eben ſo, wie ſie vor ihm Marco Polo beſchrieben hatte, und nach ihm Hamilton beſchrieb [1]). Vincent iſt aufrichtig genug, zu geſtehen, daß es ihn gefreut haben würde, wenn er gefunden hätte, daß die Indiſchen Schiffe des Di Conti von Arabiſchen Matroſen wären geführt worden [2]). Unterdeſſen tröſtet er ſich damit, daß die Indiſchen Schiffe des Di Conti mit denen übereinſtimmten, auf welchen Marco Polo in den Chineſiſchen Gewäſſern gefahren ſey, und welche man auch jetzt nur unter den Malayen und Chineſen finde. Meine Leſer wiſſen jetzt, daß das Letztere falſch iſt, und daß Marco Polo von Indiſchen, und nicht von Chineſiſchen Schiffen redete.

Die gröſte Stütze für die Meinung: daß die Hindus nie entfernte Meere beſchifft hätten, glaubte Vincent in einer Stelle von Barthema zu finden, der ſich in dem erſten Decennio des ſechszehnten Jahrhunders in Oſtindien aufhielt [3]). Allein Vincent führte die Worte des Barthema nicht richtig an, und ſchloß deßwegen viel mehr daraus, als dar-

1) Beym Ramusio I. 343 D.

2) p. 258. I should hewe heen glad to find the mariners on board this ship have heen Arabians. Di Conti redet nicht von Einem Schiffe, ſondern von den Indiſchen Schiffen überhaupt, unter welchen Einige die gröſten Europäiſchen Schiffe der damahligen Zeit übertrafen, und zwey tauſend Tonnen hielten.

3) Vincent p. 367.

aus geſchloſſen werden kann. Barthema ſagt nicht, wie es in der von Vincent angezogenen Ratecini-ſchen Ueberſetzung heißt, daß die Hindus in Calicut gar keine, ſondern daß ſie nicht viele Seereiſen unternähmen, weil die Mohren in der genannten Stadt bey weitem das Uebergewicht hätten [1]). Wenn Vincent nicht durch ſeine vorgefaßte Meinung ſo geblendet geweſen wäre, daß er nirgend Indiſche Schiffe und Seefahrer wahrnahm; ſo hatte er aus dem Barboſa [2]), dem Pyrard [3]), Bernier [4]), Hamilton [5]) und Hodges [6]) lernen können, daß die Hindus im ſechszehnten, ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte fortfahren, nahe und ferne Meere zu beſchiffen, wie ſie dieſelben ſeit undenklichen Zeiten beſchifft hatten.

Man kann es Vincent verzeihen, daß er den Indus für einen verbotenen, von den Hindus nicht zu überſchreitenden Fluß hielt, da ſelbſt Forſter, der einzige bekannte Europäer, welcher ſeit manchen Menſchenaltern über den obern Indus ſetzte, glaubte: es ſey den Hindus verboten, über den Attak zu gehen; und diejenigen, welche dieſem Verbot zuwider handelten, würden als Unreine verabſcheut, oder gar aus ih-

1) Beym Ramusio I. 161. E. .. in Calicut. la gente natural di questa terra non navigano molto per lo mondo, ma li Mori sono quelli, chi trattano le mercantio, perche in Calicut sono ben quindici mila Mori....

2) Beym Ramusio I. 317. F.

3) I. 185.

4) II. 324. 25.

5) I. 132.

6) p. 39.

rer Caſte geſtoſſen [1]). Dann aber hätte Vincent zugleich in allen Reiſebeſchreibungen, die von Afganiſtan, Perſien und Arabien handeln [2]), nicht überſehen ſollen, daß ſich viele Indiſche Kaufleute ſowohl in den Perſiſchen und Arabiſchen Häfen, als in den Handelsſtädten des innern und nördlichen Perſiens, ja ſogar des ſüdlichen Rußlandes aufhalten, ohne ſich ſelbſt für Abtrünnige zu achten, oder von ihren Glaubensgenoſſen dafür gerichtet zu werden. Dieß notoriſche Factum mußte ihn lehren, entweder, daß es den Hindus nie verboten war, über den Indus zu gehen, oder daß dieſes Verbot ſeit Jahrhunderten nicht beobachtet, oder daß es ganz anders verſtanden wurde, als er und Forſter es verſtanden. Die neuſten Erkundigungen Brittiſcher Gelehrten, beſonders des Hauptmanns Wilford, haben dieſes außer Zweifel geſetzt [3]). Der Indus wird weder in den Puranas, noch in anderen heiligen Schriften der Hindus als ein verbotener, von den Hindus nicht zu überſchreitender Fluß angeführt. Vielmehr erwähnen die Puranas mancher heiligen Männer, welche über den Indus ſetzten, um die heiligen Oerter jenſeits des Indus zu beſuchen [4]), ſo wie auch mehrere noch lebende Fakirs ihre Wanderungen eben ſo wohl jenſeit der nördlichen Gränzgebirge und des Indus, als im Innern von Hindoſtan und Decan anſtellten [5]). Viele Brahminen

1) Voy. de Forster I. 76. II. 176.

2) Von Afganiſtan und Perſien geſteht es ſelbſt Forſter ein. II. 83. 403—404.

3) Asiat. Res. VI. 535—539.

4) l. c. p. 539.

5) Zwey merkwürdige Beyſpiele werden in dem Asiat. Res. angeführt. V. 37 et sq. p.

nen und Kaufleute, die in Multon, Afganiſtan und Perſien leben, ſetzen täglich über den Indus, ohne ſich ſelbſt die geringſten Vorwürfe zu machen, oder von Anderen zu erhalten [1]). Die nächſten Anwohner des Indus ſprechen ohne Ausnahme das Vorrecht an, daß das Verbot wegen des Indus ſie ganz und gar nicht angehe. Gewiſſe Mythen der Hindus nennen in ſehr verſchiedenen Rückſichten vier Flüſſe verbotene Flüſſe, indem man die Gewäſſer des Carmanaſa nicht berühren, im Carataya nicht baden, im Gandaci nicht ſchwimmen, und über den Indus nicht ſetzen dürfe [2]). Die Hindus ſelbſt aber geſtehen, daß nur das Verbot wegen des Carmanaſa ſtreng, hingegen das wegen der übrigen drey Flüſſe nie genau beobachtet werden. Die Einwohner von Multan fügen ſcherzhaft hinzu, daß man dreiſt über den Indus ſetzen könne, da das wahre Bett des Fluſſes nicht bekannt ſey. Die Brahminen machen, wie es ſcheint, das Verbot wegen des Indus nur alsdann rege, oder geltend, wenn ſie einzelnen Perſonen etwas anhängen wollen. Dieß wiederfuhr zwey Brahminen, welche der unglückliche Ragobà nach England geſchickt hatte, und die über Perſien und Afganiſtan zurückkehrten [3]). Man erklärte die Geſandten ihrer Caſte verluſtig, weil ſie während ihres langen Aufenthalts unter Ungläubigen unmöglich die Vorſchriften ihrer Religion hätten erfüllen können, und dann auch, weil ſie über den Indus geſetzt hätten. Ragoba ließ Brahminen aus nahen und fernen Gegenden zuſammenkommen. Die Brahminen hielten viele und lange Verſammlungen.

1) VI. 536. As. Res.

2) l. c. p. 535. 36.

3) l. c. p. 537. 538.

Allein zuletzt konnte doch Ragoba seine Gesandten nur dadurch retten, daß er sie auf eine kostbare Art reinigen ließ, und denen, welche die Reinigung vornahmen, ihre Mühe mit schwerem Golde bezahlte.

Vincent irrte, wenn er glaubte, daß die Hindus nie das Meer hätten befahren, oder ihr Vaterland hätten verlassen dürfen. Dagegen hätte er mehrere Vorschriften der Judischen Religion anführen können, wodurch dem ersten Anschein nach alle ferne Schiffahrten unmöglich gemacht, oder doch äußerst erschwert werden mußten. So wie die Hindus einer jeden höhern Casten keine Speisen und Getränke genießen, die von Personen einer niedern Caste bereitet worden; so dürfen alle Hindus keine Speisen und Getränke zu sich nehmen, die von den Anhängern anderer Religionen bereitet, oder nur in ihren Gefässen aufbewahrt worden. Englische Seefahrer erfahren es mehrere Mahle, daß Indische Kaufleute, Krieger u. s. w. vor Hunger und Durst verschmachteten, oder sich der äußersten Gefahr aussetzten, vor Hunger und Durst zu sterben, weil sie nicht von den Speisen der Engländer essen, nicht das Wasser aus den Tonnen der Britten trinken wollten [1]). Ein anderes Gebot untersagt den Hindus bis auf den heutigen Tag, auf dem Wasser Feuer anzumachen [2]). Dieß Verbot würde

1) Z. B. Ives p. 193. Of thir we had several instances in our long passage to Bengal, amony the Seapoys under the command of Colone Clive, who perished, hecause they would not partake of the ship provisions, after their onon had been expended. Das Gegen-Beyspiel, was Forster Voy. II. 403. 4. Edit. de Langlès anführt, streitet so sehr mit dem Geiste der Hindus, daß dasselbe, wenn es seine Richtigkeit hatte, als einzig in seiner Art betrachtet werden kann.

2) Symes p. 143.

ie Hindus von allen langwierigen Schiffahrten abge-
alten haben, wenn ſie nicht ſo genügſam wären, und
elernt hätten, den Reis durch halbes Sieden ſo zu
ereiten, daß er ſich Jahre lang aufbewahren läßt [1]).

Ich kann die Unterſuchung über den Indiſchen
handel der alten Zeit nicht verlaſſen, ohne noch einige
Bemerkungen über den Antheil hinzuzufügen welchen
er Perſiſche und Arabiſche Meerbuſen, dann Arabien
nd Aegypten auf der einen, und Babylonien, Me-
otamien und Aſſyrien auf der andern Seite an dem
ndiſchen Seehandel nahmen. Mein Urtheil geht
ürzlich dahin, daß das ſüdliche Arabien und das rothe
Meer in Anſehung des Indiſchen Handels Jahrtauſen-
e durch ein Uebergewicht über den Perſiſchen Meer-
uſen behaupteten, und daß die Araber und Aegyp-
er, ſpäter die Griechen und Römer an dem Indi-
hen Seehandel ungleich mehr Theil hatten, als die
Bewohner der Inſeln des Perſiſchen Meerbuſens, und
ie Anwohner des Euphrats und Tigris Der allge-
meine Grund des Ganges, welchen der Indiſche Han-
el in älteren Zeiten nahm, lag darin, daß die Kauf-
eute und Seefahrer, welche die ſüdlichen Küſten von
Arabien, und die öſtlichen Ufer des rothen Meers be-
uchten, viel weniger von Räubern zu Waſſer und zu

1) Pyrard I. 270. Tous ces Gentils se trouvent fort incommodez, quand ils sont en voyage sur mer, ou en prison, ou parmi plusieurs autres sortes de gens, et pour la pluspart se passent avec des fruits secs, et confits, et avec une sorte de ris à demi cuit, et puis sechè, qui se garde deux ou trois ans. Ils en font une grande provision en tous les vaisseaux des Indes, et ils s'en servent, comme nous faisons du biscuit. Ils mangent de celà à poignées, .. Ils en mangent ordinairement avec du sucre, des dattes, et autres fruits du pays. Ils appellent cela Avalu.

Lande zu fürchten hatten, als diejenigen, welche sich auf den Persischen Meerbusen wagten, oder gar den Euphrat und Tigris hinauf schiffen wollten.

Die ersten umständlichen Nachrichten über den Zustand der Inseln und der nördlichen Ufer des Persischen Meerbusens verdanken wir dem Nearch und anderen Begleitern Alexanders, deren Schriften Arrian in seinen bekannten Werken benutzte.

Als Alexander nach seiner Rückkehr von dem Indischen Feldzuge die Lage von Babylon, sammt den Canälen und Mündungen des Euphrats und Tigris untersucht hatte; entschloß er sich, Babylon zum Mittelpuncte einer Seemacht, und zugleich zu einer Hauptniederlage des Handels zu machen [1]). Er fing daher nicht bloß an, einen geräumigen Hafen auszugraben, und Schiffswerfte anlegen zu lassen; sondern er ließ auch außer den Schiffen, womit Nearch aus Indien zurückgekommen war, sehr viele Fahrzeuge von allerley Größen aus den Phönizischen Städten herbringen. Man nahm diese Schiffe an der Phönizischen Küste aus einander, brachte sie zu Lande nach Thapsakus, und fügte sie hier wiederum zusammen, damit sie den Euphrat hinabschwimmen könnten. Auch ließ Alexander, nach dem Aristobulus, weil in ganz Babylonien kein anderes Schiffszimmerholz vorhanden war, aus den entbehrlichen Cypressen der Babylonischen Lusthaine Schiffe bauen. Ueberdem sandte er Einen seiner Vertrauten mit einer großen Summe Geldes nach Phönizien ab, theils um erfahrne Seeleute für seine Flotte, theils um des Meeres kundige Colonisten zu erhalten, womit er die Küsten und Inseln des Persischen Meerbusens besetzen könnte, die

1) Arrian VII. 19. 20. Indici c. 43.

ihm eben ſo fruchtbar und glücklich gelegen zu ſeyn ſchienen, als die Phöniziſchen Küſten, und deren Eylande. Man machte Alexandern vorzüglich auf zwey Inſeln im Perſiſchen Meerbuſen aufmerkſam. Der kleinern, nähern, die ganz mit Gebüſchen und Bäumen überwachſen war, gab er den Nahmen Ikarus. Die andere größere und entferntere, welche einen beſſern Boden und mehr Cultur hatte, hieß Tylos [1]). Die vornehmſte Abſicht, zu welcher Alexander eine mächtige Flotte in Babylon verſammelte, war die Bezwingung der Arabiſchen Halbinſel [2]. Der Macedoniſche Held ward zu dieſer Unternehmung theils durch die natürlichen Reichthümer des Landes, theils durch die vielen Häfen und blühenden Städte bewogen, die ſich in Arabien finden ſollten. Um aber nichts, oder ſo wenig, als möglich, zu wagen, ſchickte er zu drey verſchiedenen Mahlen erfahrne Seemänner zur Erforſchung des Perſiſchen Meerbuſens und der Arabiſchen Küſten aus. Der Erſte dieſer Entdecker kam nicht weiter, als bis an die Inſel Tylos. Der Zweyte unterſuchte einen Theil der Arabiſchen Küſte. Der Dritte, welcher den Auftrag hatte, die Arabiſche Halbinſel zu umſchiffen, und in den Arabiſchen Meerbuſen einzulaufen, erreichte nur das öſtliche Vorgebirge von Arabien, und kehrte dann gleichfalls nach

1) Nearch nannte, wie es ſcheint, dieſelbige Inſel Tyrien. XVI. 1111. Zu den Zeiten des Strabo wurden zwey Inſeln des Perſiſchen Meerbuſens Tyrus und Aradus genannt ib. p. 1110. Die Einwohner gaben ſich ſelbſt für Phönicier aus. Anſtatt aber zu ſagen, daß ſie vom Alexander auf den Perſiſchen Meerbuſen ſeyen verpflanzt worden, behaupteten ſie lächerlicher Weiſe, daß die Bewohner von Tyrus und Aradus am Mittelmeere ihre Colonien ſeyen.

2) VII. 19. 20. Arrian.

Babylon zurück. Wegen dieſer vergeblichen Verſuche behauptete ſelbſt Arrian, nicht bloß, daß Niemand vom Perſiſchen Meerbuſen aus Arabien umſchifft habe, ſondern daß es auch unmöglich ſey, über das öſtlichſte Vorgebirge Arabiens hinaus nach Weſten vorzudringen. Denn wenn ſo etwas möglich geweſen wäre, ſo würde es der Unternehmungsgeiſt Alexanders und der Anführer ſeiner Flotte gewiß zu Stande gebracht haben [1]).

Dieſe aus dem Arrian ausgezogenen Nachrichten enthalten den Stoff zu mehreren wichtigen Schlüſſen.

Weder Babylon, noch irgend eine andere den Perſern unterworfene, und von Alexander bezwungene Stadt am Perſiſchen Meerbuſen, am Euphrat und Tigris konnten im Zeitalter Alexanders einen bedeutenden Seehandel führen, oder eine bedeutende Zahl von Seeſchiffen und Seeleuten beſitzen, weil der Macedoniſche Eroberer ſonſt nicht nöthig gehabt hätte, die Schiffe, welche er zu ſeiner Unternehmung gegen Arabien brauchte, und die dazu nöthige Mannſchaft mit unſäglicher Mühe und Koſten von den Phönizieſchen Ufern her bringen und kommen zu laſſen.

Die nördlichen Ufer des Perſiſchen Meerbuſens und die in dieſem Meerbuſen liegenden Eylande waren im Zeitalter Alexanders wenig oder gar nicht bevölkert, weil dieſer Sieger des Meeres kundige Coloniſten aus Phönizien kommen ließ, damit ſie die Babyloniſche Küſte, und die Eylande des Perſiſchen Meerbuſens beſetzen möchten.

Daß man Arabien umſchiffen, oder aus dem Arabiſchen Meerbuſen in den Perſiſchen, und aus dieſem

1) Indic. c. 43. Δοκειν δε ως ειπερ πλωτα τε ην, και βαδιστα ταυτη, υπ' Αλεξανδρε αν της πολυπραγμοσυνης εξεληλεγκτο πλωτα τε, και βαδιστα οντα.

in jenen kommen könne, vermutheten oder schlossen Alexander und die Anführer seiner Flotte mehr, als sie es zuverläßig von Männern erfuhren, welche eine solche Fahrt gemacht hatten. Aus diesem Umstande kann man mit Recht die Folgerung ableiten, daß zwischen den Häfen im jetzigen Irmen und Hadramant, und zwischen Babylon gar keine unmittelbare Gemeinschaft Statt fand, weil sonst die Umschiffung der Arabischen Halbinsel nicht ein solches Räthsel hätte bleiben, und noch weniger Jahrhunderte lang nach dem Alexander die Meinung hätte fortdauern können, daß es unmöglich sey, über das Vorgebirge Syagros weiter nach Westen vorzudringen.

Die Seefahrer, welche Alexander zur Erforschung des Persischen Meerbusens und der Arabischen Küsten ausschickte, kamen nicht weiter, als bis an das eben genannte Vorgebirge. Nach den vorhandenen Nachrichten entdeckten sie auf ihren Fahrten keinen beträchtlichen Hafen, keine beträchtliche Handelsstadt und keine fremde Schiffer, von welchen sie sich über das, was sie untersuchen sollten, hätten belehren lassen können. Ich würde daher zweifeln, daß selbst Gerra im Zeitalter Alexanders vorhanden, oder ein blühender Handelsstand gewesen sey, wenn nicht Aristobulus bezeugte [1]), daß die Gerräer allerley Waaren zu Schiffe nach Babylon, ja sogar nach Thapsakus hinauf brächten. Vielleicht versuchten die Gerräer diese Schiffahrt erst, nachdem Alexander und dessen Nachfolger den Persischen Meerbusen sowohl, als den Euphrat von See und Flußräubern gereinigt hatten. Denn im Grunde war Gerra mehr eine Land- als Seestadt, und trieb selbst in den Zei-

1) XVI. Strabo 1110.

ten des Strabo mehr Caravanen- als Seehandel [1]). Alle von mir angeführte Data dringen uns gleichsam den Gedanken auf, daß die Araber im Zeitalter Alexanders, und noch ſpäter ſich viel weniger weit auf dem Meere, als auf dem feſten Lande wagten: daß ſie in ihren leichten Schiffen meiſtens nur die nächſten Häfen beſuchten, weßwegen ihr Küſtenhandel ungleich geringer, als ihr Caravanenhandel war: daß Saba, oder Meriaba den Hauptmittelpunct des Handels in ganz Arabien ausmachte: daß von dieſer Stadt aus alle Habeſſiniſche, Arabiſche und Indiſche Waaren in heerähnlichen Caravanen [2]) an der Weſtküſte nach Syrien und Phönizien, an der Oſtküſte nach Babylonien, Meſopotamien, u. ſ. w. gebracht wurden: daß endlich Gerra gegen Oſten, wie Petra gegen Weſten die letzten Stapelſtädte waren, wo die aus dem innern Arabien anlangenden Caravanen Halt machten, und ſich zum Theil auflösten, oder von neuem zuſammenthaten [3]). Wenn die vorher erwähnten Arabiſchen

1) Strabo l. c. διοχει δε της θαλαττης, διακοσιους σταδιους ἡ νησος· πεζομαχουσι δ' εισιν οἱ γεωργουντες τα πλειω των Αραβων φορτιων, και αρωματικων.

2) So beſchreibt ſie Strabo XVI. 1127.

3) Hierüber ſehe man beſ. Strabo XVI. 1124. 1127. 1130. und Agatharch. p. 64. Ich glaube, daß die Stelle des Strabo 1110. wo er zu ſagen ſcheint daß Gerra von Chaldäiſchen Flüchtlingen bewohnt worden, verdorben und daß nahmentlich die Worte χαλδαιων φυγαδων u. ſ. w. .. τους τοιχους συνεχουσι — eingeſchoben, oder anderswoher verſetzt ſeyen. Es iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß die Araber fremde Flüchtlinge in ihrem Lande geduldet, und genaue Gemeinſchaft mit denſelben unterhalten hätten. Agatharchides ſowohl als Strabo ſelbſt führen die Gerräer unter den nicht-arabiſchen Völkern auf. Agatharch. p. 64. Strabo l. c. 1125. Beſonders

Reisenden so alt und glaubwürdig wären, als wofür sie von Renaudot und de Guignes gehalten würden; so müßte man annehmen, daß die Insel Siraf im Persischen Meerbusen gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts Einer der vornehmsten Handelsplätze war, aus welchem man nicht bloß die Küsten von Decan, sondern auch die übrigen Ostindischen Reiche und Inseln, ja selbst China besuchte [1]). Allein Marco Polo fand am Persischen Meerbusen nur Eine bedeutende Handelsstadt Cormosa: welcher Name einen Jeden an Alt-Ormuz erinnern wird [2]). Marco Polo beschreibt die Küste, an welcher diese Stadt lag, und die Lage der Stadt selbst so genau und richtig [3]), daß man sein Cormosa mit der größten Zuversicht an den Platz, oder in die Nähe des heutigen Benderabassii setzen kann. In dem Hafen von Cor-

aber passen die Hütten aus Platten von Steinsalz, in welchen die Gerräer nach der verdächtigen Stelle hausen sollten, gar nicht zu den mit Gold und Silber überladenen Palläſten, in welchen nach dem Agatharchides und Strabo die Gerräer sowohl, als die Sabäer wohnten. Ich ersuche meine Leser, die Resultate der bisherigen Betrachtungen mit dem zu vergleichen, was Herr Hofr. Hermann II. 721 u. f. S. über Babylon, und den Handel auf dem Persischen Meerbusen gesagt hat.

1) p. 10. 141. 142. Schon die verworrene und abentheuerliche Beschreibung der Fahrt von Siraf nach China erregt in mir Mißtrauen, noch mehr aber die Unvereinbarkeit der Nachrichten der Mahomedanischen Reisenden mit den Geschichtbüchern, welche Valentin benutzte, und mit den Erzählungen eines Marco Polo, Barbosa und Anderer.

2) I. 23.

3) Man vergleiche die Nachrichten von Marco Polo mit denen von Chardin II. 218—225.

mosa, sagt der Venetianische Reisende, landen viele Kaufleute an, welche allerley kostbare Indische Waaren hinbringen. Die Einwohner selbst besetzen auch Schiffe, die aber weder hinlänglich groß, noch sehr sicher sind, indem sie nur Ein Verdeck, Einen Mastbaum, Ein Segel, und gar kein Eisen an sich haben. Wenn daher die Schiffer von Cormosa Pferde, und andere Waaren, die viel Platz brauchen, nach der Indischen Küste führen wollen; so nehmen sie immer mehrere Schiffe [1]). Ueberhaupt aber ist es einleuchtend, daß Marco Polo die Schiffahrt und den Handel von Cormosa für lange nicht so wichtig hielt, als den Handel und die Schiffahrt von Aden und andern Arabischen Häfen [2]). Die wilden Krieger des Timur zerstörten Ormuz und andere Städte in Kerman [3]). Nach dieser Verheerung zog sich der Handel nicht gleich nach der Insel Ormuz hin. Nicolo di Conti erwähnt der letztern als eines kleinen, gar nicht ausgezeichneten Eylandes. Hingegen nennt er am Caramanischen Ufer Calatia, das hundert Italiänische Meilen von Ormuz gegen die Mündung des Persischen Meerbusens lag, einen trefflichen Hafen, und eine große Handelsstadt, in welcher er sich selbst eine Zeitlang aufhielt, um die Persische Sprache zu lernen [4]). Im Anfange des sechszehnten Jahrhun-

1) l. c. Et lorsqu'ils font le Voyage des Indes, menans des chevaux et plusieurs autres charges, ils prennent plusieurs vaisseaux.

2) III. 46 c.

3) Cherefeddin II. 398—400.

4) Ramusio I. 338. F. et poi in Ormuz, che è un' isola piccola del detto golfo, la quale é lontana da terra ferma dodici miglia, partendo da guesta isola,

derts, als Barthema in Indien reiste [1]), hatte ſich das Reich Ormuz ſchon gebildet, und war in ſeinem höchſten Flor, als Albuquerque zuerſt im Perſiſchen Meerbuſen erſchien [2]). Das Reich Ormuz umfaßte nicht bloß alle Inſeln und Küſten des Perſiſchen Meerbuſens, ſondern dehnte ſich auch noch weit über die Mündung deſſelben ſowohl an der Arabiſchen, als Perſiſchen, oder Caramaniſchen Seite aus. Die Reſidenz des Sultans, und der Hauptſiz des Handels waren auf der Inſel Ormuz, die faſt ganz mit prächtigen Palläſten bedeckt war. Ungeachtet die Inſel gar nichts hervorbrachte, und nicht einmahl trinkbares Waſſer hatte; ſo fand man doch alles, was zum Leben, und ſelbſt zum Wohlleben gehört, im gröſten Ueberfluſſe. Die Kleidung, der Schmuck und die Waffen der Einwohner von Ormuz entſprachen der Schönheit ihrer Häuſer, und der Pracht und Fülle ihrer Tafeln [3]). Die Einwohner von Ormuz waren theils Araber, theils Perſer, weßwegen man auch auf der Inſel beyderley Sprachen redete. Sowohl die Männer als die Weiber, waren weiß, groß, ſchön und wohl genährt [4]). Die einzige Quelle des benei-

per andar fuori del golfo verso l'India, per spatio di cento miglia. s'arriva alla citta di Calatia. porto nobi issimo della Persia, nella quale si fa gran trattiro di mercantie.

1) Itiner. III. c. 2. 3. beym Ramusio I. 156.

2) Man ſehe beſonders die trefflichen Nachrichten und Schilderungen von Barboſa beym Ramusio I. 292 u. f. S.

3) l. c. 293. 294.

4) l. c. Gli habitatori di questa isola, et città sono Persiani, et Arabi, et parlano Arabico et un' altra lingua, que chiamano Psa: è gente molto bella et

denswerthen Flors der kleinen und nackten Inſel lag in dem ausgebreiteten Handel, welchen ihre Einwohner mit Hindoſtan und anderen Oſtindiſchen Ländern, mit Aegypten und Arabien, mit Perſien und den Gegenden am Euphrat und Tigris führten [1]). Und dieſer Großhandel blühte wiederum in wenigen Menſchenaltern unter dem Schutze einer republicaniſchen Verfaſſung auf, an deren Spitze ein beſchränkter Fürſt unter dem Nahmen eines Sultans ſtand. Man verlangte von dem Sultan von Ormuz weiter nichts, als daß er es ſich recht wohl ſeyn, und die ihm beygegebenen Räthe in ſeinem Nahmen regieren laſſe. Sobald er ſich in die Geſchäfte miſchen, oder für ſich regieren wollte, ſtach man ihm die Augen aus, brachte ihn mit Weib und Kindern in einen beſonders dazu beſtimmten Pallaſt, und wählte ein anderes Mitglied der Königlichen Familie, das im Nahmen des geblendeten Sultans regierte. Ein gleiches Schickſal hatten alle übrige Prinzen, von welchen man fürchtete, daß ſie ſich mit der bloßen Ehre und den Einkünften ihres Standes nicht begnügen möchten; und es

bianca, et di buona statura cosi gli huomini, come lo donne...

1) l. c. p. 294. Barboſa nennt alle Länder und Inſeln, wohin man von Ormuz aus Seehandel trieb. Unter dieſen Ländern fand ſich China nicht. Vielmehr ſagt er, daß die Chineſiſchen Waaren durch Caravanen nach Ormuz kamen. Et della China. et Catajo portano a questa citta per terra molta seta fina in mahasse, muschio molto fino, et riobarbaro. Die Hauptausfuhr nach Decan waren Arabiſche und Perſiſche Pferde, die um 500, 600, 1000 Ducaten verkauft wurden. Dal Paese d'Arabia et di Persia molti cavalli, che di li gli portano poi alla Indià, che ogn'uno vale piu di 500 o 600 ducati, et alle volte mille.

waren daher immer zehn bis fünfzehn Angehörige der Königlichen Familie vorhanden, welche man ihrer Augen beraubt hatte, und alsdann im Ueberfluſſe zu ernähren fortfuhr [1]). Der Wunſch eines jungen Königs, von dem harten Joche ſeiner Räthe befreyt zu werden, war die Urſache, daß er ſich den Portugieſen in die Arme warf, und dadurch nicht bloß ſich ſelbſt, ſondern auch ſeine Unterthanen in eine noch viel härtere Knechtſchaft ſtürzte [2]). Erſt nachdem ich die umſtändliche Erzählung des Barboſa über die Verfaſſung des Reiches Ormuz geleſen hatte, fiel mir das auf, und ward mir das klar, was die Griechiſchen Schriftſteller über die Beſchränktheit der Könige der Sabäer und Nabatäer, über ihre weibiſche Weichlichkeit, oder erniedrigende Popularität, beſonders über die ſtrenge Rechenſchaft, zu welcher dieſe Könige oft gezogen werden, aufgezeichnet haben [3]); und nachdem ich die Nachrichten des Barboſa mit denen des Agatharchides und Strabo ſorgfältig verglichen hatte, konnte ich keinen Augenblick mehr zweifeln, daß die älteſten Arabiſchen Handelsſtaaten eine ähnliche Verfaſſung beſaßen, wie das Reich Ormuz, ſo wie man wiederum nicht daran zweifeln kann, daß die Araber, Perſer u. ſ. w. eine ähnliche Verfaſſung in alle die Colonien, und Reiche einführten, welche ſie vom zwölften Jahrhundert an in Malacca, und den meiſten Oſtindiſchen Inſeln gründeten. Die Handelsſtaaten der Araber, Perſer u. ſ. w. hatten nichts von der menſchenfeindlichen Eiferſucht, und dem eiſernen Monopolien-Geiſte, wodurch die Portugieſen und Holländer im ſechszehn-

1) l. c.

2) l. 294. 95. l. c.

3) Agatharch. p. 63. 64. Strabo XVI. 1124. 26. 1130.

ten und siebenzehnten Jahrhundert den gröſten Theil des Indiſchen Handels, und den Wohlſtand zahlloſer blühender Länder und Inſeln vernichteten. Der Handel und die Schiffahrt von Ormuz that dem Handel und der Schiffahrt von Aden und anderen Arabiſchen Häfen nicht den geringſten Abbruch [1]). Je mehr ſich die Handelsſtädte in Arabien, Perſien und an den Küſten von Decan bereicherten, deſto blühender wurden Malacca und alle übrige weiter gegen Oſten liegende Colonien. Die Stadt Malacca war im ſechszehnten Jahrhundert das, was Ceylon in früheren Zeiten geweſen war. Der Mittelpunct des Handels, wo die aus Arabien und Perſien kommenden Flotten denen aus den Oſtindiſchen Inſeln, und ſelbſt aus China begegneten. Auch zu Barboſa's Zeiten war Malacca das äußerſte gewöhnliche Ziel der Schiffe aus Arabien und Perſien, ſo wie das der Junken aus China [2]).

Ich hielt vormahls mit mehreren gelehrten Reiſenden [3]) die wollhaarigen und häßlichen Schwarzen nicht bloß für die älteſten Bewohner der Oſtindiſchen Inſeln, der Länder und Eylande der Südſee, ſondern glaubte auch, daß dieſe Neger aus Decan abſtamm-

1) Barbosa l. c. 291—92. von Aden heißt es: di sorte, che è terra di maggior traffico, che nel mondo possa essere, et di piu ricche mercantie. Die fernſten Gegenden, aus welchen Schiff. nach Aden kamen, waren Bengalen, Sumatra und Malacca. ib.

2) I. 317. 318. 320. Ramusio. Nach den Nachrichten des Barboſa übertraffe Malacca im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts durch Reichthum und Pracht ſelbſt Aden, Ormuz, Calicut, u. ſ. w. Er ſagt nur von den Kaufleuten in Malacca, daß ſie ihr Gold nicht zählten, ſondern mäßen. I. 318.

3) Perouse III. 277. Barrow's Coch. 233.

ten: daß ſie zuerſt von den Malayen verjagt oder in unzugängliche Gebirge und Wildniſſe getrieben worden: daß den Malayen die Hindus der höheren Caſten, ſo wie die Mohren den Hindus, und den Mohren die Europäer gefolgt ſeyen [1]). Ich bildete mir ſogar ein, natürliche Urſachen entdeckt zu haben, warum die Nachkommen der ſchönen Hindus häufiger auf den Südſee-Inſeln, als auf den Oſtindiſchen Eylanden gefunden würden, und warum die älteſten negerartigen Bewohner ſich vorzüglich auf Neu Guinea, Neu-Holland und anderen Südländern zuſammen gedrängt hätten. Tiefere und oft erneuerte Unterſuchungen haben mich gelehrt, daß man die Bevölkerung der Südländer, und beſonders der Südſee Inſeln von der Bevölkerung der Oſtindiſchen Eylande gänzlich trennen müſſe.

Ich will kurz die Gründe anführen, um welcher willen ich glaube, daß die Südländer und Südſee-Inſeln weder von dem feſten Lande Aſiens, noch von den Oſtindiſchen Eylanden aus bevölkert worden, und daß, wenn eine Verpflanzung von Menſchen aus den einen in die anderen Statt gefunden hat, dieſe eher von Oſten nach Weſten als umgekehrt geſchehen ſey.

Anſtatt daß die Natur die Gemeinſchaft zwiſchen dem öſtlichen Afrika, und allen Ländern des ſüdlichen Aſiens ſowohl, als den Oſtindiſchen Inſeln durch die Einrichtung abwechſelnder und entgegen geſetzter Jahrszeiten, oder Monſuns außerordentlich erleichterte, machte ſie durch die Entfernung dieſer Monſuns von den unermeßlichen Flächen der Südſee die Verbindung zwiſchen den vorhergenannten Ländern und

1) Meine Betr. über die Fruchtb. von Aſien II. 366—378. 462—478 S.

Eylanden, und zwiſchen den innerhalb der Wendekreiſe liegenden Südſee-Inſeln und Südländern etwa Neu-Guinea und die nächſten Küſten von Neu-Holland ausgenommen, nicht bloß ſchwer, ſondern man kann ſagen, unmöglich. In allen Indiſchen Meeren wechſeln die Monſuns in jedem Jahre unfehlbar, und zwar der Regel nach im April und September auf eine ſolche Art ab, daß, wenn in der nördlichen Hämisphäre der ſogenannte Weſt-Monſun Regen und Ungewitter bringt, um dieſelbige Zeit in der ſüdlichen Hälfte der Erdkugel der Oſt-Monſun herrſcht, und umgekehrt [1]). Dieſe in jeder Hämisphäre halbjährlich abwechſelnden, und in beyden Hämisphären entgegengeſetzten Monſuns verſchaffen der Schiffahrt und dem Handel in den Indiſchen Gewäſſern eine Sicherheit und Regelmäßigkeit, die in anderen Meeren, wo Winde und Witterung ungewiß ſind, nicht Statt finden. Kaufleute und Seefahrer können ohne Fehl darauf rechnen, daß, wenn ſie mit einem Monſun nach einer gewiſſen Küſte oder Inſel abgeſegelt ſind, ſie in einer beſtimmten Zeit mit dem entgegengeſetzten Monſun zurückkehren werden; und Dampier ſagte daher, daß er nicht begreife, wie man ohne dieſe Monſuns in den Indiſchen Meeren von einem Lande, oder Eylande zum andern kommen wolle [2]). Die

re-

1) Dampier II. 299.

2) l. c. Et les Vaisseaux ont l'avantage, à la faveur de ce changement, de voyager d'une partie des Indes avec un vent, et de retourner avec un autre tout contraire à celui-là. Si bien, que la plûpart de la navigation dans ces Indes dépend de ces Monsons. Les Vaisseaux attendent toujours ces changemens, et les Marchands se disposent à faire voiles selon la saison de l'année, ou l'on va entrer. En

äelmäßigen und abwechſelnden Monſuns hören auf
r Nordſeite des Aequators mit den Ladronen [1]),
ıd an der Südſeite mit den Molucken, den Silolo-
ıd Papus-Inſeln auf [2]). Auf den unermeßlichen
läche der Südſee wehen das ganze Jahr durch zwi-
)en den Wendekreiſen, oder vielmehr zwiſchen dem
)° nördlicher und ſüdlicher Breite ſogenannte allge-
eine, oder Paſſat-Winde, nämlich Oſt-Süd-Oſt,
er Oſt-Nord-Oſt-Winde, die zwar in beyden Hä-
isphären wechſeln, unter welchen aber doch der erſte
der ſüdlichen, der andere in der nördlichen Halbku-
l der am meiſten herrſchende iſt [3]). Nur unter dem

quelque lieu, qu'ils aillent, ils prennent si bien leurs mesures, qu'ils peuvent retourner à la faveur du Monson contraire à celui, qui les a portez. Car on ne fait point voiles ici, qu'avec le Monson, l'un servant à sortir d'un lieu, et l'autre à y rentrer. Et je ne puis concevoir, comment les Marchands pourroient trafiguer par mer d'un pays à l'autre, dans cette partie du monde, si ce n'étoit ces monsons changeans.

1) Die Beweisſtellen werden unten vorkommen.

2) Forreſt hielt ſich während des Februars, alſo gerade während des Monſuns, der an der Südſeite des Aequators Regen und Tornados bringt, Dampier II. 299. in dem Hafen Dory, an der Nordoſtküſte von Neu-Guinea auf, der noch dazu beynahe unter der Linie liegt. Nichts deſto weniger hatte er meiſtens gutes Wetter. p. 108. Voy. to New Guinea. Auf der benachbarten Inſel Waigiu hingegen regnete es faſt beſtändig. p. 90. Bougainville erfuhr im Jul. und Auguſt an der Küſte von Neu-Britannien fürchterliche Regen und Ungewitter. p. 281. 289. 316.

3) Cook's letzte Reiſe II. 142. 143. III. 117. Dampier II. 286. A l'égard des vents entre la ligne, et les deux tropiques, dans l'ocean oriental, et dans le mar du Sud, ils sont dans la bonde du Sud à l'Est-

Aequator, und einige Grade südlich, oder nördlich vom Aequator sind die Winde in allen Zeiten ungewiß; und in denselbigen Strichen erfolgen oft bald gänzliche Windstillen, bald heftige Windstöße, oder Tornados [1]). Auch nahmen die älteren und neueren Weltumsegler wahr [2]), daß in der Zeit, wo die Sonne beynahe senkrecht steht, nämlich in den Monathen December und Januar innerhalb des ganzen Raumes, den die Wende-Zirkel einschließen, die Ostwinde nicht selten unterbrochen werden, und allerley anderen Winden, selbst Nordwest- und West-Nord-Westwinden Platz machen. Die Bewohner der Inseln, die west-

Sud-Est, et dans celle du Nord à l'Est-Nord-Est, etc. Dampier bemerkt ausdrücklich, daß die Ost-Passate, oder les vents alisez weder auf dem Atlantischen, noch auf den Indischen Meeren so frisch und beständig seyen, als auf der Südsee. Derselbige Seefahrer setzt hinzu, daß die beständigen Ostwinde in anderen Meeren sich den Küsten, besonders den westlichen Küsten des festen Landes nur bis auf dreyßig oder vierzig Stunden nähern: daß sie aber gegen Osten, oder von Osten her meistens die Küsten selbst erreichen: welches auch durch die Beobachtungen der neueren Weltumsegler bestätigt wird. II. p. 277. Ces vents generaux .. soufflent constamment et sans intermission dans la lande du Sud aussi bien, que dans celle du Nord; mais ne soufflent pas d'une même force en tout tems, ni dans les deux latitudes. D'ordinaire ils ne soufflent, que sur l'Ocean, sans s'approcher des côtes, que de trente ou quarante lieuës pour le moins, sur tout du coté de l'ouest, ou à coté du Continent. Il est vrai, que du coté de l'Est le vent d'Est étant le veritable alise, attrape presque la côte, et en approche assez près pour y être surpris par le vent de terre.

1) Dampier II. 282. Perouse III. 221. 279.

2) Dampier l. c. Cook II. 142. 143.

lich von Otaheite liegen, bedienen ſich dieſer Weſtwinde, um nach Otaheite zu kommen [1]); allein die erfahrenſten und kühnſten Europäiſchen Seefahrer haben deßwegen nie gewagt, die Südſee in der Richtung von Weſten nach Oſten zu durchſchiffen, weil die Weſtwinde nicht bloß ungewiß, ſondern auch gewöhnlich ſehr kurz dauernd ſind, und bald mit Windſtillen, bald mit Tornados abwechſeln. Die beſtändigen, faſt ohne Unterlaß herrſchenden Oſtwinde hielten auch ſowohl die Hindus, als die Mohren ab, über die Philippinen und Molucken hinauszuſchiffen. Dieſelbigen Winde zwingen bis auf den heutigen Tag die Europäiſchen Seefahrer, welche aus den Oſtindiſchen Gewäſſern das nördliche, oder ſüdliche America erreichen wollen, das Gebiet der Paſſat-Winde ſobald, als möglich, zu verlaſſen, und gegen Süden oder Norden über den dreyßigſten Grad hinauf zu ſteigen, wo ſie weder ſtete widrige, noch augenblicklich wechſelnde Winde, oder häufige Windſtillen und Tornados zu fürchten haben [2]). Wem nun kann es glaublich ſcheinen, daß die Vorfahren der wenig gebildeten Inſulaner der Südſee, und der noch viel roheren Bewohner der Südländer von den Oſtindiſchen Eylanden aus innerhalb der Wendekreiſe weite und glückliche Schifffahrten unternommen haben, dergleichen weder die Hindus und Mohren, noch auch ſelbſt die Europäer nur einmahl verſucht, viel weniger zu Stande ge-

1) l. c.

2) Ueber die Fahrt der Gallionen von Manila nach Acapulco, Dampier I. 313. Sehr intereſſant ſind die Bemerkungen dieſes Reiſenden über die entgegengeſetzte Fahrt in den Monathen April und May, wo in den Indiſchen Meeren der Weſt-Monſun herrſcht. ib. I. 362 et sq. p.

bracht haben? So wenig die Ufer-Bewohner des östlichen Afrika, des südlichen Arabiens und Persiens jemahls nach Decan, die von Decan nach Malacca, die von Malacca nach den Ostindischen Inseln hätten kommen können, wenn in den Indischen Meeren ein beständiger Ost-Monsun herrschte; eben so wenig konnten die Bewohner der Ostindischen Inseln die Macht der beständigen Ost-Passate in der Südsee überwinden, und zu den entfernteren Eylanden und Ländern der Südsee gelangen.

Wenn aber auch die Natur nicht alle Zugänge aus den Indischen Gewässern in die Südsee gleichsam verschlossen: wenn sie vielmehr statt der beständigen Ostwinde abwechselnde Monsons in der Südsee, wie in den Indischen Meeren eingerichtet hätte; so würden doch die Vorfahren der heutigen Bewohner der Südsee-Inseln, und der Südländer wegen der Unvollkommenheit ihrer Schiffe, und der Beschränktheit ihrer Kenntnisse sowohl in der Erdkunde, als in der Schiffahrtskunde niemahls aus den Ostindischen Eylanden bis zu den entfernteren Inseln und Ländern der Südsee haben kommen können. Die geräumigsten [1]) und am besten gebauten Schiffe findet man auf den freundschaftlichen, den Gesellschafts-, Sandwich- und anderen Inseln, die von der größern, stärkern und verständigern Menschenart bewohnt werden; denn die Fahrzeuge der Neuholländer und anderer Negervölker der Südsee sind entweder so klein und zerbrechlich, oder

1) Nach dem Admiral Deutrecasterup haben die Bewohner der Insel-Gruppen, welche Bougainville La Louisiade nannte, die größten Piraguen; und eben diese Insulaner sind die einzigen Südsee-Insulaner, welche Schilde, oder Vertheidigungs-Waffen führen. Voyage I. 422.

ſo unbehülflich, daß man ſich damit nicht weit vom Ufer, am wenigſten auf das offene und ſtürmiſche Meer wagen kann. Was man ſelbſt von den Schiffahrten, den nautiſchen Kenntniſſen und Fertigkeiten der Bewohner der freundſchaftlichen und Societäts-Inſeln erwarten könne, lehren folgende Betrachtungen von Cook: „Ich erwähnte vorher, daß die Inſel Feejee drey Tage Segelns von Tongātaboo liege, weil dieſe Inſulaner keine andere Methode haben, die Entfernung verſchiedener Eylande zu meſſen, als durch die Angabe der Zeit, welche man braucht, um in ihren Canoes von dem einen an das andere zu kommen. Um mit einiger Genauigkeit beſtimmen zu können, wie weit dieſe Canoes mit einem mäßigen Winde in einer gegebenen Zeit zu ſegeln im Stande ſind, begab ich mich mehrere Mahle in Eins derſelben, und fand nach wiederhohlten Verſuchen, daß ſie in Einer Stunde ohngefähr ſieben bis acht (Engliſche) Meilen zurücklegen. Wenn aber dieſe Inſulaner von Tagen Segelns reden, ſo muß man darunter nicht vier und zwanzig Stunden, ſondern nur die Zeit vom Morgen bis an den Abend, das heißt, höchſtens zehn bis zwölf Stunden verſtehen. Bey ihren Schiffahrten ſind bey Tage die Sonne, und bey Nacht die Sterne ihre Führer. Wenn dieſe himmliſchen Körper mit Wolken bedeckt ſind, ſo geben die Inſulaner auf die Puncte Acht, woher die Winde und Wellen kommen. Aendern ſich aber während der Bedecktheit der Sonne und der Sterne Wind und Wellen [1]), ſo wiſſen ſie alsdann nicht, welche Richtung ſie nehmen ſollen, verfehlen oft den Hafen, wohin ſie zu reiſen gedachten, und gehen verlohren, ohne daß man weiter etwas von ihnen

1) Welches innerhalb des Gebiets der beſtändigen Winde ſelten zu einer andern Zeit geſchieht.

hört. Doch lehrt die Geſchichte der Landsleute von Omai, welche nach Watero verſchlagen wurden, daß diejenigen, von welchen man nichts weiter hört, deßwegen nicht ohne Ausnahme untergehen [1]).“

Als nämlich Cook auf ſeiner letzten Reiſe bey der Inſel Watero Anker geworfen hatte, fand Omai unter den am Ufer verſammelten Menſchen drey Landsleute, oder Eingebohrne der Societäts-Inſeln. Eine ſolche Zuſammenkunft, ſagt Cook, in einem Eylande, das wir ſo zufällig berührten, mit drey Landsleuten beynahe zweyhundert Seemeilen weit von ihrem Vaterlande, getrennt durch einen unbekannten, und für ſo elende Fahrzeuge, als womit die Inſulaner der Südſee faſt immer im Angeſicht von bekannten Küſten ſchiffen, kann allerdings als eine der unerwarteten Lagen angeſehen werden, womit die Erfinder erdichteter Abentheuer ihre Leſer ſo gern überraſchen, und die, wenn ſie ſich wirklich ereignen, wegen ihrer Sonderbarkeit verdienen, aufbewahrt zu werden [2]). Die drey Verſchlagenen gehörten zu einer Geſellſchaft von zwanzig Perſonen, Weibern ſowohl, als Männern, die von Otaheite nach dem benachbarten Ulietea über-

1) I. 375. 76. Cooks neuſte Reiſe.

2) l. c. I. 200 At the distance of about two hundred leaques from those Islands, can immense, miknown ocean intervening, with such wretched sea-boats as their inhabitants are known to make use of, and fit only for a passage, where sight of Land is scarcely ever lost, such a meeting, at such a place, so accidentally visited by us, may well be looked upon as one of those unexpected situations, with which the writers of fligned adventures love to surprize their readers, and which, when they really happen in common life, deserre to be recorded for their singularity.

ſetzen wollten. Während der Ueberfahrt entſtand ein widriger Wind, der ſie hinderte, ſowohl Ulietea zu erreichen, als nach Otaheite zurückzukehren. Weil die beabſichtigte Fahrt ſehr kurz war, ſo hatten die Schiffenden ſich nur mit wenigen Lebensmitteln verſehen. Die Verſchlagenen ſtanden unausſprechliche Noth aus. Sechszehn ſtarben vor Hunger und Elend. Die zuletzt übrig Bleibenden wurden ſo ermattet, daß ſie ihr Canoe nicht mehr regieren konnten. Da das Fahrzeug umſchlug, ſo rafften ſie ihre letzten Kräfte zuſammen, um ſich an daſſelbige anzuklammern. Sie trieben mit dem Fahrzeuge ſo lange umher, bis ſie endlich von den Einwohnern von Watero entdeckt und gerettet wurden [1]). Cook erklärt es für eine grundloſe Vorausſetzung von Bougainville [2]), daß die Einwohner von Otaheite Reiſen von dreyhundert Seemeilen machten. Er fand nämlich, daß man es für eine Art von Wunder hielt, daß ein durch einen Sturm verſchlagenes Canoe nach Mopecha, oder Howe's Eyland gekommen ſey, ungeachtet dieſes gerade gegen Weſten, und ohngefähr nur halb ſo weit entfernt liegt, als die Inſel Watero [3]). Wenn ſelbſt in der Richtung von Oſten nach Weſten Fahrten von hundert, höchſtens von zweyhundert Seemeilen das äußerſte ſind, was die Bewohner der freundſchaftli-

1) l. c.

2) Voyage autour du monde p. 228.

3) II. 177. It seems to be a ground less supposition, made by Mons. de Bougainville, that they made voyages of the prodigious extent he mentions: for I found, that it is reckoned a sort of prodigy. that a canoe, once driven by a storm from Otaheite, should have fallen in with Mopecha, or Howe's Island, though so near, an directly to leeward.

chen Inſeln zurücklegen können; ſo darf man es dreiſt für eine Unmöglichkeit erklären, daß die Vorfahren der Inſulaner der Südſee in der entgegengeſetzten Richtung von den Philippinen, oder Ladronen die Sandwich-Inſeln: oder von den äußerſten Oſtindiſchen Eylanden die neuen Hebriden, von den Hebriden die freundſchaftlichen, von den freundſchaftlichen die Societäts-Inſeln, oder Oſter-Eyland und Neu-Zeeland erreichen konnten [1].

Unter allen berühmten, älteren und neueren Seefahrern erkannte keiner die Unmöglichkeit der Bevölkerung der Südſee-Inſeln von Weſten her richtiger, als Quiros ſie aus beyden von mir angeführten Gründen erkannte. Er nahm deßwegen an, daß von den vier Eylanden, welche Mendanna im J. 1595 in großen Entfernungen ſowohl von America, als von Neu-Guinea entdeckt hatte, entweder eine aneinanderhangende Kette von Inſeln, oder ein ſüdliches Con-

1) Wir hatten kurz vorher am Vincent ein Beyſpiel, wie ſehr Eine falſche Vorausſetzung die gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Männer gegen die unläugbarſten Thatſachen verblenden könne. Ein anderes Beyſpiel bietet uns Adelung dar. Dieſer Sprachforſcher erklärt es ſelbſt für beynahe unmöglich, daß die Sandwich-Inſeln, die um 700 Seemeilen von den übrigen getrennt ſind, von dieſen aus hätten bevölkert werden können. Mithridat I. 629. Indeſſen, ſetzt er gleich hinzu, muß es doch möglich ſeyn, weil ſich ſonſt kein anderes Mittel zu ihrer Bevölkerung denken läßt." — Die aus einer bloßen alt-jüdiſchen Sage entſtandene, und mit der Denkart aller übrigen Völker ſtreitende Meinung über die gemeinſchaftliche Abſtammung aller Völker von Einem Menſchenpaare hatte alſo ſelbſt bey einem Manne, wie Adelung, ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß er lieber das Unmögliche annahm, als den ſchwach gegründeten und an ſich unhaltbaren gemeinen Wahn aufgab!

tinent bis nach Neu-Guinea, oder den Philippinen, vielleicht auch nach der ſüdlichen Spitze von America hinlaufe, und daß die Bewohner der von Mendanna geſehenen Inſeln vermittelſt der einen, oder der anderen in ihre gegenwärtigen Wohnſitze gekommen ſeyen: welches ſonſt ohne ein Wunder nicht erklärt werden könne. „Der Adelantado, Alvaro de Mendanna, ſo heißt es in Einem ſeiner Berichte an den Vicekönig Velasco, entdeckte auf ſeiner Fahrt nach den Salomons-Inſeln vier nahe beyſammen liegende Eylande, die von ſo ſchönen und guten Menſchen bewohnt waren, daß man ihres Gleichen ſchwerlich ſonſt nirgendwo angetroffen hat; denn die Indianer, oder Bewohner ferner Erdtheile ſind faſt ohne Ausnahme übel gebildet, von mittelmäßiger Größe, und von dunkeln Farben: z. B. in Peru, Neu-Spanien, den Philippinen u. ſ. w. Die vier Eylande lagen unter dem neunten und zehnten Grad der Breite, tauſend Seemeilen von Lima, 650 von der nächſten Küſte Neu-Spanien, und 100 von Neu-Guinea. Die Winde um dieſe Inſeln ſind beſtändig öſtlich, weßwegen man, wenn man von denſelben nach Peru, oder Neu-Spanien ſchiffen will, entweder ſüdwärts, oder nordwärts ſteuern muß, um außer den Wendekreiſen günſtige Winde zu ſuchen, wozu Werkzeuge und große Schiffe erfordert werden, welche außer anderen nöthigen Dingen den Eingebohrnen fehlen. Aus dieſen und anderen Gründen iſt es einleuchtend, daß es nie möglich war, weder von den vier Inſeln nach den erwähnten Provinzen, und noch viel weniger von Neu-Guinea, oder den Philippinen nach den vier Inſeln zu kommen: denn von den erſteren zu den letzteren findet gar keine Schiffahrt Statt, wegen

der beſtändigen öſtlichen, und alſo widrigen Winde [1]). Von den vier Inſeln konnte man kein anderes Land ſehen; und die Schiffe der Eingebohrnen waren nur für kurze Reiſen gemacht. Bey ſolchen Fahrten iſt es wahrſcheinlich, daß, wenn die Inſulaner nach einer nicht ſichtbaren Gegend hin wollen, ſie von dem Lande, was ſie verlaſſen, ihre Zeichen nehmen, bis ſie es aus dem Geſichte verlieren; und daß ſie alsdann bald die Küſten erblicken, welche ſie zu erreichen gedenken; denn um von einem Lande, was man aus den Augen verlohren hat, an ein anderes zu gelangen, was man gleichfalls nicht erblickt, muß man wenigſtens den Compaß verſtehen, der den Inſulanern unbekannt iſt. Ich erwähne nicht einmahl der widrigen Winde, der Meerſtröme und anderer Dinge, welche die Inſulaner ihren Weg verlieren machen können. Die einzigen Inſtrumente dieſer Indianer ſind ihre eigenen Augen, und ihre Kenntniß, oder Vermuthung von geringen Entfernungen. Vielleicht ſagt man, daß ſie ſich nach der Sonne, dem Monde und den Sternen richten. Allein die Sonne iſt bey Nacht nicht ſichtbar. Die Veränderungen des Mondes ſind bekannt; und beyde himmliſche Körper ſowohl, als die übrigen Sterne werden oft von Wolken bedeckt. Man nehme alle dieſe Umſtände ſo günſtig, als möglich, an, und es bleibt immer wahr, daß die Reiſen der Inſulaner nicht anders als kurz ſeyn können."

1) Bey Dalrymple. I. 99. 100. It remains very obvious, that it has never been possible, in any time, to communicate with the two provinces above-mentioned, nor less with New-Guinea. and the Philippinas; since, from these parts to the said Islands, there is no navigating, on account of the winds being east and contrary.

„Freylich wird es den beſchränkteſten Menſchen nicht ſchwer, von einer kleinen Inſel nach einem groſſen nicht entfernten Lande zu fahren; denn wenn ſie Eine Stelle der Küſte nicht erreichen, ſo gerathen ſie an eine andere. Daraus folgt aber nicht, daß ſolche Menſchen von groſſen, oder kleinen Inſeln aus kleine, und weit entfernte Eylande aufſuchen können.“

„Unter den Bewohnern der vier Inſeln waren einige Mulatten, oder Mulattenähnliche: welche Verſchiedenheit von Farben eine Vermiſchung mit einem andern Volke anzeigt. .. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß gegen Südoſten, Süd-Süd-Weſt, oder Weſten eine Kette von Eylanden, oder ein Continent vorhanden ſey: daß die eine, oder das andere bis nach Neu-Guinea, und zu den Philippinen, oder nach dem Südlande in der Nähe der Magellaniſchen Straße hinläuft; indem man keine andere Gegenden kennt, woher die Einwohner der vier Inſeln möglicher Weiſe und ohne ein Wunder gekommen ſeyn könnten [1].“ Ich habe nicht nöthig, meinen unterrichteten Leſern zu ſagen, daß nach den genaueſten Unterſuchungen der neueren Weltumſegler, beſonders des unſterblichen Cook, weder ein ſolches ſüdliches Continent, noch eine ſolche Kette von Inſeln exiſtirt, deraleichen Quiros für unumgänglich nothwendig hielt, um die Beſetzung der von Mendanna entdeckten Inſeln zu erklären. In der nördlichen Hämisphäre hat man bis jetzt zwiſchen den Ladronen und zwiſchen America keine andere Inſel-Gruppe gefunden, als die der Sandwich-Inſeln, die zwiſchen den Ladronen, und der neuen Welt ohngefähr in der Mitte ſind. In der

1) p. 101. l. c. since no other places are Known, whereby they, who inhatit those Islands could have intered them, unleſs by miracle.

ſüdlichen Hälfte liegen zwar zwiſchen dem Aequator und dem Wendekreiſe, und zwar dem letztern näher, als dem erſtern, mehrere Gruppen von Eylanden. Allein die erſte dieſer Gruppen, nämlich die Hebriden, ſind ſo weit von Neu-Guinea: die Hebriden von den freundſchaftlichen, die freundſchaftlichen von den Societäts-Inſeln, die Societäts-Inſeln von den Marqueſas, und alle von Neu-Zeeland, und der Oſterinſel entfernt, daß die Bewohner eben ſo wenig von der einen Gruppe zu der andern, als von Neu-Guinea nach America kommen konnten.

Je öfter und länger man die Gründe erwägt, welche gegen die Möglichkeit einer Schiffahrt von Weſten nach Oſten, und der Bevölkerung der Südſee-Inſeln von den Philippinen und anderen Oſtindiſchen Inſeln aus ſtreiten; deſto unbegreiflicher wird es Einem, daß keiner der neueren Weltumſegler das Gewicht derſelben gehörig eingeſehen hat, und daß ſogar Cook bisweilen alles das vergaß, was er ſelbſt über die auf der Südſee herrſchenden beſtändigen Winde, und über die Beſchränktheit der Schiffahrt der Südſee-Inſulaner geſagt hatte. Bey der Entdeckung der Sandwich-Inſeln während der letztern Reiſe hatte der eben genannte große Seefahrer alle Urſachen zu vermuthen, daß dieſe Eylande noch von keinem Europäiſchen Schiffe berührt worden [1]). Da man aber auf den Sandwich-Inſeln mehrere Spuren von Eiſen fand, ſo ſuchte Cook die Zeiten und Wege auf, in welchen und auf welchen die Kenntniß dieſes Metalls aus den von Europäern beſuchten Inſeln zu den übrigen unberührten Eylanden habe kommen können; und bey dieſer Unterſuchung hielt er es für möglich, daß die

1) II. 240.

Bewohner der Sandwich-Inseln die Stücke Eisen, welche sie vor seiner Ankunft besaßen, aus den Ladronen, vielleicht über mehrere zwischen den Ladronen und den Sandwich-Inseln liegende Eylande empfangen haben könnten [1]). Unterdessen setzt Cook, gleichsam als wenn er sich eines bessern besänne, unmittelbar hinzu: Wenn aber Jemanden diese Vermuthung wegen der entfernten westlichen Lage der Ladronen wenig wahrscheinlich vorkommen sollte; liegt nicht das ganze weit gestreckte Continent von America, wo die Spanier über zwey Jahrhunderte wohnen, gegen Osten, oder nach der Windseite hin [2])? Während eines so langen Zeitraums mußten sich nothwendig manche Schiffbrüche an der Americanischen Küste ereignen. Auch ist gar nichts Undenkbares in der Voraussetzung, daß ein Theil der Trümmer, welche Eisen enthielten, durch die herrschenden Ostwinde an die über die Südsee zerstreuten Inseln geworfen wurde. Der Abstand der Insel Atooi ist kein Einwurf gegen diese Voraussetzung. Wenn sie es aber auch wäre, so würde die letztere deßwegen doch nicht fallen. Die Südsee wird jährlich von Spanischen Schiffen durchsegelt. Wie leicht kann es, und wie oft müßte es da geschehen, daß entweder Masten, oder Tonnen und andere Geräthe, an welchen Eisen war, verlohren, oder über Bord geworfen, und dann irgendwo an's Land getrieben wurden. Diese Zufälle sind keine bloße Vermuthungen. Einer von unsern Seeleuten sah in einem Hause auf Wymoa ein Stück Holz, welches er für Tannen-Holz hielt. Das Fragment war von Würmern zerfressen, und die Einwohner gaben zu verstehen, daß es von den Wel-

1) l. c. p. 242. 43.

2) Windmard.

len an das Ufer geworfen worden. Auch bezeugten sie ausdrücklich, daß sie die wenigen Proben von Eisen, welche wir unter ihnen antrafen, von Osten her erhalten hätten [1]."

Es ward Forstern [2]) und Perouse [3]) gar nicht schwer, sowohl in den großen Ostindischen, als in den Südsee-Inseln und Südländern ursprüngliche negerartige Bewohner anzunehmen. Um desto mehr muß man sich wundern, daß diese Männer nicht auch die helleren Insulaner der Südsee für ursprüngliche Bewohner derselben erklärten, oder sie von Osten nach Westen wandern ließen, sondern sie vielmehr für Malayische Colonien hielten, welche sich zuerst über die Carolinen und Ladronen, und von da aus über alle übrige Eylande der Südsee verbreitet hätten. Forster vermuthete, daß die Malayen von den Ladronen nach der nicht so gar weit entfernten Byron's-Insel, und von dieser nach den freundschaftlichen Inseln gekommen seyn könnten: eine ganz undenkbare Reise, sobald man sich durch einen Blick auf die Karte überzeugt, daß die Ladronen von der Byrons-Insel ohngefähr um zwanzig, und die letztere von den freundschaftlichen Inseln um zehn Grade sowohl der Breite, als der Länge entfernt ist! Perouse achtete es nicht für nöthig, einen Weg zu bezeichnen, welchen die Malayischen Colonien von Westen nach Osten genommen haben könnten. Ihm schien es genug, zu bemerken, daß unter dem Aequator, und sieben bis acht Grade südlich und nördlich vom Aequator Westwinde

1) l. c.

2) Beobacht. S. 309—313.

3) III. 277—279. S.

eben so häufig, als Ostwinde seyen [1]). Nach Dampiers und Cooks Zeugnissen ist es falsch, daß sieben bis acht Grade vom Aequator Westwinde eben so häufig wehen, als Ostwinde. Geschähe dieses aber auch, so würde daraus weiter nichts folgen, als daß die Ostwinde solche Schiffer, dergleichen die Insulaner der Südsee sind, eben so weit nach Westen zurückjagen mußten, als sie vorher durch Westwinde gegen Osten getrieben worden. Unter der Linie wehen die Winde nicht bloß aus Osten und Westen, sondern aus allerley Gegenden, und wechseln häufig mit Windstillen und Tornados ab. Bey veränderlichen Winden verlieren die Insulaner der Südsee unfehlbar ihre

1) III 279. On objectera peut-être, qu'il a dû être très difficile aux Malais de remonter de l'ouest vers l'est, pour arriver dans ces différentes isles: mais les vents de l'ouest sont aux moins aussi fréquens, que ceux de l'est, aux environs de l'Equateur, dans une Zone de sept à huit degrés au nord et au sud; et ils sont si variables, qu'il n'est guère plus difficile de naviguer vers l'est, que vers l'ouest. Der Admiral Dentrecostreaux, der den unglücklichen de la Peroufe aufsuchen sollte, urtheilte richtiger, als dieser und als Forster Voy. I 311. 12. La hardiesse, avec la quelle ils entreprennent sur mer des voyager de cent cinquante lieues, est vraiment surprenante .. Depourvus, comme ils le sont, de tous moyens de se diriger, quand ils perdent la terre de vue, et avec d'aussi frêles embarcations, que leurs pirogues, il doit en périr un très-grand nombre.... On peut concevoir, comment les iles, qui sont peu distantes de la côte d'Asie, où la mousson de l'ouest regne pendant six mois de l'année, auroient pu être peuplées par l'accident. Mais cette mousson ne s'étendant pas fort au delà des Philippines, ne peut servir à expliquer, comment les îles plus orientales auroient pu être peuplées de la même manière.

Richtung; und wenn dieſe einmahl verlohren iſt, ſo können ſie ſich aus Mangel von erforderlichen Kenntniſſen und Werkzeugen nie wieder orientiren. Die Fahrzeuge der Südſee-Inſulaner ſind nicht geräumig genug, um hinlängliche Lebensmittel für lange Reiſen und hartnäckige Windſtillen zu faſſen: nicht gut genug gebaut und ausgerüſtet, um mit Tornados oder widrigen Winden und Strömen zu kämpfen. Die meiſten Inſeln, deren erſte Bevölkerung geſucht wird, liegen nicht unter dem Aequator, oder ſieben bis acht, ſondern ſiebenzehn, achtzehn, oder noch mehr Grade von demſelben entfernt: alſo in ſolchen Strichen, wo beynahe das ganze Jahr durch Oſt-Süd-Oſt- oder Oſt-Nord-Oſtwinde wehen. Wenn ſich um dieſe Inſeln auch bisweilen Weſtwinde erheben, ſo geſchieht dieſes bloß im December und Januar, wo der Himmel meiſtens bedeckt iſt, und wo die Bewohner der Inſeln nie das Herz haben, weite Fahrten zu unternehmen.

Daß Männer, welche die herrſchenden Winde der Südſee, die Lage und die Entfernungen der Südſee-Inſeln, und die beſchränkten Mittel ihrer Bewohner aus eigener Erfahrung kannten, den Gedanken nur Einen Augenblick annehmlich fanden: die Inſeln der Südſee ſeyen aus den Oſtindiſchen Eylanden bevölkert worden; läßt ſich einzig und allein aus der Aehnlichkeit erklären, welche ſie zwiſchen einem großen Theil der Südſee-Inſulaner und den Oſtindiſchen Malayen, beſonders aber zwiſchen den Sprachen der Erſteren und der Letzteren bemerkten, oder zu bemerken glaubten [1]).

Nach

1) Ueber die Aehnlichkeit der Südſee-Inſulaner, und der Bewohner der Prinzen-Inſel nahe bey Jonen urtheilt Capt. King ſo: III. 474. 475. Cooks letzte Reiſe: This Eyland hewing been alrendy de scribed by

Nach den übereinſtimmenden Wahrnehmungen ſowohl der Engliſchen als Franzöſiſchen Weltumſegler kann man es vernünftiger Weiſe nicht bezweifeln, daß alle nicht negerartige Inſulaner der Südſee von den Sandwich-Inſeln bis zu den Philippinen, und von der Oſter-Inſel an bis zu den freundſchaftlichen Inſeln und nach Neu-Seeland, wenn auch nicht Eine, wenigſtens ſehr verwandte Sprachen reden, und daß alle Dialekte der nicht-negerartigen Inſulaner der Südſee eine gewiſſe Verwandtſchaft mit der Sprache der Oſtindiſchen Malayen haben [1]). Aus dieſer allerdings höchſt merk-

Capt. Cook, in the history of a former voyage, I shall only add, that we were exceedingly struck with the great general resemblance of the natives both in figure, colour, manners, and even language, to the nations we had been so much conversant with in the South-Sea. Cook ſelbſt ſagt von den Einwohnern der Prinzen-Inſel weiter nichts, als daß ſie Javanen, und den Indianern um Batavia ähnlich ſeyen. Hackerworth III. 772. The Inhabitants are Javanese . . Their customs are similar to those of the Indians about Batavia. Man ſieht auch aus dieſem Beyſpiele, daß Ein Beobachter große Aehnlichkeiten finden kann, wo einem andern dergleichen gar nicht auffallen.

1) Reland Diss. XI. p. 119—139. Hakesworth III. 775—77. Cooks letzte Reiſe Introduct. p. 72. I. 177. 414. et sq. p. II. 250. 254. Forſters Bem. 309. 346. u. f. S. Perouse III. 277. Von dieſer ſo weit verbreiteten Sprache weichen die Sprachen der Südſee-Neger gänzlich ab. Cook II. 78. 79. (d. h. Beſchreibung ſeiner zweyten Reiſe.) The other language, which the people of Tanna speak, and, as we understood, those of Erromango, and Annatom, is proper y their own. It is different from any we had before met with, and bears no affinity to that of Mallicolo; so that is shou d seem, the people of these Islands ane a distinct nation of themselves. Auch Forster II. 206. 8. 267. 430. Ueber

würdigen Uebereinſtimmung der Sprachen der Oſtindiſchen und Südſee-Inſulaner ſchloß man nicht bloß, daß die Einen von den anderen abſtammten, ſondern auch, daß die Inſulaner der Südſee von den Oſtindiſchen Malayen entſprungen ſeyen. Nach den älteſten Geſchichtbüchern und Sagen der Malayen rückten die Vorfahren derſelben von Oſten nach Weſten fort, und gingen zuletzt von den Inſeln an das feſte Land über. Ja ſelbſt der Nahme des Volks ſoll von einem Fluſſe auf Sumatra entſtanden ſeyn, an welchem die Vorfahren vor dem Uebergange nach Malacca wohnten [1]).

die Verſchiedenheit der Sprachen auf der Südſee, Voy. d'Entrecasteaux I. 552. Ueber das Eigenthümliche der Sprache der Neu Caledonier I. p. 573. Eine ähnliche Verſchiedenheit von Sprachen findet ſich auf den Oſtindiſchen Inſeln. Man ſehe allein das, was Valentyn über die Sprachen auf Amboina, und den benachbarten Eylanden ſagt. II. 243. Adelung im Mithridat I. 629. 30. irrte, wenn er annähm, daß auf den Südſee-Inſeln nur eine einzige unverkennbare Hauptſprache ſey. Eben dieſer Gelehrte ſtimmte dem ältern Forſter bey, dem die Verwandtſchaft der Südſee-Sprachen mit der Malayiſchen lange nicht ſo groß ſchien, als den übrigen Reiſenden. Mithridat I. 616. 17.

1) Man ſ. hierüber die Auszüge der älteſten Malayiſchen Geſchichtbücher beym Valentyn VII. 317. u. f. S. auch II. 244. Zy (die Malayiſche Sprache) werd by den Inlander genaamd Bahasa Malajoe, dat is, de Malaysche Taal, het zy na de Maleytsche Kust, of wel na dat volk, dat in't Koninkryk van Palimbany, op't Eyland Sumatra wel eer an den vlood Malajoe zyn beginsel vondt, en zi gnaderhand van veele Ryken op't vaste land daar tegen over, waar op nu de Stad Malacca legt, muster gemaakt, etc. Schon Forſter führte das Zeugniß des Gewelli Carreri an, nach welchem die Malayen auf den Philippinen verſicherten, daß ſie zwar zuletzt von Malacca

Nach dieſen Ueberlieferungen hätte man die Oſtindiſchen Malayen eher von den Südſee-Inſulanern ableiten ſollen, als umgekehrt: wobey man noch den großen Vortheil des Windes gehabt hätte, welcher der angenommenen Abſtammung unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenſetzt. Man achtete weder auf die Geſchichten und Ueberlieferungen der Malayen, noch auf den Vortheil des Windes: wahrſcheinlich, weil es am leichteſten ſchien, die Oſtindiſchen Malayen eben ſowohl, als die übrigen Bewohner der Malayiſchen Inſeln von dem feſten Lande Aſiens abzuleiten, und wiederum die Südländer und Südſee-Inſeln aus den Oſtindiſchen Eilanden zu bevölkern. Die angebliche Verwandtſchaft der Südſee-Inſulaner und der Oſtindiſchen Malayen führt nothwendig auf eine genauere Unterſuchung der Völker, von welchen die Südländer und Südſee-Inſeln beſetzt ſind, und auf die Erörterung der Frage: ob denn auch diejenigen Nationen der Südſee, die den Oſtindiſchen Malayen nicht ähnlich ſind, eben ſowohl, als die vermeintlichen Abkömmlinge der Malayen aus den Oſtindiſchen Inſeln, oder dem feſten Lande des ſüdlichen Aſiens entſprungen ſeyen?

Alle ältere und neuere Weltumſegler theilten die Bewohner der Südländer und Südſee-Inſeln zuerſt in ſchwarze negerartige, und dann in nicht-ſchwarze und nicht-negerartige ein. Faſt alle unterſchieden die nicht-ſchwarzen und nicht-negerartigen Inſulaner in eine hellere, ſchönere, größere, ſtärkere, verſtändigere und gutartigere, und dann in eine weniger helle, ſchöne, große, ſtarke, verſtändige und gutartige Menſchenart. Ja man nahm ſelbſt auf den Inſeln, wo ſich

hergekommen, daß aber Borneo ihr urſprüngliches Vaterland geweſen ſey. Beobacht. S. 309.

keine Spuren von Negern fanden, außer der Caſte der Herren oder Edlen, und der der Knechte wenigſtens noch Eine Mittel-Caſte anz und bemerkte ausdrücklich, daß alle dieſe verſchiedene Caſten von einander nicht bloß durch eine große Verſchiedenheit der Rechte, ſondern auch der Farbe, der Bildung und der Anlagen des Geiſtes und Herzens abwichen [1]). Am beſten ſind die ſchwarze negerartige, und die hellere und ſchönere Menſchenart beſchrieben worden: weniger genau diejenige, welche von den Malayen abſtammen ſoll. Ich fange mit den ſchwarzen und negerartigen Völkern an, weil dieſe allgemein für die älteſten und urſprünglichen Bewohner der Südſee-Inſeln gehalten werden. So urtheilte zuerſt der berühmte de Broſſes. Ihm folgte der ältere Forſter, ſo wie Forſtern der unglückliche Peroufe.

Man hat, ſagt de Broſſes [2]) nicht ohne Verwunderung wahrgenommen, daß ſich unter den Be-

1) Hawkesworth II. 187. 202 et sq. p. Cook I. 169. Cook's letzte Reiſe II. 171. III. 124—126. Omai, welchen Capt. Furneaux mit nach England nahm, gehörte zu der Mittel-Caſta, und deßwegen ſagte Cook an der angeführten Stelle der Beſchr. ſeiner zweyten Reiſe: I. 169. I at first rather wondern, that Captain Furneaux would encuncher himself with this man, who, in my opinion, was not a proper seemple of the inhabitants of the, se happy Islands, not having any avantage of birth, or acquired rank; nor being eminent in shape, figure, or complexion. For their people of the first rank are much faiſer, and usually lutter behaved, and more intelligent, than the middliug claſs of people, amony whom Omai is to be ranked. Nach dem Admiral Dentrecaſteaux heiſſen die Menſchen der Mittelcaſte Moas. I. 309.

2) II. 376. Histoire des Navigations aux terres australes.

wohnern von Asien innerhalb der Wendekreise, besonders auf den Inseln, eine Race findet, die von den übrigen Völkern gänzlich verschieden ist: schwarz nämlich, wie die Neger in Afrika, mit dicken Lippen und mit krausen wolligen Haaren: kurz den Afrikanischen Negern vollkommen ähnlich, von welchen sie durch Meere getrennt sind, welche diese Menschen nie durchschiffen konnten [1]). Diese Aehnlichkeit war vermuthlich die Ursache, warum man dem Lande, in welchem man sie zuerst als die alleinigen oder vornehmsten Einwohner antraf, den Nahmen Neu-Guinea gab. — Je sorgfältiger ich die Nachrichten der älteren und neueren Reisenden über diese Menschen-Race vergleiche, desto annehmlicher scheint mir die Vermuthung, daß die wollhaarigen Schwarzen, wie man sie in der Mitte von Afrika, und im Innern der Asiatischen Inseln findet, die ersten, oder ältesten Bewohner der heissen Zone gewesen sind: daß sie eine rohere und wildere Menschenart ausmachen: daß andere glücklichere gebildete Menschen-Raçen von den Vortheilen, welche ihre bessere Natur ihnen darbot, Gebrauch machten, und die älteren Einwohner aus ihren Wohnsitzen auf dem festen Lande Asiens entweder vertrieben, oder sie in unzugängliche Wildnisse jagten: gerade, wie es die Spanier mit den Völkern der neuen Welt machten. Diese Raçe mußte auf dem Continent eher vernichtet werden, als auf den Inseln, wohin Fremdlinge nicht leicht in so großer Zahl kommen, um alle Theile besetzen zu können: wo die Eingebohrnen sich auch vielleicht hartnäckiger vertheidigten, weil sie nicht weiter ausweichen konnten. Man muß sie daher beynahe rein und unvermischt in den unberührten Ländern an-

1) l. c. separés d'eux par un si vaste intervalle de mers *impermiables* à de tels gens.

treffen, deren Daseyn kaum bekannt ist, und wohin bis auf den heutigen Tag die übrigen Menschen-Arten nicht durchgedrungen sind [1]). Es kann nicht anders, als sehr schwer seyn, diese alte Menschen-Art in den Halbinseln des festen Landes zu finden, die schon so viele Jahrhunderte von den Hindus, den Tataren und Mahomedanern besetzt sind: weniger selten in dem Innern großer Inseln, wie Formosa, Manila, Borneo und Ceylon, wo sie vielleicht nicht die einzigen ursprünglichen Eingebohrnen waren [2]): sehr gemein endlich in Neu-Holland und andern Südländern, wo sie bis jetzt die einzigen Besitzer ihrer alten Gebiete blieben, und von fremden Ankömmlingen nicht gestört werden: anstatt daß Neu-Guinea und Neu-Britannien allem Ansehen nach schon von späteren Colonien besucht worden sind. Wenigstens lehren uns die Erzählungen von Reisebeschreibern, daß die Einwohner der zuletzt genannten Länder weniger roh und stupide sind, als die Wilden in Neu-Holland." Forster [3]) und Perouse [4]) gingen von denselbigen Factis aus: zogen aus den Factis dieselbigen Resultate: wandten das, was de Brosses von den Ostindischen Inseln und einigen großen Südländern gesagt hatte, auf alle Eylande der Südsee an, und erklärten endlich die Malayen für die späteren Ankömmlinge, welche die ur-

1) l. c. Mais on la doit trouver conservée presque sans mêlange en son entier dans les pays Vierges, dont l'existence est à peine connue. et où le grand éloignement a jusqu'à ce jour empêché les autres espèces de pénétrer.

2) l. c. où après tout ils n'étoient peut-être pas la seule espèce d'habitans primitifs.

3) S. 313. Beobacht.

4) III. 277. 278.

ſprünglichen Neger bald ausgerottet, bald bezwungen und ſich mit ihnen vermiſcht hätten; aus welcher Vermiſchung die jetzt vorhandenen Raçen der Südſee-Inſulaner entſproſſen ſeyen.

Da man die negerartigen Bewohner der Oſtindiſchen und Südſee-Inſeln für Eingebohrne erklärte; ſo konnte man nicht darauf fallen, ſie aus irgend einer Gegend des feſten Landes von Aſien abzuleiten. Hätte man aber eine ſolche Frage aufgeworfen, ſo mußte man nothwendig zuerſt an die beyden Küſten der Indiſchen Halbinſel denken, weil dieſe ſeit undenklichen Zeiten, wenn auch nicht von negerartigen, wenigſtens von ſchwarzen Völkern bewohnt werden. Alle neuere Seefahrer bemerkten die Aehnlichkeit mancher nichtnegerartigen Inſulaner der Südſee und der Malayen, ſo wie die Verwandtſchaft der Sprachen dieſer Völker. Allein keinem kam es in den Sinn, die Neger in Neu-Guinea, Neu-Holland, u. ſ. w. mit den Malabaren und Tamulen zu vergleichen, oder ſie von denſelben abzuleiten [1]). Man that dieſes deßwegen nicht, weil die ſchwarzen Malabaren und Tamulen durchaus nichts negerartiges in ihrer Geſichtsbildung haben, wie wir unten in dem Abſchnitt von den Hindus ſehen werden.

1) Der Einzige, der bey den Neuholländern an die Malabaren dachte, iſt der berühmte Witſon, welcher aber nicht nach eigenen Beobachtungen ſchrieb. I. 163. De Gestaltenisse der eigen Inwoonders in't gemeen, omtrent de Noord-westelijker oörd is pik zwart, rank, van middelmatigte lengte, den Malabaren niet zeer ongelijk, maer korter van havir, wat min Krullende, als een Caffer, flikkernde door het zwart hunner oogen zeckere blos of rootheit, waer nit men haren bloeddorstigen en moordactigen aerd genoegzaim bespeuren maeg etc. Selbſt Witſen konnte weiter nichts ſagen, als daß ſie den Malabaren nicht ſehr ungleich ſeyen.

Die Neger der Südsee und der großen Ostindischen Inseln sind den Afrikanischen Negern ähnlicher, als den Schwarzen der Indischen Halbinsel. Allein die Ersteren unterscheiden sich doch wiederum von den Afrikanischen Negern durch so viele äußere und innere Merkmahle, daß man allein deßwegen die einen nicht von den anderen ableiten könnte, wenn auch nicht beyde durch undurchschiffbare Meere von einander getrennt wären. Schon ein kleiner Theil dieser charakteristischen Merkmahle würde jeden Naturforscher bewegen, Thiere, welche sich dadurch auszeichneten, bey allen ihren übrigen Aehnlichkeiten in mehrere, ursprünglich verschiedene Arten zu zerlegen.

Die Neger der Südsee sind schwarz, aber nicht durchgehends so glänzend schwarz, als die Neger in Afrika, sondern vielmehr häufig von einer schmutzigen Rußfarbe [1]). Ihre Haut ist nicht weich und glatt, wie die der Afrikanischen Neger, sondern rauh und grindig, ohngefähr so, wie sie in Menschen zu seyn pflegt, welche mit der Elephantiasis behaftet sind [2]).

1) Von den Mallicolesen, Cook II. 34. Von den Neuholländern, ebendersl. letzte Reise I. 112. Their colour is a dull black, and not quite so deep, as that of the African Negroes. Auch Hunter p. 58. Their colour is a rusty Kind of black, somelhing like that of soot. Auch Péron I. 450. Sonnerat Voy. à la Nouv. Guinée p. 153. gibt den Papus, und Peron den Diemenländern, I. 450. eine glänzend schwarze Farbe.

2) Sonner. l. c. Le Peau des Papous est cependant âpre, et rude, ..., la plupart defigurés par des haches à la peau, semblables à celles, qu'occasionne l'éléphanthiasis. Ein Mitglied der gelehrten Gesellschaft zu Batavia will dieses, so viel es mir scheint, ohne hinlänglichen Grund bezweifeln, und glauben machen, daß die Papus von den Afrikanischen Negern nicht sehr verschieden seyen. Verhandlingen II. 233. 34.

Die Südsee-Neger haben nicht bloß starke und buschige Bärte, sondern sind auch häufig an dem übrigen Körper stark behaart [1]: welche beyde Eigenthümlichkeiten man in den Afrikaniſchen Negern eben ſo wenig antrifft, als das bald rothe, bald braune Haupthaar, was man in den Papus, den Malliculeſen, u. ſ. w. ſo häufig ſieht [2]. Das Haupthaar der Papus iſt viel länger, als das der Afrikaniſchen Neger; und ſie ſuchen eine Schönheit darin, es ſo zu kämmen, daß es einen Haar-Nimbus von 2½ — 3 Fuß um ihre Schedel bildet [3]. Wenn es aber auch kurz und wollig-kraus iſt; ſo iſt es nie ſo fein und zart, als das der Afrikaniſchen Neger [4]. Beynahe alle Theile des Körpers der Südſee-Neger haben eine häßlichere, man kann ſagen, weniger menſchliche Bildung, als die der Afrikaniſchen. Ihre Köpfe und Geſichter ſind geſtreckter, ihre Ohren, Arme und Beine länger, ihre Mäuler weiter geſchnitten, ihre Lippen dicker, ihre Naſen, wenn auch nicht ſo platt, wenigſtens eben ſo breit, oder noch breiter, ihre Zähne weniger regelmäßig und weiß, und ihr Kinn mehr hervorſtehend, als dieſelbige Theile in den Afrikaniſchen Negern ſind [5]. Die Südſee-Neger haben entweder ungleich größere [6], oder durch ſchwere, tief herabſinkende Au-

1) Cook u. Hunter ll. cc. auch Forſter S. 218. Tench p. 220. Collins I. 544. II. 250—252. Péron I. 485—88.

2) Sonner. l. c. Cook II. 34.

3) Forrest p. 95.

4) Cook II. 34. Greint p. 116. Hunter p. 59.

5) Dampier II. 169. Cooks letzte Reiſe I. 113. Hunter p. 58. 59. Sonner. Collins ll. cc. le Maire beym Desbrosses 400. Péron I. 450.

6) Sonnerat l. c. von den Papus, qu'on se les peigne

genlieder mehr verſchloſſene Augen, als andere Neger [1]). So rund oder fett die Neger in Afrika ſind, ſo mager ſind die Neger der Südſee [2]). Wenn die Negerinnen in Neu-Holland, u. ſ. w. das Auge noch weniger durch eine zurückſtoßende Magerkeit beleidigen, als die Männer; ſo ſind ſie deßwegen nicht weniger häßlich, beſonders durch ihre hängenden darmähnlichen Brüſte, ihre ſchielenden Augen, ihre dicken Bäuche, und ihre geſchwollenen Arme und Beine [3]). Dem Aeußern der Südſee-Neger entſpricht ihr Inneres. Die ſeelenloſen Neu-Holländer wurden durch die erſte Erſcheinung der Europäer, ihrer Schiffe, Waffen und Werkzeuge ſo wenig gerührt, daß Cook kein Bedenken trug, ſie ſelbſt unter die halbbeſeelten Bewohner

avec des yeux fort grands, un nez écrasé, une bouche excessivement fendue, les lévres, surtout la supérieure, très-renflées, etc.

1) II. 169. Dampier von den Neu-Holländern: Leurs paupières sont toujours demi-fermées . . . ils n'ouvent jamais les yeux, comme les autres peuples; Aussi ne sauroient-ils voir de loin, à moins, qu'ils ne levent la tête, comme s'ils vouloient voir quelque chose, qui fût au-dessus d'eux.

2) Dampier, Cook, Hunter, Collins, Forſter und Péron, ll. cc.

3) Le Maire beym de Broſſes I. 400. Les femmes (des Papons) étoient presque affreuses. Elles avoient des longues mammelles, faites presque comme de gros boyaux, qui leur tomboient presque par le nombril: des ventres gros, comme des tonneaux... les jambes fort menues, et les bras de même, des physionomies des singes, de vilains traits de visage, .. L'une étoit louche, l'autre avoit de grosses jambes malsaines, l'autre de gros bras enflés. Auch Péron I. 252, 280.

des Feuerlandes herabzusetzen [1]). Kein anderes wildes Volk besaß so wenig Mittel, sich gegen die Beschwerden der Jahrszeiten und Witterung, ja selbst gegen den Hunger zu schützen, als die Neu-Holländer, welche Dampier sah. Diese hatten nämlich weder Kleider, noch Wohnungen und Hausrath, weder Fahrzeuge, noch Instrumente des Fischens, oder des ersten und unvollkommensten Ackerbaus [2]). Ungeachtet die Europäer sich schon ein Menschenalter lang an mehreren Stellen ihrer Küste niedergelassen haben; so ist es doch diesen neuen Ansiedlern nicht gelungen, die Eingebohrnen im Geringsten zu entwildern: woher auch die Vorstellung entstanden ist, daß die Neu-Holländer durchaus unculturfähig seyen [3]). Alle neuere

1) Schon Dampier erfuhr die beynahe unglaubliche Gefühllosigkeit der Neu-Holländer. II. 125. Ils ne regardèrent pas seulement le Vaisseau, ni rien de tout ce, qui étoit dessus. Cooks letzte Reise I. 111, 112. — For the last, (genius) they hewe to appearance, less than even the half — animated inhabitants of Terra del fuego . . Their not expressing that surprize, which one might hewe expected from their seeing men so much unlike themselves, and things, to which, we were well assured, they had been hitherto utter strangers; their indifference for our presents; and their general inattention; were sufficient proofs of their not possessing any acuteness of understanding. Die Diemenländer waren aufmerksamer. Péron I. 221.

2) II. 170. Ils n'ont point d'habits . . ils n'ont point de maison non plus . . ils n'ont point d'instrumens, pour prendre les gros poissons. . , Ils n'ont ni herbes, ni legumes, ni aucune sorte de grain . . . ils n'ont ni canots, ni bateaux, ni barques, . . . Nach Peron's Wahrnehmungen sind selbst die elenden Neuholländer doch um einige Grade gebildeter, als die Einwohner von Diemenland. I. 450. 452.

3) Turnbull I. 75. 79. 80.

Weltumſegler machten die Erfahrung, daß die Völker der Südſee um deſto mißtrauiſcher, feindſeliger, verrätheriſcher und mordſüchtiger ſeyen, je häßlicher und dummer ſie waren [1]). Wenn man die angeführten Züge zuſammen nimmt, ſo darf man ſich nicht darüber wundern, daß alle Reiſende die Papus, die Neu-Holländer, die Mallicoleſen, und andere unvermiſchte Neger der Südſee für die häßlichſten und affenähnlichſten, die dummſten und ungeſelligſten, und eben deßwegen auch für die elendeſten Völker der Erde [2]) erklärten: daß keiner auf den Gedanken kam,

1) Beſ. Bougainville p. 269. Au reste nous avons observé dans le cours de ce voyage, qu'en général les hommes négres sont beaucoup plus méchans, que ceux, dont la couleur approche de la blanche. Auch Péron I. 221. 223. 231. 236. 280. 282. Der Admiral Dentrecaſteaux allein ſchildert die Diemenländer ſo gut und glücklich, als die alten Dichter die Menſchen des goldenen Zeitalters ſchilderten. Voy. I. 242. 43.

2) Dampier IV. 133. Je puis dire. qu'entre la grande variété de Sauvages, que j'ai vû en ma vie, je n'en ai jamais trouvé de si affreux, ni de si laids, que ceux-ci. II. 169. Les Indiens de cette contrée sont les gens du monde les plus miserables. Les Hodmadods de Monomotapa, quelques queux, qu'ils soient, sont riches au prix d'eux, puisqu'ils ont des maisons, et des habits de peaux, des brebis, de la volaille, et des fruits, des oeufs d'Autrucherets ce, que les autres n'ont pas; et à la figure humaine près, ils ne different gueres de brutes. Tench, Traduct-franc, ais. p. 93. Cook und Forſter hielten die Mallicoleſen für noch häßlicher und affenähnlicher, als die Papus und Neu-Holländer. Jener II. 34. ... with this ape-like nation. For in general, they are the most ugly, ill-proportioned people I ever saw, and every respect different from any we had met with in this sea. They are a very dak-colovred and rather diminutive rave; with long heads, flat

dieſe von den übrigen Negern in ſo vielen Stücken abweichenden Völker aus Afrika abzuleiten: daß ſie ſich vielmehr insgeſammt bey der Vorſtellung beruhigten, daß die Neger der Südſee, und die in dem Innern der großen Oſtindiſchen Inſeln Eingebohrne, oder urſprüngliche Bewohner der Eylande und Länder ſeyen, in welchen ſie bis auf den heutigen Tag gefunden würden.

Unter den kleineren Oſtindiſchen Inſeln ſind die Andamanen wahrſcheinlich die Einzigen, wo ſich der urſprüngliche Neger-Stamm erhalten hat. Dieſer Umſtand iſt um deſto merkwürdiger, da, wie wir nachher ſehen werden, allem Vermuthen nach ächte Abkömmlinge der urſprünglichen Malayen auf den benachbarten Nicobaren unvermiſcht geblieben ſind. Die Neger der Andamanen ſind den Südſee-Negern auffallend ähnlich. Ihre Größe ſteigt ſelten über fünf Fuß hinaus. Sie haben widerlich magere Körper, aufgetriebene Bäuche, hohe Schultern, große Köpfe, flache Naſen, dicke Lippen, kleine und rothe Augen, wolliges Haar, und eine tiefe Ruß-Farbe. Beyde Geſchlechter gehen durchaus nackt einher [1]). Die Waf-

faces, and monkey countenances. Forſter's Beob. S. 217.

1) Symes p. 130. 131. The Andamaners are not more favoured in the conformation of their bodies, than in the endowments of their mind. In ſtature, they ſeldom exceed five feet; their limbs are disproportionably ſlender, their bellies protuberant, with high ſhulders, and large heads; and ſtrange to find in this part of the world, they are a degenerate race of Negroes with woolly hair, flat noſes, and thick lips; their eyes are ſmall and red, their ſkin of a derp ſooty black. whilst their countenances exhibit the extreme of wretchedneſs: a horrid

fen, Hütten, Fahrzeuge und Geräthe der Andamaniſchen Neger ſind ſo ſchlecht, daß man nach Symes Urtheil ſelbſt die Feuerländer für gebildet in Vergleichung mit ihnen halten kann [1]). Ungeachtet die Andamanen den Coromandeliſchen und Bengaliſchen Küſten ſo nahe liegen; ſo hielt es doch kein Reiſender für möglich, daß ihre häßlichen und blödſinnigen Bewohner daher entſprungen ſeyen [2]). Die Einen vermutheten, daß die Vorfahren der Andamaniſchen Neger von der Ladung aus Portugieſiſchen; Andere, von der eines Mohriſchen Sclavenſchiffes herkommen könnten, das an den Andamanen Schiffbruch gelitten, und wovon ſich Einige gerettet hätten. Die Andamaniſchen Inſulaner wohnen bloß am Rande des Meers, und an dem Saume der dicken Wälder, womit die Inſeln überwachſen ſind. Sie wagen ſich in die Wälder nicht hinein, weil dieſe außer einer kleinen Race von Schweinen keine genießbare Thiere enthalten ſollen [3]). Durch

mixture of tamine, and ferocity. They go quite naked, and are insensible of any shame from exposure.

1) l. c. All, that voyagers have related of uncivilized life, seems to fall short of the barbarism of the people of Andaman. .. The shivering half-animated savages of Terra del Fuego, ore in a relative state of refinement, compared to these islanders.

2) l. c. It is a matter of curiosity to discover the origin of a race of people, so widely differing, not only from all the inhabitants of that vast continent in the bosom of which the Island of Andaman is embayed, but also from the natives of the Nicebar Islands, which are immediately contigons to it.

3) Der höchſt natürliche Gedanke, daß Menſchen und Thiere da, wo ſie ſich finden, von der Natur hervorgebracht worden, war bisher ein ſo fremder Gedanke,

dieſen ihren Aufenthalt unterſcheiden ſie ſich von den Negern der großen Oſtindiſchen Eylande, die ganz allein in den unzugänglichſten Wildniſſen leben, und wahrſcheinlich von jeher gelebt haben. Die einzigen natürlichen Anverwandten ſowohl der Andamaniſchen, als der Auſtral-Neger ſind die Ichthyophongen an den Perſiſchen und Arabiſchen Geſtaden, von welchen ich am gehörigen Orte reden werde. Die Ufer der Hinterindiſchen Reiche ſind zu fruchtbar, als daß man mit de Broſſes annehmen könnte, daß ſie jemahls von ſolchen Halbmenſchen bewohnt worden, dergleichen die Neger der Andamanen und der Südländer ſind. Auch hat man nicht die geringſte Spur, daß negerartige Wilde ſich in dem Innerſten der Hinterindiſchen Reiche aufhalten. Uebrigens kann man dem de Broſſes darin beyſtimmen, daß die urſprünglichen Neger am wenigſten unvermiſcht in den Südländern geblieben ſeyen, die den Oſtindiſchen Inſeln am nächſten liegen, und ſeit undenklichen Zeiten aus eben dieſen Inſeln beſucht worden ſind. Die Boies, oder Buggeſſes aus Celebes befahren die Küſten von Neu-Guinea und Neuholland, die letzteren, um Schwalbenneſter, und wie ſie vorgeben, Goldſand zu ſuchen [1]): Die Chineſen auf Tidore und Ternate befahren, wie die Einwohner von Leram, die Küſten von Neu-Guinea, vorzüglich um Sclaven einzukaufen [2]). Die Ceramer geſtehen, daß ſie abſichtlich

daß Symes ſogar auf den Einfall kam: die kleinen Schweine auf den Andamanen ſtammten von einzelnen Schweinen her, welche frühere Seefahrer einſt an dieſen Eylanden ausgeſetzt hätten. p. 132.

1) Forrest Voy. to the Merqui-Archip. p. 83. Dalrymple's Plan p. 83.

2) Valentyn II. 73 et sq. p. Forrest p. 113.

Landsleute und Landsmänninnen nach Neu-Guinea gebracht hätten, damit ſie durch dieſe mit den Papus in nähere Verbindung kommen, und ſich den Sclavenhandel erleichtern möchten. Die Papus ſelbſt beſuchen die Molukkiſchen Inſeln, um Malayiſche Sclavinnen zu erhandeln [1]), oder zu rauben [2]). Aus dieſen Fahrten wird es begreiflich, warum man in Neu-Guinea außer den Papus auch Menſchen antrifft, die nicht kurze und wollige, ſondern lange und ſtrake Haare haben [3]). Eben ſo leicht iſt es, in den Fahrten der Bais, und in den wiederhohlten Berührungen der Neu-Holländiſchen Küſten durch Europäiſche Schiffer den Grund zu finden, warum man unter den Neu-Holländern einige Mahle Mädchen, oder Weiber antraff, die in Rückſicht auf Farbe und Bildung Jüdiſchen Mulattinnen glichen [4]). Wenn man dieſe eben ſo ſeltenen, als unverkennbaren Spuren von fremdem Blu-

1) Forrest p. 85.

2) Bougainville p. 312.

3) Die Haraforas ſ. Forrest Voy. to New-Guinea p. 109. 110. Derſelbige Reiſende hörte, daß an der Weſtküſte von Neu-Guinea ein Volk ſeyn ſolle, was Turbane und Kleider mit weiten Aermeln trage: l. c. p. 149. weßwegen er vermuthete, daß Araber, oder Mohren nach Neu-Guinea verſchlagen worden ſeyen. Ich halte dieſes Gerücht für ganz unglaublich. Nachkömmlinge von Mohren würden den Holländern längſt genauer bekannt geworden ſeyn.

4) Hunter p. 480. Amongst the Strangers, there was a Woman, whose skin, when free from dist and smoke, was of a bright copper colour; her features were pleasing, and of that kind of turn, that had she been in any European settlement, no one would have doubted her bainy a Mulatto Jeweſs. Man ſ. auch Barrington p. 136.

Blute ausnimmt; so sind sowohl die Papus, als die Neu-Holländer sich selbst so ähnlich, und von allen benachbarten Völkern so sehr verschieden, daß man sie mit Recht für ursprüngliche und unvermischte Nationen halten kann. Ganz anders verhält es sich mit den meisten übrigen schwarzen Völkern in den Ländern, und auf den Inseln der Südsee: als welche unläugbar entweder von einer andern Schöpfung, oder mit helleren und besseren Menschen vermischt worden sind, mit welchen sie zum Theil noch jetzt zusammen wohnen. Die Neu-Britannier und Neu-Irländer, die den Papus am nächsten sind, haben zwar eine schwarze Farbe, und krause wollige Haare, allein keine der übrigen Merkmahle der Neger-Bildung, oder in viel geringerm Grade, als die Halbmenschen in Neu-Guinea, welche sie auch durch Größe, Stärke, Kühnheit und Geschicklichkeit in Verfertigung von Waffen und Geräth übertreffen [1]). Lieutenant Schortland fand

1) Man s. Dampier V. 101. von den Einwohnern der Insel Garret Dennis, nahe an der Ostküste von Dampiers Neu-Brittannien, und Conterets Neu-Irland. Ses habitans sont noirs, vigoureux, et bien taillés. Ils ont la tête grosse et ronde, les cheveux frisez et courts... Ils ont le visage rond et large, avec un gros nez plat; cependant l'air n'en seroit pas desagreable, s'ils ne le défiguroient .. par une espèce de cheville, de la grosseur du doigt, et longue de quatre pouces, dont ils traversent les deux narines, etc. Man s. ferner p. 105. bes. p. 124. wo von den Einwohnern des eigentlichen Neu-Britanniens die Rede ist. Elle est d'ailleurs très-peuplée de Négres vigoureux, et bien taillez, que nous trouvames fort hardis, et entreprenans. Carteret sagt von den Neu-Irländern, Hawkesworth I. 599. The people ore black, and woolly-headed, like Negroes, but have not the flat nose, and thick lips.

die Einwohner von Neu-Georgien, welches er auf ſeiner Fahrt von Port Jackſon nach Batavia entdeckte, ſo groß, ſtark und wohl gebildet, daß ſeinem Urtheile nach zwiſchen ihnen und den Neu-Holländern kaum eine Vergleichung Statt finde [1]). Es ſchien ihm ſogar, daß die Form und Verzierungen der Kähne der Neu-Georgier mit denen der Otaheiter völlig übereinſtimmten. In Neu-Caledonien bemerkte Cook mehrere Menſchen mit dicken Lippen, flachen Naſen, hohen Backenknochen, auch beynahe mit den übrigen Zügen und Blicken ächter Neger [2]). Allein die meiſten Einwohner dieſes Landes waren viel größer, ſtärker und beſſer gebildet, als die Tanneſen, denen ſie in Anſehung der ſchwärzlichen Farbe glichen, auch freundlicher und ehrlicher, als alle übrige Inſulaner der Südſee [3]). Außer der dunkeln Farbe war das Haar

1) Philipp's Voyage p. 198... that they were remarkably stout, and will built .. Their superiority over the New-Hollanders in size and strength; he says, was very striking.

2) II. 128. J observed some, who had thick lips, flat noses, and full cheeks, and in some degree, the features, and look of a negro.

3) II. 118. ib. They a streng, robust, active, willmade people, courtions and friendly, and not in the least addicted to piltering, which it more, than can be said by any other nation in this sea. They ore nearly of the same colour, as the natives of Tanna, but have lutter features, more agreeable countenances, and are a much stouter race; a few beeing seen, who measured six feet four inches. Der Admiral Dentrecaſteaux ſchildert die Neu-Caledonier ganz anders, als Cook und Forſter. Dem franzöſiſchen Seefahrer zu folge ſind die Neu-Caledonier eben ſo häßlich, ſo dünn von Armen und Beinen, überhaupt eben ſo mager, als die Einwohner des Di-

das einzige Merkmahl, wodurch die Neu-Caledonier sich den eigentlichen Negern näherten. Dieß kräuste sich so, daß man es beym ersten Anblick für Negerwolle halten konnte. Genauer betrachtet aber war es viel länger, wiewohl nicht so weich und fein, als das von Europäern [1]). Cook war geneigt, die Neu-Caledonier für eine Mittel-Art zwischen den Einwohnern von Tanna und den freundschaftlichen Inseln, oder zwischen den Erstern und den Neu-Seeländern, oder zwischen allen dreyen zu halten, indem ihre Sprache eine Mischung der Sprachen sowohl der Tanneser, als der Neu-Seeländer und der freundschaftlichen Insulaner sey [2]). — Die Bewohner der Insel-Gruppe, welche die Brittischen Weltumsegler die neuen Hebriden genannt haben, sind wenigstens so sehr von ein-

men-Landes. Voyage I. 330—351. Die Neu-Caledonier übertrafen selbst die Bewohner der freundschaftlichen Inseln durch die Kühnheit im Stehlen, und verhehlten ihre Menschenfresserey im Geringsten nicht. Schwärzer, als die Neu-Caledonier, aber besser gebildet waren sieben Fremdlinge aus einer benachbarten Insel, welche die französischen Fregatten im Hafen Bodade besuchten. l. c. S. 341. 342.

1) l. c. Their hair ... is very much frizzled; so that at first sight, it appears like that of a negro. It is nevertheless very different; though both coarser, and stronger, than ours.

2) l. c. p. 120. Were J to judge of the origin of this nation, J should take them to be a race between the people of Tanna, and of the friendly Isles; or between those of Tanna, and the New-Zenlanders; or all three; their language, in some respects, being a mixture of them all. In their disposition they are like the natives of the friendly isles; but in affability and honesty they excell them.

ander verſchieden, als die Nationen der verſchiedenen Südländer. Die Mallicoleſen kommen den Papus und den Neu-Holländern in Rückſicht auf Häßlichkeit gleich, oder übertreffen ſie ſogar, wenn man anders einen höhern Grad von Gebrechen mit dieſem Ausdruck bezeichnen darf [1]); allein ſie ſind beträchtlich kleiner, als dieſer. Die Einwohner von Erramanga haben ohngefähr dieſelbige ſchwärzliche Farbe, dieſelbige Größe, und daſſelbige krauſe, nahe an Wolle gränzende Haar, wie die Mallicoleſen. Dagegen unterſcheiden ſie ſich von denſelben durch leiblichere Formen und Züge des Geſichts, und durch eine gute Bildung des Körpers [2]). Es fiel Cook auf, daß die Weiber auf Erramanga ungleich häßlicher waren, als die Männer [3]): ein Umſtand, den auch Le Maire auf der Hoorn-Inſel, und Hunter auf der Yorks-Inſel bemerkte [4]) Die Tanneſen ſtimmen mit denen von Erramanga in Rückſicht auf Farbe, Größe, Haar und Bildung des Körpers überein. Nur ſcheinen die Männer angenehmere Geſichtszüge, und die Weiber eine vortheilhaftere Bildung zu haben, als auf der letztern Inſel [5]). Cook ſagt ausdrücklich, daß beyde

1) Cook und Forſter ll. cc.

2) II. 48. 49. Cook. They are of the middle size, hewe a good shape, and tollerable features. Their colour is very dark . . their hair is very curly, and crisp, and some, what woolly.

3) It.

4) Bey Dalrymple II. 58. The women are very deformed, as well in face. as body, and little; — they hewe long Oreasts, hanging down, which in some hang down to their belly like Lenther saks; they are very immodest, exposing the use of their bodier in the presence of all men, etc. Hunter p. 235.

5) II. 79. The most of them have good features and

Geſchlechter in Tanna zwar ſehr dunkel, aber nicht ſchwarz ſeyen: daß ſie nicht das geringſte Merkmahl vom Neger an ſich hätten: daß ſie endlich weder den freundſchaftlichen Inſulanern, noch den Mallicoleſen glichen: ausgenommen, daß ihr Haar dem der Mallicoleſen ähnlich ſey [1]). Ein Theil der Bewohner von Tanna hatte eine andere Farbe und Bildung, anderes dem Europäiſchen mehr ähnliches Haar, und eine andere Sprache, als die übrigen. Cook glaubte zu verſtehen, daß dieſe Fremdlinge, deren Sprache mit dem Dialekt in den freundſchaftlichen Inſeln übereinkam, von einer benachbarten Inſel Erronan abſtammten [2]). Die Sprache der Tanneſen wich nicht nur von der Sprache dieſer Ankömmlinge, ſondern auch von der der Mallicoleſen gänzlich ab [3]). Deutliche Reſte von negerartigen und wollhaarigen, oder wenigſtens von ſchwarzen und kraushaarigen Menſchen findet man, oder fand man auf den Schiffer-Inſeln [4]), auf dem Oſter-Eylande [5]), in Neu-See-

agrecable countencances p. 80. J cannat say, that the women are beauties; but J think them handsome envugh for the men, and too handsome for the use, that is made of them.

1) l. c. 78. 80 p.

2) p. 79.

3) Dieſelbigen Inſulaner hatten nicht einmahl einige Kenntniß von den ihnen nahe gelegenen Eylanden. p. 79.

4) III. 278. Pérou e. Les deux raçes, (d'hommes crépus, et des Malais) très-distinctes, ont frappé nos yeux aux Isles des Navigateurs, et je ne leur attribue pas d'autre origine.

5) Die neueren Seefahrer erwähnen der Schwarzen auf dieſer Inſel nicht. Roggewein der die Inſel entdeckte, ſah noch dergleichen. Dalrymp. II. 94. They

land [1]), besonders auf den Carolinen [2]), zu welchen auch die Palaos-Inseln gehören [3]). Wenn in den

are in general, brown, like the Spaniards; some were also found pretty black ...

1) Cook's letzte Reise I. 154. Their colour is of different casts, from a pretty deep black to a jellowish, or olive tinge.

2) Die Zeugnisse der Missionarien, welche die Einwohner der Carolinen zuerst beobachteten, sind nicht ganz übereinstimmend; doch leuchtet so viel hervor, daß diese Eylande von Menschen von verschiedenen Farben und Bildungen bewohnt werden. In den Lettr. Edit. N. E. XV. 205. heißt es, daß die Bewohner der Carolinen denen der Philippinen ähnlich seyen. S. 289. wird schon von einer großen Verschiedenheit und Mischung gesprochen: Ces peuples sont bien pris dans leur taille: ils l'ont haute, et d'une grosseur proportionnée. La plupart ont les cheveux crêpus, le nez gros, de grand yeux, et tres perçans, et la barbe assex épaisse. Die Farbe, heißt es, sey verschieden: in Einigen, wie in den übrigen Ostindischen Insulanern: in anderen, wie in Mestizen, die von Spaniern und Indianerinnen, oder von Negern und Indianerinnen. Einige Inseln sollen fast ganz von Negern bewohnt seyn. S. 303.

3) Ueber die Einwohner der Palaos-Inseln vergleiche man Lettr. Edit. XV. p. 322. 323. Les peuples sont bien faits de corps, et d'une complexion robuste .. leurs cheveux sont presque crêpus; ils ont fort peu de barta, mit Keate's Account of the Pelew-Islands, Basil 1789. 8. p. 25. The natives were of a deep copper-colour ... p. 26. they in general plucked ont their bearts by the root; a very few only, who had strong thick beards, cherished them, and let them grow. p. 323. The natives of these Islands are a stout, wellmade people, rather above the middling stature; their complexions are of a far deeper colour, than what is understood by the Indian copper, but not black. Their hair is long and flowing; rather disposed to curl. Die Palaos-In-

Ladronen auch keine Neger waren, so waren sie doch gewiß mit Menschen von mehr als Einem Stamme bewohnt, und zwar mit solchen Menschen, die weder aus den Philippinen, noch aus den übrigen Ostindischen Inseln entsprossen seyn konnten. Die vormahligen Einwohner der Ladronen nämlich waren nicht bloß heller, als die der Philippinen, sondern auch größer, stärker und fleischiger, als selbst die Europäer [1]). Sie hatten dieselbigen Casten und Rangordnungen, welche man in allen, von helleren und schönen Menschen bewohnten Südsee-Inseln gefunden hat; und die Edlen, oder Häupter hielten auf die Reinheit ihres Bluts ungleich strenger, als irgend ein Volk

sulaner waren gegen Wilson und seine Begleiter, welche an ihren Küsten Schiffbruch litten, viel freundlicher, dienstfertiger und milder, als die wegen ihrer Gemüthsart am meisten gepriesenen Völker der Südsee. Keate p. 326.

1) Gobien p. 46. Ces Insulaires sont bazanez, mais leur teint est d'un brun plus clair, que celui des habitans des Philippines. Ils sont plus forts, et plus robustes, que les Europeans. Leur taille est haute, et leur corps sont bien proportionnez. Quoiqu'ils ne se nourrissent, que de racines, de fruits et de poissons, ils ont tant d'embonpoint, qu'ils en paroissent enflés. Dampier beschreibt die Einwohner von Guam auf folgende Art. I. 378. Les gens du pais sont robustes, et ont les membres gros, et bien formés. Ils sont noiratres, comme les autres Indiens. Ils ont les cheveux noirs et longs, les yeux mal proportionnez, le nez grand, les livres grosses, et les dents passablement blanches. Ils ont le visage long, et l'air féroce. Cependant nous les trouvames civils et obligeans. Dampier's Reisegefährte, Carley, schildert sie so: Voy. de Damp. V. 275. Ces Indiens sont d'une taille avantageuse; il y en a, qui ont sept pieds et demi de haut.

der Südsee darauf hält. Es war Todesverbrechen, wenn ein Edler sich mit einem Weibe aus der niedrigsten Caste vermählte [1]). Eine solche Absonderung fand nirgend ohne eine Verschiedenheit des Ursprungs, und ohne eine damit verbundene Verschiedenheit natürlicher Vorzüge Statt.

Ich müßte mich sehr irren, wenn meine Leser nicht aus den vorgetragenen Tatis folgende Resultate zögen: daß man weder die häßlichen Neger, noch die weniger häßlichen, oder gar schönen schwarzen Völker der Südsee aus irgend einem Theile des südlichen Asiens ableiten könne: daß unter den Einen und den Anderen große Verschiedenheiten Statt finden [2]): daß beyde in manchen Inseln mit helleren und schöneren Menschen seit unbekannten Zeiten zusammen gewohnt haben, und noch zusammen wohnen: daß daraus endlich mannichfaltige, nicht immer nachzuweisende Zwitter-Arten entstanden sind.

Bevor ich weiter gehe, kann ich nicht umhin, einige Nachrichten zu berühren, welche mir die Carolinen und Ladronen darbieten, und welche das bestätigen, was ich oben mit unwiderleglichen Gründen bewiesen zu haben glaube: daß die Verbindungen selbst zwischen mäßig entfernten Inseln, und die Verpflan-

1) Gobien p. 49. Il y a comme trois etats parmi ces Insulaires: la Noblesse, le peuple, et les gens d'une condition mediocre. La Noblesse est d'une fierté incroiable. Elle tient le peuple dans un abaissement, qu'on ne peut imaginer en Europe. Il va si loin, que c'est la dernière infamie, et même un crime à un Noble de s'allier à un fille du peuple.

2) Den neusten Nachrichten von Peron zufolge sind nicht bloß die Diemenländer von den Neu-Holländern, sondern auch die Neu-Holländer der Küste von denen im

zungen von Menschen, Thieren und Gewächsen aus den einen in die anderen bey weitem nicht so leicht sind, als diejenigen sich einbildeten, welche die Malayen von den Philippinen, und anderen Ostindischen Eylanden gegen widrige Winde und Meere bis zu den entferntesten Inseln der Südsee schiffen ließen.

Die Ladronen liegen ohngefähr vierhundert Stunden östlich von den Philippinen [1]). Zwischen beyden sind die Carolinen und Palaos-Inseln in großer, noch nicht genau bekannter Zahl ausgestreut. Die Lage der Carolinen und Palaos-Inseln ist so beschaffen, daß Schiffe, die von China nach der Coromandel-Küste, oder von Einer der Gewürzinseln nach anderen Ostindischen Eylanden segeln wollen, nicht selten dahin verschlagen werden. Als der Capt. Wilson an Einer der Palaos-Inseln Schiffbruch litt, fand er unter den Eingebohrnen einen Malayen, der ein Schiff von Ternat nach Amboina und Bantam geführt, und sich aus einem erlittenen Schiffbruch allein gerettet hatte [2]). Sowohl die Carolinen, als die Ladronen sind noch innerhalb des Striches, welche entgegengesetzte Monsuns erfahren: wiewohl der Westmonsun, und die damit verbundene Regenzeit, besonders in den Ladronen nicht so lange dauern, als in den Philippinen [3]). Die

Innern des Landes wesentlich verschieden. I. 392. 448—452.

1) Gobien p. 43.

2) Keate p. 23.

3) Ueber den Wechsel der Monsuns in den Carolinen und Ladronen sehe man Lettr. Edit. XV. 198. Gobien p. 111. Bes. Dampier I. 378. 386. 388. Man vergleiche diese Stellen mit dem, was Dampier 427. 428. S. über die Regenzeit und den West-Monsun in Mindanow sagt.

Einwohner der Ladronen waren, und die Einwohner der Palaos-Inseln sind so geschickte Schiffer, und haben so zierlich gebaute Schiffe, daß die Begleiter von Wilson die letzteren für die saubersten und nettesten Fahrzeuge ihrer Art erklärten, die ihnen jemahls vorgekommen seyen [1]). Wer sollte unter solchen Umständen nicht vermuthen, daß die Bewohner der Philippinen, der Carolinen und der Ladronen sich nicht nur gegenseitig gekannt, sondern auch eine dauernde und regelmäßige Gemeinschaft errichtet, und besonders ihre Producte einander mitgetheilt hätten? Und doch fand von alle diesem nichts Statt. Wenn die Bewohner der Philippinen auch wußten, daß noch andere Eylande gegen Osten lägen; so bekümmerten sie sich wenigstens nicht darum. Die Bewohner der Carolinen hatten eben so wenig von dem Daseyn der Ladronen, als die Eingebohrnen der Letzteren von der Existenz der Ersteren gehört; und daher das große Erstaunen von beyden, als gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts zwey Fahrzeuge aus den Carolinen an die Insel Samal verschlagen wurden [2]). Die Philippinen besitzen alle Arten von Wild, und zahmen Thieren, alle Arten von Getreide, Früchten, und Gewürzen, welche man in den von der Natur am meisten begünstigten Ostindischen Inseln antrifft [3]). Fast alle diese Arten von zahmen und nicht zahmen Thieren, von Getreide, Früchten und Gewürzen fehl-

1) Keate p. 311. 12. But our people, who had often sun nessels of this sort in many other countries, thought those of Pelew sur passed in matneſs and beauty any the had ever med with elsewhere.

2) Lettr. Edit. XV. 198.

3) Dampier I. 394. 95. 405.

ten, und fehlen den Carolinen und Palaos-Inseln bis auf den heutigen Tag. Wilson sah auf den letzteren kein anderes vierfüßiges Thier, als einige kümmerliche Ratten und Katzen, von welcher er vermuthete, daß sie mit den Trümmern zerschmetterter Schiffe angetrieben worden [1]). Hühner und Tauben waren in Menge da. Allein die Insulaner hatten weder die einen noch die anderen gezähmt. Sie wußten nicht einmahl, daß die Hühner genießbar seyen, ungeachtet sie junge wilde Tauben aus den Nestern nahmen, und auffutterten, um sie als eine Leckerey zu verzehren [2]). Die vornehmste Nahrung der Pelew-Insulaner bestand außer Fischen in Yams und Cocosnüssen. Plantains und Bananas, Orangen und Limonen fehlten nicht ganz, waren aber doch so selten, daß man sie nur bey festlichen Gelegenheiten vorsetzen und genießen konnte [3]). So wie den Einwohnern der Ladronen bey der Ankunft der Spanier der Gebrauch des Feuers unbekannt war [4]); so wußten die Bewohner der Palaos-Inseln nichts von dem Gebrauch des Salzes, und sie verschmähten daher gesalzene Schinken, als eine widerliche Speise [5]). Die Bewohner der Palaos-Inseln gingen eben so nackt einher, als die der Carolinen und Ladronen [6]); und wegen dieses Mangels von Kleidung und der geringen Mannichfaltigkeit von Nahrungsmitteln ver-

1) Keate p. 296.

2) Ib. p. 296. 97.

3) p. 295.

4) p. 44. Gobien.

5) Keate p. 31.

6) p. 25. l. c.

meinte der Chineſe, welchen Wilſon bey ſich hatte, daß die Palaos Inſeln ein höchſt armſeliger Aufenthalt ſeyen [1]). Dieſelbige Dürftigkeit, oder Entblößtheit drückte die Carolinen und die Ladronen, bevor die Spanier ſich auf den letzteren niederließen [2]). Selbſt der Fiſchfang hört für die Einwohner der Carolinen und Palaos-Inſeln in allen den Zeiten auf, ergiebig zu ſeyn, wo heftige Stürme herrſchen, und das Meer ſtark bewegt iſt. Die wegen ihrer Fahrzeuge ſo ſehr bewunderten Palaos-Inſulaner wagen ſich bey ſtürmiſchem Wetter nicht einmahl innerhalb der Corall-Ryfen, womit ihre Eylande umgeben ſind, auf's Meer: viel weniger auf den offenen Acrom hinaus [3]).

Ich habe, glaube ich, unwiderſprechlich bewieſen, daß im ganzen ſüdlichen Aſien kein Land ſey, aus welchem ſich die Vorfahren der häßlichen Südſee-Neger zuerſt auf die Oſtindiſchen, und von den Oſtindiſchen auf die Südſee-Inſeln verpflanzen ließen. Noch

1) p. 95. The China-man aff also added: „that this have very poor place, and very pour people; no got cloaths, no got rice, no got hog, no got nothing, only yam, littee fich, and cocoa-nut; no got nothing make trade, very littee make eat...

2) Von den Carolinen, Lettr. Edif. p. 319. Ces insulaires ont pour tout aliment des fruits, des racines et les poissons, qu'ils peuvent pecher. Ils ont neaumoins des poules, et d'autres oiseaux; mais on n'y voit aucun animal à quatre pieds. La terre n'y produit ni riz, ni froment, ni orge, ni bled d'Inde. Ueber die Ladronen Gobien p. 46.

3) Keate p. 312. As they were not calculated to resist a very rough-sea, they rarely went wilhout, the ovral roef, and seldom within it had any violent sea to encounter. Whenever it blewhard, the natives always Kept close under shore.

leichter iſt es, darzuthun, daß ſich im ganzen ſüdlichen, öſtlichen und weſtlichen Aſien keine Nation finde, welche man als das Stammvolk der ſchönen, großen und ſtarken Südſee-Inſulaner betrachten könnte. Die Bewohner des ſüdlichen Aſiens von den Ausflüſſen des Ganges an bis nach China hin weichen von den ſchönen Inſulanern der Südſee nicht bloß in Anſehung der Bildung des Körpers und des Geſichts, ſondern auch der Anlagen des Geiſtes und Herzens ſo gänzlich ab, daß man eher behaupten könnte: kleine und häßliche Eſel hätten ſich durch den fortdauernden Einfluß phyſiſcher Urſachen in große und ſchöne Pferde verwandelt, als daß Malayen, oder andere ſüdliche Aſiaten durch veränderte Nahrung und Klima bis zu den ſchönen Inſulanern der Südſee veredelt worden [1]).

1) Keiner behauptete dieſe Verwandlung beſtimmter, als Peroufe III. 278. Les Descendans des Malais ont acquis dans ces isles une vigueur, une taille et des proportions, qu'ils ne tiennent pas de leurs pères, et qu'ils doivent, sans doute, à l'abondance des subsistances, à la douceur du climat, et à l'influence de différentes causes physiques, qui ont agi constamment et pendant une longue suite de générations. Als wenn die Südſee-Inſeln fruchtbarer, oder milder wären, denn die Oſtindiſchen, oder als wenn bloß die Häupter und Freyen, und nicht die Knechte ſich in ihrer ganzen Perſon hätten veredeln können! Unter den Inſeln der Südſee, die von ſchönen Menſchen bewohnt werden, haben manche gar keine vierfüßige Thiere. Auch auf denjenigen, welche an Schweinen und Hunden am reichſten ſind, macht das Fleiſch dieſer Thiere nur den kleinſten Theil der Nahrung ſelbſt der Vornehmſten aus. Die Weiber ſind auf den Societäts-Inſeln u. ſ. w. eben ſo ſchön, als die Männer, ungeachtet ſie von den Fleiſchſpeiſen ausgeſchloſſen ſind. Da die Südſee-Inſeln eine viel geringere Mannichfaltigkeit von Nahrungsmitteln haben, als die Oſtindiſchen; ſo

Unter den Bewohnern des mittleren und westlichen Asiens stimmen die sogenannten Mohren und die Hindus der höheren Casten in Rücksicht auf die Bildung des Körpers und des Gesichts wenigstens so weit mit den schönen Insulanern der Südsee überein, daß man ohne eine offenbare Ungereimtheit an eine Verwandtschaft zwischen den Einen und den Anderen denken kann. Beyde Völker besuchten nicht nur die entferntesten Ostindischen Inseln, sondern ließen sich auch auf denselben nieder. Alle diese anscheinende Merkmahle des Ursprungs der schönen Bewohner der Südsee-Inseln verschwinden bey der ersten genaueren Untersuchung. Die Mohren schifften nicht eher nach den Ostindischen Inseln, als nach der Annahme der Mahomedanischen Religion, welche sie über alle, selbst die entferntesten Ostindischen Inseln ausbreiteten. Von dieser Religion hat man bis jetzt eben so wenig, als von der Arabischen Sprache in den Südländern, und auf den Südsee-Inseln die geringsten Spuren entdeckt. So eifrig die Mohren ihre Religion ausbreiteten, so hartnäckig hingen und hangen die Hindus an ihrer ganzen Art zu leben, an ihren Sitten und Gewohnheiten, besonders an ihrer Religion. An allen diesen Eigenthümlichkeiten erkennt man bis auf den heutigen Tag die Reste der Hindus auf den Ostindischen Inseln, wo dergleichen noch vorhanden sind. Diese Merkmahle Indischen Ursprungs reichen nicht einmahl so weit gegen Osten, als die Mahomedanische Religion: weit entfernt, daß sie über die Philippinen und Molucken, oder gar über Neu-Guinea hinaus gehen sollten. Die schönen Insulaner der Südsee sind in ihrer ganzen Art sich zu nähren, zu kleiden und zu putzen, in ihren

entsteht auf den erstern viel öfter Hungersnoth, die viele Menschen wegrafft.

Arbeiten und Ergötzungen, in den häuslichen Verhältnissen gegen Weiber, Kinder und Knechte, in den Sitten und Gewohnheiten beyder Geschlechter, endlich in ihrer Religion den Hindus so wenig ähnlich, daß man sie von keinem Volke weniger, als von den Hindus entsprungen glauben kann. Es ist genug, wenn ich meine Leser auf folgende Verschiedenheiten, oder Widersprüche der Hindus, und der schönen Bewohner der Südsee-Inseln aufmerksam mache [1]). Die Hindus sind noch nüchterner und mäßiger, als alle Völker des westlichen Asiens. Selbst viele von der Krieger-Caste genießen gar keine animalische Speisen und berauschende Getränke; und auch diejenigen, welche Fleisch essen, würden sich doch niemahls mit dem Blute von Thieren beflecken. Die schönen Insulaner der Südsee hingegen sind die stärksten Esser unter den helleren Völkern, indem ihre Eßlust nahe an Gefräßigkeit gränzt. Ihre Fürsten, Edlen und Krieger tragen kein Bedenken, Thiere zu tödten, die getödteten Thiere zu essen, und sich bis zur Sinnlosigkeit mit einem eckelhaften Tranke zu betäuben. Das Recht, Fleisch zu essen, und Ara zu trinken, ist bloß den Männern und zwar den Edlen vorbehalten. Nirgend sind die Ehen heiliger, die Frauen keuscher, und die Jungfrauen sittsamer, als unter den Hindus der höheren Casten. Auf den Inseln der Südsee trennen sich Eheleute so oft und so leicht, daß die Männer im Zustande eines stets abwechselnden Genusses, und die Weiber in einem beständigen Umlaufe sind. Frauen

1) Man vergleiche meine Betracht. über die Fruchtb. u. s. w. von Asien I. 248 u. f. S. mit Forster's Beob. 480 u. f. S. bes. 497. u. f. S. Hakesworth II. 202 et sq. p. Cook II. c. 9. p. 141 et sq. Desselben letzte Reise II. 228. 229. III. 124 et sq. p.

und Mädchen überlassen sich Freindlingen mit der gröſten Schaamloſigkeit, oder werden gar von Männern und Vätern angeboten. Die Erihs leben in einer verruchten Gemeinſchaft der Weiber, deren Abſicht bloß Büßung von thieriſcher Luſt iſt, da man alle Früchte der wilden Liebe entweder vor der Geburt vernichtet, oder gleich nach der Geburt umbringt. Die Inſulaner der Südſee kennen die Götter, die ſchon Jahrtauſende von den Hindus verehrt wurden, eben ſo wenig, als die den Hindus eigenthümlichen Opfer, Reinigungen, Büßungen, Feſte, Wallfahrten und andere gottesdienſtliche Gebräuche. Wiederum ſind den Hindus die häufigen Menſchenopfer, welche die Inſulaner der Südſee bringen, nicht weniger fremd, als die wahrſcheinlich vormahls allgemeine Menſchenfreſſerey, oder als die Behandlung der Todten, und die Verehrung der abgeſchiedenen Seelen, welche man auf allen Südſee-Inſeln angetroffen hat [1]). Wenn Völ-

1) Der Mahler Hodges, welcher Cook auf ſeiner zweyten Reiſe begleitete, und nachher beträchtliche Reiſen in mehreren Provinzen von Bengalen machte, ſtellt einige Vergleichungen an, welche ich deßwegen anführe, damit man nicht zuviel daraus ſchließe, wie es mir ſelbſt vormahls begegnet iſt. Zuerſt bemerkt er S. 26. ſeiner Trewels in India, daß er die Ueberbleibſel der Indiſchen Sculptur auf der Inſel Jangerah für nicht vollkommner halte, als die rohen Verſuche der Inſulaner der Südſee. Bedeutender ſcheint das, was er S. 40. über die Bauart, und Behandlung desjenigen Indiſchen Fahrzeuges ſagt, welches Moor-Punky genannt wird. Ein ſolches Fahrzeug iſt ſehr lang und ſchmal, ſo daß die Länge beynahe hundert, und die Breite nicht mehr, als acht Fuß beträgt. Man braucht bey demſelben bloß Ruder, deren Führer paarweiſe ſitzen, und bisweilen aus vierzig Perſonen beſtehen. Damit die Ruderer ihre Inſtrumente übereinſtimmend brauchen, ſo ſteht an einer erhöhter

Völker ſich in ſo wenigen Stücken ähnlich, und in ſo vielen Stücken verſchieden, oder gar einander entge-

Stelle ein Mann, der mit einem Zweige das Zeichen gibt, und bey dieſem Tactſchlagen heftige Geſticulationen macht. Weil nun die Inſulaner der Südſee auf ihren Luſtböten auch einen Mann haben, der den Ruderern das Zeichen mit einem Zweige gibt; ſo glaubte der Künſtler ſich zu folgender Beobachtung berechtigt. It was curious to me to observe the perfect similarity in manners beheveen the inhabitants of this country and the people of Otaheite in these water excursions. Die angeführte Aehnlichkeit gehört augenſcheinlich zu den Uebereinſtimmungen, die aus natürlichen Urſachen ohne alle Nachahmung unter mehreren Völkern entſtehen konnten, oder mußten. Die älteſten und allgemeinſten Canoes waren ausgehöhlte Bäume, deren Länge und Breite ohngefähr immer in eben dem Verhältniſſe ſtanden, wie in den Indiſchen und Südſee-Canoes. Wenn man dieſe Fahrzeuge ſo lang machte, als in Bengalen und auf den Südſee-Inſeln; ſo wurden viele Ruderer erfordert, um ſie fortzutreiben. Es war ein natürlicher Gedanke, einen Mann zu beſtellen, der die Ruderer theils ermunterte, theils ihnen ein Zeichen gab; und eben ſo natürlich, daß dieß Zeichen durch einen Baumzweig gegeben wurde. Das Ermuntern zum gemeinſchaftlichen Arbeiten, z. B. zur gemeinſchaftlichen Bearbeitung des Feldes iſt unter vielen Völkern in Aſien, America und Afrika gewöhnlich, die nie in Verbindung waren, oder etwas von einander hörten. Chardin I. 57. Il est vrai, que c'est une habitude presque universelle dans tout l'Orient, que de s'animer au travail par le chant; et ce, qui marque, que cela nait de paresse d'esprit, aussi-bien que de mollesse de corps, c'est, qu'on observe, que cette habitude est la plus forte du côté du Midi: aux Indes, par exemple, les Mariniers ne sauroient remuer une corde, qu'en chantant, ni la prendre même, qu'au milieu du chant.... Auf eine ähnliche Art verhält es ſich mit der Sitte der Südſee-Inſulaner, ihre Schultern zu entblößen, wenn ſie ſich einem Morai nähern. Forſter's

gegeſetzt ſind, als die Hindus der höheren Caſten, und die ſchönen Inſulaner der Südſee; ſo kann man mit der größten Zuverſicht vorausſetzen, daß ſie ſich in Anſehung des Aeußern nicht weniger, als des Innern von einander unterſcheiden werden. Schon mehrere Schriftſteller bemerkten [1]), daß die ſchönen Inſulaner der Südſee ſowohl unter einander, als mit den Bewohnern der Carolinen und Marianen in Rückſicht auf Sprache, Geſang und Tanz, auf Rang-Ordnungen, oder Abtheilungen von Caſten, auf Ehrfurchts- und Höflichkeits-Bezeugungen, auf Religion, und beſonders die Behandlung und Verehrung von Todten ſo auffallend zuſammenſtimmen, daß man nothwendig entweder einen gemeinſchaftlichen Urſprung, oder eine wunderbare Gleichförmigkeit ihrer urſprünglichen Organiſation annehmen müſſe. Und doch kann man ſagen, daß ſelbſt dieſe einander ſo ähnlichen Inſulaner der Südſee nicht weniger von einander abweichen, als die Neger der Südſee, oder als die Producte der Inſeln, die von ihnen bewohnt werden.

Da die Prieſter und Krieger in Hindoſtan, welche die beyden höheren Caſten bilden, ihren Stamm nicht ganz rein erhalten, ſondern ſich zum Theil mit ſchwarzen und anderen farbigen Weibern vermiſcht haben; ſo gleichen ſie einander am wenigſten in Rückſicht auf Farbe. Die unvermiſchten Brahminen und Nairen,

Beob. S. 474. Auch die Brahminen entblößen ſich, wenn ſie in das Allerheiligſte gehen. — Viele andere Völker aber thaten ein Gleiches, wenn ſie ſich entweder ihren Göttern, oder unumſchränkten Beherrſchern näherten. Man ſ. Sueton in Claudio c. 6.

1) Forſter's Beob. 519. u. f. S. Der Herausgeber von Cook's letzten Reiſen in den Noten zu I. S. 179. 188. 255. 373. 374. beſ. II. 158. 159

oder Raskuten ſind freylich gelber, als die Völker des weſtlichen Aſiens; allein manche Indiſche Weiber ſind ſo hell, als ſchöne Brunetten unſers Erdtheils zu ſeyn pflegen [1]). Unter den ſchönen Inſulanern der Südſee finden ähnliche Abweichungen der Farbe, wie unter den höheren Caſten der Hindus, und zwar aus derſelbigen Urſache Statt. Die neueren Reiſenden erklären die Bewohner der Societäts-Inſeln, beſonders die Otaheiter für die hellſten Völker der Südſee [2]). Manche Otaheiter ſind nicht ſo gelb, als die Spanier, und die gelbbräunliche Farbe mancher Otaheiterinn iſt ſo durchſcheinend, daß man das Erröthen unterſcheiden kann [3]): wiewohl andere Männer und Weiber derſelbigen Inſel bis zum Hellbraunen herabſinken, und ſich der räucherigen Farbe der Tautaus zu nähern anfangen. Nicht bloß Mendanna und Quiros, ſondern auch Roggewein und Fernandes redeten von ganz weiſſen Menſchen, welche ſie auf mehreren Inſeln der Südſee geſehen hätten [4]). Man könnte vermuthen, daß dieſen Seefahrern ähnliche cretinartige Individuen vorgekommen ſeyen, dergleichen auch die neueren Weltumſegler hin und wieder entdeckten [5]); wenn nicht aus den Worten, beſonders von Roggewein und Fernandes erhellte, daß ſie nicht bloß einzelne krankhafte Individuen, ſondern alle Einwoh-

1) Pyrard I. 271. Gentil I. 94. Grose I. 340, Anquebil p. 3. Sonnerat I. 23. Tavernier II. 41. Munrop: p. 41. Orme's Hist. Fragm. p. 460.

2) Forſter S. 204. 5. Mortimer p. 44.

3) Forſter l. c.

4) Beym Dalrymple I. 47. 132. II. 117. Anhang S. 19.

5) Hawkesworth II. 188. Cook II. 114.

ner von Südsee-Inseln im Sinne hatten [1]). Die übrigen schönen Insulaner der Südsee sind entweder gelber [2]), oder brauner [3]), oder vielmehr röther, als die Otaheiter, weil man das Braun der Südsee-Insulaner fast allgemein mit einer hellen Kupferfarbe vergleicht. Ungeachtet man die Hindus einen schönen Schlag von Menschen nennen kann [4]), so kommen sie doch den Insulanern der Südsee weder in Rücksicht auf Schönheit, und noch weniger auf Größe und herkulische Stärke des Körpers gleich. Cook hielt die Bewohner der Marquesas nicht nur für die schönsten Insulaner der Südsee, sondern er zweifelte sogar, ob ein schöneres Volk auf der ganzen Erde erfunden werde [5]). Forster hingegen erkannte den Otaheitern, und den Bewohnern der übrigen Societäts-Inseln

1) So sagt Roggewein von den Insulanern, welche er unter dem 15° 47' der Breite, und dem 224° der Länge beobachtete: II. 117. They are people of an excellent shape, well proportioned and comely in person, and what is surprising their skin is as clear and white, as that of a native of Holland; und Fernandes: Anhang S. 19. It was inhabited by white people, of our stature, very well disposed, and clothed with very fine cloths.

2) Die Bewohner der Marquesas, Forster S. 207. Die Neu-Seeländer, Cook's letzte Reise I. 154. Hawkesworth nennt die Neu-Seeländer braun, III. 446. Die Bewohner der Horninsel Dalrymple II. 57.

3) Die Bewohner der freundschaftlichen und Sandwich-, der Mulgraves-, Yorks- und Tenchs-Inseln. Forster S. 209. Cook's letzte Reise II. 146. 192. III. 125. Philips p. 256. Hunter p. 233. 420. 21.

4) Man vergleiche Pyrard I. 271. mit Orme l. c. 464. 65.

5) Cook I. 308.

den Preis der höchſten Schönheit zu [1]). Unter den Otaheitern ſind Männer von ſechs Fuß häufig. Man traf Mehrere an, die ſechs Fuß drey bis vier Zoll hielten [2]). Bougainville bewunderte die Größe und männliche Schönheit der Otaheiter ſo ſehr: daß er glaubte, man werde auf der ganzen Erde nicht ſo viele Urbilder, als auf Otaheite finden, nach welchen man einen Mars, oder Herkules mahlen könnte [3]). Und doch ſtimmten Forſter [4]) und Cook darin überein, daß die Otaheiter in Rückſicht auf gewaltigen Gliederbau weit hinter den freundſchaftlichen Inſulanern zurückblieben [5]), und daß jene in Vergleichung mit dieſen etwas Weibiſches hätten. Mit den freundſchaftlichen Inſulanern wetteifern in Rückſicht auf Größe und Stärke die Bewohner der Tench-Inſel [6]),

1) Beob. S. 204. 205.

2) Forſter S. 206.

3) p. 214. Le peuple de Taïti est composé de deux races d'hommes très-différentes... La prémière, et c'est la plus nombreuse, produit des hommes de la plus grande taille: il est ordinaire d'en voir de six pieds, et plus. Je n'ai jamais rencontré d'hommes mieux faits, ni mieux proportionnés; pour peindre Hercule et Mars, on ne trouveroit nulle part d'aussi beaux modeles.

4) l. c. S. 209.

5) Cooks letzte Reiſe II. 146. Nothing could make a strouger impression, at first sight, on our arrival here, thau the remarkable contrast between the robust make and dark colour of the people of Tongataboo, and a sort of delicacy, and whiteneſs, which distinguish the inhabitants of Otaheite.

6) Hunter p. 420. The Natives, who were in the canoes, were the stoutest and healthiest looking men, i ever beheld... The size and very healthy appea-

der Hoorninsel [1]), vorzüglich der Schiffer-Inseln, wenn diese alle, besonders die letztern, sie nicht noch übertreffen. Perouse nannte die Bewohner der Schiffer-Inseln die grösten, wohlgemachtesten und stärksten Insulaner der Südsee. Ihre gewöhnliche Höhe ist fünf Fuß, neun, zehn und eilf Zoll. Und doch setzen sie Fremde weniger durch ihre Größe, als durch die colossalischen Verhältnisse aller Gliedmassen des Körpers in Erstaunen [2]). Einige wenige Männer auf den Schiffer-Inseln hielten nicht mehr, als fünf Fuß vier Zoll. Selbst diese Zwerge ihres Landes aber unterschieden sich von den Franzosen durch ihre breiten Schultern, ihre starken und nervigen Arme, Schenkel und Beine so sehr, daß sie sich gegen diese ohngefähr eben so verhielten, wie ein dänisches Pferd gegen einen gemeinen französischen Gaul [3]).

rance of these people excited our admiration very much..

1) Le Maire beym Dalrymple II. 57. this people are vaillant, and large instature, the men in general amongst them were as high as the highest of ours, and the tallest amongst them surpassed very much in height the tallest of ours; they are strong etc.

2) III. 272. 273. Ces insulaires sont les plus grands, et les mieux faits, que nous ayons encore rencontrés; leur taille ordinaire est de cinq pieds neuf, dix, ou onze pouces; mais ils sont moins etonnans encore par leur taille, que par les proportions colossales des différentes parties de leur corps.

3) l. c. mais ce sont les nains du pays.. cependant leurs bras forts et nerveux, leur poitrines larges, leurs jambes, leurs cuisses offrent encore une proportion très differente: on peut assurer, qu'ils sont aux Européens ce, que les chevaux Duvois sont à ceux des différentes provinces de France.

Perouſe ließ aus Neugierde häufig das Maaß von großen und ſtarken Inſulanern nehmen. Er glaubte faſt jedesmahl bey dieſen Meſſungen einen Ausdruck von Verachtung auf den Geſichtern der Umſtehenden zu entdecken. Auch vermuthete er, daß das Gefühl von phyſiſcher Ueberlegenheit dieſe Inſulaner zu dem mörderiſchen Ueberfall gereizt habe, wodurch ein Theil der Begleiter von Perouſe auf den Schiffer-Inſeln getödtet wurde. Die Hindus der höheren Caſten ſind eher zierlich, als ſchön: eher ſchön, als groß und ſtark. Alle Europäer bewundern deßwegen die Zartheit und Biegſamkeit der Gliedmaſſen der Hindus: welche Zartheit und Biegſamkeit der Gliedmaſſen, beſonders der Hände und Finger, der Füße und Zehen ſie allein fähig machen, mit den ſchlechteſten Werkzeugen feine Gewebe zu Stande zu bringen, welche die Europäer mit aller Hülfe der Kunſt nicht verfertigen können [1]). So wie ſich die Hände, Füße und andere Gliedmaſſen der Europäer zu denen der Hindus verhalten; ſo die der Europäer zu denen der ſchönen Inſulaner der Südſee. Nach Forſters Beobachtung ſind in den letzteren die Füße ſelbſt in Verhältniß ihrer ſchönen und ſtarken Körper im Durchſchnitt genommen zu groß [2]). Zu Hindoſtan iſt das weibliche Geſchlecht ungleich ſchöner, als das männliche; und

1) Man ſ. beſonders Orme l. c. p. 412. 413. The rigid, clumsy fingers of an European would scarcely be able to make a piece of convaſs, with the instruments, which are all that an Indian employs in making a piece of cambric. Das Verhältniß der Hände von Hindus und Europäern läßt ſich allein daraus beurtheilen, daß die Letzteren ſich Indiſcher Säbel nicht bedienen können, weil die Griffe derſelben für ihre Hände zu klein ſind. Hodges p. 3.

2) l. c. S. 205.

ſo ſchwer es werden würde, unter den Hindus das Modell eines Farneſiſchen Herkules zu finden, ſo leicht wäre es, unter den Frauen und Jungfrauen der höheren Caſten Urbilder einer Mediceiſchen Venus zu entdecken [1]). Auf den Inſeln der Südſee ſind die Männer im Durchſchnitt ſchöner, als die Weiber. Auch an den ſchönſten Otaheiterinnen, u. ſ. w. [2]) werden beſonders nur die ſchönen Formen ihrer Arme, Hände und Finger gerühmt. In den Hindus iſt das Geſicht vergleichungsweiſe beſſer gebildet, als der übrige Körper. Die Geſichter beyder Geſchlechter ſind zwar von verſchiedenen, aber meiſtens ovalen Formen; und Orme ſah ſowohl dieſe Verſchiedenheit von Umriſſen, als die herrſchende ovale Form der Geſichter als ein Hauptmerkmahl an, wodurch die Hindus ſich von allen Mongoliſchen und Malaiſchen Nationen unterſchieden [3]). Wenn die Hindus der

1) Orme l. c. p. 465. Nature seems to have showered beauty on the fairer sex throughont Indostan, with a more lavish haud, than in most other countries. .. Hints ore already bien given of their physiognemy: their skins are of a polish and softneſs beyond that of all their rivals on the globe: a statuary would not succeed belter in Grace itself, in his parsuit of the Grecian form; and although in the men he would find nothing to furnish the ideas of the Farnesian Hercules, he would find in the women the finest hints of the Medicean Venus.

2) Forſter S. 205. Cooks letzte Reiſe II. 147.

3) Orme p. 461. The autline of the face is varions, oftener oval, than of any other form, particulary in the women; and this variety of outline is another of the principal characters, which distinguisheth the Indian form from the Tartar as well, as Malay; whose faces are universally of the same shape; that is, as broad, as they are long.

höhern Casten auch nicht immer Adlernasen haben; so sind ihre Nasen doch nie so platt, oder so breit und scheußlich geöffnet, als die der Afrikanischen Neger und der Malayischen Völker [1]). Der Schnitt ihrer Augen ist eben so schön, als ihre Augenlieder und Augenbraunen schön gebildet sind [2]). Der Ausdruck der Augen der Hindus hat eher etwas mattes, oder schmachtendes, als feuriges: am meisten deßwegen, weil das Weisse ihrer Augen nicht ganz rein, sondern gelblich ist [3]). Die Lippen der Hindus sind voller, als im Durchschnitte die der Europäer sind; doch findet man in ihnen nie die widerliche, über die Nase hinausragende Aufgeworfenheit, welche die Malayen mit den Negern gemein haben [4]). Das Haupthaar der Hindus ist nicht nur lang, sondern auch ohne Ausnahme fein und glänzend schwarz [5]). Selbst in den schönsten Insulanern der Südsee ist die Form des Gesichts und mehrerer Theile des Gesichts von der Form der Hindus sehr verschieden. Die schönsten Südsee-Insulaner haben mehr runde, als länglichte Gesichter; und die Bewohner der freundschaftlichen Inseln sind die Einzigen, unter welchen man manche wahrhaft

1) l. c. p. 460. The nose, if not always aquiline, is never lucried in the face, nor with large distorted rostrils, as in the Coffrees of Africa, and in the Malay Nations.

2) Ib. p. 461.

3) Ib.

4) l. c. Their lips, though in general larger, than in Europeans, have nothing of that disagreable protuberancy projecting beyond the nose, which characterises the two people just mentioned.

5) It. p. 460.

Europäiſche Geſichtsbildungen antrifft [1]). Ungeachtet Cook unter den letzteren ächt-römiſche Naſen ſah [2]), ſo ſagt er doch im Allgemeinen von ihnen, was man auch an den Otaheitern [3]), und noch mehr an den Neu-Seeländern [4]), den Sandwich-Inſulanern [5]) und den Einwohnern der Carolinen beobachtet hat [6]), daß ihre Naſen nach unten zu dick, oder zu breit, und ihre Lippen merklich voller, als in Europäern ſind [7]). Das Haar der Südſee-Inſulaner iſt weder ſo fein, noch ſo gleichförmig ſchwarz, als das der Hindus. Manche Inſulaner der Südſee haben braune, oder gelbe und rothe Haare, oder wenigſtens gehen die Spitzen der Haare in dieſe Farben über; ſo wie ſich das Haar in Vielen nicht ſowohl in ſchöne Locken legt, als wollartig zu kräuſen anfängt [8]). So wenig die

1) Forſter S. 205. Cooks letzte Reiſe I. 380 S.

2) l. c.

3) Forſter l. c.

4) I. 154. Cooks letzte Reiſe.

5) III. 126.

6) Lettr. Edit. XV. 289.

7) I. 380. a fullneſs of the point of the nose, which is very common. — any uncommon thikneſs of the lips, a defect ar frequent, as the other perfection. Von den Neu-Südländern I. 154. l. c. But in general their faces are round, with their lips full, and also their noses toward the point: though the first are not uncommonly thik, nor the last flatt. I do not however recolleot to have seen an instance of the true aquiline nose amongst them. Von den Sandwich-Inſulanern III. 126. even in the handsomest faces there is always a fulneſs of the nostril, without any flatneſs or spreading of the nose, that distinguishes them from Europeans.

8) ll. cc. beſonders Forſter S. 204. 205.

Insulaner der Südsee es jemahls in Ansehung wissenschaftlicher Kenntnisse und manichfaltiger Kunstfertigkeiten den Hindus gleich gethan haben; so zuversichtlich können sie die Vergleichung in Rücksicht auf Gemüthsart aushalten. Beyde Völker sind in keinem andern Stück nicht bloß so sehr verschieden, sondern entgegengesetzt, als in ihren natürlichen Gemüths-Anlagen. Die Hindus sind kalt, ernsthaft, zurückgezogen, ungesellig, ja selbst unverträglich, mitleidig gegen Thiere, und mitleidslos gegen ihre Brüder, unersättlich habsüchtig und rachgierig, endlich höchst ränkevoll, wenn es auf die Befriedigung ihrer Rache und Habsucht ankommt [1]). Die Schönsten unter den Insulanern der Südsee hingegen verdienen mit Recht die frohesten, offensten, gastfreundlichsten, dienstfertigsten, nachsichtigsten und versöhnlichsten Menschen auf der ganzen Erde, oder wenigstens außer Europa genannt zu werden [2]).

Aus den angeführten Nachrichten erhellt, daß selbst die schönsten Insulaner der Südsee [3]) nicht vollkommen übereinstimmen, sondern daß die Einen schöner, die anderen größer, oder stärker, als die anderen sind. Aehnliche Abweichungen bemerkte man auch in den Geistes-Anlagen und der Gemüthsart dieser

1) Meine Betr. über die Fruchtb. von Asien I. 247 u. f. S. Orme l. c. p. 433 et sq. Tennant I. 368.

2) Man s. die angeführten Schriftsteller, welche an eben den Orten von den Gemüthsarten der Südsee-Insulaner handeln, an welchen sie die körperlichen Merkmahle derselben beschreiben.

3) Zu diesen gehören außer den Bewohnern der Marquesas-, der Societäts-, der freundschaftlichen und Schiffer-Inseln die der Mulgraves-, Philipps 256. 261. der Hoorn- und Verderbens-, Dalrymple II. 57. 104. der Yorks- und Teuch-Insel. Hunter p. 233. 420. 444.

ersten Classe von Südsee-Insulanern. Die Bewohner der Fetchi-Inseln sind geschickter in allen ihren Arbeiten, verständiger, wißbegieriger, und besonders männlicher und muthiger, als die freundschaftlichen Insulaner, mit welchen sie häufig Kriege führen [1]). Wiederum waren von Anbeginn an die Otaheiter fröhlicher, entgegenkommender, aber unbeständiger, als die Bewohner der freundschaftlichen Inseln [2]). Alle Reisende rechneten auch die Neu-Seeländer und die Sandwich-Insulaner, die den ersteren am meisten gleichen [3]), so wie die Bewohner der Carolinen und Ladronen zu den schönen Völkern der Südsee. Man kann dieses Urtheil gelten lassen, wenn man nur hinzusetzt, daß die Neu-Seeländer und die Sandwich-Insulaner zwar in derselbigen, aber doch in einer weniger vollkommnen Form gebildet worden, als die schönsten Nationen der Südsee. Beyde sind weniger schön von Körper und Gesicht, weniger stark und groß, weniger freundlich und versöhnlich, und eben deßwegen weniger zuverlässig, oder mehr zu fürchten, als die Otaheiter, u. s. w. [4]) Die ursprüngliche Verschiedenheit der weniger schönen, und der schöneren Insulaner der Südsee offenbart sich auch in einer merklichen Verschiedenheit der Wohnungen, der Kleidung, und des Putzes, besonders in der Behandlung des Bartes und des Haupthaars [5]). Alle diese Verschiedenheiten sind eben so natürlich, als die Verschie-

1) Voy. d'Entrecasteaux I. 312. 313.

2) Cooks letzte Reise III. 129.

3) Ib. 140.

4) Hawkesworth III. 446. Cooks l. R. I. 154. II. 228. 229. III. 124. et sq. p.

5) III. 134—140. Cooks l. R.

denheit der fruchtbaren Südsee-Inseln selbst, ungeachtet diese fast gewiß gleichen Ursprungs sind, auch ein ähnliches Klima und Boden haben. Nur die Glücklichsten unter den Südsee-Inseln haben außer Hühnern auch Schweine und Hunde [1]). Wo die beyden letzteren Thierarten sich fanden, waren sie weder in gleicher Menge, noch von gleicher Beschaffenheit vorhanden. Die Sandwich-Eylande hatten viel mehr Schweine, und weniger Hunde, als die Societäts-Inseln, und die Schweine der ersteren waren größer und schwerer, als die der letzteren [2]). Andere Südsee-Inseln hatten entweder bloß Hunde, oder Schweine. Auf manchen endlich fehlten sowohl die Einen, als die Anderen gänzlich [3]). Auch die Producte des Pflanzenreichs wichen in den ähnlichsten Inseln nicht weniger von einander ab, als die des Thierreichs. Die Sandwich-Inseln erzeugen eine Art von genießbaren Wurzeln, welche man auf keinem andern Eylande der Südsee gesehen hatte [4]). Auf denselbigen Inseln war der Brotfruchtbaum bey weitem nicht so häufig, als auf den Societäts-Inseln. Dagegen

1) Forsters Beob. S. 325. In Neu-Guinea sind wilde Schweine, die oft in ganzen Zügen von einer Insel zur andern hinüber schwimmen. Die Papuo jagen wilde Schweine mit fuchsartigen Hunden. Forrest p. 97. Eben diese Neger verkauften dem Engländer Forrest ein junges wildes Schwein, welches sie gefangen, und eine Zeitlang mit Sago gefüttert hatten. Nichts desto weniger haben sie die Zähmung der Schweine noch nicht versucht. In Neu-Guinea finden sich auch wilde Katzen. Forrest p. 117.

2) Cooks l. R. III. 118.

3) Forster l. c.

4) Cooks l. R. III. 120. S.

brachte er zweymahl mehr Früchte, so wie auch die Tarron-Wurzel von einer ungewöhnlichen Vortrefflichkeit, und das Zuckerrohr von einer außerordentlichen Größe und Dicke war [1]).

Weniger verworfen als die Neger, und weniger edel, als die schönen Insulaner der Südsee, sind die Knechte, welche den Häuptern, oder Edlen dienen, und für die schweren, oder niedrigen Arbeiten, welche sie verrichten, von ihren Herren einen nothdürftigen Unterhalt empfangen [2]). Diese Knechte sind nicht nur dunkler von Farbe, als die Eriks, sondern auch weniger schön von Körper und Gesicht, weniger groß und stark, ja selbst weniger verständig [3]). Das Haar der Tautaus ist borstenartig grob, und kräuselt sich beynahe, wie Wolle [4]). Die Weiber der Tautaus bleiben hinter denen der ersten Caste eben so weit zurück, als die Knechte hinter ihren Herren [5]). Man nahm allenthalben, am meisten auf den Sandwich-

1) Cooks l. R. III. 120. S.

2) Ihr Nahme ist Tautaus, oder Teaus. Forster S. 310–312. Cooks l. R. II. 171. Ersterer sagt, daß nur die Eriks, oder die Fürsten und Edlen, nicht aber die Freyen, oder Manahaune's Knechte besitzen.

3) Bougainville p. 214. La seconde race est d'une taille médiocre, a les cheveux crépus, et durs, comme du crin, sa couleur, et ses traits différent peu de ceux des mulâtres. Cook I. 169. For their people of the first rank are much fairer, and usually better behaved, and more intelligent, than the middling class of people.

4) l. c.

5) Hawkesworth II. 187. The women of the superior rank are also in general above our middle stature, but those of the inferior class are rather below it, and some of them are very small.

Inſeln wahr, daß die Menſchen der niedrigſten Caſte viel weniger gleichförmig von Bildung, und viel mehr mit allerley körperlichen Fehlern, beſonders mit Geſchwüren behaftet ſind, als die Erihs [1]). Die Gleichförmigkeit der Einen, und die Ungleichförmigkeit der Anderen iſt leicht aus den Geſetzen zu erklären, wodurch die Verbindungen der beyden Haupt-Caſten beſtimmt werden. Die Männer beyder Caſten verbinden ſich nur mit gleichbürtigen Weibern: die edlen Weiber nur mit gleichbürtigen Männern, wodurch das Blut der edlen Geſchlechter unvermiſcht erhalten wird [2]). Wenn edle Männer ſich mit unedlen Weibern vermiſchen; ſo werden die Kinder, die aus ſolchen ungleichbürtigen Verbindungen erfolgen, nicht für Knechte geachtet; und ich vermuthe, daß aus ſolchen Verbindungen die Mittel-Caſte der Freyen entſtanden iſt [3]). Verbindungen von edlen Weibern mit Knech-

1) Cooks l. R. III. 126. The same superiority, that is observable in the persons of the Erees, through all the other Island, is found also here. These, whom we san, were, without exception, perfectly well formed; whereas the lower sort besides their general inferiority, are subject to all the variety of make and figure, that is seen in the populare of other countries. . . Besider these particular imperfections, they are, in general, very subject to toils andulvers, etc.

2) Cooks l. R. II. 171. 172.

3) Der Capt. King drückt das Loos der Kinder ungleichbürtiger Ehen wahrſcheinlich nicht ganz richtig aus, wenn er ſagt: l. c. The men of each of these, according to the regular institution, forme their connections with women of their respective ranks; but if with any inferior one, which frequently heppens, and a child be born, it is preserved, and has the rank of the father. Auch bezweifle ich, was er hin-

ten bringen auf den Südsee-Inseln, wie allenthalben, wo eine Verschiedenheit von Casten Statt findet, unauslöschliche Schande; und solche Verbindungen würden daher selten seyn, wenn sie auch nicht bestraft würden. Auf den Sandwich-Inseln, und wahrscheinlich auf den übrigen Eylanden der Südsee erwürgt man die frechen Knechte, welche das Blut fürstlicher Weiber befleckt haben; und weniger edle Weiber, die sich desselbigen Vergehens schuldig machen, müssen die Verletzung, oder Vergessenheit ihres Adels dadurch büßen, daß man die Früchte ihrer entehrenden Liebschaften gleich nach der Geburt erstickt [1]). Die edlen Geschlechter auf den Südsee-Inseln also pflanzen sich dadurch unverändert fort, daß die Weiber dieser Caste sich nur mit gleichbürtigen Männern verbinden, oder doch nur die Kinder aus solchen Verbindungen am Leben erhalten werden. In der dienenden Caste hingegen mußte dadurch eine große Menge von abweichenden Schattirungen und Formen entstehen, daß Mulatten, d. h. die Kinder von edlen Vätern und unedlen Müttern, und deren Abkömmlinge sich wiederum mit Weibern der niedrigsten Caste vermischten; und daß die Früchte solcher Verbindungen ihren Müttern folgten, oder gleich diesen für Knechte und Mägde gehalten wurden. Die Knechte und Mägde von verschiedenen Schattirungen und Formen auf den Südsee-Inseln gleichen den farbigen Menschen in Westindien und Ame-

zusetzt: unless he happens to be an Eree, in which case it is killed.

1) l. c. If a woman of condition should choose au inferior person to officiato as a heesband, the childern he has by her are killed. And if a Teon le caught in au intrigue with a woman of the blood royal, he is put to death.

America, die unter dem Mulatten ſtehen, oder dem Neger näher ſind, als die Mulatten.

Man kann mit Recht fragen, ob man die knechtiſche Caſte auf den Südſee-Inſeln für eine urſprüngliche, oder nur für eine Zwitter-Art von Menſchen zu halten habe, die aus der Vermiſchung der helleren und ſchöneren Menſchen mit Negerinnen entſprungen ſey. Peroufe glaubte ganz beſtimmt, daß man alle Verſchiedenheiten des Menſchengeſchlechts auf den Südſee-Inſeln daher erklären könne, daß die Malayen die urſprünglichen Einwohner, oder die Neger mancher Eylande erſchlagen, ſich ihrer Weiber bemächtigt, und mit dieſen eine Baſtard-Race erzeugt hätten [1]). Bougainville ſah zwar die herrſchende und die dienende Caſte auf den Südſee-Inſeln als zwey ganz verſchiedene Racen von Menſchen an; allein auch er erregt durch die Vergleichung der letzteren mit den Mulatten die Vermuthung, daß jene eine Baſtard-Art ſeyn könne, die aus der Vermiſchung der hellen, großen und ſchönen Menſchen mit Negerinnen entſtanden ſey [2]). Man kann bis jetzt über dieſen Punct

1) III. 277. 278. .. Je suis convaincu, que les indigènes des Philippines, des Hebrides, des isles des Amis etc. .. étoient cette race d'hommes crépus, que l'on trouve encore dans l'intérieur de l'Isle Luçon, et de l'Isle Formose: ils ne purent être subjugués dans la nouvelle Guinée, dans la nouvelle Bretagne, aux Hébrides: mais vaincus dans les isles plus à l'est, .. ils se mêlerent avec les peuples conquérans, et il en est résulté une race d'hommes très-noirs, dont la couleur conserve encore quelque nuance de plus, que celle de certaines familles du pays, qui vraisemblablement se sont fait un point d'honneur de ne pas se mésailler.

2) p. 214. .. sa couleur et ses traits different peu de ceux des mulâtres.

nicht mit Zuverſicht entſcheiden, weil alle neuere Reiſende die mittlere und untere Caſte auf den von ſchönen Menſchen bewohnten Südſee-Inſeln nicht ſo genau beſchrieben haben, als dieſe, oder als die Neger in Neu-Guinea, u. ſ. w. [1]) Unterdeſſen iſt es nach den vorhandenen Nachrichten wahrſcheinlicher, daß die knechtiſche Caſte auf den Südſee-Inſeln gleichfalls eine urſprüngliche Menſchenart ausmache, als daß ſie aus der Vermiſchung der ſchönen Menſchen mit Negerinnen entſprungen ſey. Sowohl die Mulatten, als Meſtizen in Weſtindien und dem ſüdlichen America arten zwar übrigens zur Hälfte den edleren Vätern, und zur Hälfte den Negerinnen, oder Americanerinnen nach; allein in Anſehung der Form des Körpers, und beſonders des Geſichts, gleichen ſie faſt ganz den Vätern. Nach dieſem Geſetze der Natur würden die Knechte in den Südſee-Inſeln, wenn ſie von hellen und ſchönen Vätern, und von Negerinnen abſtammten; zwar nicht ſo hell, ſo groß und ſchön, als jene, aber ſie würden von Geſicht beſſer gebildet ſeyn, als es ſcheint, daß die Knechte der Südſee-Inſeln wirklich ſind.

Es iſt merkwürdig, daß unter allen Völkern der Südſee nur allein die Neger ſich in mehreren Ländern und Inſeln unvermiſcht erhalten haben. Weder der Stamm der ſchönen und ſtarken Menſchen, noch

1) Auch der Admiral Dentrecaſteaux ſagt von den Tautaus bloß: Voy. I. 320. Le peuple me sembleroit être d'une race differente; cependant il paroit jouir d'une santé, qui annonce de l'aisance. La seule marque de misère, que l'on ait aperçue dans ces îles, c'est une espèce de gale, ou de maladie cutanée, dont presque tous les hommes des classes inférieures sont infectés, et dont il paroît, que ceux de la première classe ont les moyens de se préserver.

der Knechte ward irgendwo rein und abgesondert gefunden; sondern beyde waren immer auf denselbigen Inseln beysammen. Die neueren Reisenden trafen allenthalben, wo die großen und schönen Geschlechter herrschten, keine Neger an. Die älteren Reisenden sahen auf mehreren Inseln nicht nur helle, große und schöne Menschen, und nicht bloß den Schlag von Menschen, der auf den freundschaftlichen, den Societäts-Inseln, u. s. w. die dienende Caste ausmacht; sondern auch Neger und die verschiedenen Zwitter-Arten, die aus der Vermischung der drey Haupt-Stämme der Südsee entspringen mußte [1]).

Wenn es auf den Inseln der Südsee Abkömmlinge, oder Stammväter, oder Stammverwandte der Ostindischen Malayen gibt; so muß man diese in der dienenden Caste suchen. Wenigstens sind die Menschen dieser Caste den Ostindischen Malayen ähnlicher, oder weniger von denselben verschieden, als die Neger, und als die hellen, schönen und großen Völker der Südsee. So bald man aber in eine sorgfältigere Vergleichung der dienenden Caste mit den Ostindischen Malayen hineingeht; so überzeugt man sich bald, daß die nicht-schwarzen Knechte der Südsee Inseln eben so wenig, als die Herrn von den Ostindischen Malayen abstammen können.

Die Ostindischen Malayen gleichen in Rücksicht auf Farbe viel mehr der hellen herrschenden, als der dunkeln dienenden Caste der Südsee-Insulaner. Ihre Farbe ist hellgelb, ohne die röthliche Mischung, aus welcher die Kupferfarbe entspringt. In den Vornehmen, und in manchen Weibern nähert sich die gelbe

1) Man s. die Zeugnisse des Mendanna, Quiros, Schouter und Roggewein beym Dalrymple II. 47. 101. 123. 126. 132. 164. II. 57. 58. 99.

Farbe merklich der weiſſen, ſo wie ſie im ſpätern Alter, oder in den Menſchen, die der brennenden Sonne häufig ausgeſetzt ſind, in die Kupferfarbe übergeht [1]). Das Haar der knechtiſchen Caſte iſt wollartig kraus, und von verſchiedenen Farben: das der Malayen hingegen ohne Ausnahme glänzend ſchwarz, lang und ſtrack [2]). Die Knechte auf den Südſee-Inſeln haben, und tragen ſtarke Kinnbärte. Die Oſtindiſchen Malayen ſind von Natur unbärtig, und reiſſen ſowohl die wenigen Haare, die auf den Lippen und am Kinn hervorkommen, als die an anderen Theilen des Körpers ſorgfältig aus [3]). Die Knechte auf den Südſee-Inſeln haben eine mittlere Größe, und einen ſtarken, aber keinen ſchönen Glie-

1) Marsden p. 40. Their complexion is properly yellow, wanting the red tinge, that constitutes a tawny or copper colour. They are in general lighter, them the Mestees, or half-breed; of the rest of India; those of the supérior claſs, who are not exposed to the rays of the sun, and particolarly their women of rank, approaching to a great degree of tairreſs. Dit beauty consist in this one quality, some of them would surpaſs our bruncker in Europe. Percival p. 147. They are of a light brown, or yellow colour, which approaches nearer to a copper hue in their ald age. et 150. I have seen many very handsome young Malay women of a bright yellow, or gold colour, and some even approaching to white.

2) Marsden p. 39. Their hair is strong, and of a shining black ... Percival p. 148. Their hair is long, coarse and black.

3) Percival p. 148. 149. Marsden p. 39. The men are beardleſs, and have ching so remarkably smooth, that were it not for the Malay priests displaging a little tuft, we should be apt to conclude, that nature had refused them this token of manhood.

derbau, indem ſie häufig durch allerley körperliche Gebrechen verunſtaltet ſind. Die Oſtindiſchen Malayen bleiben im Durchſchnitt unter der mittlern Größe zurück. Auch ſind ſie eher ſchlank, oder hager, als rund; allein ihr Körper, und alle Gliedmaſſen des Körpers ſind ſo regelmäßig geformt, daß man ſie allgemein eben ſo ſehr wegen ihrer untadelichen Geſtalt, als wegen des Ausdrucks von männlicher Stärke bewundert [1]). Faſt ſcheint es, als wenn die Knechte auf den Inſeln der Südſee um eben ſo vieles weniger häßlich von Geſicht ſeyen, als ſie von Perſon weniger ſchön ſind, denn die Malayen. Die Malayen haben platte Köpfe und Stirnen, breite Geſichter, eingedrückte Naſen, große vom Kopf abſtehende Ohren, hervorragende Backenknochen, entweder kleine und ſchmale, oder große und runde Augen, weitgeöffnete Mäuler, ſtark aufgeworfene Lippen, endlich einen furchtbaren Ausdruck der halb-büffelartigen, halb-tigerartigen Gemüthsart, die unter allen Hinterindi-

1) Marsden p. 38. They are rather below the middle stature; their bulk is in proportion; their limbs are for the most part slight, but well shaped, and particularly, small at the rists and ankles. Upon the Whole they are gracefully formed, ant I scarcely recollect to have ever seen one deformed person, of the natives. Marsden führt folgendes Urtheil eines Italiäniſchen Mahlers Ghirardini an:

Son di persona tanto ben formata,
quanto mai finger san pittori industri.

Percival p 147. The men are of a middling stature, remarkably well proportioned, and of a strong and musculas make. Their legs and armi are particularly well-shaped, and very slender at the wrists and ancles; and il made leg is scarcely ever to be seen among them.

schen Völkern den Malayen ganz eigen ist [1]). Die genauesten Beobachter stimmen darin überein, daß die Malayen sich von allen Bewohnern des südlichen Asiens durch ihre Gemüthsart viel mehr, als durch die Bildung des Körpers und Gesichts unterscheiden [2]). Die Malayen sind nämlich zu Hause, und für alle nützliche Arbeiten eben so träge, als sie rastlos und unternehmend sind, wenn sie auf den Raub ausgehen [3]). Sie beweisen sich gegen Fremdlinge feindselig, und morden nicht selten, aus natürlicher Grausamkeit, oder wie sie zu sagen pflegen, um ihre Krisse zu probiren. Selbst gegen Freunde und Bekannte sind sie falsch und verrätherisch; ja sie entbrennen gegen ihre grösten Wohlthäter bey den geringsten Beleidigungen durch Worte und That von unversöhnlicher Rache, welche sie Jahre lang unergründlich tief zu verstecken wissen, wenn sie nicht auf der Stelle in eine Art von wilder Wuth gerathen. Ihrer Rachgier kommt nichts gleich, als ihre Neigung zu Glücksspielen, besonders zu Hahnenkämpfen, wo sie alles wagen, was sie selbst, oder ihre Weiber und Kinder besitzen. Dankbarkeit, Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit sind ihnen eben so fremd, als wahrer Muth. Die beynahe unglaublichen Thaten, welche sie bisweilen ausführen,

1) Marsden p. 38. 39. 173. Percival p. 150. Staunton I. 291. Orme p. 460. 461. Hunter's Account of Pegu p. 8. Die beyden ersten Schriftsteller merken an, daß die Weiber noch häßlicher sind, als die Männer, und daß die Mütter ihren Kindern die Nase und Kopf noch platter machen, als die Natur sie zu bilden pflegt.

2) Marsden p. 172. Percival p. 154.

3) Marsden p. 171. 172. 242. Percival 154. et sq. p. Barrow's Cochinch. 233—237 p. Verhandlingen IV. 329 et sq. p.

ſind mehr eine Wirkung augenblicklicher, oder durch Opium erkünſtelter Raſerey, als einer ruhigen, heldenmüthigen Entſchloſſenheit. Wenn ſie daher entweder durch vermeintliche Beſchimpfungen gereizt, oder durch Unglück im Spiel und andere Unfälle gebeugt worden ſind; ſo berauſchen ſie ſich in Opium, oder Bauy, ziehen ihre Kriſſe, und ſtoſſen alles, was ihnen vorkommt, nieder, bis ſie wie wüthende Hunde getödtet werden [1]). Mit Recht alſo werden dieſe gefährlichen Menſchen nicht bloß von den Europäern, ſondern vorzüglich von den feigen Bewohnern des ſüdlichen Aſiens gefürchtet, welche vor Schrecken zuſammenfahren, ſo oft ſie einem Malayiſchen Soldaten begegnen [2]). Wenn die Malayen etwas gutes an ſich haben, ſo beſteht es darin, daß ſie ihren angeſtammten Häuptern und Vorgeſetzten innigſt ergeben ſind: daß ſie die Befehle derſelben pünctlich vollziehen, und daß ſie verdiente, oder gerechte Strafen, ſelbſt Todesſtrafen, ohne das geringſte Murren ertragen [3]). In allen Nachrichten älterer und neuerer Reiſenden kommt nicht die geringſte Spur vor, daß die dienende Caſte auf den Südſee-Inſeln auch nur Einen Zug aus dem eigenthümlichen Character der Oſtindiſchen Malayen

1) Marsden, Percival u. Barrow ll. cc.

2) Percival p. 155. .. Ferocious, and desperate to the last degrée, on any occasion, that requires blood to he he shed; cruel and revengefall in their wrath, beyond what human nature can almost be thought capable of, they are looked upon with horror by the effemi nate, and timid Indians. I hewe often had occasion to observe these sentiments in the natives of Ceylon, who start affrighted on accidentally meeting a Malay soldier.

3) Percival p. 165.

an ſich hätte, und man darf alſo ſelbſt aus dieſer Abweichung den Schluß ziehen, daß die Erſteren nicht von den Letzteren entſprungen ſeyn können: ein Schluß, für welchen außer den vielen ſchon angeführten Gründen ſich noch andere nicht minder wichtige anführen laſſen.

Unter den Völkern des ſüdlichen Continents von Aſien iſt kein einziges rein, und ſeinen urſprünglichen Vorfahren vollkommen ähnlich geblieben, weil ſie insgeſammt mehr oder weniger entweder mit den Hindus der höheren Caſten, oder mit Arabern und anderen Nationen des weſtlichen Aſiens vermiſcht worden ſind [1]). Unter allen Nationen des ſüdlichen Aſiens aber iſt keine ſtärker vermiſcht, und dadurch in ihrem Aeußern und Innern mehr verändert worden, als die Malayen auf der Halbinſel Malacca und den benachbarten großen Inſeln. Die Malayen ſind unter allen Völkern in Hinterindien das einzige, was nicht bloß die Mahomedaniſche Religion, ſondern auch die Sprache und Schrift ſeiner Ueberwinder und Bekehrer angenommen, und ſich den Häuptern, oder Führern derſelben unterworfen hat. Man theilt die Malayiſche Sprache in die hohe und niedrige, oder gemeine ein. Die erſtere wird bloß von den Fürſten, den Edlen, und den Mahomedaniſchen Prieſtern nicht ſowohl im gemeinen Leben geſprochen, als in gottesdienſtlichen Schriften und öffentlichen Urkunden gebraucht. Auch ſchreibt man dieß hohe Malayiſche mit Arabiſchen Lettern, weniger um die Sprache vor dem gemeinen Mann zu verbergen, als weil man ſie mit den gemeinen Malayiſchen Buchſtaben nicht ſchreiben kann [2]).

1) Barrow's Cochinchina p. 300.

2) Valentyn II. 244. Het eerste Maleyts, by hen Ba-

eine ſolche Aneignung einer fremden Sprache und Schrift, und eine ſo allgemeine Bekehrung, als die der Malayen, war ohne eine ſtarke Vermiſchung der Bekehrer und Bekehrten nicht möglich. Die Fürſten, Edlen und Prieſter erhielten ihr Blut, wie ihre Religion, ihre Sprache und Schrift, am längſten und meiſten unvermiſcht; und daher rührt es auch, daß die vornehmen Malayen von beyderley Geſchlecht heller von Farbe, und von einer beſſern Geſichtsbildung sind, als die gemeinen [1]). Ein Theil des Mohriſchen Bluts aber durchdrang die übrige Maſſe des Volks, und bildete die Natur der Malayen ſo um, daß dieſe ſich durch ihre Farbe, ihre Geſtalt, ihre Geſichtszüge, und beſonders ihre Gemüthsart noch mehr, als durch ihre Religion von allen anderen Völkern des ſüdlichen Aſiens zu unterſcheiden anfingen. Glücklicher Weiſe findet es in den Indiſchen Meeren noch Ein Häuflein von Malayen, welches von den Mohriſchen Bekehrern und Kaufleuten entweder nicht erreicht, oder vernachläßigt worden, und in welchen man alſo die urſprüngliche, nicht umgebildete Natur der Malayen erkennen kann. Dieſe und die heidniſchen Bewohner der Nicobariſchen In-

hasa Djawi, of de Maeder-en Suyure Taal genaamd, is bayten alle tegenspraak het beste, het reche, en't haogdravenste Maleyts; maar die Taal werd Zelfs op de Maleyse Kust, nog op Java, nog op Sumatra, van geen andere, dan van de Mohhammedaanschen Koningen, Vorsten en Priesters verstaan, en van hen ook in de dagelykse omgang noit, maar alleen in de gesoriften van't Kof of van den Godsdienst gebruykt, behalven dat die ook nog een auder middel gebruyken, om die voor de gemeene man verborgen te houden, namelyk, dat zy die met een Arabische letter gewoon zyn te schryven, die voor den gemeenen man onleesbar .. is.)

1) Marsden p. 40. Percival p. 150.

ſeln, die nach dem Urtheile aller derer, welche ſie beobachtet haben, ſowohl durch ihre Sprache, als durch ihre Bildung beweiſen, daß ſie Malayiſchen Urſprungs ſind, oder zum Malayiſchen Stamm gehören [1]). Die Nicobaren haben flache, durch Kunſt noch mehr abgeplattete Köpfe, eine rothe, oder Kupferfarbe, ſchwarze, grobe und ſtracke Haare, wenig oder gar keinen Bart, kleine ſchief geſchnittene Augen, eingedrückte Naſen, große Ohren und Mäuler, und dicke Lippen. Der übrige Körper iſt wohl gebildet, ungeachtet ſie eher klein, als groß, eher hager, als fett ſind [2]). Das

1) Man ſ. die Wahrnehmungen von Nicolas Fontana Esq. in den Asiat. Researches III. 151 et sq. Auch Dampier 186. 187. u. Makentosh I. 474 et sq. p.

2) Asiat. Research III. 151. The inhabitants of the Nicobar Islands are of a copper colour, with small eyes obliquely ont, ... with small flat noses, thick lips, and black teeth; well proportioned in their bodies, rather short, than tall, and with large ears .. the have black strong hair .. the men have little, or no beard; the hinder part of their head is much flatter, and compressed, than ours .. The women and men are of the same copper colour, and very small in stature .. the upper fore teeth very promi nent out of the mouth. Makintosch weicht in Anſehung der Größe und Natur der Nicobariſchen Inſulaner ſehr von Fontana ab. Er ſagt nämlich, daß ſie eher groß, als klein, und außerordentlich ſtarkgliederig und fleiſchig ſeyen. I. 425. The inhabitants of these islands are evidently of Malayan extraction, having the same features, and the same complexions. I never beheld better formed men. They are remarkably square, muscular, and full chested. Their limbs are proportioned like those of a Grecian or Roman statue. only that they are somewhat more muscular in the calves of the legs. Their stature runs generally from five feet six to five feet nine inches. Dampier ſagt ſogar, II. 186. daß alle Theile ihres

einzige Merkmahl der Gemüthsart, welches ſie mit den Mahomedaniſchen Malayen gemein haben, iſt eine außerordentliche Trägheit [1]). Sonſt ſind die Bewohner der Nicobariſchen Inſeln ſo wenig verrätheriſch, ungeſellig, rachgierig und mordſüchtig, daß ſie vielmehr den vorbeyſegelnden Europäiſchen Schiffen entgegen fahren, und ſich denſelben anvertrauen, ungeachtet ſie oft von Europäern hintergangen worden ſind [2]): daß ſie ſogar Fremdlinge gerne unter ſich aufnehmen, und ſie gut behandeln [3]): daß ſie ihnen unaufgefordert, und ohne Hoffnung von Belohnung in den gröſten Nöthen weſentliche Dienſte leiſten, und verlohrne Sachen von Werth, welche ſie ohne den geringſten Verdacht behalten könnten, und um jeden Preis hätten kaufen mögen, treulich wiederbringen [4]).

Geſichts regelmäßig gebildet ſeyen. Vielleicht ſchilderte Makintosch die Inſulaner nach wenigen größeren Individuen, welche ihm vorkamen. Denn auch Hamilton bezeugt, daß die Nicobaren low in stature ſeyen. As. Res. II. 337.

1) Fontana l. c. p. 153. Their indolence is not to be equalled by any other people of the East. Makintosh l. c. But with all this appearance of strength and notivity they practise nither, and do not seem to Know, that they poſſeſs them.

2) I. 476. Makintosh.

3) Fontana l. c. p. 153.

4) Redende Beweiſe von dieſer menſchenfreundlichen Gemüthsart führt Makintosch an. I. 477. 479. Man vergleiche Hamilton's Nachr. über die Car-Nicobaren in den As. Res. II. 337. Die Sprache der Nicobaren ſoll viele Aehnlichkeit mit der Peguaniſchen Sprache haben. ib. 344. Ein Engliſcher Reiſender, John Crisp, Esq. glaubte in den Bewohnern der Naſſau- oder Poggy-Inſeln, die an der Weſtküſte von Sumatra

Die allgemeine Verbreitung der Mahomedaniſchen Malayen über beynahe alle Küſten der Oſtindiſchen Inſeln beweist Eins von beyden unwiderſprechlich, daß entweder die Bewohner von Malacca erſt nach ihrem Uebergange zur Mahomedaniſchen Religion angefangen haben, die öſtlichen Inſeln zu beſuchen, und zu beſetzen, oder daß die Mohren ſich der zuerſt bekehrten Malayen nur bedienten, um den neuen Glauben auch zu den heidniſchen Malayen auf den übrigen Oſtindiſchen Inſeln fortzupflanzen, und vermittelſt der Religion ihren Handel und ihre Herrſchaft zu befeſtigen. Es iſt nicht wahrſcheinlich, oder vielmehr kaum gedenkbar, daß die Bevölkerung der Halbinſel Malacca hingereicht habe, in einem Zeitraum von wenigen Jahrhunderten ſo zahlreiche Colonien nach allen Oſtindiſchen Inſeln auszuſchicken, als die Portugieſen im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts vor-

liegen. Menſchen gefunden zu haben, die von den Bewohnern von Sumatra abwichen, und hingegen den Inſulanern der Südſee ähnlich ſeyen. Asiat. Res. VI. 77. Die Sprache der Poggy-Inſulaner ſoll von der Sprache der Bewohner von Sumatra gänzlich verſchieden ſeyn. l. c. Es ſcheint mir, daß ein Europäer kaum ſo etwas behaupten kann, da die Sprachen in Sumatra ſo verſchieden, und Europäiſchen Reiſenden bey weitem nicht hinlänglich bekannt geworden ſind. Selbſt nach den äußeren Merkmahlen gleichen die Poggy-Inſulaner den gewöhnlichen Malayen viel mehr, als den Inſulanern der Südſee. Their stature sedom exceeds five feet and a half, and many among them fall short of this: some of them are extremely well made, with fine turned limbs, and expressive countenances: their calour is like that of the Malays, a light brown or copper calour. The custom of tattocing or imprinting figures on the skin is general among them, of which I shall say more presently. l. c. p. 83.

anden. Man muß vielmehr annehmen, daß Ma-
apiſche Völker lange vorher, ehe ihre Brüder auf
Malacca die Mahomedaniſche Religion annahmen, auf
en Oſtindiſchen Inſeln wohnten, und daß dieſe Zweige
eſſelben Stamms es den erſten Bekehrern aus Ma-
acca ſo ſehr erleichterten, die Mahomedaniſche Reli-
ion zur herrſchenden auf den Oſtindiſchen Inſeln zu
nachen. Selbſt die Malayen auf Malacca und dem
enachbarten Sumatra wurden mit den Mohriſchen
Bekehrern nicht in gleichen Graden vermiſcht, und
lſo auch nicht in gleichen Graden umgebildet. Die
Miſchung ward natürlich in den Gegenden und Städ-
en am ſtärkſten, wo Handel und Gewerbe die meiſten
Mohren hinzogen; und ſelbſt in ſolchen Gegenden und
Städten kam es ſehr darauf an, ob die Mohren, welche
hre Religion und Herrſchaft zuerſt gründeten, aus
lrabien und Perſien, oder aus der Indiſchen Halb-
nſel entſprungen waren. So ſind zum Beyſpiel die
Malayen von Achim nicht bloß größer und ſtärker,
ondern auch dunkler, als die übrigen Malayen auf
Sumatra, weil ſie vorzüglich mit Mohren aus Decan
ermiſcht worden ſind [1]). Was den Malayen auf

1) Marsden p. 315. The Achenese differ extremely, in their persons, from the rest of the Sumatrans, being, in general, taller, stonter, and much darker complexioned. They are by no means, in their present state, a genuine people, but thought, with great appearance of reason, to be a mixture of Battas, Malays, and Moors from the West of India. Die Abkömmlinge der Mohren aus Decan auf der Inſel Luçon haben ſich zwar abgeſondert, aber nicht unvermiſcht erhalten. Sie ſind ſo dunkel, daß man ſie Schwarze nennt. Ihre Sprache ſowohl, als ihre Geſichtsbildung verrathen ihren Mohriſchen Urſprung. Gentil II. 53. 64. Gentil nannte ſie ſehr unrichtig Malabaren, weil er ſie den Mohren an der Malabar-Küſte ähnlich fand.

Malacca und Sumatra geſchehen war, das geſchah auch ihren Brüdern auf den übrigen Oſtindiſchen Inſeln. Die Miſchung mit Mohriſchem Blute ward am gröſten auf allen den Inſeln, welche entweder die Hauptſitze der Herrſchaft mächtiger Könige, oder des großen Handels wurden, oder koſtbare Producte hervorbrachten. Aus der einen, oder der andern dieſer Urſachen wurden die Bewohner von Celebes [1]), und die der Soolo-Inſeln [2]) am meiſten durch Mohriſches Blut veredelt. Die Bonis oder Bugkneſen, und noch mehr die Macaſſaren aus Celebes haben eine hellere Farbe, eine beſſere Form des Geſichts, mehr Fleiß und Gelehrigkeit für alle Arten von Handwerken und Künſten, mehr Muth und Gutartigkeit, als alle übrige Oſtindiſche Inſulaner: weßwegen ſie auch zweymahl ſo hoch, als die Sclaven aus den übrigen Oſtindiſchen Ländern und Inſeln bezahlt, und ſelbſt von den übrigen Malayen bewundert, beſungen, und als Muſter der Nachahmung angeſehen werden [3]).

La couleur est la même, celle d'un brun clair, le nez aquilen, les yeux vifs, et enflammez...

1) Valentyn II. 345. 46. IV. 137. Verhandlingen IV. 107. Dalrymple's Plan p. 83. 101. Forrest Voyage to the Mergui-Archip. p. 76. et sq.

2) Dalrymple's Plan p. 76. et sq. Forrest Voy. to New-Guinea p. 321. et sq.

3) Marsden p. 174. The people from Macassar, and Buggeſs, who come annually in their prows to trade at Sumatra, are looked up to by the inhabitants, as their superiors in manners. The Malays affect to copy their style of dreſs, and frequent allusions to the feats and atchievements of these people are made in their songs. Their reputation for courage, which certainly surpasses that of all other people in the eastern seas, acquires than this flattering distinction.

Die Malayen, welchen man den Koran aufſchmeichelte, oder aufdrang, wohnten faſt nirgend allein, ſondern allenthalben mit anderen Völkern zuſammen: entweder mit urſprünglichen Negern [1]), oder mit ſolchen Völkern, dergleichen die Batta's und andere urſprüngliche Eingebohrne von Sumatra ſind, welche den unvermiſchten Malayen ſehr nahe kommen [2]). Zu allen dieſen Völkern geſellten ſich noch die Hindus, die lange vor den Mohren und mahomedaniſchen Malayen auf vielen Oſtindiſchen Inſeln herrſchten. Es konnte daher nicht fehlen, daß nicht die verſchiedenen Stämme, welche vor der Ankunft Mahomedaniſcher Bekehrer und Eroberer auf den Oſtindiſchen Inſeln wohnten, ſich unter einander vermiſcht, und ſich gegenſeitig um-

They also derive part of the respect paid them, from the richneſs of the cargaes they import, and the ſpirit with which they ſpend the produce in gaming, cock-fighting, and opium ſmoaking.

1) Forrest Voy. to New-Guinea p. 68. The inhabitants of the ſmall part of the Molucca Islands, I had hitherto ſeen, were of two ſorts, viz, the long hai'rd Moors, of a copper colour, like Malays in every reſpect; and the mopheaded Papuas. These Papuas inhabit not only New-Guinea, but the inland parts of moſt of the Moluccas, etc. Ueber die Neger in den Philippinen, Marsden p. 259. 60.

2) Ueber die urſprünglichen, nicht bekehrten Einwohner von Sumatra ſehe man Marsden p. 38 et sq. 173. 174. Die Rejangs reiſſen das Haar noch ſorgfältiger, als die Malayen aus, unter welchen letzteren die Prieſter kleine Büſchel ſtehen laſſen. p. 39. Auch ſind ſie heller, größer und ſtärker, als dieſe. p. 43. Die Weiber werden früh alt. Selbſt die Männer ſind weniger langlebend, als in Europa. Ueber die Lampanis p. 248. 263. Ueber die urſprünglichen Einwohner der Philippinen it. p. 257. u. f. S. über die Battas, 296. 297. 300 S.

gebildet hätten. Als endlich die Mohrischen und Malayischen Bekehrer anlangten, so setzten diese die Vermischung und Umbildung der Ostindischen Insulaner nicht bloß fort [1]), und gewannen nicht bloß die Malay-

1) Wenn man bedenkt, daß zu den im Text genannten Nationen zuletzt noch die Europäer hinzukamen, und daß sowohl die jedesmahligen Beherrscher der Inseln, als die Völker, mit welchen sie handelten, Sclaven aus allen Asiatischen Landen und Eylanden, ja sogar aus Afrika und Neu-Guinea einführten; so begreift man, warum auf den Ostindischen Inseln eine größere Mannichfaltigkeit von Menschen-Naturen, also auch von Farben und Bildungen, von Geistes-Anlagen, Gemüthsarten und Sitten, als sonst irgendwo auf der Erde entstand: warum alle Menschenhaufen, die auf den Ostindischen Inseln zusammenstießen, entweder ausarteten, oder sich veredelten, und warum die Nachkommen keines einzigen Volkes ihren Vorfahren ähnlich blieben. Man lese folgende Stelle Valentyns über die Abkunft der Einwohner von Banda: IV. 35. Indien met hunnen adel echter eens recht naspeurt, zal men bevinden, dat hunne vorouders, of Banditen, of weggeloopene slaaven van hunne meesters, of wegloopers van hunne ouders waren, en dat hunne vorouders of Caffers van Mozambike, of vit Arabien, Persien en Cambaja, of van Choromandel, Bengale en Malacca, Pegu, Atsjin, Java en Maning cabo, Molukkers, Ambinezen, dock meest Cerammers, en veel Portugeesche en Mistiçe haere Kinderen geweest zyn; en zeer veel slaaven van Ceram, Key, Arae, Timor, Solor, Baeton, Tenimbar etc.: daar onder liepen, die, met er tyd door graote naarstigheid wat verder gekomen zynde, met een Javaanze, Mavassaarze, Boetonze, Ternataanze, of Maleitze byzit housgehouden, en dezelva, na't teelen van verscheide Kinderen op hunne wyze getrouwt hebben. Vit al hel welke klaar genoeg blykt, dat het een mengelmoes en slavengebroed vit allerley Natien is, van welke de meeste voortgekomen zyn.

layischen Völker für den neuen Glauben, welchen sie verkündigten; sondern sie beredeten, oder nöthigten auch viele andere Insulaner, die nicht Malayischen Ursprungs waren, sich zur Mahomedanischen Religion zu bekennen, und alle diese Neu-Bekehrten wurden, und werden bis auf den heutigen Tag ohne Rücksicht auf ihre Abstammung zu den Malayen gezählt, weil der Nahme Malay im südöstlichen, so wie der Nahme Mohr im westlichen Asien als gleichbedeutend mit Mahomedaner gebraucht wird [1]). Nichts ist daher natürlicher, als daß die so mannichfaltig gemischten Mahomedanischen Malayen in manchen Stücken von einander abweichen: daß die Einen heller, die Anderen dunkler: die Einen größer und stärker, die Anderen kleiner und schmächtiger: die Einen groß-, die Anderen klein- und schmalängig: die Einen mehr, die Anderen weniger häßlich von Gesicht gebildet sind [2]).

1) Marsden p. 36. It meest be observed, that the term Mulay, in common speech, like that of Moor on the West of India, is almost sy nony mous with Mahometan. When the Sumatrans, or Natives of any of the western Islands, learn to read the Arabic character, and submit to circumcision, they are said to become Malays. — Bul, setzt Marsden richtig hinzu, this is not a proper, or accurate mode of speaking.

2) Forrest an der kurz vorher angeführten Stelle und Staunton, (l. 291.) sehen die Kupferfarbe als die eigentliche Farbe der Malayen an. Auch Barrow sagt, p. 308. daß die Cochinchinesen fast so dunkel, als die Malayen seyen. Marsden und Percival hingegen ll. cc. erklären die Malayen nicht nur für heller, als andere Ostindische Völker, sondern der Erstere nimmt sogar aus der helleren Farbe der Malayen einen, wie er glaubt, unwidersprechlichen Beweis her, daß die Farbe der Menschen nicht die alleinige Wirkung des Klima sey;

Nichts destoweniger behaupten zuverläßige Beobachter, daß man aller Verschiedenheiten ungeachtet die Malayen an ihren hervorstechenden eigenthümlichen Zügen leicht erkennen, und von allen übrigen Völkern des südlichen Asiens unfehlbar unterscheiden könne [1]).

Wir wollen jetzt zurückblicken, und die Hauptpuncte, welche sich allmählich aus unseren Untersuchungen ergeben haben, kurz wiederhohlen, oder zusammen nehmen.

p. 40. The fairness of the Sumatrans, comparatuilly with other Indians, situated as they are, under a perpendicular sun, is, think, an irrefragable proof, that the difference of color in the varions inhabitants of the earth, is not the immediate effect of the climate. Nach den Schilderungen von Dampier gehören die Einwohner der Philippinen zu den am wenigsten häßlichen Malayen, weil sie weder dicke Lippen, noch so breite Gesichter, als die übrigen Malayen haben. II. 3. 4. 157. Die Javanen muß man, nach der gewöhnlichen Art zu reden, zu den Malayischen Völkern zählen; und doch sind sie von den Malayen so sehr verschieden, daß Barrow sie von einem ganz andern Stamme ableitete. Cochinchina p. 225—229.

1) Percival p. 147. The Religion, Laws, manners and customs of the Malays, as well as their dress, colour and persons, differ very much from those of all the other inhabitants of Asia. The Malays of the varions Islands and settlements also differ among themselves, according to the habits and appearance of the nations, among whom they are dispersed. Yet still they are all easely distinguished to be of the Malay race. For although they intermarry with the Moors and other casts, particularly in Ceylon, and by this means acquire a much darker colour, than is natural to a Malay: still their characteristic features are so striking ly predominant, that they cannot be mistaken.

Die Natur ſelbſt widerſetzte ſich der Bevölkerung der meiſten Südländer und Südſee-Inſeln von Oſten her. Viel leichter hätten beyde von Weſten, oder aus America beſetzt werden können. Kaum dachte auch nur Ein Seefahrer, oder Forſcher an dieſen möglichen Weg, weil es einem Jeden gleich auffiel, daß die urſprünglichen Americaner an der ganzen Weſtküſte mit ihren elenden Flößen und Canoes die Inſeln der Südſee nicht erreichen konnten, und daß ſie von den Inſulanern der Südſee zu ſehr verſchieden ſeyen, als daß man dieſe von Jenen ableiten könnte.

Die meiſten Südländer und Gruppen von Südſee-Inſeln ſind ſo weit von einander entfernt, daß die Bewohner der Einen mit ihren Fahrzeugen unmöglich zu den andern hinüber kommen konnten. Es iſt eben ſo wenig denkbar, daß die Bewohner der Oſter-Inſel, oder der Marqueſas ſich nach den Societäts-Inſeln, oder die Geſellſchafts-Inſulaner ſich nach den freundſchaftlichen oder Hebridiſchen Inſeln ausgebreitet haben, als daß die Südſee-Inſeln überhaupt aus den Eylanden des Indiſchen Archipelagus bevölkert werden.

Man hat bisher in den Südländern, und auf den Südſee-Inſeln wenigſtens drey verſchiedene Stämme von Menſchen, und eben ſo viele verſchiedene Sprachen gefunden. Weder in Aſien, noch in irgend einem andern Theile der Erde gibt es Völker, welche man als die Stammväter der Neger, und der großen, ſchönen und ſtarken Inſulaner der Südſee anſehen könnte. Man iſt daher berechtigt, beyde für urſprüngliche Menſchenarten zu erklären. Es iſt überwiegend wahrſcheinlich, daß auch die Caſte der Knechte auf den Südſee-Inſeln nicht aus einer Vermiſchung der häßlichen Neger, und der ſchönen Menſchen-Art entſprungen iſt. Die letztere iſt den Inſeln der Südſee ganz allein

eigenthümlich. Die Neger sind noch jetzt auf manchen [1]), und waren allem Ansehen nach vormahls auf den meisten Ostindischen Inseln vorhanden. Die Caste der Knechte ist zwar von den jetzigen Mahomedanischen Malayen sehr verschieden. Nichts destoweniger darf man voraussetzen, daß diese Abtheilung der Südsee-Insulaner natürliche Brüder, oder die nächsten natürlichen Anverwandten der ursprünglichen Malayen waren, bevor die Letzteren mit Hindus, Mohren und anderen Völkern vermischt, und dadurch umgebildet wurden.

Da die Völker der Südsee weder aus dem Continent von Asien abstammen, noch aus den Ostindischen Inseln gekommen, oder aus einem Südlande, und einer Insel-Gruppe in die anderen übergegangen: auch nicht von einander entsprungen seyn können; so muß man nothwendig behaupten, daß eben die Natur, welche die großen, starken und schönen Menschen bloß für die Inseln der Südsee schuf, auch die übrigen Menschen-Arten, und zwar in allen den Ländern, und auf allen den Inseln hervorgebracht habe, wo sie sich noch jetzt finden. Kein anderer Erdtheil bietet so unwidersprechliche Beweise dar, als die Länder und Eylande der Südsee, nicht nur, daß die Menschen nicht Eines gemeinschaftlichen Ursprungs sind, sondern daß selbst die ähnlichsten Menschenhaufen in verschiedenen weit entlegenen Gegenden gebildet worden, deren Bewohner nie die geringste Gemeinschaft mit einander hatten, oder haben konnten. Dieser Satz ist von einer solchen Wichtigkeit, daß wir es nicht bereuen dürften, wenn wir auch durch langwierigere und müh-

1) Z. B. auf den Philippinen, II. 54, 56. Gentil. auf Timor Péron I. 144.

ſamere Forſchungen, als er uns gekoſtet hat, dazu gelangt wären.

Die menſchlichen Sprachen ſind Producte der menſchlichen Natur, wie die Nahrung, Kleidung und Wohnung, wie Lebensarten und Beſchäftigungen, wie Verfaſſungen und Geſetze, Sitten und Gewohnheiten, Fertigkeiten, Kenntniſſe und Religionen es ſind. Die Einen und die Anderen verhalten ſich, wie die Naturen der Menſchen, und auch die Sprachen alſo ſind ſich im Ganzen eben ſo ähnlich und unähnlich, als die Völker, von welchen ſie erfunden worden, und geſprochen werden. Es iſt daher eben ſo natürlich, daß die Südſee-Neger ſich durch ihre Sprachen wie in allen anderen Stücken von den übrigen Südſee-Inſulanern unterſcheiden, als es iſt, daß die nach ähnlichen Formen gebildeten Bewohner der Oſtindiſchen und Südſee-Inſeln in Sprachen, wie in Sitten, Gewohnheiten u. ſ. w. übereinſtimmen. Die Aehnlichkeit natürlicher Anlagen erklärt die Verwandtſchaft der Sprachen weit entfernter Völker eben ſo gut, als die zahlreichen Uebereinſtimmungen in Sitten, Gewohnheiten, u. ſ. w. Befremdender iſt es, daß die Caſte der ſchönen und großen Menſchen, und die der häßlichen und kleineren Knechte Eine Sprache reden. Vielleicht entdeckt man mit der Zeit, daß die Eriks in den Südſee-Inſeln zwar die Sprache ihrer Knechte reden, wie die Hindus die der Eingebohrnen der Oſtindiſchen Inſeln, und die Mohriſchen Bekehrer die der bekehrten Malayen: daß ſie aber zugleich eine höhere ihnen eigenthümliche Sprache haben, wie die Häupter der Javanen und Malayen. Sollte ſich dieſes auch nicht beſtätigen, ſo war es von jeher nichts ſeltenes, ſelbſt unter den Germaniſchen Völkern, daß Herrſcher und Sieger die Sprache der Beſiegten an-

nahmen, beſonders wenn ſie in Vergleichung mit dieſen die bey weitem kleinere Zahl ausmachten.

Auch das weſtliche Aſien enthält manche Alterthümer, von welchen man weder die Urheber, noch die Zeiten, aus welchen ſie herrühren, mit Zuverläſſigkeit angeben kann. Hieher gehören zuerſt die Ruinen von Perſepolis, oder Tſchehelminar [1]): die von Baalbek, und vielen anderen, ſowohl über die große, als über die kleine Wüſte zerſtreuten Städten, Tempeln und Palläſten [2]): mehrere Reſte von Tempeln und Grabmälern bey dem ehemaligen Arabus [3]): die hieroglyphiſchen und alphabetiſchen Inſchriften an Leichenſteinen und Felſen in der Wüſte nicht weit vom Sinai [4]): die Ueberbleibſel der Kaukaſiſchen Mauer [5]): endlich eine große Menge von Pyramiden, oder pyramidaliſchen Monumenten auf den Bergen nahe bey der alten Stadt Cäſarea [6]). So manche Dunkelheiten

1) Keiner hat die Schriftſteller, die von den Perſepolitaniſchen Ruinen handeln, vollſtändiger angegeben, als der gelehrte de Sacy in ſeinen Memoires sur diverses antiquités de la Perse, Paris 1793. 4. p. 1. 2. Man vergleiche meine Beſchreibung alter Denkmähler, u. ſ. w. 44 u. f. S. Langle's Voyag. Portatifs III. 223 et sq. p. und die letzte Vorleſung des Hrn. Hofr. Heer m. in der Gött. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

2) Della Valle I. 75. 76. 97. Tavernier S. 65. 67. Plaisted p. 56. 64.

3) Maundrell p. 20. 21.

4) Niebuhr's Reiſen I. 238 u. f. S. beſ. 250 S.

5) Bayer in den Commentariis Acad. Scient. Petrop. I. 425. Rubruquis c. 50. p. 139. 140. Güldenſtädts Reiſen I. 489 S.

6) Lucas I. 188 et sq. p. Meine Beſchreibung alter Denkmähler S. 29. 30. Zu den unbekannten alten Denk-

auch über den jetzt genannten Alterthümern schweben, so kann man sie doch eben so wenig, als die Monumente der alten Aegyptier und Hindus zu den Denkmählern unbekannter Völker und Zeiten, das heißt, zu solchen Denkmählern rechnen, die entweder vor aller Geschichte, oder von gänzlich unbekannten, gar nicht, oder schwer zu errathenden Völkern errichtet worden. Die Tempel, oder Palläste von Persepolis mögen von den niedern, oder von den alten oder mittleren Persern erbaut worden seyn; so rühren sie immer von einem bekannten Volke, und zwar von einem Volke her, das innerhalb des Zeitraums, in welchem die zerstörten Tempel oder Palläste errichtet seyn können, solche Werke aufzuführen im Stande war. Ein Gleiches kann man von der Kaukasischen Mauer sagen, indem die südliche und westliche Küste des Kaspischen Meers schon seit Jahrtausenden von mächtigen Nationen bewohnt, oder beherrscht wurden, deren Kräfte eine Unternehmung, wie das Bollwerk bey Derbent ist, nicht überstieg. Eben so wenig ist es zu bezweifeln, daß die Städte, Tempel und Palläste in Syrien, und den beyden Wüsten entweder unter den Syrischen Königen, oder in den Zeiten der Römischen Herrschaft, oder gar noch später erbaut worden sind. Vielleicht geht das Alter der Denkmähler bey Aradus in die Zeiten hinauf, wo die Phönizier am Syrischen

mählern des westlichen Asiens rechnete ich vormahls die von Nakschi-Rustam, etwa zwey Stunden von den Ruinen von Persepolis, besonders aber die Figuren und Inschriften nicht weit von Kirman-schach in Curdistan. Allein de Sacy hat unwidersprechlich bewiesen, daß diese Monumente von den Sassaniden und frühestens aus dem dritten Jahrhundert nach Christi Geburt herrühren. Mémoires p. 9 et sq. p. 213. 224. 239. 251.

Ufer noch keiner fremden Herrschaft unterworfen waren. Wenn man diese Vermuthung auch gelten läßt, so bleibt man doch immer innerhalb der Gränzen der zuverläßigen Geschichte, oder des Kreises bekannter Völker stehen. Da die Aegyptier zu verschiedenen Zeiten bis nach Habessinien hineindrangen, und dort Monumente ihrer Gegenwart zurückließen; so ist es nicht zu verwundern, daß eine Colonie dieses Volks sich eine Zeitlang in der Nähe des Sinai ansiedelte, und auch hier ähnliche Denkmähler, wie in dem ursprünglichen Vaterlande errichtete. Man muß vernünftiger Weise voraussetzen, daß die nicht-hieroglyphischen Inschriften viel später, als die hieroglyphischen verfertigt worden sind, ungeachtet es bis jetzt keinem Forscher gelungen ist, die Urheber derselben unter den vielen Völkern aufzufinden, die seit Jahrtausenden aus Syrien nach Aegypten, oder umgekehrt gezogen sind. Die pyramidalischen Monumente in der Nähe des ehemaligen Cäsarea sind fast gewiß die jüngsten unter allen bisher erwähnten Denkmählern, und wahrscheinlich Grabmähler der Türken, die lange auf der Asiatischen Halbinsel hausten, bevor sie das Griechische Kaiserthum über den Haufen warfen. Wären diese Piramiden in viel früheren Zeiten erbaut worden, so müßte irgend ein alter Schriftsteller derselben erwähnt haben.

Kein anderer Erdtheil kann in Ansehung der Menge und Merkwürdigkeit von Ueberbleibseln schöner und alter Baukunst so sehr mit Asien wetteifern, als Afrika. Zu gleicher Zeit aber ist kein anderer Erdtheil so arm an Denkmählern unbekannter Völker und Zeiten, als der zuletzt genannte. Ich wenigstens kann keine andere Denkmähler dieser Art anführen, als die Trümmer von Mauern und Festungswerke, deren des Sandos und Barros unter dem 18, 20 und 21°

südlicher Breite an der östlichen Küste erwähnen [1]), und dann die steinernen Grabmähler, welche Sparrmann am großen Fisch- und am Krakrel-Flusse entdeckte [2]). Die Hindus besuchten die Ostküste sowohl des südlichen, als des nördlichen Afrika viele Jahrhunderte lang. Die Araber und Mauren oder Mohren wanderten, und wandern nicht bloß bis auf den heutigen Tag in größeren oder kleineren Haufen von der östlichen Küste queer durch das innere Land bis an die westliche Küste, oder von der Nordwestküste bis nach Whida hin [3]); sondern ihre Colonien drangen auch schon vor undenklichen Zeiten an beyden Gestaden, am weitesten an dem östlichen hinab, wie die noch vorhandenen Abkömmlinge und deren Sprache beweisen [4]). Man darf daher behaupten, daß die Monumente der Vorzeit, deren Urheber die anwohnenden Neger und Hottentotten nicht kennen, und welche diese Nationen auch nie fähig waren, selbst aufzuführen, entweder von Indischen oder Arabischen Pflanzvölkern herrühren, die in der Folge wieder fortzogen, oder ausstarben, oder vertilgt wurden. Die Araber und Mauren, welche aus Religionseifer, oder um des Handels willen ganz Afrika von einer Küste zur andern durchziehen, nennen sich häufig Mollahs, oder werden wenigstens von den Negern so genannt [5]). Die Europäer

1) Ramusio I. 288. Vincent's Periplus I. 198. Zimmermanns geogr. Gesch. des Menschen III. 139. Meine Beschreib. alter Denkmähler S. 22. 23.

2) 549 u. f. S.

3) Des Marchais II. 219. 221. Norris in Sprengels Beytr. XIII. 262. S.

4) Man s. bes. Vincent l. c. I. 170. 222. II. 384.

5) Norris am angeführten Orte.

verwechselten dieses Wort wegen der Aehnlichkeit des Tons mit dem Nahmen Malay, und daher entstand die unrichtige Meinung, daß Malayische Kaufleute mit Feuergewehr, und anderen kostbaren Waaren von der Ostküste her queer durch Afrika nach Whida kämen, um mit den Einwohnern dieses Königreichs zu handeln [1]).

Denkmähler unbekannter Zeiten und Völker sollte man in keinem andern Erdtheile weniger vermuthen, als in America. Die neue Welt enthielt bey ihrer ersten Entdeckung nur eine sehr kleine Zahl von Völkern, welche sich seit wenigen Menschenaltern, oder Jahrhunderten um einige Stuffen über den Zustand der Wildheit erhoben hatten [2]). Die Werke dieser am meisten gebildeten Nationen in America sind bekannt, und können daher nicht unter den Monumenten unbekannter Zeiten und Völker aufgezählt werden [3]). Alle übrige Bewohner der neuen Welt waren, und sind bis auf den heutigen Tag Wilde, das heißt, rohe Fischer- und Jäger-Völker, die, wenn sie auch einen geringen Anfang von Ackerbau gemacht haben, doch ihre vornehmste Nahrung aus der Jagd oder dem Fischfange ziehen, und sehr häufig ihre Wohn-

1) Des Marchais l. c.

2) Außer den Peruanern und Mexicanern allenfalls noch die von Bogota, und die Natchez. Robertson II. 121. Basler Ausgabe.

3) ib. III. 204 et sq. p. Die Ueberbleibsel von Gebäuden, die in Felsen gehauenen Figuren, die Gefässe und Urnen, von welchen Herr von Humboldt in seinen Ansichten der Natur redet, sind entweder Monumente von Peruanischen und Mexicanischen Colonien, oder auch noch nicht hinlänglich bewährt. I. 44. 79. 119. 120. 153. 154. 309. 326.

ſitze verändern, entweder wenn ſie von übermächtigen Feinden gedrängt, oder durch anſteckende Seuchen und unglückliche Träume in Schrecken geſetzt werden. Wie kann man alte Denkmähler von kleinen, rohen und unſteten Horden erwarten, die einen unüberwindlichen Abſcheu gegen alle ſchwere und anhaltende Arbeiten haben, die zu ſolchen Arbeiten auch von Natur eben ſo untüchtig, als abgeneigt dagegen ſind, die keine nützliche Metalle erfunden, keine größere Thiere gezähmt, nicht einmahl eine nützliche Getreideart zu bauen verſucht hatte, welche die Natur ſelbſt vor ihren Füßen ausſtreute [1])?

So wahr die angeführten Thatſachen, und ſo richtig die daraus gezogenen Schlüſſe auch ſind; ſo läßt ſich doch nicht läugnen, daß America, wenigſtens dem erſten Anblick nach, räthſelhaftere Denkmähler aufweiſt, als irgend ein anderer Erdtheil: Denkmähler nicht bloß unbekannter Zeiten und Völker, ſondern, faſt kann man ſagen, ganz anderer Menſchen, als von welchen die Gegenden, wo die Monumente ſich finden, ſeit undenklichen Zeiten bewohnt wurden. Die merkwürdigſten und unerklärlichſten Trümmer der Vorzeit liegen faſt ganz allein in der nördlichen Hälfte von

1) Ich wähle unter vielen zuverläſſigen Zeugen nur die Worte Eines der neueſten Beobachter der Americaner. Crevecoeur I. 5. Cette constante aversion pour le travail et pour la vie sédentaire l'inconséquence de leur conduite.... En effet, comment n'être par étonné, que, depuis tant de siècles . . ils n'aient jamais essayé d'apprivoiser les buffles, dont leur savannes sont couvertes? jamais connu l'usage du fer. dont on trouve le minérai sur la surface de certaines prairies naturelles? jamais cultivé le riz qui crôit spontanément sur les rivages de l'Ontario, du Michigan, de la baye Verte, et de l'Ontagamy? etc. Man vergleiche auch I. 329.

America: und zwar nicht an den Küſten, wohin man annehmen könnte, daß in vorigen Zeiten Colonien aus Europa, oder Afrika verſchlagen worden: nicht in der Nähe der beyden größeren Reiche, die ſich in der neuen Welt gebildet hatten, ſondern entweder in dem innerſten, oder gar dem ferniſten nordweſtlichen America. Der berühmte Jefferſon läugnet zwar das Daſeyn aller alten Denkmähler, die von urſprünglichen Americanern herrühren [1]). Allein ſo groß auch das Anſehen dieſes Mannes iſt, ſo wiegt es doch die Menge von Zeugniſſen zuverläſſiger Männer nicht auf, welche die Ueberbleibſel entweder von Feſtungswerken, oder von Dämmen, von Wegen und Erdhügeln in vielen Gegenden des nördlichen America nach eigenen Beobachtungen beſchrieben haben.

Es fiel allen Reiſenden von Anbeginn auf, daß die Bewohner der neuen Welt bey den gröſten Verſchiedenheiten des Bodens und Klima, der Lebensart und Verfaſſung einander in Rückſicht auf Farbe, auf Bildung des Körpers und Geſichts ungleich ähnlicher ſeyen, als die Bewohner von Aſien, Afrika und Europa: woher die Redensarten entſtanden, daß, wer Einen Americaner geſehen, ſie alle geſehen habe: und daß die Americaner einander nicht ſowohl ähnlich, oder gleich, als vollkommen Eins ſeyen [2]). Dieſer bey-

1) Notes on the state of Virginia p. 156. I know of no such thing existing as an Indian monument: for I would not honour with that name arrow points, stone hatchets, stone pipes, and half-shapen images. Of labour on the large scale, I think there is no remain as respectable as would be a common ditch for the draining of lands.

2) Robertson I. 249. 461. 62. Gily IV. 254. Crevecoeur I. p. 1. 2.

ſpielloſen Gleichförmigkeit ungeachtet kann man dennoch behaupten, daß die Bewohner von America nicht ganz unvermiſcht geblieben ſind. Meine Leſer werden ſich erinnern, daß die dortigen Einwohner der Inſel Saphalien, und der Kurilen ſich höchſt wahrſcheinlich bis an die Nordweſtküſte von America ausgebreitet haben. Im verfloſſenen Jahrhundert eräugneten ſich mehrere Fälle, daß kleine Fahrzeuge aus den Canariſchen Inſeln an die Küſte von Caraccas und Guiana verſchlagen wurden [1]). Es iſt nicht anders denkbar, als daß ähnliche Fälle in der langen Reihe der vorhergehenden Jahrhunderte gleichfalls geſchehen mußten, und daß unter denen, welche Winde und Wellen an die Americaniſchen Inſeln und Küſten trieben, von Zeit zu Zeit einige ihr Leben erhielten, und ſich mit den Eingebohrnen vermiſchten, oder gegen die Eingebohrnen behaupteten. Nur aus einem ſolchen Falle läßt ſich das Häuflein der Neger erklären, welches Vasco Minnez in den erſten Zeiten der Entdeckung von America an den Küſten von Darien antraff [2]). Nordiſche Sagen und Geſchichtſchreiber erzählen, daß die Normänner im J. 874 Island, ein Jahrhundert ſpäter die Orkaden und Schottland, im J. 982 Grönland, und im J. 1102 eine unbekannte von Grönland nicht weit entfernte Küſte entdeckt haben, welche ſie wegen wilder Trauben Weinland nannten, und bis in das Jahr 1121 beſuchten [3]). Alte Chroniken und National-Geſänge in Wodes berichten, daß gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts ein Prinz Ma-

1) Gumilla II. 208. 211. Glaſs p. 4. 5. 7.

2) P. Mortyr Des. III. c. 1.

3) Mallet Introd. dans l'Hist. de Dannemarc p. 164 —185.

doc wegen heftiger Streitigkeiten mit seinen Brüdern sein Vaterland verlassen, und westlich von Irland neue Länder entdeckt habe: daß er aus diesen Ländern nach Wodes zurückgekehrt, und dann mit vielen seiner Landsleute in zehn Schiffen wieder dahin abgegangen sey [1]). Ungeachtet man in Europa diesen Ueberlieferungen nicht viel mehr, als den älteren Sagen von einer Insel Atlantis traute; so ist doch nichts destoweniger gewiß, daß schon im sechszehnten Jahrhundert in America ein Gericht entstand, und dieß Gericht bis auf unsere Zeiten durch die Aussagen vieler wilden Völkerschaften immer erneuert wurde [2]): daß entweder am Missuri, oder einem andern in den Mississippi fallenden Flusse, oder gar noch westlicher ein weisses bärtiges Volk wohne, was Europäische Kleidung, und Wohnungen, Waffen und Schiffe habe, und sich von den ursprünglichen Americanern in allen Stücken unterscheide. Der scharfsinnige Goldson glaubte sogar in dem Nahmen Padoucas, welchen die französischen Missionarien diesem weissen Volke geben, einen Grund für die Vermuthung zu finden, daß die weissen Menschen im nordwestlichen America Abkömmlinge der Begleiter des Prinzen Madoc seyen [3]). Um desto mehr Aufsehen erregte es, als ein angesehener Americanischer Officier im J. 1783 öffentlich bekannt machte, daß er dieses weisse, aus Wodes abstammende Volk wirklich angetroffen habe [4]). Nachdem er nämlich vor acht-

1) Man s. Charlevoix p. 20. Desbrosses Hist. des Navig. I. 239. 240. bes. Goldson's observ. on the Passage between the Atlantic and Pacif. Oceans, Portsmouth 1793. 4. p. 68–73.

2) Die Zeugnisse hat Goldson gesammelt.

3) Madogwys p. 72.

4) Crevecoeur III. p. 210. bes. 213 et sq. p.

zehn Jahren von den Wilden, fünfzig Englische Meilen westlich vom Fort Pitt, gefangen worden, sey er während seiner Gefangenschaft mit einem Engländer aus Wodes, und einem Spanier zuerst aus dem Missisippi siebenhundert Meilen den rothen Fluß hinauf, und aus diesem in einen Zweig desselben, den Post-river gegangen, wo er sich zu seinem Erstaunen auf einmahl unter einem weissen und rothhaarigen Volke gefunden. Sein Reisegefährte aus Wodes habe die Sprache dieses Volks verstanden, und sich deßwegen entschlossen, unter seinen Landsleuten zu bleiben. Durch eben diesen Reisegefährten habe er erfahren, daß die Welsche Colonie bald nach der Eroberung von Mexico durch die Spanier, ihre Wohnsitze im westlichen Florida verlassen, und sich an einen Zweig des rothen Flusses begeben hätte. Zum Beweise der Wahrheit dieser Nachrichten seyen ihm mehrere mit blauer Dinte beschriebene Rollen von Pergament gezeigt worden, welche er aber nicht habe lesen können, weil er der Welschen Sprache nicht kundig sey. Die Existenz einer Welschen Colonie in der Gegend, wo sie wohnen soll, hat so viele innere Unwahrscheinlichkeit, daß man sie nicht eher annehmen kann, als bis sie durch mehrere und besser unterrichtete Gewährsmänner bestätigt wird [1]). Wenn aber auch ein Abentheurer aus Wallis nach America gekommen seyn sollte; so ist deßwegen sehr glaublich, daß vor und nach den Normännern andere Europäische Schiffe nach der neuen Welt verschlagen worden, und daß die Ver-

1) Durch eine Reise, welche eine zahlreiche Gesellschaft von Washington aus bis an die Gestade der Südsee unternahm, ist wenigstens ausgemacht worden, daß die Nachkommen der angeblichen Flüchtlinge aus Wodes nicht am Missuri wohnen. Bibliothèque Amér. II. 1.6.

ſchlagenen ſich eben ſowohl, als die Normänner, gegen die Ueberfälle der Eingebohrnen vertheidigt haben [1]). Um dieſer Colonien willen, welche Winde und Meeresſtröme wider ihren Willen ſeit Jahrtauſenden ſowohl aus Afrika, als aus Europa nach dem nördlichen und ſüdlichen America geführt haben können, würde es mich gar nicht wundern, wenn bloß an den Küſten Denkmähler der Vorzeit gefunden würden, deren man die urſprünglich Eingebohrnen für unfähig erklären muß. So könnten zum Beyſpiele die Spuren von gegrabenen Brunnen, von Ziegelſteinen und irdenen Gefäſſen, von eiſernen Nägeln, Schlüſſeln, Schwerdtern, Hammern und Aexten, welche man in mehreren Gegenden des freyen America tief unter der Erde [2]), auch eine aus Steinen aufgeführte Pyramide, welche man in Guiana ſieben Tagereiſen weit von den Pflanzungen der Holländer entdeckt haben will [3]), Werke von Europäiſchen oder Nordafrikaniſchen Seefahrern ſeyn, die in unbekannten Zeiten an die Americaniſchen Küſten geworfen worden.

Wenn man außer den eben erwähnten Monumenten in der neuen Welt keine andere Alterthümer anträfe, als die Erdhügel, welche nicht bloß in Quito und Peru, ſondern auch in den Florida's, in Georgien, und in den entfernteſten jenſeits der Allephanis gelegenen Ländern in unbeſchreiblicher Menge vorhanden ſind,

1) Gumilla II. 211. führt das Beyſpiel von Fiſchern aus Bretagne an, die im Jahr 1504 nach Canada verſchlagen, und die Urſache geworden, daß der franzöſiſche Hof eine Colonie in dieſem Theile der neuen Welt gegründet habe.

2) Kalm II. 575. 76. Schöpf I. 210.

3) Hartſink I. 265. S.

ſind, ſo würde ich auch dieſe Erdhügel nicht als Denkmähler unbekannter Völker und Zeiten anſehen, ſo ſehr manche derſelben durch ihre Höhe und Umfang in Erſtaunen ſetzen [1]). Selbſt die gröſten unter den Americaniſchen Erdhügeln haben durch die genauere Unterſuchung von Jefferſon das Wunderbare oder Räthſelhafte verlohren, was ſie bisher umgab. Es waren nach dem Zeugniſſe dieſes Schriftſtellers [2]) lange anerkannt, daß die Erdhügel in Virginien, und den übrigen Provinzen der neuen Welt Ruheſtätten, oder Denkmähler von Verſtorbenen ſeyen, allein es war und blieb immer zweifelhaft, unter welchen Veranlaſſungen, und in welchen beſtimmten Abſichten ſie errichtet worden [3]). Einige glaubten, daß die ſogenannten Barraos die Gebeine von Streitern bedeckten, die an den Stellen, wo die Hügel errichtet worden, in Schlachten gefallen ſeyen. Andere vermeinten, daß ſie gemeinſchaftliche Begräbnißplätze ganzer Völker, oder Dorfſchaften geweſen, weil ſie gemeiniglich in den fruchtbarſten und weichſten Wieſengründen gefunden werden, und weil ſich unter den Indianern eine Sage erhalten hatte, daß, wenn ſich ein Haufe irgenwo niedergelaſſen, die zuerſt verſtorbene Perſon in einer aufrechten Stellung mit Erde bedeckt, und dann die übrigen an dieſe angelehnt, und abermahls mit Erde bekleidet worden. Noch andere endlich vermutheten,

1) Ueber die Grabhügel in Quito, Peru und Louiſiana Ulloa Nachrichten II. 133. über die in den Floridas und in Georgien, Bartram p. 37. 103. 325 p. über die in den weſtlichen Ländern Crevecoeur I. 31. 32. III. 191 et sq. p.

2) p. 156. et sq. p. l. c.

3) Einige dieſer Grabhügel beſtehen nicht aus Erde, ſondern aus zuſammengetragenen Steinen. ib.

daß die Indianer zu gewiſſen Zeiten die Gebeine ihrer vorläufig verſcharrten Anverwandten geſammelt, an Einem Platze zuſammengeſchüttet, und dann mit Erde bedeckt hätten, aus welchen Zuſammentragungen und Bedeckungen von Gebeinen allmählich kleinere, oder größere Erdtheile entſtanden ſeyen, je nachdem ein Haufe ſich kürzer oder länger in einer Gegend aufgehalten habe. Um nun zu erfahren, welche von dieſen Meinungen die annehmlichſte ſey, entſchloß ſich Jefferſon, Einen Erdhügel in ſeiner Nachbarſchaft öffnen, und bis auf den Grund unterſuchen zu laſſen. Der Erdhügel lag an den niedrigen Ufern des Rivanna, einigen Bergen gegenüber, wo vormahls ein Wohnplatz von Indianern geweſen war [1]). Er hatte eine ſphäroidiſche Form, hielt an der Baſis ohngefähr vierzig Fuß im Durchmeſſer, und war urſprünglich zwölf Fuß hoch: welche Höhe der Pflug, der etwa zwölf Jahre über denſelben hingegangen war, auf ſieben und einen halben Fuß verringert hatte. Bevor dieſes geſchah, war der Hügel mit Bäumen überwachſen, deren Durchmeſſer zwölf Fuß betrug. Rund um die Grundfläche fand ſich eine Vertiefung, die fünf Fuß breit und tief, und augenſcheinlich durch das Ausgraben der Erde entſtanden war, aus welcher man den Hügel gebildet hatte. Jefferſon ließ zuerſt an mehreren Stellen der Oberfläche graben. Man entdeckte in verſchiedenen Tiefen von ſechs Zoll bis zu drey Fuß Sammlungen von menſchlichen Gebeinen. Dieſe lagen in der gröſten Unordnung, einige ſenkrecht, andere ſchief, noch andere wagerecht, und in allen übrigen möglichen Richtungen. Sie lagen gleichſam in einander gewickelt, und klumpenweiſe, indem ſie durch

1) An Indian town .. l. c.

die Erde zuſammengehalten wurden. Knochen der verſchiedenſten, und am meiſten von einander entfernten Theile des Körpers waren beyſammen. Kleine Knochen des Fußes zum Beyſpiel ſteckten in einem Schedel. Manche Schedel berührten ſich; und von eben dieſen Schedeln lagen die einen auf dem Geſicht, oder der Rückſeite, andere auf der linken, oder rechten Seite, oder auf der Schedelſpitze; ſo daß man nicht anders denken konnte, als daß dieſe Gebeine aus einem Sacke, oder Korbe ausgeſchüttet, und mit Erde bedeckt worden. — Die Schedel waren im Durchſchnitt ſo mürbe, daß ſie auseinander fielen, wenn man ſie berührte. Die übrigen Knochen waren härter. Man fand nicht bloß Knochen von erwachſenen, ſondern auch von halbwüchſigen Perſonen, und von Kindern, nahmentlich ein Stück von der Kinnlade eines Kindes, das noch keine Zähne gehabt hatte. Dieſer Knochen war weiß, anſtatt daß die übrigen eine gelbe Sandfarbe hatten. — Nach den Unterſuchungen an der Oberfläche ließ Jefferſon einen ſenkrechten Einſchnitt in den Grabhügel machen, der bis auf den Grund ging, und ſo breit war, daß Jemand hindurch gehen konnte, um die innere Beſchaffenheit des Hügels, und die verſchiedenen Lagen deſſelben zu beobachten. Auf dem Grunde, der mit der umliegenden Ebene gleich war, lagen Gebeine: über dieſen, wenige Steine, welche man eine Viertelmeile weit von einem Berge geholt hatte: über den Steinen, eine mächtige Lage von Erde: dann wieder Gebeine, u. ſ. w. An der einen Seite konnte man drey, an der andern vier Lagen von Knochen deutlich unterſcheiden. Die Lagen der einen Seite entſprachen den Lagen an der andern im Geringſten nicht. Die Knochen, die nicht weit unter der Oberfläche lagen, waren wenig

ger verwest, als die tiefer liegenden. Einem ohngefähren Ueberschlag nach konnte der Hügel wohl die Reste von tausend Leichnamen enthalten. Man traf in den Schedeln und andern Knochen keine Löcher, oder Verletzungen an, dergleichen durch Kugeln, Pfeile und andere Waffen gemacht werden. Die angeführten Umstände streiten sowohl gegen die Vermuthung, daß die Grabhügel für Haufen erschlagener Streiter erbaut worden, als gegen die Sage, daß man in den gemeinschaftlichen Begräbnißplätzen die Verstorbenen in aufrechter Stellung beerdigt, und eine Leiche nahe an die andere gebracht hatte. Hingegen setzen sie ausser Zweifel, daß die Erdhügel ihren Ursprung und ihr Wachsthum dem allmählichen Zusammenhäufen von gesammelten Knochen zu danken haben: daß die erste Sammlung auf den Boden gelegt, dann mit Steinen und Erde bedeckt worden: daß man auf diese Erdlage eine zweite Lage von Gebeinen warf, und auch diese mit Erde bedeckte, und so weiter. Diese Ansicht der Barrao's erhellt am meisten aus der grossen Menge von Knochen, aus der Unordnung, womit sie zusammengeworfen worden, aus den verschiedenen Lagen derselben, aus den abweichenden Stuffen der Verwesung, welche auf eine Verschiedenheit der Zeit der Beysetzung hindeuten, und aus der Existenz von Kinderknochen, die unter den übrigen gefunden werden. — Vorausgesetzt, daß die übrigen Grabhügel in America dem von Jefferson beschriebenen ähnlich sind; so braucht es keines mühseligen Beweises, daß auch die Gröſten derselben ohne besondere Anstrengung von mäßigen Horden von Wilden aufgeführt werden konnten, wenn diese sich anders nur mehrere Menschenalter durch in derselbigen Gegend aufhielten. Unterdessen bleibt immer Ein Umstand übrig, welchen

künftige Beobachter zu erläutern ſuchen ſollten: woher es komme, daß kein einziges urſprünglich Americaniſches Volk fortfährt, oder nach der Zeit, wo die Europäer mit ihnen bekannt geworden ſind, fortgefahren hat, ſeine Todten unter ſolchen Erdhügeln zu begraben, wie vormahls in dem großen Theile von America geſchehen ſeyn muß? Verließen die Americaner ihre alte Art, über den Gebeinen von Anverwandten Erdhügel zuſammen zu häufen, vielleicht deßwegen, weil ſie fanden, daß die Weiſſen die Grabhügel eben ſo wohl, wie jeden andern Grund, zerpflügten, und durch die Pflugſchaar nicht ſelten die Gebeine der Vorfahren entblößten? oder thaten ſie es, weil ſie von den Weiſſen Werkzeuge erhielten, womit ſie leichter, als vorher, tiefe Gruben graben konnten? Jefferſon verſichert, daß mehrere, wenn auch nicht alle noch jetzt beſtehende wilde Nationen ſehr wohl wiſſen, wo ihre Vorfahren einſt wohnten, und wo die Gebeine der Vorfahren unter Erdhügeln ruhen. Ohngefähr ein Menſchenalter vorher, ehe er den von ihm beſchriebenen Grabhügel öffnen ließ, langte ein Haufe von Wilden an, verließ die große Straße ſechs engliſche Meilen weit, ging, ohne ſich zu erkundigen, gerade durch den Wald auf den Grabhügel los [1]), und entfernte ſich wieder, nachdem er ſeine Andacht verrichtet hatte.

Von einer ganz andern Art, als die Grabhügel, ſcheinen die künſtlichen Terraſſen, Wälle, oder Dämme und Wege, die künſtlichen Gräben, Canäle und Seen zu ſeyn, die ſich vom weſtlichen Florida bis an den Ohio, und vom Ohio bis an die großen Seen im nördlichen America in ungeheuerer Menge finden, faſt

1) p. 161. 162.

ohne Ausnahme Grabhügel in ihrer Mitte, oder zur Seite haben, und einander so ähnlich sind, als wenn sie von ein und demselben Volke herrührten. Man beschrieb diese Alterthümer als vollkommne Festungswerke, oder als große, den Arenen der Alten ähnliche Schauplätze, oder als Warten u. s. w. [1]) Ich will meinen Lesern einige Schilderungen von Augenzeugen vorlegen, und dann mein Urtheil hinzufügen.

Nicht weit von der Stadt Wrightsborough in Georgien, sagt Bartram [2]), bieten sich auf der Anhöhe, von welcher man die Ufer des Flusses Little überschaut, viele prächtige Denkmähler der Macht, und des Kunstfleisses der alten Einwohner dieser Gegenden dar. Ich sahe eine ungeheure conische Pyramide, oder künstlichen Erdhügel, große viereckige Terrassen, eine ausgedehnte Area von cubischer Form, die mit Erddämmen umgeben war [3]), und unverkennbare Spuren eines großen Indischen Wohnplatzes: das Werk eines mächtigen Volks, dessen Periode von Größe vielleicht weit über die Entdeckung der neuen Welt hinausging [4]).

1) Nach den Urtheilen und Nachrichten bey Crevecoeur waren die Alterthümer vom westlichen Florida an bis an die Berge von Tenessee Werke des Friedens, hingegen die am Ohio, und in anderen nördlicheren und westlicheren Gegenden militärische Werke. III. 185 et sq. p.

2) p. 37.

3) A large sunken area, of a cubical form, encompassed with banks of earth.

4) Diese jetzt mitgetheilten Nachrichten werden vom Crevecoeur noch viel umständlicher und pomphafter erzählt, III. 191 et sq. p. ungeachtet es scheint, daß Batram sein einziger Gewährsmann war. p. 184. Je tiens les details suivans .. de M. B. .... éla mem-

Ohngefähr fünfzig Yards vom Lake George in Oſt-Florida, fährt derſelbige Schriftſteller fort [1]), ſteht ein prächtiger Indiſcher Hügel [2]). Ich beſuchte dieſen Platz vor ohngefähr fünfzehn Jahren, wo noch keine Pflanzungen von Europäern vorhanden, ſondern alles wild und roh, aber in dieſer Wildheit unausſprechlich erhaben war. Um dieſe Zeit breiteten ſich um den Hügel ausgedehnte vormahls bearbeitete Felder aus. Man ſah einen beträchtlichen Hain von Orangen, die mit Palmen und Eichen untermiſcht waren. Was aber am meiſten zu der Größe der Scene beytrug, war eine herrliche Indiſche Chauſſee, die von dem Hügel in gerader Linie erſt durch den Orangenhain, dann durch einen ehrwürdigen Eichenwald, und zuletzt durch Gruppen von Palmen und Magnolien bis an den Rand eines länglichten künſtlichen Sees ging, welcher ſich an dem äußerſten Ende einer weiten, grünen und durchaus ebenen Savanna fand [3]). Dieſe Chauſſee war etwa fünfzig Yards breit, etwas niedriger, als der

bre du congrès .. et depuis quatre ans, sénateur des États unis. Crevecoeur gibt die Höhe der Terraſſen, die Zahl der Reihen von Bänken, und die vermuthliche Zahl von Zuſchauern an, welche die angebliche Area faſſen konnte. Quatre terrasses de forme quarrée, ayant dix à douze pieds d'élévation; et enfin une arène creusée avec quatre rangs de banquettes, qui autant que je puis en juger, pouvoit contenir 3000 spectateurs; etc.

1) p. 99. Man vergl. Crevecoeur III. p. 193.

2) A magnificent Indian mount.

3) l. c. a noble Indian high way, which led from the great mount, on a strait line, thall quarters of a mile .... on the verge of an oblong artificial lake, which was on the edge of an extensive green level savanna.

Grund, durch welchen sie geführt war [1]), und an beyden Seiten mit einem zwey Fuß hohen Erddamm eingefaßt [2]).

Vielleicht ist es schon manchen Lesern zu viel, wenn ich noch das beybringe, was Bartram von den Monumenten sagt, welche er ohngefähr fünf Meilen oberhalb des Fort James in Georgien beobachtete [3]). „Diese wundervollen Werke der Alten liegen in einer Ebene, etwa zwanzig oder dreyßig Yards von dem Savanna-Flusse. Sie bestehen in conischen Erdhügeln, vier viereckigen Terrassen, u. s. w. [4]) Der gröste Hügel ist kegelförmig, vierzig bis fünfzig Fuß hoch, und an der Grundfläche 2—300 Yards im Umfange. Er besteht ganz aus der reichen Erde, dergleichen die niedrigen Gegenden zu enthalten pflegen. Die Spitze des Hügels ist abgestumpft. Man erkennt noch die Spuren eines Weges, oder Fußsteiges, der in einer Spiral-Linie sich bis oben an den Hügel hinauf wand, wo jetzt eine schöne rothe Ceder steht. Auch sieht man in verschiedenen Höhen vier

1) Sunk a little below the common level.

2) Bartram erwähnt bald nachher auf einer benachbarten Insel abermahls eines alten Wohnplatzes von Indianern, eines prächtigen Indianischen Berges, und einer nicht weniger prächtigen Chaussee p. 103. On the site of this ancient town stands a very pompous Indian mount, or conical pyramid of earth, from which runs in a strait line, a grand avenue, or Indian highway, etc.

3) p. 324. 325. Man vergleiche Crevecoeur III. 192. 193.

4) They consist of conical mounts of earth, and four square terraces, etc. Ich muß ausdrücklich erinnern, daß das etc. so im Texte steht, wie ich es abgeschrieben habe.

Nischen, die in den Hügel hinein gemacht, und gegen die vier Weltgegenden gekehrt sind. Diese Nischen [1]) scheinen zu Ruheplätzen, oder Warten bestimmt gewesen zu seyn. — Es läßt sich nicht errathen, was die Indianer bewegen konnte, einen so großen Erdhügel an einem Platze aufzuführen, der wenigstens Einmahl im Jahre Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. Aus diesem Umstande sollte man schließen, daß hier kein Wohnplatz gewesen sey; so wie Manche vermuthen, daß die Hügel gleichsam zu Wartthürmen gedient haben. In jedem Fall muß man vernünftiger Weise voraussetzen, daß sie irgend einen wichtigen Zweck erfüllen sollten; denn sie waren öffentliche Werke, und erforderten gewiß die vereinigten Anstrengungen einer ganzen Nation, wenn man auch in jedem Menschenalter nur Einen dieser Hügel zu Stande bringen wollte. Um den großen Hügel liegen noch mehrere kleine her, welche wiederum verschiedene, hundert Yards lange, und vier, sechs, acht bis zehn Fuß hohe Terrassen zur Seite haben."

Einer der ersten, welche das lesende Publicum in Europa auf alte Festungswerke im nördlichen America aufmerksam machte, war Carver [2]). Er selbst entdeckte am Ufer des Missisippi, einige Meilen unterhalb des Sees Pepin, einem Erdwall, der fast eine Englische Meile im Umfange hatte, wenigstens fünf Fuß hoch war, und nach einer mäßigen Schätzung fünftausend Mann hätte schützen können. Ungeachtet die Zeit dieses alte Denkmahl beschädigt hatte; so konnte Carver doch noch jeden Winkel unterscheiden, und das Ganze schien ihm mit einer Kunst angelegt

1) These niches or sentry boxes.

2) p. 56. et sq.

zu seyn, als wenn Vauban die Aufsicht darüber geführt hätte. Er hörte bey seiner Rückkunft von zuverlässigen Männern, daß man Trümmer von ähnlichen Werken an vielen anderen Orten antreffe. Diese Nachricht ist durch die Zeugnisse späterer Reisenden vollkommen bestätigt worden [1]). Die merkwürdigsten mit Wällen, oder Dämmen und Gräben umgebenen Erdhügel und Plätze finden sich auf der Halbinsel, welche der Muskinghum nicht weit vor seiner Vereinigung mit dem Ohio bildet. Im Ganzen sind die Wälle, welche die Grabhügel und vermuthlichen Wohnplätze am Mulkinghum umgeben, nach der Flußseite hin höher, als nach der entgegengesetzten. Sie haben alle mehrere Oeffnungen, und aus einigen dieser Oeffnungen läuft ein Weg nach dem Flusse hin, welchen an beyden Seiten Dämme einschließen. Der Beschreiber dieser Werke glaubte, daß sie von nicht weniger, als zehntausend Mann angegriffen und vertheidigt werden konnten [2]). Und ein berühmter Kräuterkenner urtheilte nach den vor Alter umgefallenen, und den noch stehenden Eichen, daß dieselbigen Werke vielleicht schon tausend Jahre von ihren Urhebern verlassen worden [3]).

Meinem Bedünken nach waren die mit Wällen und Gräben umgebenen Hügel und Plätze am Ohio, Missisippi, und in anderen westlichen Ländern ebenso wenig zu Festungswerken bestimmt, als die in Geor-

1) Man sehe, was Crevecoeur dem berühmten Franklin sagen läßt, I. 30. 31. dann den Bericht von Stenier über alte Festungswerke am Flusse Huron III. 196—198. bes. die des Hauptmanns Hart über die am Muskinghum, ib. p. 199 et sq.

2) p. 202.

3) p. 202.

gien, den Florida's, u. ſ. w. Vielmehr halte ich die einen, wie die anderen, für Anſtalten, wodurch die ehemahligen Einwohner dieſer Gegenden ihre Hütten, ihre Felder, und die Ruheſtätten verſtorbener Anverwandten gegen die jährlichen Ueberſchwemmungen der Flüſſe, an welchen ſie wohnten, zu ſchützen ſuchten. Die Beſchreiber der angeblichen Feſtungswerke am Ohio, Miſſiſippi, u. ſ. w. geſtehen, daß dieſe Werke, wie die Dämme, Terraſſen, u. ſ. w. in Georgien, Florida, u. ſ. w. immer in der Nähe von Flüſſen, oder Seen angelegt ſind. Da die alten Einwohner des nördlichen America nicht im Stande waren, oder nicht daran dachten, ihre Hütten auf hohe Pfähle zu ſtützen, wie die meiſten Oſtindiſchen Völker; ſo mußten ſie nothwendig gleich den Anwohnern vieler tropiſchen Flüſſe mehr, oder weniger hohe Dämme errichten, um ſich ſelbſt, und die Grabſtätten ihrer Vorfahren gegen das jährliche Steigen der nahen Flüſſe zu verwahren. Die Dämme, welche ganze Dorfſchaften umgaben, waren nur auf gewöhnliche Ueberſchwemmungen eingerichtet. Weil man aber wußte, daß alle Flüſſe bisweilen ungewöhnlich über ihre Ufer getrieben werden; ſo erbaute man eine, oder mehrere höhere Terraſſen, auf welche man ſich und ſeine Habe bey größeren Fluthen retten konnte. Aus eben den Gründen, aus welchen man die Wohnplätze mit Dämmen umzog [1]), aus eben den Gründen ebnete und umdämmte man auch die Zugänge aus niedrigeren Gegenden zu den höheren, oder aus den höheren liegenden Wohnplätzen bis an die Ufer der Flüſſe hin. Bartram belegte dieſe Zugänge, oder Auswege mit dem Nahmen

1) Und das Bauen der Dämme brachte nothwendig Gräben, oder Vertiefungen hervor, aus welchen man die Erde geſchöpft hatte.

von Chauſſeen, wie er die Todtenhügel Berge der Indianer, die inneren Räume, die mit Dämmen eingefaßt waren, Arenen, die Lücken in den Todtenhügeln, oder den inneren Seiten der Dämme, Niſchen, Warten und Bänke nannte. Daß die vermeintlichen Wälle am Ohio, Miſſiſippi, u. ſ. w. nicht zu Schutzwehren gegen Feinde, ſondern gegen Ueberſchwemmungen dienen ſollten, kann nicht bloß aus ihrer Lage, ſondern auch aus ihrem Bau bewieſen, oder wahrſcheinlich gemacht werden. Faſt alle angebliche Feſtungswerke haben nicht bloß Einen, ſondern mehrere beträchtliche Eingänge, oder Oeffnungen [1]). Man konnte mehrere Oeffnungen ohne Gefahr laſſen, wenn man wußte, daß einige Stellen ſo hoch lagen, daß das Waſſer ſelten, oder niemahls hinanſteige. Man konnte dieſes nicht, wenn man ſich gegen Feinde ſchützen wollte. Mehrere Wälle, oder Dämme bilden nur einen halben Kreis. Dieſe halben Zirkel konnten an niedrigen Stellen gegen das anwachſende Waſſer, aber nicht gegen den angreifenden Feind hinlänglich ſeyn. Weder die Eingänge, noch die Winkel der angeblichen Feſtungen, hatten die geringſten Auſſenwerke. Solche Auſſenwerke waren nicht gegen Ueberſchwemmungen; wohl aber gegen andringende Feinde nothwendig. Die ſeyn ſollenden Wälle waren nicht von gleicher Höhe, ſondern gegen die Flußſeite höher, als gegen die Landſeite. Dieſe Einrichtung iſt ſehr natürlich, wenn man die aufgeworfenen Erhöhungen von Erde für Dämme, nicht aber, wenn man ſie für Wälle von Feſtungen hält. Endlich wären ſolche Wälle und Gräben, dergleichen man jenſeits der Allephanis ſo häufig ſieht, bey der Sinnesart der Americaner, als Feſtungswerke

2) Man ſ. die Beſchreib. bey Crevecoeur III. 196–202. S.

durchaus unnütz gewesen. Wenn die Werke nämlich gegen Feinde hätten schützen sollen, so hätten sie immer mit häufigen Wachen besetzt seyn müssen, welche jede Gefahr bemerken, und die Ihrigen dagegen warnen konnten. Nun ist aber bekannt, daß die Americaner wegen ihrer angebohrnen Trägheit und Gedankenlosigkeit niemahls, nicht einmahl in kurzen gefahrvollen Zeiten, Wachen ausstellen, und daß nichts mit ihrer Natur streitender ist, als das Halten und Bestellen von beständigen Wachen. Ohne solche Wachen aber wären die Bewohner der angeblichen Festungswerke hinter ihren trockenen Gräben und wenige Fuß hohen Wällen eben so wenig sicher gegen Ueberfälle gewesen, als wenn sie die einen und die anderen gar nicht gehabt hätten. — Ein jeder sieht, daß durch die von mir vorgetragenen Bemerkungen weder die Schwierigkeit der Americanischen Monumente, noch die Verdienste ihrer Urheber vermindert, sondern allein ihre Bestimmung besser, als bisher, erläutert wird. Die Gräben, Erdhaufen und Wege in America mögen allein gegen äußere Feinde, oder gegen Ueberschwemmungen bestimmt gewesen seyn; so bleiben sie immer Werke, welche viele und anhaltende Arbeiten erforderten: Werke, dergleichen die Americaner seit Jahrhunderten nicht unternommen haben, und welche man auch den Vorfahren derselben nicht zutrauen sollte.

Alle Schriftsteller, die von den bisher erwähnten Denkmählern reden, versichern einstimmig, daß man in denselben nie die geringste Spur von Eisen, oder gehauenen Steinen: höchstens irdene Gefäße von einer den jetzigen Wilden unbekannten Form entdeckt habe[1]):

1) Crevecoeur III. 188. 195. Doch redet dieser Schriftsteller Einmahl von einem Monumente, welches Spuren des Hammers an sich zu tragen schien. III. 194.

Um deſto befremdender ſind die Nachrichten, welche melden, daß in den am weiteſten gegen Weſten gelegenen Gegenden nicht bloß Mühlſteine und Ueberbleibſel von Furchen, ſondern auch in Stein gehauene Figuren und Inſchriften gefunden worden.

Schon Kalm hörte an der Tafel des damahligen Gouverneurs von Canada aus dem Munde eines Herrn Verandrier, deſſen Ausſagen durch die Erzählungen anderer Augenzeugen beſtätigt wurden, daß der eben genannte Officier einſt den Befehl erhalten habe, mit einem Haufen von kühnen Jägern und Kriegern, wo möglich, bis an die Geſtade der Südſee vorzudringen [1]). Herr Veraudrier gehorchte dem an ihn ergangenen Befehl, und brach mit einer anſehnlichen Zahl unternehmender Männer und Jünglinge von Quebec auf. Nachdem dieſe Geſellſchaft ſchon mehrere Hunderte von Meilen gegen Weſten vorgerückt war, kam ſie an offene mit hohem Graſe bewachſene Gefilde, die mehrere Tagereiſen weit fortliefen. In dieſen unermeßlichen Savannas ſchienen mehrere Plätze in ſichtbare Furchen abgetheilt zu ſeyn, als wenn ſie vormahls mit dem Pfluge bearbeitet worden. Bey dem weitern Fortgehen gegen Weſten ſah man in Wäldern ſowohl, als auf freyem Felde Pfeiler von Steinen, die ſich gegen einander neigten, und ſich gegenſeitig ſtützten. Die Pfeiler beſtanden meiſtens aus einem einzigen Stück; doch waren die Steine hin und wieder auf einander gelegt, und gleichſam aufgemauert. Mehrere dieſer Pfeiler ſtanden in Gegenden, wo ſonſt keine Steine zu ſehen waren.

Man wende auf dieſes Monument das an, was ich gleich von ähnlichen Denkmählern ſagen werde.

2) III. 416.

Man ſuchte lange vergebens nach Inſchriften, bis man endlich an einen Pfeiler, oder eine Pyramide kam, worein ein kleinerer Stein befeſtigt war, der auf beyden Seiten unbekannte Charaktere eingegraben enthielt. Dieſen Stein brachen die Reiſenden los, und brachten ihn mit nach Canada, von wo aus er dem Grafen von Maurepas zugeſandt wurde. Man wußte zu Kalms Zeiten in Canada nicht, was aus dem Stein geworden ſey; allein mehrere Jeſuiten, welche den Stein in Händen gehabt, und genau unterſucht hatten, betheuerten, daß ſie die Charaktere deſſelben mit Mongoliſchen und Thibetaniſchen Schriftzügen verglichen, und viele der erſteren mit den letzteren übereinſtimmend gefunden hätten.

Im Jahr 1789 ſchrieb ein Einwohner von Croos-Creek an einen Gelehrten in Princetown Folgendes [1]: Zuerſt habe ein unterrichteter Mann, mit Nahmen Worth, am kleinen Kanhawa zwey Mühlſteine, auch Reſte eines Mühlendammes und eines Canals entdeckt, wodurch das Waſſer hingeleitet worden. Eben dieſer Worth habe an einem Ufer des Monongahela einen Felſen gefunden, deſſen Oberfläche allem Anſehen nach ſorgfältig polirt war, und in ſechs Reihen allerley Figuren von Menſchen und vierfüßigen Thieren, von Vögeln und Fiſchen, auch mehrere Zeilen von Charakteren enthielt, die ſowohl ihm, als allen, welche ſie nachher geſehen, völlig unbekannt geweſen ſeyen. Man habe ferner in mehreren Gegenden menſchliche Leichname in Särgen von gebrannter und glaſurter Erde angetroffen. Die Arme und Beine dieſer Leichname ſeyen in Cylinder von derſelbigen Erde hineingeſchoben geweſen. Indem man ferner an dem

1) III. 204—206. Crevecoeur.

Ufer des Yoiopheny nach einer Salzquelle gegraben, ſey man in einer Tiefe von ſechs Fuß auf ein großes irdenes Gefäß und eine hölzerne Röhre, ſo wie auf mehrere Bruchſtücke von Schüſſeln geſtoſſen. Auch ſcheine es, daß der Erdboden an mehreren Stellen angebaut worden, weil auf denſelben lauter junge, und gar keine alte, oder umgefallene Bäume vorhanden ſeyen. Man könne mit Recht fragen: von welcher Nation alle dieſe Denkmähler herrühren? Nach einer Ueberlieferung, die ſich unter den Shawanſiſchen Wilden erhalten, habe eine Colonie von Mexicanern vormahls am Ohio gewohnt."

Die zuletzt mitgetheilten Nachrichten ſind ſo unglaublich, daß ich ſie mit der gröſten Zuverſicht als falſch verwerfe. Hätte eine Nation am Ohio gewohnt, die im Stande geweſen wäre, ſolche Mühlſteine und Mühlendämme, ſolche Röhren und Särge zu machen, ſolche Figuren und Inſchriften einzugraben, wie der ungenannte Verfaſſer beym Crevecoeur meldete, ſo würden mehrere Denkmähler derſelben übrig, und dieſe Denkmähler würden in den ſeit manchen Menſchenaltern beſuchten Gegenden des Ohio lange gefunden worden ſeyn. Ja wenn die erwähnten Mühlſteine, Särge, Figuren, Charaktere, u. ſ. w. wirklich exiſtirten: ſo wären dieſe höchſt merkwürdigen und unerklärlichen Alterthümer ſchon lange von anderen, mehr unterrichteten Beobachtern oder Forſchern genauer beſchrieben und abgezeichnet worden.

Selbſt in den Nachrichten, welche Kalm hörte, iſt vieles, wovon man leicht erklären kann, wie die franzöſiſchen Reiſenden ſich ſelbſt täuſchten, ohne der geringſten Erdichtung ſchuldig zu ſeyn. Die Reiſenden beſtanden nicht aus Naturforſchern, ſondern aus erfahrnen Kriegern und Jägern. Solchen Männern

kann

konnte es leicht begegnen, daß ſie Rinnen, die durch Regen- oder Schneewaſſer gemacht worden, für gackerte Furchen, und pyramiden- oder mauerähnliche Trümmer von Felſen, dergleichen im Altaiſchen und anderen Gebirgen ſo gemein ſind, für Werke der menſchlichen Kunſt hielten. In America ſind, wie in anderen wenig bewohnten Gegenden, ſolche Felſen, oder auch andere Plätze häufig, welche man Licks oder Lecken nennt, weil ſie wegen ſalzhafter Theile, oder Feuchtigkeiten von Büffeln und anderm Wilde begierig geſucht, und an- oder ausgeleckt werden [1]). Das beſtändige Anlecken ſchleift ſelbſt hartes Geſtein nicht bloß ab, ſondern kann auch demſelben allerley Formen geben, die vielleicht gewiſſen Figuren und Charakteren nicht unähnlich ſind. Es iſt freylich nicht wahrſcheinlich, daß gelehrte Jeſuiten zufällige natürliche, oder durch Lecken entſtandene Formen mit wirklichen Buchſtaben verwechſelt haben. Allein es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß ein ſo merkwürdiger Stein, als der nach Quebec zurückgebrachte, und von den Jeſuiten unterſuchte Stein war, von einem gelehrten Miniſter, wofür man den Grafen von Maurepas immer erkennen muß, gänzlich ſollte vernachläßigt worden ſeyn, wenn er wirklich alte, den Mongoliſchen oder Thibetaniſchen ähnliche Buchſtaben enthalten hätte.

In unſerm Europa iſt kein großes Reich, das nicht Ein- oder mehrere Mahle, oder gar oft, wenn auch nicht ganz, wenigſtens zum Theil wäre erobert, und von anderen Völkern, als ſeinen urſprünglichen Einwohnern beſetzt worden. Eben daher enthalten auch alle, oder faſt alle große Länder unſers Erdtheils Alterthümer, von welchen es ungewiß iſt, ob ſie von

1) Bartram p. 39.

den älteſten bekannten Einwohnern, oder von einem der ſpäteren Eroberer herrühren. Die Engliſchen Alterthumsforſcher ſtritten von jeher darüber, und werden noch lange darüber ſtreiten, ob dieſes oder jenes Denkmahl die älteſten Bewohner ihrer Inſel, oder die Römer, oder die Sachſen und Dänen zu Urhebern habe. Das nördliche Deutſchland war vor, und zu der Römer Zeiten gleichſam eine große Lagerſtatt, aus welcher die ſtets gerüſteten Einwohner bey der erſten günſtigen Gelegenheit aufbrachen, um nach Gallien, Italien und Spanien überzugehen. So oft ein ſolcher Aufbruch geſchah, ſo rückten gleich andere Germaniſche Völker in die leergewordenen Strecken nach. Wer vermag bey dieſem häufigen Wechſel von Beſitzern zu beſtimmen, von welcher deutſchen Nation dieſes oder jenes Heldenbett, dieſer oder jener Grabhügel errichtet worden? Bey aller dieſer Ungewißheit der Urheber und des Alters wage ich es doch nicht, die meiſten Europäiſchen Monumente der Vorzeit in dem Sinn Denkmähler unbekannter Völker und Zeiten zu nennen, in welchem ich dieſes Wort bisher gebraucht habe. Denn wenn man auch nicht weiß, in welchem Jahrhundert, und von welchem Volke ein Monument aufgeführt worden; ſo kann man doch faſt immer mit Zuverſicht die Zahl und Nahmen der Nationen angeben, deren Einer zweifelhafte Denkmähler zugeſchrieben werden müſſen, oder wenn Alterthümer gewiß, oder wahrſcheinlich fremden Urſprungs ſind, die Art und Weiſe, wie ſie dahin gekommen ſeyen, wo ſie entdeckt worden [1]). Die einzigen Monumente in Europa,

1) So z. B. die berühmten goldenen Hörner, deren Beſtimmung und Abkunft Herr Prof. Müller in Copenhagen vor Kurzem mit eben ſo viel Gelehrſamkeit als Scharfſinn unterſucht hat.

welche ich von einer gewiſſen Seite zu den Denkmählern unbekannter Völker und Zeiten rechnen möchte, ſind die ſteinernen Waffen, oder Werkzeuge, die in England und Schottland, im alten Germanien, Gallien und Belgien gefunden worden ſind, und noch bisweilen gefunden werden. Wegen der höhern, oder edlern, ſelbſt im Zuſtande der Barbarey ſich allenthalben offenbarenden Natur der alten Germanier, Gallier, Britten, u. ſ. w. widerſteht mir der Gedanke, daß die Vorfahren dieſer Völker jemahls ſo roh geweſen, oder Jahrhunderte lang ſo roh geblieben ſeyen, daß ſie den Gebrauch des Eiſens, wenigſtens des Kupfers, nicht gekannt, und deßwegen nach Art der heutigen Wilden, oder der Fennen des Tacitus ſteinerne und knöcherne Waffen geführt hätten. Ich vermuthe daher, daß entweder unſer Europa urſprünglich von weniger edlen Völkern, als die Germanier, Gallier und Britten waren, bewohnt worden, oder wenn die zuletzt genannten Nationen ſich jemahls ſteinerner Waffen bedienten, daß dieſes aus gottesdienſtlichen Bewegungsgründen und abergläubigen Einbildungen geſchehen ſey. In den letzteren Fällen konnte man ſteinerne Waffen und Werkzeuge ſelbſt in ſolchen Zeiten haben und fortbehalten, wo man dergleichen lange aus Eiſen, oder Erz zu verfertigen gelernt hatte. — Ich überlaſſe es meinen Leſern, welcher von obigen Vermuthungen ſie ihren Beyfall ertheilen wollen. Um ſie in Stand zu ſetzen, ſelbſt zu entſcheiden, will ich ihnen das Wichtigſte aus den Nachrichten derjenigen Schriftſteller vorlegen, welche am ausführlichſten von den in Europa entdeckten ſteinernen Waffen und Werkzeugen gehandelt haben.

„Im Jahr 1685, ſagt Montfaucon [1]), ſah

1) Antiquité expliqué V. 194 et sq. p. Auf dieſe Be-

ein Edelmann in der Normandie, Herr von Cocherel, auf einem Hügel nahe bey dem Orte gleiches Nahmens zwey Steine, die ihm etwas in der Erde verborgenes anzudeuten ſchienen. Er ließ die Steine wegräumen, und dann nachgraben. Beym Graben fand man ein Grab, das aus fünf ungeheuren nicht behauenen Steinen beſtand. In dem Grabe entdeckte man zwey Schedel, und unter jedem Schedel einen Stein, der wie das Eiſen einer Axt gearbeitet war. Der Eine dieſer Steine, welcher ſeiner Textur nach zu den Feuerſteinen gehörte [1]), war ſechs bis ſieben Zoll lang, und anderthalb Zoll breit. Der zweyte [2]), ein ſchöner, grünlichter Orientaliſcher Jade, hatte gleichfalls die Form einer Axt, und war an dem einen Ende durchbohrt. Seine Länge betrug drey, und die Breite deſſelben zwey Zoll. Der Stein ſoll ſehr gut gegen die Gicht, und andere Krankheiten ſeyn, wie man nach angeſtellten Verſuchen behauptet."

„Unter den beyden Leichnamen war noch Ein groſſer Stein. Da man dieſen wegnahm, fand man die

ſchreibung bezieht ſich der Vater Mabillon in ſeinem Discours sur les anciennes sépultures de nos rois, im zweyten Bande der Mémoires de l'Academie des Inscriptions II. 692. ſo wie Mabillon wieder vom de Broſſes in der Hist. des Navigations etc. I. p. 19. angeführt wird.

1) l. c. l'une, qui est de la pierre, qu'on appelle pyrites . .

2) l. c. p. 194. L'autre, qui est de beau giade oriental verdâtre et marqueté d'argent. Da der Jade nur ſilberartige Puncte hat, wie ich von einem Kenner höre; ſo muß man faſt vermuthen, daß die Worte marqueté d'argent nicht mit ſilberartigen Puncten eingeſprengt, ſondern mit Silber verziert bedeuten ſollten.

Reſte von zwey anderen Körpern, die gleichfalls Aexte unter den Köpfen hatten. Die Form der Aexte war der zuerſt erwähnten gleich. Ihre Farbe aber, und die Steinarten waren verſchieden. An derſelbigen Stelle ſtanden drey Urnen, die mit Kohlen angefüllt waren."

„Indem man noch weiter nachwühlte, kam man auf ſechszehn bis achtzehn Gerippe, deren jedes einen Stein, und zwar eine Axt, wie die vorigen, unter dem Kopfe hatte. Die Gerippe waren von gewöhnlicher Größe, aber die Schedel viel härter und dicker, als gewöhnlich. Man fand drey zugeſpitzte, dem Eiſen einer Hellebarde ähnliche Knochen. . . Einer dieſer Knochen war von dem Beinknochen eines Pferdes genommen. Es zeigten ſich überdem noch andere Spitzen, theils von Elfenbein, theils von Stein, die zu Pfeilſpitzen gedient hatten. Auch nahm man ein Stück von einem Hirſchgeweih wahr, in welchem eine der Aexte befeſtigt geweſen war. Dieſes Stück hatte an dem einem Ende ein Loch, um einen hölzernen Stiel aufzunehmen."

„Zur Seite dieſer Körper bemerkte man auf einer kleinen Erhöhung eine große Menge von halbverbrannten Knochen, und über den Knochen [1]) eine Lage von Aſche, die anderthalb Fuß im Durchmeſſer hielt. Einige Schedel, die unter den Knochen umher lagen, waren nicht dicker, als gewöhnlich. Nicht weit von dieſen Knochen ſah man einen großen, faſt runden Stein, auf welchem drey andere kleinere ruhten. . . Aus allen dieſen Umſtänden leuchtete es ein, daß die Barbaren, deren Reſte man hier vorfand, nicht die

1) Ich vermuthe, daß ſtatt au dessus — au dessous ſtehen ſollte.

geringste Kenntniß weder von Eisen, noch von Kupfer, und anderem Metall hatten."

„Man kann es kaum bezweifeln, daß hier Menschen von zwey verschiedenen Nationen begraben werden. Die neben einander liegenden Körper gehörten wahrscheinlich einem ganz rohen Volke zu, das weder Eisen, noch sonst ein anderes Metall kannte. Die beyden Todten, die in dem großen steinernen Grabe lagen, waren vermuthlich Häupter dieser Nation; und eben deßwegen hatte Einer derselben eine Axt von einer kostbaren Steinart. Die verbrannten Körper waren ohne Streit Ueberbleibsel von Galliern, welche ihre Todten zu verbrennen pflegten. Vielleicht hatte man jene Barbaren im Kriege gefangen genommen, und den abgeschiedenen Seelen Gallischer Kämpfer geopfert. Bey der Verschiedenheit der Schedel erinnert Montfaucon an die bekannte Stelle des Herodot, wo dieser Geschichtschreiber die Verschiedenheit der Aegyptischen und Persischen Schedel daher erklärt, daß die Perser ihre Köpfe immer bedeckt trugen, und die Aegyptier sie nicht bedeckten. Er setzt hinzu: da er von vielen Personen gehört, daß steinerne Aexte häufig in dem Belgischen Gallien, und dem angränzenden Deutschland gefunden würden; so habe er sich deßwegen an den Procurator der Abtey Corbie gewandt, und dieser habe die Gefälligkeit gehabt, ihm zwey in der dortigen Gegend ausgegrabene Aexte zu schicken. Eine derselben sey aus einer Art von Feuerstein verfertigt, der sehr spröde und zugleich härter, als Porphyr sey. Diese trefflich gearbeitete und polirte Axt habe eine Länge von fünftehalb, und an dem einen Ende eine Breite von drittehalb Zoll. Da sie sich allmählich verkleinere, so sey sie an dem andern Ende, womit man vorzüglich den Schlag versetzt habe, nur

anderthalb Zoll breit. Dieſes Ende habe man auch gefliſſentlich viel dünner gemacht, damit es deſto leichter eindringen könne. Die andere Art ſey dicker, und von einem viel weniger harten Stein, als die erſtere: weßwegen die Schärfe derſelben abgebrochen worden. Zuletzt theilt Montfaucon einen Brief des damahligen Profeſſors Iſelin in Baſel mit, der eine Beſchreibung, und Zeichnungen von allen Urnen und Waffen enthält, unter welchen die letzteren vor Kurzem in Heſſen gefunden worden. Man hat, ſchreibt dieſer Gelehrte, in Deutſchland und im alten Scandinavien bey Urnen, oder Gebeinen ſehr oft Steine entdeckt, die augenſcheinlich zu Waffen verarbeitet und beſtimmt waren. Dieſe Steine ſind entweder geſchärft, oder ſtumpf, und im letzten Fall ſind ſie durchbohrt, wie der Stein, der in der Zeichnung die Nummer vier führt. Man bediente ſich ihrer, wie eines Hammers, nachdem man einen Stiel hineingeſteckt hatte. Einer der abgezeichneten Steine iſt eyförmig, und ſcheint für eine Schleuder beſtimmt geweſen zu ſeyn. Eine andere Art von Steinwaffen fand ſich nicht unter den in Heſſen entdeckten Alterthümern: die großen runden Steine nämlich, die in der Mitte durchbohrt ſind, und welche man entweder als Knöpfe von Schwerdtern brachte, oder wodurch man eine Schlinge zog, um damit zu ſchlagen, oder in der Ferne werfen zu können."

Bevor ich Montfaucon verlaſſe, kann ich nicht umhin, meinen Leſern die Frage vorzulegen: ob es ihnen wahrſcheinlich vorkomme, daß Völkern, welche Waffen von einem Orientaliſchen Geſtein, und von Elfenbein beſaßen, und dieſe Waffen entweder durch Raub, oder durch den Handel mit cultivirteren Natio-

nen erhalten hatten, der Gebrauch von Metallen habe unbekannt bleiben können?

In allen Theilen von England, ſagt Einer der trefflichſten Brittiſchen Alterthumsforſcher [1]), findet man keilförmige Werkzeuge von Erz, welche man mit dem Nahmen Celts belegt hat, weil man ſie den alten Celten zuſchrieb. Eins dieſer Werkzeuge, was man vor ohngefähr fünfzig Jahren in den benachbarten Mooren fand, iſt drey Zoll lang, drey Viertel Zoll breit, und an der ausgehöhlten Seite einen halben Zoll dick. Dieſe Inſtrumente waren, wie ihre ganze Form beweist, nicht zu Baumäxten, oder Meiſſeln, auch nicht zu Hacken, womit man Vogelleim ſammelte, oder zu Spitzen von Hellebarden, Spießen und Pfeilen, ſondern zu Blättern von leichten Streitäxten beſtimmt. In mehreren Gegenden von England entdeckte man Inſtrumente von derſelbigen Form, und alſo auch von demſelbigen Gebrauch, die aber nicht aus Erz, ſondern aus Stein verfertigt ſind. Die rohe Einfachheit dieſer Aexte, ihre Uebereinſtimmung mit den ſteinernen Pfeilſpitzen, welche man ſo häufig in Schottland gefunden hat, und ihr gar nicht ſeltenes Vorhandenſeyn im alten Gallien beweiſen unwiderſprechlich, daß ſie alle den älteſten Bewohnern unſers Landes zugehörten. Ich ſelbſt beſitze eine ſchwere alt-brittiſche Streitaxt: die zweite ihrer Art, welche man im nördlichen England ausgegraben hat. Anſtatt daß die leichten höchſtens eine Länge von vier und einem halben Zoll haben, iſt dieſer ſchwerere Celt zwölf Zoll lang, und vierthalb Zoll breit. Ohngefähr vierthalb Zoll von dem breiten und ſtumpfen Ende iſt der Stein durchbohrt, damit man einen Stiel hineinſtecken

1) Whitaker History of Manchester I. 13—16 p.

könne, und hier hat man den Stein dicker gelaſſen, um die Stärke der Waffe zu vermehren. Die ſteinerne Streitaxt allein wiegt ohne den Stiel, der dem Inſtrumente entſprechen mußte, nicht weniger, als acht Pfund und vier Unzen [1]).

Ohngefähr um dieſelbige Zeit, als der erſte Band von Whitackers Geſchichte von Mancheſter gedruckt worden war, erſchienen in der Brittiſchen Archäologie [2]) zwey Aufſätze: der erſte vom Biſchof Lyttelton, über ſteinerne Streitäxte: der andere, von einem Herrn Pegge, über ſteinerne Hammer, welche beyde eine Erwähnung verdienen. Der Biſchof bemerkt, daß Gesner, Aldovrand und andere Schriftſteller die ſteinernen Aexte Ceraunia genannt, und für Donnerkeile gehalten hätten, die in heftigen Ungewittern aus den Wolken herabfielen. Aldovrand habe ſechs Zeichnungen von angeblichen Donnerkeilen geliefert, die insgeſammt an den Ufern deutſcher Flüſſe, beſonders der Elbe gefunden worden. Der Biſchof zweifelt gar nicht, daß dieſe Steine in eben den Zeiten als Streitäxte gebraucht worden, in welchen man auch Spieße und Pfeile mit ſteinernen Spitzen verſehen habe: welche letzteren man häufig in Schottland finde, wo man ſie Elfen-Pfeile nenne [3]). Dieſelbigen Waffen ſeyen ſowohl in America, als in Oſtindien gebräuchlich geweſen, oder bis auf den heutigen Tag gebräuchlich. Aldovrand habe in ſeinem

1) Whitaker führt in den Noten S. 18. Beyſpiele von noch längeren und ſchwereren ehernen Streitäxten an, die in England entdeckt worden.

2) II. 108. et sq. p.

3) Elfs-arrows.

Werke [1]) eine Zeichnung von einem zierlichen steinernen Beile geliefert, das in Ostindien bey Opfern gebraucht worden [2]). Unter mehreren Schriftstellern, die von den in England und Schottland gefundenen Waffen geredet hatten, führt er zuletzt folgende Stelle aus Gordan's Itinerarium septentrionale an [3]): „Unter einem Grabhügel in Airschira entdeckte man ein steinernes Instrument, was einige Aehnlichkeit mit einem Meissel hatte. Werkzeuge dieser Art sind in Schottland sehr gemein. Man hat sie als Waffen betrachtet, deren die Alten sich vor dem Gebrauch des Erzes und Eisens bedient hätten. Ich vermuthe vielmehr, daß sie steinerne Beile waren, womit die Priester Opferthiere tödteten. Der Gebrauch scharfer Steine bey den Opfern von Thieren erhellt aus der Erzählung des Livius: daß der Pater Putratus, welchen Tullus sandte, um ein Bündniß mit den Albanern zu schließen, Porcum saxo *percussit*. Wie solche Aexte in Gräber kamen, kann Niemanden sonderbar scheinen, da es bekannt ist, daß man nicht bloß Waffen, sondern auch viele andere Dinge in Gräber und Scheiterhaufen warf."

Meine Vermuthung über die gottesdienstlichen Absichten von steinernen Aexten wird durch die von dem Bischofe Lyttelton angeführten Zeugnisse verstärkt, hingegen durch die große Menge von steinernen Pfeil- und Lanzenspitzen, die in Schottland so gemein sind, wieder geschwächt. Wenn man steinerne Pfeil- und Lanzenspitzen brauchte, warum nicht

1) Museum metallicum p. 158.

2) In sacrificiis Indorum.

3) p 172.

auch ſteinerne Aexte? Ich verkenne nicht, daß Livius zwar von einem Stein, aber nicht von einem ſteinernen Beile redet. Wenn die Römer, und beſonders die Gallier, Germanier und Britten ſich bey dem Opfern nur ſteinerner Inſtrumente bedienten, oder wenn die letzteren Völker ſteinernen Waffen wunderbare Kräfte zutrauten; warum wird dieſer Umſtand von keinem alten Schriftſteller angeführt?

Der zweyte Schriftſteller, welcher in der Britiſchen Archäologie Unterſuchungen über die alten ſteinernen Inſtrumente anſtellte, iſt der Meinung, daß man die von dem Biſchofe Lyttelton, und von Montfaucon erwähnten Werkzeuge von den ſchwereren Inſtrumenten unterſcheiden müſſe, von welchen er zwey Beyſpiele mittheilt, die mit dem ſchwerern oben aus Whitacker angezogenen Celt übereinſtimmen [1]). Jene ſeyen zart und leicht; dieſe grob und ſchwer, zwiſchen 5, 7, 8 und mehreren Pfunden. Jene hätten zu Aexten und Meiſſeln; dieſe bloß zu Hammern und Keilen, nicht aber zu Waffen dienen können. Sie ſeyen nämlich ſowohl zum Werfen, als zum Schlagen zu ſchwer. Denn wenn Jemand mit einem ſo ſchweren Werkzeug einen Streich, und zwar nicht glücklich gewagt hätte; ſo wäre er während der Zeit, wo er die ſchwere Waffe wieder hätte aufheben wollen, dem Angriff ſeines Gegners ausgeſetzt geweſen. Da überdem kein Schriftſteller von ſchweren Hammern als Waffen der alten Gallier und Britten rede; ſo vermuthe er, daß man ſich der hammerartigen Inſtrumente bloß zum häuslichen Gebrauch, oder auch bey den Opfern von Thieren be-

1) l. c. 125. 126. und die hinzugefügten Zeichnungen.

dient habe. — Dieſe Vermuthung wird durch die ſchon von Whitaker bemerkte Uebereinſtimmung der ſchwereren und leichteren ſteinernen Celte mit den ehernen Streitäxten widerlegt. Das Gewicht der ſchwereren Celte iſt gar kein Grund gegen die Behauptung, daß ſie als Waffen gebraucht worden. Selbſt die ſchwerſten Celte waren leicht in Vergleichung mit den Schwerdtern und Lanzen, welche die Ritter des Mittelalters führten.

Dritter Abſchnitt.

Ueber die Epochen und Veränderungen, in welchen, und durch welche das menſchliche Geſchlecht am meiſten aufgerüttelt und zuſammengeworfen worden.

Assiduus humani generis discursus est. Nova urbium fundamenta jaciuntur, nova gentium nomina, exstinctis prioribus, aut in accessionem validioris conversis, oriuntur. Itaque vix invenies ullam terram, quam etiam nunc indigenae colunt. Permixta omnia, et insititia sunt: alius alii successit. *Seneca in Consolat. ad Helviam c. 6.*

Wenn man auch auf alle die Veränderungen keine Rückſicht nimmt, die mit dem menſchlichen Geſchlecht entweder vor aller Geſchichte vorgegangen, oder deren Denkmähler gänzlich verſchwunden ſind: wenn man alſo bloß die merkwürdigſten Revolutionen erwägt, von welchen die Geſchichte redet; ſo muß man beynahe dem Ausſpruche des Seneca beyſtimmen, daß nicht allein kein Erdtheil, ſondern kein nur irgend bedeutendes Land von fremder Gewalt unberührt, beynahe kein Volk rein und urſprünglich geblieben ſey. Daß vielmehr alle Nationen entweder verpflanzt, oder mit anderen vermiſcht worden. Das Menſchengeſchlecht war eben ſo wenig, als das Weltmeer, jemahls in einem Zuſtande von vollkommner Ruhe und Gleichgewicht. So

wie der Ocean beſtändig durch unwiderſtehliche Kräfte an gewiſſen Puncten gehoben, und an anderen nieder gedrückt wird; ſo ſteigen, und ſtiegen von jeher aus der regen und beweglichen Menſchen-Maſſe einzelne Völker empor, und andere hingegen ſanken. Die letzteren ſanken bisweilen ſo tief, daß ſie untergingen, oder von Anderen verſchlungen wurden. Selbſt unter denen, welche emporſtiegen, und ſich bey dieſem Emporſteigen über ihre natürlichen Dämme ergoſſen, breiteten ſich manche ſo ſehr aus, daß ſie dadurch geſchwächt, oder gleichſam verdünnt wurden, und ſich zuletzt verlohren, wie Flüſſe und Bäche in den Lybiſchen Wüſten verrinnen. Sehr viele ſiegende Völker hatten mit vielen überwundenen daſſelbige Schickſal gemein, daß ſie, wie einzelne Menſchen, bald durch innere Schäden, bald durch äußere Gewalt aufgerieben wurden, ohne die geringſte bemerkbare Spur ihres Daſeyns, als höchſtens ihren Nahmen zurück zu laſſen; und nicht ſelten ſtarb auch der Nahme von Völkern in eben den Augenblicken ab, in welchen die letzten Ueberbleibſel derſelbigen ihre Selbſtſtändigkeit einbüßten. Das menſchliche Geſchlecht iſt dem Weltmeer nicht bloß darin ähnlich, daß es ohne Aufhören hier aufwallt, und ſich dort ſenkt, ſondern auch, daß es, wie dieſes, zu gewiſſen Zeiten durch außerordentliche Erſchütterungen aus den tiefſten Gründen aufgewühlt wird. Wenn wilde Orkane, oder heftige Erdbeben, oder gar Veränderungen der Erdaxe das Weltmeer empören; ſo wälzt dieſes ſeine Fluthen über ganze Länderſtrecken hin, vernichtet in wenigen Stunden alles, was Leben hat, und wirft die ſchönſten Werke der menſchlichen Kunſt und des menſchlichen Fleiſſes nieder. Aehnliche Wirkungen erfolgten, ſo oft der Ehrgeiz und die Raubſucht von Eroberern, oder

der Feuereifer von Religionsstiftern und Bekehrern ganze Völkerhaufen aufwiegelte, und zahllose Heerschaaren über nahe und ferne Nationen hintrieb. Es ist durchaus nothwendig, sowohl den langsameren und geheimeren, als den heftigen und plötzlichen Revolutionen nachzuspüren, wodurch das menschliche Geschlecht aufgeregt und zusammengeschüttelt worden, weil man dadurch allein in Stand gesetzt wird, anzugeben, warum das menschliche Geschlecht jetzt anders vertheilt ist, als vormahls, und warum sehr viele Nationen nicht mehr so beschaffen sind, als sie vor zweytausend, oder fünfzehnhundert Jahren beschaffen waren.

Die ersten Eroberungen, welche die Beherrscher von Ninive und Babylon von Ekbatana und Susa machten, und die Herrschaft, welche die Sieger über die Besiegten ausübten, brachten der Regel nach eben so wenig eine genaue Mischung von Völkern, als von Religionen hervor. Es kam den ersten Eroberern nicht in den Sinn, die Verfassung und Gesetze, die Sitten und Religionen der gehorchenden Völker über den Haufen zu werfen. Sie begnügten sich damit, von den überwundenen Nationen im Frieden einen mäßigen Tribut, und im Kriege eine gewisse Zahl von Streitern zu fordern. Höchstens schickten sie in die größeren Städte und festen Oerter Befehlshaber und Besatzungen, die aus dem herrschenden Volke genommen waren [1]). Unterdessen ließen siegreiche Eroberer bisweilen auf ihren Heerszügen Abtheilungen ihrer Krieger, als Colonien zurück; oder mächtige Haufen rissen sich, des ewigen Umherziehens müde, von dem Hauptheere los, und nahmen neue von ihrem Vater-

1) Auch hierin gab es viele Ausnahmen. Man lese Chardins Betracht. III. 310. 311.

lande weit entfernte Sitze ein. Wenn die Kolchier, welche Herodot am Phasis fand, Abkömmlinge der Aegyptier waren, wie man nach den von diesem Geschichtschreiber angeführten Merkmahlen kaum zweifeln kann [1]); so mußten sie nothwendig auf einem solchen Zuge, wie der des Königs Sesostris geschildert wird, zurückgeblieben, oder zurückgelassen worden seyn. Noch häufiger geschah es, daß siegende Eroberer ganze Völker, oder doch die Bewohner ganzer Provinzen fortführten, entweder um sie desto besser im Zaume zu halten, oder um sie zu nützlichen Absichten zu brauchen: wo dann gemeiniglich die ihrer bisherigen Einwohner beraubten Länder mit neuen Anbauern bevölkert wurden. Die Aegyptier erzählten vom Sesostris, daß er viele Myriaden aus den von ihm besiegten Nationen nach Aegypten mitgeschleppt, und sich derselben bedient habe, um Canäle graben zu lassen, und andere öffentliche Denkmähler aufzurichten [2]). Ein Assyrischer König ließ das Israelitische Volk in die Babylonische Gefangenschaft wandern, und besetzte das menschenleere Land mit neuen Pflanzvölkern [3]). Abas der Große zwang den größten Theil des Armenischen Volks, sein Vaterland zu verlassen, und entweder nach Gilan und Mazenderan, oder nach Hispahan und anderen großen Persischen Städten zu ziehen [4]). Die nach Gilan und Mazenderan versetzten Armenier wurden durch die verpestete Luft dieser Provinzen in wenigen Jahren fast gänzlich aufgerieben [5]).

Die

1) II. 103. et sq. p.
2) II. 107. 108. Herodot.
3) Buch der Könige II. c. 17.
4) Chardin II. 109. III. 7. 11.
5) Chardin III. 7.

Die Armeniſchen Colonien in Hispahan und anderen Städten hingegen hoben ſich in wenigen Menſchenaltern zu den reichſten und unternehmendſten Kaufleuten des ganzen Morgenlandes empor [1]).

Die zufälligen Verſetzungen und Vermiſchungen von Völkern, welche die Siege einzelner Eroberer nach ſich zogen, ſind nichts gegen diejenigen, welche gewiſſe natürliche Beſchaffenheiten der Aſiatiſchen Länder [2]), und der immer gleichförmigen Verfaſſung der Aſiatiſchen Völker veranlaßten. Dieſe natürlichen Beſchaffenheiten von Ländern und Völkern brachten von jeher einen ſo regelmäßigen Wechſel von Siegen und Niederlagen, von Herrſchaft und Unterwürfigkeit hervor, daß man ihn mit dem gröſten Recht mit den Fluthen und Ebben des Weltmeers vergleichen kann.

Zuerſt haben alle große Länder Aſiens, die von ackerbauenden, betriebſamen und handelnden Völkern bewohnt werden, und ſeit undenklichen Zeiten bewohnt wurden, unermeßliche Steppen hinter ſich, in welchen bloß Hirtenvölker hauſen, und hauſen konnten. Dieſe Steppen breiten ſich, die Arabiſchen Wüſten nicht einmahl mitgerechnet, von der Donau bis an den Don, von dem Don bis an die Wolga und den Jaik, von der Oſtſeite des Kaſpiſchen Meers bis an die Gränzgebirge, welche die große und kleine Bucharey ſcheiden, und von dieſen Gränzgebirgen bis an das öſtliche Weltmeer aus. Die Nomaden, die in den ſüdlichen und nördlichen Steppen Aſiens umherzogen, verhielten ſich ruhig, oder waren gar unterthan, das

1) Noch ein zweytes Beyſpiel von Verpflanzung führt Chardin II. 136. an. Andere Beyſpiele werden weiter unten vorkommen.

2) Man kann hinzuſetzen, auch der Gegenden des nordweſtlichen Afrika.

heißt, sie zahlten in Friedenszeiten Tribut, und stellten in Kriegszeiten eine gewisse Anzahl von Streitern [1]), so lange die Reiche, deren Gränzen sie berührten, mit mächtiger Hand regiert wurden. Sobald aber diese Reiche entweder durch innere Kriege, oder durch eine schwache und schlechte Verwaltung verfielen; so brachen die Nomaden aus ihren Steppen hervor, stürzten sich, wie verheerende Waldströme, über die blühenden Fluren von Vorderasien, von Armenien, Syrien und Mesopotamien, von Assyrien, Medien und Persien, von Hindostan und China hin, schleppen außer der übrigen unermeßlichen Beute Hunderttausende in die Knechtschaft fort, oder herrschten gar ganze Menschenalter und Jahrhunderte durch über die Völker, welche sie unterjocht hatten. Auf diese Art herrschten und raubten im höchsten Alterthum die Cimmerier und die Scythen, welche Letzteren die Ersteren aus ihren Wohnsitzen zwischen der Donau und dem Tanais vertrieben hatten [2]). Ungeachtet die Einfälle der Cimmerier und Scythen in Asien die ersten sind, deren die Geschichte erwähnt; so kann man doch mit Zuversicht behaupten, daß sie nicht die ersten überhaupt waren; daß ihnen vielmehr manche ähnliche Einbrüche vorangingen, deren Andenken die Zeit vertilgt hat. Die Persischen Könige vom Cyrus bis auf den letzten Darius, und die ersten Nachfolger Alexanders waren stark genug, um die Nomaden gegen Norden, Osten und Süden im Zaume, oder gar im Gehorsam zu halten. Sobald aber die Macht der Griechischen Könige in Baktrien [3]) und Syrien,

1) Man s. nur allein das Verzeichnis der Heerschaaren des Xerxes beym Herodot VII. c. 64. et sq. c.

2) Herod. I. 13. 103. Strabo VII. 450. 51. XIV. 958.

3) Auf die Bitte des Euthydemus erkannte Antio-

nachher die Macht der Römiſchen Kaiſer und der Beherrſcher von Perſien zu ſinken anfing; machten ſich räuberiſche Nomaden von allen Seiten auf, und ein Einfall, oder wenn man lieber will, eine Völker-Wanderung folgte auf die andere. Die ſchwächſten Theile wurden zuerſt angegriffen. Die Saker, oder die öſtlichen Tataren zerſtörten das Reich der Griechiſchen Könige in Baktrien [1]), und die Parther bezwangen alle Länder zwiſchen dem Japartes und Tigris. Als die Griechiſchen Könige in Syrien und Aegypten ſich gegenſeitig geſchwächt hatten, wagte es ſogar ein benachbarter Fürſt der damahls unkriegeriſchen, und deßwegen verachteten Araber in beyde Reiche einzufallen, und ſich dadurch einen Nahmen zu machen [2]). Vom dritten bis in's fünfzehnte Jahrhundert erſchien kein mächtiges Hirtenvolk in den Steppen zwiſchen der

chus ihn vorzüglich deßwegen als König an, damit er auch die Länder des Königs von Syrien gegen die Einfälle der Scythen ſchützen möchte: praesertim, si huic petitioni rex non adnueret, neutrius res futurae essent satis securae. Adesse enim nomadum Scytharum non exiguam manum, per quam utrique sint periclitaturi: regionem certe universam, si semel incolae Nomadas admiserint, absque ulla controversia barbaris oppletam, in mores Barbaricos, atque instituta degeneraturam. Polyb. XI. 32. ex Vers. Casaub.

1) XI. 779. Strabo.

2) Justin. 39. c. 5. . . adeo ut assiduis praeliis consumti in contemtum finiti morum venerint, praedaeque Arabum genti, imbelli antea fuerint. Quorum rex Erotimus fiducia septingentorum filiorum, quos expellicibus susceperat, divisis exercitibus, nunc Aegyptum, nunc Syriam infestabat; magnumque nomen Arabum viribus finiti morum exsanguibus fecerat.

Donau und Wolga, was nicht in die reichen gegen Süden gelegenen Länder durchzudringen versucht hätte; und das ganze westliche Asien ward daher nach einander von Germanischen und Sarmatischen, von Hunnischen und Tatarischen Nomaden geplündert, oder unterjocht. Die Gothen schifften bald über das schwarze Meer, bald brachen sie an der Ostseite desselbigen Meers durch, um die Asiatische Halbinsel auszurauben. Auf dem letztern Wege waren ihnen im hohen Alterthum die Cimmerier vorangegangen, und folgten lange nachher die Sarmaten nach [1]). Die gewöhnlichsten Wege aber, welche die nördlichen Nomaden nahmen, waren die durch das sogenannte Kaspische, oder Kaukasische Thor, und durch den Paß bey Derbent [2]). Je schwächer das Griechische und Persische Reich wurde, desto unwiderstehlicher wurden die Angriffe, und desto dauernder die Herrschaft von erobernden Hirtenvölkern. Die Einfälle und Siege der Araber und Türken, der Mongolen und Tataren änderten die Gestalt des ganzen westlichen Asiens viel mehr, als alle frühere Einfälle gethan hatten. Wer fühlt nicht selbst bey diesem kurzen Ueberblick über die unaufhörlich wechselnden Verhältnisse und Schicksale der nomadischen und ackerbauenden Völker Asiens, daß diese bald siegenden, bald besiegten Nationen unter den vielen und gewaltigen Umkehrungen von zwey Jahrtausenden nicht bloß zusammengerüttelt, sondern auch mehr oder weniger vermischt werden mußten?

In allen Ländern des westlichen Asiens und des nordwestlichen Afrika wechseln fruchtbare Strecken

1) Herodot. I. 104. c. Stritteri Memoriae populorum I. 41. 43. 275. IV. 507.

2) Herod. I. 13. 103. 104. Tacit. Annal. VI. 331. Stritteri Memoriae popul. I. 571. 72. 605. III. 7.

mit dürren Gegenden ab, die keines Anbaues fähig sind, und nur von Hirtenvölkern benutzt werden können. Wegen dieser natürlichen Beschaffenheit zogen von den ältesten Zeiten her, wie jetzt, in den Ländern des westlichen Asiens und des nordwestlichen Afrika mehrere Hirtenstämme umher. Die Arabischen Beduinen weiden nicht bloß in Arabien selbst, oder in Aegypten, und dem übrigen nordwestlichen Afrika, sondern auch im alten Chaldäa und Mesopotamien, in Syrien und Assyrien bis in die kleine Bucharey hinein [1]). Auf eine ähnliche Art durchziehen Turcomannische und Kurdische Horden alle Provinzen des Persischen Reichs, Assyrien und Mesopotamien, ja selbst das ganze Vorder-Asien. Manche von diesen Stämmen bestehen aus 5000, 10600, 15000, 20000 Zelten. Der Gang der Natur war immer derselbige. So lange die Beherrscher und deren Befehlshaber mit Mäßigung regierten, und ihre Unterthanen mit Nachdruck schützten; so lange hielten sich die in ihren Reichen nomadisirenden Hirten ruhig, und entrichteten entweder einen jährlichen Tribut, oder vollzogen wenigstens ohne Entgelt die Befehle, welche man ihnen auftrug. So bald aber die Regierungen räuberisch und drückend wurden; so entstand über kurz oder lang eine andere Ordnung der Dinge. Alle Einwohner nämlich von Städten, Flecken und Dörfern, die von den Befehlshabern, oder deren Unterbedienten gemißhandelt, oder beraubt worden waren, vereinigten sich zu Räuberbanden, oder entflohen zu den benachbarten Hirtenstämmen, und fanden unter diesen Schutz. So wie die Zahl der festsitzenden Unterthanen sich in den

1) Man s. meine Betrachtungen über Hirtenvölker im zweyten Bande des neuen histor. Mag. 676 u. f. S. besf. Falk's Beyträge, u. s. w. III. 512. S.

despotischen Reichen verminderte; so verwandelten sich die fruchtbarsten Gefilde in Weiden, oder Steppen, und die Hirtenstämme nahmen nicht bloß an Zahl, sondern auch an Kühnheit zu. Wenn die Nomaden sich stark genug fühlten, so versagten sie zuerst die Dienste und Steuern, welche sie bisher geleistet und bezahlt hatten: fingen dann an, Caravanen, Dörfer und Städte zu plündern, und endigten nicht selten damit, daß sie die Länder unterjochten, in welchen sie bis dahin bloß waren geduldet worden [1]). Man hat nicht nöthig, in der ältern Geschichte Beyspiele von glücklichen Ebentheurern aufzusuchen, die sich aus dem Stande von armen Hirten, oder heimlichen Räubern zum Range von gewaltigen Eroberern und mächtigen Fürsten emporgeschwungen haben. Nadir Schach und Cherim Chan, jener ein Turkomaner, dieser ein Kurde, sind gewiß allen meinen Lesern bekannt. Auch die ewigen Uebergänge von Ackerleuten in den Stand von Hirten, und von geduldeten Hirten in den Stand von Eroberern mußten nothwendig eine genaue Gemeinschaft von Völkern befördern, die sonst durch ihre Abkunft und Sprache nicht weniger, als durch ihre Denkart und Lebensart von einander getrennt waren.

In allen großen Reichen des westlichen Asiens und des nordwestlichen Afrika war es von undenklichen Zeiten her Sitte, daß nicht nur die Leibwachen, und die übrigen angesehenen Truppen-Corps, son-

1) Die Nomaden in Syrien (Latrones Syri) schlugen den siegreichen Aurelian. Vopis. in Aurel. c. 27. Timur befahl den Turcomannen und übrigen Nomaden im westlichen Asien keine Caravanen zu plündern. Er hatte die Absicht, sie insgesammt fortzuführen. Cherefeddin II. 257.

dern auch die Hausdienerschaft, und die Beamten sowohl des Hofes, als des Reichs entweder ausschließlich, oder doch vorzüglich aus Fremdlingen gewählt, ja daß sogar die Serails der Beherrscher und Großen meistens mit fremden Frauen und Jungfrauen besetzt wurden. So wie Türkische Leibwachen die Chalifen in Bagdad stürzten, so stürzten die sogenannten Sclaven des Königs, die Mammelucken, die Chalifen in Aegypten; und man kann noch jetzt sagen, daß zwar nicht das Reich, aber doch die Macht der Mammelucken, oder der gekauften Sclaven aus Mingrelien, Circassien und Georgien bis auf den heutigen Tag fortdaure [1]). In Constantinopel erzieht man Knaben, die aus nahen und fernen Christlichen Völkern zusammengeraubt sind, von ihrer ersten Kindheit an zu Sclaven des Sultans, und aus diesen Sclaven des Sultans werden außer den Hofbedienten fast alle Beamte des Reichs, und alle Befehlshaber in den Provinzen genommen [2]). In Persien waren seit Jahrhunderten die Kurden und Turcomannen die einzigen Krieger, deren die Könige sich bedienten. Ungeachtet Abas der Große das Ansehen und den Uebermuth der sogenannten Rothmützen, oder nomadischen Krieger zu brechen suchte; so erhielten sie sich doch, oder erlangten bald das wieder, was sie unter Abas verlohren hatten. Weil die vornehmsten Krieger und Beamten aus Turcomannen bestanden; so redete man zu Chardin's Zeiten am Persischen Hofe mehr Türkisch, als Persisch [3]). Um die Kurden und Turcomannen zu demüthigen, errichtete Abas der Große

1) Maillet II. 175. 176. Chardin III. 316.

2) Ricaut 46 et sq. p.

3) III. 315. Chardin.

eine neue Miliz von Sclaven des Königs, die ganz allein aus Georgiſchen, Circaſſiſchen, Mingreliſchen und anderen Chriſtlichen Renegaten beſtanden, und den Aegyptiſchen Mammelucken vollkommen glichen [1]). Die ſpäteren Beherrſcher von Perſien bedienten ſich mehr der Patanen. In den neuſten Zeiten kam man wieder auf die alte Sitte zurück, daß man zu Kriegern keine andere, als die nomadiſchen, Turcomannen und Kurden brauchte [2]). Die Beherrſcher von Hindoſtan, und deren Omrahs, Subahs und Nabobs bildeten ſchon ſeit Jahrhunderten ihre Leibwachen und kriegeriſchen Gefolge einzig und allein aus Perſern, Patanen und Tataren: weßwegen das Perſiſche die herrſchende Sprache ſowohl an dem Hofe des Moguls, als ſeiner Großen war [3]). Auch die angeſehenſten Hofbedienten und Beamten der großen Moguls waren faſt ohne Ausnahme Ausländer, unter welchen ein Jeder ſeine Landsleute anzog, und beförderte [4]). Die ſchönen Kaukaſiſchen Völker verſorgten von den älteſten Zeiten her die Leibwachen, das Hausgeſinde, und die Serails aller Könige und Großen des Morgenlandes mit ihren Söhnen und Töchtern, welche ſie entweder verkauften, oder als Geſchenke und Tribut dar-

1) ib. 316 p. Solche Leibwachen aus Chriſtenſclaven waren ſchon zu Timur's Zeiten ſowohl in Perſien, als in Hindoſtan. Cherefeddin III. 63 p.

2) I. 243. Pallas Reiſen in die ſüdlichen Statthalterſchaften des Ruſſiſchen Reichs.

3) S. Meine Betrachtungen über die Fruchtbarkeit u. ſ. w. von Aſien I. 303 S. beſ. Chardin III. 5.

4) Bernier I. 287. Ces Omrahs ne sont donc ordinairement, qu'Avanturiers et étrangers de toutes sortes de nations, .. lesquels s'attirent à cette cour les uns les autres, gens de neant, etc.

brachten [1]). Chardin glaubte, daß die Perſer durch die zahlloſen Ebentheurer, Sclaven und Sclavinnen, welche man ſeit Jahrhunderten aus den Kaukaſiſchen Ländern hingelockt oder eingeführt habe, veredelt worden, und daß in der Miſchung mit Georgianiſchem Blute der Grund liege, warum die heutigen Perſer ohne Vergleichung ſchöner ſeyen, als die älteren, oder als die Sieben, die ſich weniger mit Fremdlingen vermiſcht hätten [2]). Eben ſo alt und allgemein, als die Vorliebe für die ſchönen Jünglinge und Mädchen des Kaukaſus, war der Geſchmack nicht bloß an den gleichfalls ſchönen Habeſſiniern und Habeſſinierinnen [3]), ſondern ſelbſt an Negern, und vorzüglich an Negerinnen. Die Wollüſtlinge des Morgenlandes ziehen in den heiſſen Monathen die Negerinnen: in den kalten die Habeſſinierinnen, den ſchönſten Jungfrauen aus Circaſſien und Georgien vor [4]). Im ganzen Orient, beſonders unter den Mohren in Hindoſtan, werden die Habeſſinier vor allen anderen als die treuſten und verſtändigſten Sclaven geſchätzt, und aus dieſem guten Rufe muß man es erklären, daß Habeſſiniſche Sclaven ſich häufig zu den erſten Würden erheben [5]). Der

1) Herodot. III. 97. c. Polyb. IV. 38 c. Man vergl. Chardin I. 65. bej. p. 115.

2) III. 45. 317. Chardin. Le sang des Georgiens s'est fort repandu dans la Perse, non seulement à cause, que les plus belles femmes en viennent, et que chacun en veut avoir; mais parcequ'Abas le Grand, et ses Successeurs ont pris plaisir à mettre les Géorgiens dans les Emplois; et que depuis qu'ils ont conquis la Géorgie, ils ent ont tiré une infinité de gens, etc.

3) Herodot l. c. Maillet l. c.

4) Bruce IV. 41 p. N. Ausg.

5) Orme's Fragm. p. 55. 56. Grose I. 136. 148. 149.

Hang aller Morgenländiſchen Völker zu Habeſſinierinnen und Negerinnen iſt unter Andern die Urſache, daß die regierenden Geſchlechter in Marocco, Mecca, Yemen und Hindoſtan eine dunkle Olivenfarbe, oder eine ſchwärzliche, oder gar eine glänzend ſchwarze Farbe erhalten haben [1]). Es iſt einleuchtend, daß, wenn auch die natürlichen Beſchaffenheiten der Reiche des weſtlichen Aſiens und des nordweſtlichen Afrika nicht die Wirkungen gehabt hätten, welche ſie gehabt haben, allein durch die zuletzt erwähnten Gewohnheiten und Geſchmacks der Morgenländer ſeit Jahrtauſenden eine unbeſchreibliche Miſchung der verſchiedenartigſten Völker hervorgebracht werden mußte.

Schon lange vor dem Alexander waren manche Europäiſche Völker oder Pflanzvölker nach Aſien und Afrika übergegangen, nicht bloß um zu plündern, ſondern um ſich dort niederzulaſſen. Alle dieſe Einwanderungen von Europäern waren unbedeutend gegen diejenigen, welche die Eroberungen Alexanders des Großen und ſeiner Nachfolger nach ſich zogen. Das Gerücht der glänzenden Siege des Macedoniſchen Helden und der unermeßlichen Beute, welche die Ueberwinder gemacht hatten, bewegte viele Tauſende von Männern und Jünglingen in Griechenland, nach Aſien zu gehen, um an dem Glücke ihrer Landsleute Theil zu nehmen. Alexander gründete in allen von ihm bezwungenen Provinzen blühende Städte, welche er mit Griechiſchen Coloniſten bevölkerte. Er ermunterte die Griechen zu Verbindungen mit den Töchtern des Landes [2]), und ließ viele Tauſende von Söhnen

1) Irwin p. 59. Niebuhr's Beſchreib. von Arabien, S. 204. Lempriere 142. 373. 389 p. Hodges p. 3.

2) Schon bey den Lebzeiten Alexanders heiratheten

der überwundenen Völker in der Griechischen Sprache, den Griechischen Künsten und Wissenschaften unterrichten. Unter den Griechischen Königen in Syrien und Aegypten entstanden noch viel mehr neue Städte, als Alexander erbaut hatte; und fast alle ältere nahmen an Volksmenge, Umfang, Schönheit und Reichthum in eben dem Verhältnisse zu, in welchem sich Viehzucht und Ackerbau, Handel und Gewerbe ausbreiteten und vervollkommneten [1]). Die Griechische Sprache ward die herrschende nicht bloß in Aegypten, und im ganzen westlichen Asien diesseits des Euphrats, sondern auch an den Höfen mehrerer Parthischen Könige, und in manchen Gegenden von Hindostan [2]). Das ganze westliche Asien, und Aegypten sind bis auf den heutigen Tag mit schönen Trümmern von Städten bedeckt. Allein die Spuren der Griechischen Kunst, und des Griechischen Bluts sind durch die Fluthen von Barbaren, die sich vom dritten Jahrhundert an über Asien und das nordwestliche Afrika herwälzten, grossentheils vertilgt worden. Unterdessen trifft man in den meisten Morgenländischen, ja selbst in der Schanscrit-Sprache, kenntliche Ueberbleibsel von Griechischen und selbst von Reinischen Wörtern an [3]). Eine

über 10,000 Macedonier Asiatische Weiber. Arrian. VII. 4 p. 485. Ed. Schrev.

1) Viele von diesen Asiatischen und Aegyptischen Städten übertrafen die berühmtesten Städte des alten Griechenlandes in jeder Rücksicht, selbst durch die Denkmähler der schönen Baukunst ohne Vergleichung; und unter allen diesen Städten ragten wiederum Antiochien und Alexandrien als die Königinnen des Morgenlandes hervor.

2) Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit, u. s. w. von Asien, I. 282 u. f. S.

3) Salmasius de Hellenistica p. 93—99. u. Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit, u. s. w. l. c.

der gröſten und dauernd̃ſten Wirkungen, welche die Eroberungen Alexanders und die Herrſchaft ſeiner Nachfolger hatten, war die höhere Cultur der Hindus, und die Ausbildung der Sprache und Religion dieſes Volks. Die Eine und die anderen wurden wahrſcheinlich um den Anfang unſerer Zeitrechnung von Pilgrimmen und Kaufleuten, von Eroberern und Colonien über das ganze öſtliche und ſüdliche Aſien, ſelbſt nach vielen Oſtindiſchen Inſeln hingetragen. Kaum blühte irgend ein Abſchnitt der Reiche der Griechiſchen Könige in eben dem Grade auf, als in welchem das alte Griechenland während der drey letzteren Jahrhunderte vor Chriſti Geburt entvölkert, und gleichſam ausgeſchöpft wurde. Der Glanz der Höfe in Antiochien und Alexandrien, die Pracht und der Reichthum der Aſiatiſchen und Aegyptiſchen Städte veranlaßten Menſchen von allen Altern, Ständen und Geſchlechtern, welche irgend eine ſchöne oder nützliche Gabe beſaßen, oder zu beſitzen glaubten, nach Aſien oder Afrika zu eilen, um entweder als Grammatiker, Rhetoren, Philoſophen und Künſtler, oder als Werkzeuge und Werkmeiſter des Vergnügens, oder als Krieger, Kaufleute und Handwerker ein ſchnelleres und größeres Glück zu machen, als ſie in dem erniedrigten, verarmten und täglich mehr verarmenden Mutterlande hoffen konnten. Da in dem üppigen Antiochien, Alexandrien und andern großen Städten die Künſte, Künſtler und Künſtlerinnen des gröbern ſinnlichen Vergnügens bald mehr geſchätzt und belohnt wurden, als alle ſchöne Künſte und nützliche Wiſſenſchaften; ſo legte man ſich auch in Griechenland auf jene viel eifriger, als auf dieſe: und daher geſchah es, daß die Hefen der Griechiſchen Völker, die im Mutterlande zurückblieben, faſt eben ſo ſehr ausarteten, als die Colonien.

die nach Asien und Aegypten übergegangen waren, und noch immerfort übergingen.

Die Römer drangen in Asien nicht so weit, in Afrika und Europa hingegen viel weiter, als Alexander und dessen Nachfolger vor [1]). Ihre Herrschaft war nicht nur länger dauernd, als die der Griechischen Könige, sondern auch nachdrücklicher, oder durchgreifender. Sie führten in die meisten Provinzen ihre Gesetze und Sitten, selbst ihre Sprache und Religion ein. Die Römer verschmolzen sich mit den Einwohnern von Gallien, Illyricum, Pannonien, Dacien, Hispanien, Britannien und Mauritanien [2]); oder die Einwohner dieser Provinzen wurden in Römer verwandelt. Ungeachtet die Römischen Kaufleute, Magistrats-Personen, Colonisten und Krieger [3]) in

1) Meine Gesch. der Relig. I. 122. S.

2) Man sehe über die Ausbreitung der Römischen Sprache und Cultur in den genannten Ländern die gesammelten Zeugnisse in meiner Geschichte des Verfalls der Sitten, u. s. w. der Römer in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geb. S. 242. 43. Die Werke eines Apulejus, Augustin und anderer Schriftsteller des von den Römern sogenannten Africa beweisen, daß auch die Mauritanien nicht weniger, als die Europäischen Provinzen verrömert worden.

3) Ich kann nicht umhin, über die bedeutenden Niederlassungen Römischer Bürger in den Provinzen, nahmentlich in Sicilien, folgende Stelle des Cicero abzuschreiben: in Verrem II. c. 3. Quid illa, quae forsitan ne sentimus quidem, judices, quanta sunt? quod multis locupletioribus civibus utimur? quod habent propinquam fidelem, fructuosamque provinciam, quo excurrant? ubi libenter negotium gerunt? quos illa partim mercibus suppeditandis, cum quaestu compendioque dimittit, partim retinet, ut arare, ut pascere, ut negotiari libeat, ut denique

Griechenland, Asien und Aegypten in Vergleichung mit den Eingebohrnen eine zu kleine Zahl ausmachten, als daß sie die Gesetze und Sitten, die Sprache und Religion derselben hätten verdrängen können; so brachten sie doch auch in diese Länder eine starke Mischung von Römischem Blut, vorzüglich durch die Legionen, die schon in den letzten Zeiten der Römischen Republik [1]), noch mehr aber unter den Kaisern viele Jahre, bisweilen ganze Menschenalter in denselbigen Provinzen blieben, und sich mit den Einwohnern derselben innig verbanden [2]). Schwerlich aber wurden die Einwohner auch nur Eines bezwungenen Landes den Römern so sehr verähnlicht, als die Römer selbst durch zwey Ursachen verunedelt wurden. Erstlich zogen schon lange vor dem Untergange der Republik theils Gewinnsucht und Ehrgeiz, theils der Wunsch, Schutz gegen Bedrückung, oder Genugthuung wegen erlittenen Unrechts, oder Strafloſigkeit wegen begangener Verbrechen zu finden, am allermeisten aber die Hoffnung, ohne Arbeit auf Unkosten des Staats, oder der Großen leben, und die Vergnügungen der Hauptstadt

sedes et domicilium collocare. Man vergleiche über Gallien Cicer. pro Fontejo c. V. und über Asien, pro lege Manilia c. 7. über Spanien, Strabo III. 225.

1) Gesch. des Verf. der Sitten, u. s. w. der Römer, Leipz. 1782. S. 237.

2) Mucian brachte die Syrischen Legionen vorzüglich dadurch zum Aufstande, daß er ihnen sagte: Vitellius wolle die Germanischen Legionen nach Syrien, die Syrischen nach dem rauhen Germanien verpflanzen: Tacit. Histor. II. 80. Quippe et provinciales sueto militum contubernio gaudebant, plerique necessitudinibus, et propinquitatibus mixti; et militibus vetustate stipendiorum nota et familiaria castra in modum penatium diligebantur.

genießen zu können, viele Hunderttausende aus allen Provinzen nach Rom hin, welches Cicero deßwegen einen Zusammenfluß aller Völker, und Sallust einen unreinen Pfuhl des ganzen Römischen Reichs nannte [1]). Zweytens hatten die Römer, wie die Griechen, die unmenschliche Gewohnheit, die in Schlachten und in eroberten Städten gefangenen Feinde zu Sclaven zu machen, oder als Sclaven zu verkaufen. Die Zahl der im Kriege erbeuteten Sclaven war bisweilen so groß, daß man sie für wenige Drachmen wegschlug, oder nicht einmahl Käufer fand: woher der bekannte sprichwörtliche Ausdruck Sardi venales entstand [2]). Im Ganzen genommen aber reichten selbst die fast unaufhörlichen Kriege der Römer nicht hin, die Bedürfnisse der Vornehmen und Reichen zu befriedigen, weil man Sclaven nicht wohl zu häuslichen und persönlichen Diensten, sondern auch zur Ausübung fast aller Handwerke, Gewerbe und Künste, besonders zum Hüten der Heerden, und zur Bearbeitung von Gärten, Weinbergen, Aeckern und Bergwerken brauchte. Die Nachfrage nach Sclaven, und die Zahl der Sclaven nahmen in eben dem Grade zu, in welchem der Luxus der Römer stieg, und die Besitzungen der Reichen und Mächtigen sich nicht bloß in Italien, sondern in

1) Cicer. de Pel. Consulat. c. 14. Civitas ex nationum conventu constituta. Sallust. de Bello Catilin. c. 37. hi Romam, sicut in sentinam, confluxerunt. c. 38. 39. praeterea juventus, quae in agris manuum mercede inopiam toleraverat, privatis atque publicis largitionibus excita, urbanum otium ingrato labori praetulerat. Auch Appian. de bill. Civil. p. 820. Edit. Tullii. Ueber die Verschwendung und Schrecken sowohl des Staats, als der Großen sehe man meine kurz vorher angeführte Schrift S. 214 u. f.

2) S. meine vorher angeführte Schrift S. 72.

allen Provinzen vermehrten und erweiterten [1]). Die immer wachsende Nachfrage nach Sclaven machte den Sclavenhandel zum wichtigsten Handelszweige, und veranlaßte zugleich die schrecklichste Menschenräuberey, so wie den gröſten Seeräuberbund, deſſen die Geſchichte erwähnt, und gegen welchen zuletzt Pompejus die ganze Macht des Römiſchen Volks aufbieten mußte [2]). Der vornehmſte Sclavenmarkt, wohin die Ciliciſchen Sclavenhändler und Seeräuber ihre anfangs gekauften und nachher geraubten Sclaven brachten, war die Inſel Delos [3]). Man ſagte von dieſer Inſel, daß man dort an einem Tage Myriaden von Sclaven abſetzen könne: welcher leichte Abſatz das Sprichwort veranlaßte: Handelsmann komm heran! biete deine Waaren aus, und alles iſt gleich verkauft [4]). Die ungeheure Menge von Sclaven, und die unaufhaltſame Erweiterung der Beſitzungen der Groſſen [5]) hat-

1) Sowohl über die Erweiterung der Beſitzungen der Groſſen, als über den Grund, warum die Groſſen ihre Güter lieber von Sclaven, als freyen Männern bearbeiten ließen, Appian. de bell. Civ. I. p. 605. Edit. Tollii. Einzelne Römer hatten 10—20000 Sclaven. Athen VI. c. 20.

2) l. c. 271 u. f. S.

3) Strabo XIV. 985.

4) l. c. ὥστε καὶ παροιμίαν γενέσθαι διὰ τοῦτο, Ἐμπορε κατάπλευσον, ἔξιθι, πάντα πέπραται. Die meiſten Sclaven, welche man nach Italien brachte, waren aus Aſien: beſonders aus Syrien. Man ſagte in Rom ſprichwörtlich Syri venales, wie Sardi venales, und hatte über die Syriſchen Sclaven folgende Regel: Cicer. de Orat. II. 66 c. Syrorum venalium, ut quisque optime Graece sciret, ita esse nequissimum.

5) Nach den bürgerlichen Kriegen, in welchen Auguſt zuletzt Sieger blieb, verjagte man nicht bloß ſchwächere

hatten die traurigen Folgen, daß der Stand der freyen Landsleute und kleinen Güterbesitzer in Italien beynahe ganz vernichtet, der Ackerbau je länger je mehr gegen die Viehzucht vertauscht, und ganz Italien, besonders Rom, von den Zufuhren von Getreide abhängig gemacht wurde, welche man jährlich aus Sicilien, Aegypten und Afrika kommen ließ [1]). Unter den Millionen von Sclaven, welche die vornehmen Römer schon vor den Zeiten der Gracchen hatten, erkauften oder erlangten viele Tausende ihre Freyheit [2]). Die Zahl der sogenannten Libertinen war gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts nach Erbauung der Stadt so groß, daß sie schon damahls die ganze Staats-Verfassung würden über den Haufen geworfen haben, wenn nicht der Vater der Gracchen sie durch einen kühnen Streich in die tribus urbanas zusammengebracht hätte [3]). Zu den Zeiten des jüngern Scipio war es allgemein bekannt, daß der gröste

Besitzer, sondern man raubte Freye und Unfreye, welche man auf den öffentlichen Wegen antraf, mit Gewalt, schleppte sie in die schrecklichen Ergastula, und ließ sie dann mit den übrigen gefesselten Sclaven arbeiten. August bemühte sich, auch diesem Unwesen zu steuern. Suetonius in Augusto c. 32.

1) S. Meine Geschichte des Verfalls der Sitten zu den Zeiten der Republ. 75 u. f. S.

2) Man lese, was Livius über das im J. 398 ab u. c. gegebene Gesetz de vicesima manumissorum sagt. VII. 16 c.

3) Cicer. de Orat. 109... nutu, atque verbo libertinos in urbanas tribus transtulit. Quod nisi fecisset, rempublicam, quam nunc vix tenemus, jam pridem nullam haberemus. Nach dem Livius erwarb sich der Censor Fabius dieses Verdienst im J. 449. ab u. c. IX. c. 46.

Theil des Römiſchen Volks aus Menſchen beſtehe, die entweder nicht in Italien gebohren worden, oder die wenigſtens nicht aus Italiſchem Stamme entſproſſen ſeyen. Als daher einſtens das Volk dem Eroberer von Carthago entgegenlärmte, gebot dieſer den Unruhigen, denen Italien nur eine Stiefmutter ſey, Stillſchweigen, und ſetzte hinzu, daß er ſich vor eben den Menſchen ohne Feſſeln nicht fürchten werde, welche er ſelbſt in Feſſeln hergeführt habe [1]). Das Zuſtrömen von Fremdlingen nach Rom, und die Freylaſſungen von Sclaven nahmen um deſto mehr zu, je größer Rom und das Römiſche Reich, und je verſchwenderiſcher der Staat und die Mächtigen des Volks wurden. Kein Wunder alſo, daß das einſt ſo edle Römiſche Volk zu den Zeiten des Cicero ein unreines Gemiſch von Fremdlingen und Sclaven, oder Sclavenbrut war, und daß dieſer hungrige und feile Pöbel einen Catilina und Clodius gegen die ächten Freunde des Vaterlandes begünſtigte, oder ſich vom Craſſus, Pompejus und Cäſar zur Vernichtung aller Geſetze, und zum Umſturze der Verfaſſung brauchen ließ [2]). Nachdem Cäſar ſich durch

1) Valer. Max. VI. c. 2. §. 3. Taceant, inquit, quibus Italia noverca est. Orto deinde murmure, non efficietis, ait, ut solutos verear, quos alligatos adduxi.

2) Geſchichte des Verfalls der Römer zu den Zeiten der Republik, S. 216 u. f. Selbſt Cicero ad Attic. I. 16. nennt das Römiſche Volk illa concionalis hirudo aerarii, misera ac jejuna plebecula. Ep. ad Fratr. II. 6. apud illam perditissimam atque infimam faecem populi: ad Attic. I. 19. et sentinam urbis exhauriri, et Italiae solitudinem frequentari posse arbitrabar. Ueber die infusa peregrinitas. Ep. IX. 25. Sallust. B. C. c. 37. sed omnino cuncta plebes, novarum rerum studio, Catilinae incaepta probabat.

die Gunst des bestechlichen Pöbels zur Alleinherrschaft über Rom erhoben hatte; so bemühte er sich als Dictator, den Staat, und besonders die Stadt Rom so viel, als möglich, von der unerträglichen Last eben dieses Pöbels zu befreyen. Er fand dreyhundert und zwanzigtausend Bettler vor, welche auf Unkosten des Staats gefuttert wurden, oder monathlich für sich und die Ihrigen Getreide empfingen [1]). Er verminderte diese Zahl bis auf 150000, indem er die Unwürdigsten aus der Liste der Staatsarmen ausstreichen ließ, und 80000 als Colonisten in entfernte Provinzen schickte. August that noch viel mehr, als Cäsar, um die in ihrem Innersten verdorbene Volksmasse zu reinigen, und dem bis zum Tode kranken Staatskörper seine vorige Gesundheit wiederzugeben. Er säuberte zuerst die höheren Stände, besonders den Stand der Senatoren, der in den gesetzlosen Zeiten nach dem Tode Cäsars durch Hunderte der verworfensten Menschen mehr geschändet, als ergänzt worden war [2]). Besonders aber trachtete er darnach, das Römische Volk vor der fernern Vermischung mit frembem und knechtischem Blute zu bewahren. In dieser Absicht erschwerte er die Freylassungen von Knechten, und ertheilte das Römische Bürgerrecht nur höchst selten, und aus den triftigsten Ursachen [3]). Ja er hegte sogar den Gedanken, die öffentlichen Austheilungen von Getreide gänzlich aufzuheben; fest über-

1) Sueton. in Caesare c. 41.

2) Cicer. Philipp. I. c. 10. Suet. in Aug. 35—40. c.

3) ib. c. 40. Magni praeterea existimans, sincerum, atque ab omni colluvione peregrini ac servilis sanguinis incorruptum servare populum: et civitatem Romanam parcissime dedit, et manumittendi modum terminavit.

zeugt, daß dieſe Verſchwendung eine der vornehmſten Urſachen des Verfalls des Ackerbaus ſey [1]). Die weiſen Maaßregeln des Auguſt konnten das unerſetzliche Uebel nicht aufheben, was vor ihm geſchehen war. Die Nachfolger des Auguſt, weit entfernt, ſeinen Maaßregeln treu zu bleiben, wetteiferten vielmehr in ihrer Verſchwendung gegen den Pöbel, und in ihrem Beſtreben, den Pöbel nicht bloß zu futtern, ſondern auch zu ergötzen [2]). Sie verſchleuderten das Römiſche Bürgerrecht erſt an einzelne Nationen, dann an alle Einwohner des Römiſchen Reichs, und erleichterten zugleich die Freylaſſungen von Sclaven [3]), ſo wie ſie das Anſehen und die Vorzüge von Freygelaſſenen

1) l. c. 42. Impetum se cepisse scribit, frumentationes publicas in perpetuum abolendi, quod earum fiducia cultura agrorum cessaret; neque tamen perseverasse, quia certum haberet, posse per ambitionem restitui.

2) Man theilte nicht bloß Getreide und Geld, ſondern auch Fleiſch und Kleider aus. Aurelian wollte ſogar Wein-Austheilungen einführen. Sein Präfectus Prätorii hielt ihn davon durch die Vorſtellung ab, daß das Römiſche Volk alsdann auch Hühner und Gänſe verlangen werde. Vopisc. in Aurel. c. 47. 48. Aurelian ſtrebte, wie es ſcheint, am meiſten nach der Ehre, die Einwohner Roms ſatt und fröhlich zu machen. Neque enim, ſchrieb er, populo Romano saturo quicquam potest esse laetius. c. 47. Er ermunterte ſogar die Römer, es ſich recht wohl ſeyn, und ihn für ihre Bedürfniſſe und Vergnügungen ſorgen zu laſſen. Man ſ. ſein Edict in Vita Probi c. 5. Ego efficiam, ne sit aliqua soliditudo Romana. Vacate ludis, vacate Circensibus. Nos publicae necessitates teneant: vos occupent voluptates. Quare sanctissimi Quirites, etc.

3) Ueber die häufigen Freylaſſungen, Dionys. Italicor. II. p. 698. Ed. Reiskii.

vermehrten. Unter dem Nero wurden die Freygelassenen so übermüthig, daß selbst die vornehme Römer, die meistens Sclaven ihrer Freygelassenen waren, diesen Uebermuth zu brechen, und mehr Gewalt über ihre ehemahligen Knechte zu erhalten wünschten. Dieser Wunsch ward durch die Betrachtungen vereitelt: daß die Gesammtheit der Freygelassenen beynahe das ganze Römische Volk umfasse: daß nicht bloß der große Haufe, sondern die meisten Ritter und Senatoren aus Freygelassenen bestünden, oder von solchen entsprungen seyen: daß man die Freygelassenen ja nicht von dem übrigen Volke trennen dürfe, damit es nicht zur größten Gefahr für das Ganze offenbar werde, wie klein die Zahl der Freygebohrnen sey [1]).

Marius war der erste Römische Feldherr, der seine Krieger nicht nach alter Sitte unter den freygebohrnen und ansäßigen Bürgern, sondern aus dem güterlosen Pöbel, oder gar aus den Freygelassenen wählte. Er that dieses, theils, um sich dem großen Haufen, aus welchem er selbst heraufgestiegen war, zu empfehlen: theils aber auch, weil er keine andere, oder bessere Soldaten haben konnte [2]). Sulla,

1) Tacit. Annal. XIII. 27. Nihil universorum juri derogandum, quippe late fusum id corpus. Hinc plerumque tribus, decurias, ministeria magistratibus, et sacerdotibus, cohortes etiam in urbe conscriptas. Et plurimis equitum, plerisque senatoribus non aliunde originem trahi. Si separarentur libertini; manifestam fore penuriam ingenuorum. Non frustra majores, cum dignitatem ordinum dividerent, libertatem in communi posuisse.

2) Sallust Bell. Jugurthin. c. 117. Ipse interea milites scribere non more majorum, neque ex classibus, sed ut cujusque libido erat, capite censos plerosque. Id factum alii inopia bonorum, alii

Pompejus, Cäſar, Antonius und Auguſt ahmten ihm hierin nicht bloß nach, ſondern trugen auch kein Bedenken, ſelbſt Sclaven und Gladiatoren in ihre Legionen aufzunehmen [1]). Die Sieger in den bürgerlichen Kriegen theilten die Güter der Proſcribirten an die Veteranen aus, durch deren Tapferkeit ſie geſiegt hatten. Dieſe neuen Anſiedler hätten eine neue Pflanzſchule von freyen Anbauern und tapferen Bürgern werden können, wenn nicht die Meiſten durch die Belohnungen und Verheiſſungen ſpäterer Häupter von Factionen abermahls zum Kriege wären aufgefordert worden: die Veteranen des Sulla durch den Catilina [2]) und Pompejus, die des Cäſar durch den Auguſt, Antonius, u. ſ. w. die fürchterlichen Schlachten, die während der bürgerlichen Kriege geliefert wurden, verzehrten nicht bloß die Stärke der Männer, ſondern auch die Blüthe der Italiſchen Jugend [3]). Was nach den bürgerlichen Krie-

per ambitionem consulis memorabant: quod ab eo genere celebratus, auctusque erat. Nach dem Appian nahm man ſchon in dem Kriege mit den Bundesgenoſſen Libertinen in die Legionen auf. Vol. II. 641. Edit. Tullii.

1) Vom Pompejus Caesar de bello Civili III. 4.

2) Sallust. de B. C. c. 16. plerique Sullani milites, largius suo usi, rapinarum, et victoriae veteris memores, civile bellum exoptabant. auch c. 28.

3) So ſchrieb Pellio nach den Schlachten bey Modena an den Cicero: X. Ep. 33. profecto non accepisset respublica hoc vulnus. Quo si qui laetantur in praesentia, quia videntur et duces et veterani Caesaris partium interiisse: tamen postmodum necesse est, ut doleant, cum vastitutem Italiae respexerint. Nam et robur, et soboles militum interiit. Im J. 406 ab u. 1. conſcribirten die Conſuln in dem Kriege gegen die

gen von Männern und Jünglingen übrig blieb, das versank in eine solche unkriegerische Feigheit und Weichlichkeit, daß Augusst nach der Niederlage des Varus weder durch die glänzendsten Belohnungen, noch durch die härtesten Strafen Jemanden zum Kriege wider die Deutschen bewegen konnte [1]). Höchstens ließen sich die ausgearteten Söhne Italiens durch die großen Vortheile [2]) und Annehmlichkeiten des Dienstes reizen, unter die Prätorianischen Cohorten zu gehen. Wenn man aber zum Kriege gegen einen auswärtigen Feind aufbot; so zeigte sich dieselbige schimpfliche Unfähigkeit und Abgeneigtheit in allen Ständen [3]). Schon unter den ersten Kaisern bemerkten und sagten daher die Unzufriedenen und Unruhigen in allen Theilen des Römischen Reichs, daß Italien menschenarm und wehrlos durch die Feigheit seiner seltenen Bewohner sey: daß die Stärke der Römischen Heere in fremden

Lateiner zehn Legionen, jede von 4200 Fußvolk und 300 Reutern. Hiebey bemerkt Livius VII. 25. Quem nunc novum exercitum, si qua externa vis ingruat, hae vires populi Romani, quas vix terrarum capit orbis, contractae in unum haud facile efficiant: adeo in quae laboramus, sola crevimus, divitias, luxuriamque. Die bürgerlichen Kriege, in welchen Cäsar obsiegte, nahmen die Hälfte der Römischen Bürger weg. Appian. Vol. II. 803.

1) Dio Cass. L. 56. c. 23. p. 822.

2) Tacit. Annal. I. 17.

3) Z. B. als Otho sich gegen den Vitellius rüstete. I. 88. Tacit. Histor. Nullus ordo metu, aut periculo vacuus. Primores senatus aetate invalidi, et longa pace desides: segnis et oblita bellorum nobilitas: ignarus militiae eques: quanto magis occultare, et abdere pavorem nitebantur, manifestius pavidi.

Kriegern beſtehe, und daß die Provinzen durch das Blut von Provinzen überwunden, und im Zaume gehalten würden [1]). Dieſelbigen Unzufriedenen und Unruhigen klagten nicht bloß darüber, daß die Römiſchen Befehlshaber und Krieger, freye Männer, wie Knechte mißhandelten: daß ſie Unſchuldige ihrer Güter, oder ihrer Freyheit beraubten: daß ſie Frauen und Jungfrauen ſchändeten; ſondern auch, daß ſie durch die immer wiederkehrenden Conſcriptionen Ehemänner aus den Armen ihrer Weiber, und Söhne aus dem Schooße ihrer Eltern riſſen [2]). Die mäch-

1) Zur Zeit des Aufſtandes in Gallien. Tacit. Annal. III. 40. Egregium resumendae libertati tempus, si ipsi florentes, quam inops Italia, quam imbellis urbana plebes, nihil validum in exercitibus, nisi quod externum, cogitarent. Hist. IV. 14. Nunquam magis afflictam rem Romanam... c. 17. Quantum in Italia reliquum? provinciarum sanguine provincias vinci.

2) So klagte man in Gallien. Tacit. Annal. III. 40. So in Britannien. Vit. Agric. c. 15. Nihil jam cupiditati, nihil libidini exceptum. In proelio fortiorem esse, qui spoliet: nunc ab ignavis plerumque et imbellibus eripi domus, abstrahi liberos, injungi delectus, tanquam mori pro patria tantum nescientibus. c. 30. 31. Auferre, trucidare, rapere, falsis nominibus imperium; atque ubi solitudinem faciunt, pacem appellant. Liberos cuique, ac propinquos suos natura carissimos esse voluit. Hi per delectus alibi servituri, auferuntur: conjuges, sororesque etsi hostilem libidinem effugiant, nomine amicorum, atque hospitum polluuntur. Schon Cäſar und Pompejus errichteten Legionen aus den Eingebohrnen der von ihnen verwalteten Provinzen. Der Erſtere ſchenkte einer Legion, welche er im Transalpiniſchen Gallien angeworben hatte, das Römiſche Bürgerrecht. Sueton. in Caes. c. 24: ſo wie Sulla vorher daſſelbige Geſchenk an 10000 Sclaven von Proſcribirten

tigſten Römiſchen Heere in Britannien, Hiſpanien, Gallien, Illyricum, Pannonien und Germanien beſtanden faſt ganz allein aus Kriegern, welche man aus den Ländern, wo die Legionen lagen, angeworben hatte [1]). Wenn gleich die Heere meiſtens in den Gegenden blieben, wo ſie waren geworben und ergänzt worden, ſo geſchah es doch oft in Zeiten des Krieges, daß man ſie aus ihrer Heimath führte, und in Zeiten des Friedens, daß man die Standquartiere von Legionen und Cohorten vertauſchte. Beſonders wurden die Legionen in Aſien, Syrien und Aegypten gewöhnlich mit Männern und Jünglingen aus den tapferſten Europäiſchen Völkern ergänzt [2]); und auf dieſe Ver-

gemacht hatte. Appian. de bellis civil. II. Vol. p. 688. Edit. Tollii.

1) Man leſe nur allein die Nachrichten über die Germaniſchen Legionen des Vitellius II. 74. Histor. Tacit. Namque omnes exercitus flammaverat arrogantia venientium a Vitellio militum; quod truces corpore, horridi sermone ceteros ut impares irridebant. c. 88. Nec minus saevum spectaculum erant ipsi tergis ferarum, et ingentibus telis horrentes. c. 93. Germanorum, Gallorumque obnoxia mortis corpora.

2) Die Römer hielten die Phrygier, Lyder und Syrer für feige zur Knechtſchaft gebohrne Menſchen, ſ. Caesar ap. App. Vol. II. 777. und eben deßwegen ſtellten ſie in Aſien gewöhnlich keine Conſcriptionen an, und wenn der Senat dergleichen auch befahl; ſo trugen die Befehlshaber in den Provinzen Bedenken, ſie zu veranſtalten, weil ſie wußten, daß man die Angeworbenen nicht brauchen könne. Man ſehe unter Anderen Cic. XV. Ep. 1. Quamobrem auteim in hoc provinciali dilectu spem habentis aliquam, causa nulla est. Neque multi sunt, et diffugiunt, qui sunt, metu oblato. Et quod genus hoc militum sit, judicavit

ſetzungen oder Verſchickungen bezogen ſich die Beſchwerden der Gallier, Britannier, u. ſ. w. daß ihre Söhne und Brüder durch den Römiſchen Kriegsdienſt auf ewig von ihnen getrennt würden [1]). Wenn Legionarien den gröſten, oder wenigſtens den ſchönſten Theil ihres Lebens im Dienſte zugebracht hatten; ſo wies man ihnen zur Belohnung, wenn auch nicht undankbare Strecken, als über welche die aufrühreriſchen Pannoniſchen Legionen ſpotteten [2]), doch gewöhnlich Ländereyen in ſolchen Gegenden an, die von ihrem Vaterlande, oder von den Provinzen, wo ſie am längſten gedient hatten, weit entfernt waren. Unter dem Nero verſetzte man eine gewiſſe Zahl von Veteranen in die verödeten Städte Tarent und Antium. Die Wenigſten unter den Veteranen blieben in den neuen Wohnplätzen, weil ſie entweder zu zügellos, oder zu erſchöpft waren, als daß ſie ſich an die Arbeiten des Feldes, und die Laſten der Ehe hätten gewöhnen können. Die Zerſtreuung der Veteranen ward auch dadurch befördert, daß man nicht, wie in früheren Zeiten, ganze Legionen in neue Colonien führ-

vir fortissimus Bibulus in Asia, qui, cum vos ei permisistis, dilectum habere noluerit.

1) In ſpäteren Zeiten machten die deutſchen Krieger, welche unter den Römiſchen Legionen freywillig Dienſte nahmen, die ausdrückliche Bedingung, daß man ſie nicht jenſeits der Alpen, viel weniger in entfernte Erdtheile verſetzen ſolle. Ammian. Marcell. XX. 4. p. 184. Edit. Ernesti.

2) Tacit. Annal. I. 17. Satis per tot annos ignavia peccatum, quod trirena aut quadragena stipendia senes tolerent. . . Ac si quis tot casus superaverit, trahi adhuc diversas in terras, ubi per nomen agrorum, uligines paludum vel inculta montium accipiant.

te, sondern Ausschüsse von verschiedenen Legionen und Cohorten, die sich einander nicht kannten, und also auch nicht geneigt waren, sich gegenseitig zu unterstützen [1]). Es waren daher ausbleibliche Folgen der ausgebreiteten und langwierigen Herrschaft der Römer, daß sie ihr Blut nicht bloß in die von ihnen bezwungenen Länder brachten, und das Blut der Ueberwundenen aufnahmen, sondern daß sie auch das Blut der edelsten Völker befleckten, und endlich das Blut der Einwohner aller Provinzen Jahrhunderte lang unter einander mischten.

Wenn es nach dem Laufe der Dinge möglich gewesen wäre, daß das Römische Reich stets solche Beherrscher erhalten hätte, dergleichen Augusk, Tiber in den ersten Zeiten seiner Regierung, und alle Kaiser vom Nerva bis auf Antonin den Weisen waren; so hätte man dem Römischen Reich eine ewige Dauer wünschen müssen [2]). Ungeachtet die bürgerlichen Kriege Italien und Griechenland, Hispanien, Africa und Aegypten, und zwar Mehrere von diesen Ländern zu wiederholten Mahlen durchwüthet und verheert hatten; so waren doch alle

1) Tacit. Annal. XIV. 27. Veterani Tarentum, et Antium descripti: non tamen infrequentiae locorum subvenere, dilapsis pluribus in provincias, in quibus stipendia expleverant: neque conjugiis suscipiendis, neque alendis liberis sueti, orbas sine posteris domos relinquebant. Non enim, ut olim, universae legiones deducebantur, . . ut consensu et caritate rempublicam efficerent, sed ignoti inter se, diversis manipulis, sine affectibus mutuis, quasi ex alio genere mortalium repente in unum collecti; numerus magis, quam colonia.

2) Ueber die Vortheile der Römischen Herrschaft. Plin. Hist. Nat. III. c 5.

Provinzen, Italien, Griechenland und einige zu dem einen, oder andern gehörende Inseln, oder Länderstrecken ausgenommen, in den letzten Jahren des August blühender, oder wenigstens eben so blühend, als sie vor der Herrschaft der Römer gewesen waren. Die Römischen Befehlshaber regierten Asien, Syrien, Aegypten und Afrika besser, als diese Reiche unter den letzteren einheimischen Königen waren regiert worden. Die beständigen Kriege, welche die Könige in Syrien, Aegypten und Afrika, oder die verschiedenen Völker in Gallien, Hispanien und Britannien mit einander geführt hatten, hörten auf [1]); und Römische Legionen schützten die Britannier und Gallier, die Illyrier und Noriker, die Macedonier und Syrier gegen benachbarte Feinde, deren sie sich sonst nicht hatten verwehren können. Die Bewohner von Illyricum und Pannonien, von Gallien, Hispanien und Britannien wurden aus rohen Barbaren in gebildete Nationen umgeschaffen, indem sie mit der Römischen Sprache auch Römische Kunst und Wissenschaft, Römische Gewerbe und Handel, und alle die Bequemlichkeiten, oder Verschönerungen des Lebens annahmen, welche Betriebsamkeit, Künste und Wissenschaften gewähren können. Die undurchdringlichen Wälder und unwegsamen Sümpfe, welche sonst Gallien, Britannien, u. s. w. bedeckten, verwandelten sich in fruchtbare Felder und blühende Wiesen, so wie die elenden

1) Mit Recht, sagte Cerialis zu den unruhigen Galliern Tacit. Hist. IV. 73. 74. Terram vestram .. ingressi sunt duces, imperatoresque Romani .. majoribus vestris invocantibus, quos discordiae usque ad exitium fatigabant.... Regna bellaque per Gallias semper fuere, donec in nostrum jus concederetis.

Hütten und Dörfer in zierliche oder prächtige Wohnungen und Städte. Da die Meere eben so sicher waren, als die Landstraßen, welche man durch alle Theile des Reichs geführt hatte [1]); so konnten die entferntesten Völker, die sich vorher kaum dem Nahmen nach kannten, in genaue Verbindungen treten, und alle ihre Producte dahin bringen, alle ihre Bedürfnisse da abhohlen, wo sie wußten, daß sie die ersteren am theuersten absetzen, und die anderen am wohlfeilsten einhandeln würden. Schon unter dem Augusk und Tiber, ja selbst in den letzten Zeiten der Republik [2]), ward es einzelnen Provinzialen, die sich durch vorzügliche Gaben des Geistes, des Herzens, und des Glücks auszeichneten, nicht schwer, zu den ersten Würden zu gelangen. Nicht lange nachher wurden alle Unterschiede, die bis dahin zwischen den Eingebohrnen Italiens und den Einwohnern der Provinzen bestanden hatten, aufgehoben; und von nun an durften die Provinzialen alles das hoffen, was in älteren Zeiten ausschließliche Vorzüge der vornehmen Geschlechter in Rom gewesen waren [3]). Die Einwohner der Provinzen hatten darin noch einen Vortheil vor den Bewohnern Roms und Italiens, daß sie die Wohlthaten guter Regenten mit diesen gemeinschaftlich genossen, und daß sie den Wüthereyen grausamer Des-

1) Man lese, was Cicero nach der Ausrottung der Seeräuber durch den Pompejus über den allgemeinen Frieden des Römischen Reichs sagt, de Prov. Consul. c. 10.

2) Cic. pro Balbo c. 13. 22.

3) Cerialis l. c. Cetera in communi sita sunt. Ipsi plerumque legionibus nostris praesidetis: ipsi has, aliasque provincias regitis. Nihil separatum, clausumve.

poten weniger ausgeſetzt waren, als diejenigen, welche die Deſpoten zunächſt umgaben [1]). Cerialis hatte Recht, als er den unruhigen Galliern vorſtellte, daß das in einem Zeitraum von acht Jahrhunderten aufgeführte Gebäude der Römiſchen Herrſchaft nicht ohne das Verderben derer, welche es untergraben würden, über den Haufen geworfen werden könne, und daß nach dem Untergange der Römiſchen Herrſchaft nothwendig ein allgemeiner Krieg aller Völker gegen einander entſtehen müſſe [2]).

Leider nahm das ungeheure Sittenverderben, was die Alleinherrſchaft in Rom unaufhaltſam herbeygeführt hatte, unter dem Auguſt und deſſen Nachfolgern noch immer zu. Je größer und verbreiteter die Laſterhaftigkeit aller Stände, Geſchlechter und Alter wurde, deſto mehr verſchwanden alle gute Gaben: deſto unfähiger und abgeneigter wurden die Römer, ſich ſelbſt und Andere zu regieren: ja deſto weniger konnten ſie ſogar die guten Regenten ertragen, welche ihnen der Zufall noch von Zeit zu Zeit vorſetzte [3]). Im dritten und noch mehr im vierten Jahrhundert kam es endlich dahin, daß die Künſte des Friedens und Krieges ſowohl,

1) l. c. Et laudatorum principum usus ex aequo, quamvis procul agentibus. Saevi proximis ingruunt.

2) l. c. Nam pulsis Romanis, quid aliud, quam bella omnium inter se gentium existent? Octingentorum annorum fortuna, disciplinaque compages haec coaluit: quae convelli, sine exitio convellentium, non potest.

3) Didius Julianus empfahl ſich den Prätorianern durch das Verſprechen, se Commodi memoriam restituturum. Spart. in ejus vita c. 2. Alexander Severus, und alle gute Regenten des dritten Jahrhunderts wurden ermordet, weil die Soldaten dergleichen nicht ertragen konnten.

als die häuslichen und öffentlichen Tugenden nicht bloß vernachläßigt, sondern vernichtet, oder gehaßt; und daß Aemter und Würden, wie Recht und Unrecht, entweder nach blinder Gunst vertheilt, oder öffentlich verkauft wurden. Eben daher rührte es, daß die Krieger, die Richter, und andere Kaiserliche Beamten, welche die Unterthanen gegen äußere und innere Gewalt schützen sollten, ungestraft raubten, einkerkerten, schändeten, marterten und mordeten [1]); und durch diese Erpressungen und Bedrückungen alle Theile des Reichs viel mehr entvölkerten und verheerten, als die sogenannten Barbaren, welche in die Provinzen einfielen. Schon im vierten und fünften Jahrhundert entflohen viele Tausende vor den unerträglichen Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen Befehlshaber und Beamten zu den benachbarten Gothen, Wandalen, Franken, und anderen deutschen Völkern. In allen Provinzen wünschte man, daß die Gerechtigkeit liebenden Barbaren der Römischen Herrschaft ein Ende machen möchten; und die Einwohner derjenigen Provinzen,

1) Die Zeugnisse findet man in meiner histor. Vergleich. des Mittelalters I. 96—98. Ich füge nur noch ein Zeugniß des Rhetor Mamertinus hinzu. Grat. actio Juliano Augusto c. 4. 285. Paris 1676. 4. Porro aliae (urbes) quas a vastitate barbarica terrarum intervalla distulerant, judicum nomine a nefariis latronibus obtinebantur; ingenua indignis cruciatibus corpora, nemo ab injuris liber, nemo intactus a contumelia, nisi qui crudelitatem praedonis pretio mitigasset, ut jam barbari desiderarentur, ut praeoptaretur a miseris fortuna captorum. Ueber die Raubsucht der Römischen Befehlshaber und Magistratspersonen vor den bürgerlichen Kriegen, und die daher entstehende Verödung der Provinzen s. man Cicer. Div. in Caecilium c. 3. in Verrem III. 51. 52. pro Lege Manilia c. 22. 23.

die von Barbaren waren besetzt worden, fürchteten nichts so sehr, als unter das Joch der Römer zurück zu fallen [1]). Auch gestehen es die Griechischen und Römischen Schriftsteller selbst, daß die blühenden, mit Menschen angefüllten Länder der Gothen und Wandalen in kurzer Zeit wieder verödet worden, nachdem die Feldherren des Justinian sie den eben genannten Germanischen Völkern entrissen hatten [2]). Es war ein Wunder, daß ein so verdorbenes Volk, dergleichen die Römer schon im ersten und zweyten Jahrhundert nach Christi Geburt waren, so viele gute Regenten erhielt, als sie wirklich erhielten. Es wäre ein eben so großes Wunder gewesen, daß das durch Laster und Despotismus entkräftete Römische Reich nicht schon im dritten Jahrhundert zerstört worden, wenn nicht das Schicksal von Zeit zu Zeit noch einzelne große Männer auf den Thron der Cäsaren erhoben, und selbst die unwürdigsten Beherrscher die leichte Kunst geübt hätten, die Waffen bald dieser, bald jener tapferen Völker, von welchen man etwas zu fürchten hatte, zu kaufen, und die Einen durch die Anderen bekriegen, oder aufreiben zu lassen [3]).

Es

1) Meine Vergl. des Mittelalters I. 97. S.

2) Grotii Hist. Goth. Proleg. p. 33. imo notat in arcana historia Procopius, in Africam, Siciliam, Italiam plenissimas hominum terras, dum sub Wandalis Gothisque fuere, cum Romano Imperio vastitatem inductam. Die Stellen des Procop selbst stehen p. 526. 527. Ferner p. 35. Isidorus Romanis per Hispaniam perpetuo ad sua usque tempora ait potiora habita Gothorum, quam Romanorum imperia.

3) Schon Tacitus sah dergleichen vorher. De Morib. Germ. c. 33. Maneat, quaeso, duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui: quando,

Es ist eine durchaus irrige Vorstellung, welche ich schon an einem andern Orte widerlegt habe [1]), daß Revolutionen in dem entferntesten östlichen Asien das Vordringen der Hunnen veranlaßt hätten, und daß dieß Vordringen der Hunnen die einzige, oder vornehmste Ursache der großen Völkerwanderungen im fünften Jahrhundert, so wie des Unterganges des abendländischen Reiches geworden sey. Die Germanischen Völker thaten im fünften Jahrhundert nichts, was sie nicht in allen vorhergehenden Zeiten gethan hätten. Auch geschah im fünften und sechsten Jahrhundert nichts, was nicht auf eine ähnliche Art geschehen seyn würde, wenn gar keine Hunnen erschienen wären. Solche tapfere und unruhige Völker, dergleichen die alten Germanier waren, führten unaufhörliche Kriege entweder unter einander, oder mit ihren nächsten Nachbaren. Wenn Ueberwundene sich den Siegern nicht unterwerfen wollten; so blieb ihnen nichts übrig, als das Feld zu räumen, und neue Wohnsitze aufzusuchen. Bisweilen fanden sie dergleichen im eigentlichen Deutschlande selbst nicht; und dann mußten sie entweder jenseits des Meers, oder jenseits der Alpen, oder jenseits des Rheins, der Weichsel, oder der Donau ein neues Vaterland erflehen, oder erkämpfen [2]). Nicht weniger oft, als deutsche Völker durch mächtigere Nachbaren,

urgentibus imperii fatis, nihil jam praestare fortuna majus potest, quam hostium discordiam.

1) Betracht. über die Fruchtbarkeit, u. s. w. von Asien, II. 41—43. S.

2) Tacit. de Mor. Germ. c. 28. 33. 36. Cens. de Bello Gall IV. c. 6. 7. Selbst August nahm mehrere deutsche Völker, die in Deutschland nicht länger bestehen konnten, an das linke Rheinufer auf. Sueton in Tiberio c. 9.

oder Feinde verdrängt, und in andere Gegenden fortgetrieben wurden, entschlossen sich ganze Nationen, oder mächtige Zweige von Nationen ihre bisherige Heimath zu verlassen, und einen günstigern Himmel, oder einen fruchtbareren Boden aufzusuchen [1]). Lange vorher, ehe die Römer Britannien erblickten, hatten scandinarische Pflanzvölker die Caledonischen Küsten erreicht, und besetzt [2]). Als Cäsar in Gallien eindrang, war der dritte Theil dieses Landes schon seit undenklichen Zeiten von Deutschen bewohnt, und auch die übrigen Theile waren in Gefahr, von Ariovist unterjocht zu werden [3]). Die Gallier selbst bekannten zu dieses Eroberers Zeiten, daß sie, weit entfernt, den Waffen der Deutschen zu widerstehen, nicht einmahl den Anblick und die feurigen Augen dieser furchtbaren Krieger hätten ertragen können [4]). Die deut-

1) Tac. de mor. Germ. c. 14. quia et ingrata genti quies .. c. 15. mira diversitate naturae, cum iidem homines sic ament inertiam, et oderint quietem. Hist. IV. 73. Eadem semper caussa Germanis transcendendi in Gallias, libido, atque avaritia, et mutandae sedis amor, ut relictis paludibus, ac solitudinibus suis fecundissimum hoc solum vosque ipsos possiderent. Ceterum, setzt Cerialis hinzu, libertas et speciosa nomina praetextuntur: nec quisquam alienum servitium et dominationem sibi concupivit, ut non eadem ista vocabula usurparet.

2) Vita Agric. c. II. Namque rutilae Caledoniam habitantium comae, magni artus, Germanicam originem asseverant. Man vergl. de mor. Germ. c. 45.

3) Caes. de Bell. Gall. I. c. 1. et sq. c.

4) I. c. 39. de Bello Civ. .. ex percontatione nostrorum, vocibusque Gallorum, ac mercatorum, qui ingenti magnitudine corporum Germanos, incredibili virtute, atque exercitatione in armis esse praedicabant, et saepenumero sese cum his congressos, ne

ſchen Völker, die nach Gallien übergegangen waren, behielten auch unter der Herrſchaft der Römer den Stolz auf ihren deutſchen Urſprung, oder auf die Abſtammung aus edlerem Blute bey [1]). Wegen der langwierigen Niederlaſſungen deutſcher Völker in Gallien, und der Bekenntniſſe, welche die Gallier ſelbſt von der Ueberlegenheit der deutſchen Waffen und Krieger ablegten, kann man mit Recht die Sage bezweifeln, womit die Gallier ſich zu Cäſars Zeiten tröſteten: daß die Gallier vormahls die Germanier überwunden, und daß die Galliſchen Sieger das Land der Beſiegten eingenommen hätten [2]). Viel wahrſchein-

vultum quidem, atque aciem oculorum dicebant ferre potuisse. Zu Cäſars Zeiten erkannten die Deutſchen ſelbſt den Sueven den Preis der Tapferkeit zu, und deßwegen ſagten die Uſipeten und Tenchteren zum Cäſar: IV. 7. de B. G. Sese unis Suevis concedere, quibus ne dii quidem immortales pares esse possint.

1) De Mor. Germ. c. 28. Treveri et Nervii circa affectationem Germanicae originis ultro ambitiosi sunt, tanquam per hanc gloriam sanguinis, a similitudine, et inertia Gallorum separentur.

2) Caes. de Bell. Gall. VI. c. 24. Ac fuit ante tempus, cum Germanos Galli virtute superarent, et ultro bella inferrent, ac propter hominum multitudinem, agrique inopiam trans Rhenum colonias mitterent. Itaque ea, quae fertilissima sunt Germaniae loca circum Hercyniam sylvam — Volcae Tectosages occuparunt, atque ibi considerunt. Man vergleiche Tac. de mor. Germ. c. 28. Das Wohnen eines Galliſchen Volks im alten Germanien iſt gar kein Beweis, daß die Bojer ſich durch viele Germaniſche Völker durchgeſchlagen, und ihre Wohnſitze in Böhmen mit den Waffen in der Hand erkämpft hatten. Wenn Deutſche Stämme ihre bisherige Heimath verließen, und die nächſten Nachbaren keine Luſt hatten, in die leergewordenen

licher iſt es, daß manche von den Völkern, welche in den älteſten Zeiten in Griechenland und Italien einbrachen, nahmentlich diejenigen, welche Rom zerſtörten, und den Tempel zu Delphi überfielen, entweder rein-Germaniſche Nationen, oder wenigſtens ſolche Heerhaufen geweſen ſeyen, die eben ſowohl aus Germaniſchen, als Celtiſchen, oder Galliſchen Kriegern beſtanden, wie die furchtbaren Schaaren der Teutonen und Cimbern, die vom Marius überwunden wurden [1]).

Plätze einzurücken; ſo erlaubte man von den älteſten Zeiten her, ſelbſt fremden und ſchwächeren Nationen, welche Tribut bezahlten, unbeſetzte Strecken einzunehmen. So duldeten die mächtigen Marcomannen und Quaden die Gothnien und Oſen neben ſich. So rückten im fünften und ſechsten Jahrhundert viele Slawiſche Völker ſtillſchweigend in die von den ausgewanderten Deutſchen verlaſſenen Provinzen ein. Von den Erſteren ſagt Tacitus: c. 43. Nec minus valent retro Marsigni, Gothini, Osi, Burii. Terga Marcomannorum, Quadorumque claudunt . . . Gothinos Gallica, Osos Pannonica lingua coarguit, non esse Germanos, et quod Tributa patiuntur. Partem tributorum Sarmatae, partem Quadi, ut alienigenis imponunt.

1) Daß die Griechen und Römer nicht bloß, ehe ſie Germanien genau kennen lernten, ſondern auch lange nachher ſehr häufig deutſche Völker Celten, oder Gallier nannten, hat Spener eben ſo unwiderſprechlich bewieſen, als er es wahrſcheinlich gemacht hat, daß die angeblichen Celten, oder Gallier, welche Rom eroberten, und den Tempel zu Delphin plünderten, oder überfielen, deutſche Krieger, oder wenigſtens verbündete Deutſche und Celten geweſen ſeyen. Spener. Germ. Antiq. p. 124. 128. Lib. V. p. 7. 90. 294. Ich überlaſſe die übrigen Gründe dieſes eben ſo gelehrten, als ſcharfſinnigen Forſchers zum Nachleſen, und führe bloß folgende Worte an: l. c. p. 128. Nomina Gallicorum ducum frequentia in Polybio et Livio habentur; quae

Unter den älteren Zügen deutſcher Völker iſt keiner ſo berühmt und merkwürdig, als die Züge der Teutonen und Cimbern [1]). Nachdem ein groſſer Theil der Cimbern und Teutonen ihre alten Wohnſitze an der Elbe, auf der Cimbriſchen Halbinſel, und den benachbarten Eylanden verlaſſen hatte, wahrſcheinlich wegen ungewöhnlicher Fluthen des Weltmeers, von denen ihre meiſten, oder beſten Ländereyen waren verſchlungen, oder verheert worden; ſo wandten ſie ſich erſt gegen Oſten, kamen an die Tauriſche Halbinſel, und den Mäotiſchen See, verweilten hier lange genug, um der Halbinſel und einem Ort am Mäotiſchen See ihren Nahmen mittheilen zu können [2]), und brachen endlich von hier nach Gallien auf. Sie raubten dieſes Land, ſo weit es von nicht-deutſchen Völkern bewohnt wurde, mehrere Jahre hinter einander auf das grauſamſte aus [3]). Nachdem ſie ſich endlich entſchloſſen, in Ita-

plane sunt Germanica. Bellovesus, Singovesus, Elitovius. Brennus, Belgius, Ariovistus, Britomarus, Virdomarus: omnes Gallici aut reges, aut duces.

1) Die Hauptſtellen ſind: Strabo IV. p. 450—51. Caesar de Bell. Gall. I. 33. II. 4. et 29. VII. 77. Plutarch. in Mario II. Edit. Reisk. 819 et sq. p. Tacit. de Mor. Germ. c. 37. Man vergleiche Spener Germ. Ant. V. 1—20. Manneris Germanien S. 18 u. f. 315 u. f. S.

2) Strabo l. c. und über την πομπην της Κιμβρικην XI. 755. Nach der Caſaub. Ausgabe p. 494.

3) Zu Cäſars Zeiten rühmten ſich die Belgen, daß ſie die Einzigen ſeyen, welche die Cimbern und Teutonen von ihren Gränzen abgehalten hätten. II. 4. de Bell. Gall. solosque esse, qui patrum nostrorum memoria omni Gallia vexata, Teutones Cimbrosque intra fines suos ingredi prohibuissent. Es iſt glaublicher, daß die Teutonen und Cimbern ihrer deutſchen Brüder

lien einzufallen; ſo theilten ſie ſich in zwey groſſe Heerhaufen. Die Teutonen wollten, oder ſollten von Gallien aus, die Cimbern durch Noricum einbrechen. An die erſteren ſchloſſen ſich die Ambronen, an die Anderen die Tiguriner, und andere helvetiſche Gallier an [1]). Die Cimbern und Teutonen überwältigten alle Römiſche Heere und Feldherren, die ſich ihnen entgegenſtellten, und erregten in Rom einen ähnlichen Schrecken, als nachher die Germanier des Arioviſt in Cäſars Legionen hervorbrachten [2]), bis die Teutonen zuerſt in Gallien vom Marius allein, und bald nachher die Cimbern vom Marius und Catulus im obern Italien auf's Haupt geſchlagen wurden. Dieſe Niederlagen endigten die Wanderungen der Cimberen und Teu-

geſchont, als daß die Belgen die Teutonen und Cimbern mit den Waffen in der Hand von ihren Gränzen abgewehrt haben. Es war gewiß eine Belohnung des friedlichen Betragens der Teutonen und Cimbern, daß die Belgen den Letzteren erlaubten, das ſchwerere Gepäcke unter einer ſtarken Bedeckung mitten in Belgien zurückzulaſſen. Nach den Niederlagen der Cimbriſchen und Teutoniſchen Heere griff man die zurückgebliebene Bedeckung von allen Seiten an. Allein die Aduatiker, ſo nannten ſich die Ueberbleibſel der Cimbern und Teutonen in Belgien, vertheidigten ſich ſo tapfer, daß man ſie in den einmahl erhaltenen Wohnſitzen beſtehen laſſen mußte. Caes. II. c. 29.

1) Plut. l. c.

2) Tacit. l. c. c. 37. At Germani Carbone et Cassio, et Scauro Aurelio et Servilio Caepione, Cn. quoque Manlio fusis, vel captis, quinque simul consulares exercitus populo Romano abstulerunt. Ueber den Schrecken, welchen Arioviſts Heer in Cäſars Kriegern veranlaßte, ſehe man dieſes furchtloſen Feldherrn eigenes Zeugniß I. c. 39. Tantus subito timor omnem exercitum occupavit, etc.

tonen, die wenigstens drey, vielleicht gar sechs Menschenalter, oder noch länger gedauert hatten [1]). Viele Tausende kamen in den unglücklichen Schlachten um. Eine eben so große Zahl ward gefangen, und zu Sclaven gemacht. Gewiß aber retteten sich auch zahlreiche Haufen in die Schweiz, gleich den Tigurinern [2]), oder waren gar so glücklich, durch die Schweiz und das übrige Deutschland in ihre alten Wohnsitze zurückzukommen [3]).

Unter dem Augusst und Tiber vertheidigten die Römer nicht bloß ihre Provinzen, sondern rückten auch die Gränzen des Reichs weit über die Donau, und den Rhein bis in das Innere von Deutschland vor. Nichts desto weniger brachen selbst unter diesen Be-

1) Spener l. c.

2) Caes. l. c. 12. de Bello Gall.

3) Zu den unglücklichsten Vermuthungen des gelehrten Mannert gehört die, vermöge deren er l. c. 316 u. f. S. gegen die ausdrücklichen Zeugnisse eines Strabo, Tacitus, Plinius und Orta behauptet, daß die Cimbern nie an der Elbe, und an den Ufern der Nordsee auf der Cimbrischen Halbinsel gewohnt haben. Wenn auch nicht die Cimbern dem August Gesandte, und Geschenke geschickt hätten; so hätte doch die Heimath derselben unmöglich den Römern unbekannt bleiben können, da die Cimbern und Teutonen so viele Jahre in Römischen Provinzen umherzogen, mit Gallischen Völkern so lange verbündet waren, und so viele Tausende theils als Gefangene, theils als Colonisten in Italien und Gallien zurück blieben. Nicht die Cimbern und Teutonen selbst, sondern die Nahmen von beyden verlohren sich, wie die Nahmen der Marcomannen, und anderer deutschen Völker dadurch, daß sie in neue Verbrüderungen, wahrscheinlich in den Sachsenbund traten: wo dann sehr oft die Nahmen einzelner Völker allmählich ausgelöscht wurden. Spener l. c.

herrſchern Germaniſche Krieger in Gallien, ſo wie Dacien und Sarmaten in Moeſien ein [1]). Caligula wagte es nicht, die deutſchen Völker an dem rechten Ufer des Rheins zu reizen [2]). Unter dem Claudius fingen die Kauchen an, die Galliſchen Ufer zu plündern. Corbulo war eben im Begrif, die Seeräuber zu züchtigen, als er den Befehl erhielt, nicht nur den Heerszug gegen die Kauchen zu unterlaſſen, ſondern auch alle feſte Oerter an der rechten Seite des Rheins zu räumen, und die Beſatzungen auf das linke Ufer hinüber zu ziehen [3]). Kein Wunder, daß die Kauchen im zweyten Jahrhundert ihre Räubereyen fortſetzten [4]), und daß die Sachſen im dritten und den folgenden Jahrhunderten den Kauchen nachahmten! Domitian war unter den Römiſchen Beherrſchern der Erſte, welcher von einem Könige der Dacier den Frieden um Geld kaufte. Um ſich ſelbſt die Schande des Tributs zu verhehlen, belegten die Römer denſelben bald mit dem Nahmen von Sold, bald mit dem Nahmen von Geſchenken. Man kann dem Domitian das, was er that, kaum verargen, wenn man liest, daß alle ſeine Nachfolger, ſelbſt Trojan und Hadrian ſeinem Beyſpiele folgten, und ſich dadurch den Barbaren, welche ſie beſtachen, verächtlich machten [5]).

1) Sueton. in Tiber. c. 9. 41.

2) Seinen lächerlichen Feldzug und Triumph beſchreibt Suetonius, in Caligula c. 45.

3) Tacit. Annal. XI. c. 19. 20.

4) Spartianus in Didio Jul. c. 1.

5) Spartian. in Adriano c. 6. et ibi Casaub. et Salmasium: beſ. c. 17. Regibus multis plurimum detulit. A plerisque vero etiam pacem redemit, a nonnullis contemtus est.

Zu den unbegreiflichſten Dingen in der Geſchichte des Verfalls des Römiſchen Reichs gehört dieſes, wie die Römiſchen, und beſonders die Griechiſchen Kaiſer die ungeheuren Summen zuſammenbrachten, welche ſie jährlich an benachbarte Völker geben mußten, indem nicht nur die Forderungen derer, welche bisher erhalten, ſondern auch die Zahl derer, welche forderten, beynahe mit jedem Jahre größer wurde. Schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts verlangten die Carpi trotzig eben den Sold, oder Tribut, welchen man den Gothen zahle. Als man ſie mit Verachtung abwies, fragten ſie: warum gebt ihr den Gothen Geſchenke, und nicht uns, die wir doch beſſer ſind [1])? Unter dem Antonin erhoben ſich alle Germaniſche und Sarmatiſche Völker, welche von den Ufern des Rheins bis an die äußerſten Gränzen von Pannonien und Illyricum wohnten, zum Umſturz des Römiſchen Reichs. Antonin brach dieſen furchtbaren Völkerbund, weniger durch die Gewalt der Waffen, als durch Klugheit und Geld [2]). Ohngefähr um eben die Zeit, als die Marcomannen und deren Verbündete Pannonien verwüſteten, übten die Beduinen in Aegypten Räubereyen aus, und die Mauren plünderten die Küſten von Spanien [3]). Allem Anſehen nach rückten die Gothen ſchon in der

1) Stritter. Memor. Popul. I. 40. ex Excerpt. Legat. .. quia Gotthi, inquiunt, a vobis stipendium accipiunt, cur nos quoque non accipimus? sumus enim Gotthis praestantiores. Ueber die Kriege der Carpen und Möſier, Capito lin. in Maximo et Balbino c. 16.

2) Capitol. in Vita Antonini c. 17. 21. 22. Emit et Germanorum auxilia contra Germanos.

3) ib. c. 21. Cum Mauri Hispanias prope omnes vastarent... et quum per Aegyptum Bucolici milites gravia multa fecissent. Die Mauren thaten daſſelbe auch bald nachher wieder. Spartianus in Severo c. 2.

erſten Hälfte des zweyten Jahrhunderts von den Ufern des ſchwarzen Meers bis nach Dacien vor [4]). Dieſer mächtige, aus ſo vielen Zweigen beſtehende Völkerſtamm hatte kaum ein Menſchenalter in Dacien Wurzel gefaßt, als er ſich über alle Länder jenſeits der Donau auszubreiten anfing. Die Gothen durchzogen und verheerten von der Mitte des dritten Jahrhunderts an zu wiederholten Mahlen nicht bloß Möſien, Thracien, Griechenland, Illyricum und Italien, ſondern auch die ganze Aſiatiſche Halbinſel [2]). Sie ſetzten dieſe Streifzüge über ein Jahrhundert fort, bevor ihre am meiſten gegen Oſten entfernten Brüder von den Hunnen beunruhigt wurden; und in demſelbigen Zeitraum fingen die Marcomannen, die Franken, die Sachſen, die Allemannen, und ſelbſt die Sarmaten ihre Einfälle in Italien, Gallien, u. ſ. w. an [3]).

1) Grotii Histor. Gothor. Proleg. p. 41.

2) Stritter. Memor. Popul. I. 40 et sq. p. Capitol. in Gordian. c. 34. beſ. Trebell. Pollio in Gallieno c. 4—6. c. 12. 13. in Claudio c. 6 - 9. Vopisc. in Aurelian. c. 17. In Probo c. 12.

3) Lamprid. in Alex. Sever. c. 59. Capitol. in Maxim. c. 11. Trebell. Pollio in Trig. Tyran. c. 5. Vopisc. in Aurel. c. 18. in Probo c. 12. 13. Die Römer entdeckten es ſchon lange vorher, eh: die Gothen der ſchnellen Hunniſchen Reuterey auszuweichen ſuchten, daß man den ſchweren Germaniſchen Kriegern durch eine leichte Reuterey, und durch unerreichbare Pfeilſchützen den gröſten Abbruch thun könne; und eben deßwegen führte ſowohl Alexander Severus als Maximin gegen die Deutſchen, welche Gallien verwüſtet hatten, Mauren, Odroener und Parther an. Capitol. in Maxim. c. 11. Post haec transiit in Germaniam cum omni exercitu, et Mauris, et Osdroenis, et Parthis et omnibus, quos secum Alexander ducebat ad bellum. Et ob hoc maxime orientalia secum trahebat auxilia, quod nulli magis contra Germanos, quam expediti

Selbſt die Gothen, welche gegen die Hunnen in dem Römiſchen Reiche Schutz geſucht hatten, faßten eine ſolche Verachtung gegen ihre Gaſtfreunde, daß ſie ſich empörten, und beynahe das Griechiſche Reich über den Haufen geworfen hätten [1]). So wenig die Gothen

sagittarii valent. Die Römer ſelbſt erkannten, daß unter der Regierung des Gallien das Ende ihres Reichs da geweſen wäre, wenn nicht die Vorſehung um eben die Zeit, wo die Gothen an der Donau und in anderen Provinzen, die Perſer in Syrien wütheten, mehrere tapfere Männer erweckt hätte, welche Gallien gegen die einbrechenden deutſchen Völker ſchützten. Trebell. Pollio in trigint. Tyrannis c. 5. Ita Gallieno perdente rempublicam in Gallia primum Posthumius, deinde Lollianus, Victorinus deinceps, postremo Tetricus, nam de Mario nihil dicimus, assertores Romani nominis extiterunt: quos omnes datos divinitus credo, ne quum illa pestis inaudita luxuria impediretur, in aliis possidendi Romanum solum Germanis daretur facultas: qui si eo genere tunc evasissent, quo Gothi et Persae, consentientibus in Romano solo gentibus, venerabile hoc Romani nominis finitum esset imperium. Die Sarmaten fielen ſchon unter dem Maximus, Capitol. in Maximo c. 5. unter dem Aurelian, Vopis in Aurel. c. 6. unter dem Probus, id. in Probo c. 16. und unter dem Carus, in Caro c. 9. in Illyricum ein. Unter dem Letztern drohten ſie, daß ſie nicht bloß Illyricum, ſondern Thracien und Italien verheeren wollten. Sie wurden aber beſtändig zurückgeſchlagen. Die Sarmaten, welche immer nur in Illyricum einfielen, waren unſtreitig Jazygiſche Sarmaten, oder diejenigen, welche ſchon lange zwiſchen der Theiß und Donau gewohnt hatten.

1) Stritter l. c. 46 et sq. p. Gerade ſo hatten es die Brüder der Gothen unter dem Probus gemacht. Vopisc. in Probo c. 18. . . ad Thracias rediit, et centum millia Bastarnarum in solo Rom. collocavit, qui omnes fidem servarunt. Sed quum et ex aliis gentibus plerosque pariter transtulisset, id est, ex Ge-

da ſtehen blieben, wo ſie von den Hunnen nicht mehr geſtoßen wurden, oder die Franken, Sachſen und Alemannier einen ähnlichen Stoß erwarteten, oder erhielten; eben ſo wenig hemmten die Gothen und übrigen deutſchen Völker den Lauf ihrer Eroberungen, als ſie nach Attila's Tode von den Hunnen nichts mehr fürchten durften. Die früheren Angriffe der deutſchen Völker auf die Römiſchen Provinzen hatten bloß Raub; die ſpäteren dauernde Niederlaſſungen zum Zweck. Und eben deßwegen waren jene im Ganzen ungleich verheerender, als dieſe. Wenn Procop nicht übertrieben, und vielleicht die Verheerungen des Attila mit denen der Weſtgothen verwechſelt hat; ſo waren ſelbſt die Streifzüge des eben genannten Hunnen-Königs kaum ſo verwüſtend, als der Zug des Alarich aus Thracien nach Italien, und aus Italien nach Gallien und Hiſpanien [1]), ſo wie keine Eroberung unblutiger

pidis, Gautunnis, et Vandalis, illi omnes fidem fregerunt, et occupato bellis Tyrannicis Probo, per totum pene orbem pedibus, et navigando vagati sunt, nec parum molestiae Rom. gloriae intulerunt.

1) Man ſ. Procop. Hist. Vandal. I. p. 5. 6. Edit. Grotii. At barbari, nulla vi hostium opposita, in crudelitatem efferati, quas ceperunt urbes, ita tractarunt, ut ad nostra usque tempora nulla earum monumenta supersint, citra Adriam maxime, nisi forte turris aut porta aliqua alicubi restat: homines vero obvios omnes trucidarunt, juvenes senesque, ne feminis quidem, nec pueris parcentes: unde nunc quoque hominum tenuis per Italiam copia est: rapinas autem ex omni Europa egere maximas. Romae praecipue cum nihil reliquissent publici privatique, abiere in Gallias. Die ganze Schilderung, und beſonders die letztere Stelle, iſt ſehr übertrieben. Denn Auguſtin und Oroſius rühmen die Milde und Schonung nicht bloß des Alarich, ſondern auch der Gothen überhaupt bey der Einnahme von Rom. Alle Kirchen, und

und ſchonender war, als die von Italien durch den großen Theodorich [1]). Mehrere mächtige deutſche Nationen, welche die Begierde nach Beute, oder nach beſſern Ländern, aus ihren bisherigen Wohnſitzen aufgetrieben hatte, verſchwanden, ohne daß man weiß, wohin [2]); wogegen Andere ſich erhoben, ohne daß man ſagen kann, wie und woher [3]). Die Reiche, oder die Macht, und ſelbſt die Nahmen der Oſtgothen, der Wandalen, der Heruler und Gepiden wurden, wie die der vornehmſten Horden der Hunnen, um die Mitte, oder gegen den Ausgang des ſechsten [4]): die der Weſt-

die Menſchen, welche ſich hinein geflüchtet hatten, blieben unverletzt. Die Gothen ſelbſt führten viele Römer und Römerinnen hinein, damit ihnen von Anderen keine Gewalt geſchehe. Wenn heilige Gefäſſe irgendwo geraubt worden waren; ſo wurden ſie auf Befehl des Alarich wieder ausgeliefert. Man ſ. Grotii Prolegomena p. 78. 79. Ganz anders, als Alarich, raubte im ſechsten Jahrhundert Gizerich. Procep. Hist. Vandal. I. 16. 17.

1) Er ſelbſt ſagte: Cassiod. Epist. II. Ep. 43. Aliorum forte regum praelia captarum civitatum aut praedas appetunt, aut ruinas. Nobis propositum est Deo juvante sic vincere, ut subjecti se doleant, nostrum dominium tardius acquisivisse.

2) Z. B. die Marcomannen, Spener Germ. Antiqua L. V. p. 138. die Quaden, ib. p. 154.

3) Die Thüringer, Spener l. c. p. 432—436. die Baiern, p. 453.

4) Der Untergang des Oſtgothiſchen und Wandaliſchen Reichs iſt allgemein bekannt. Ueber das letztere Memor. Popul. Stritteri I. 263. Ueber den Untergang der Gepiden, ib. 388. p. der Heruler, p. 416. Agathias ſagt von den Hunnen überhaupt, beſonders von denen des Attila, um das Jahr 559. ap. Stritter. I. 568. donec ... penitus subversi, deletique fuerunt: adeo, ut patriam etiam appellationem amiserint,

gothen im Anfange des achten [1]), und die der Longobarden in der letzten Hälfte deſſelben Jahrhunderts vernichtet [2]). Unter allen deutſchen Völkern, die ſich Römiſcher Provinzen bemächtiget hatten, behaupteten ſich die Angelſachſen und Franken allein in ihren neuen Beſitzungen. Die Franken bezwangen ſogar die Nationen des alten Germaniens: die Bewohner von Scandinavien, oder die ſogenannten Normänner allein ausgenommen. Die Normänner begnügten ſich nicht damit, die Küſten von Gallien, Deutſchland, England, Hiſpanien, Portugal, u. ſ. w. zu plündern. Sie ſtiegen mit mächtigen Heersſchaaren an's Land: durchzogen alle Provinzen von Gallien, u. ſ. w. brandſchatzten, oder zerſtörten unzählige Städte, ſetzten ſich zuerſt in Frankreich feſt, und gründeten von hier aus mächtige Reiche ſowohl im untern Italien, als in England [3]). Unterdeſſen verlohren die Sachſen in England nur ihre Unabhängigkeit, nicht ihr Land, ihren Nahmen und ihre National-Exiſtenz. Weil die Araber nie über ganz Spanien herrſchten; ſo erhielt ſich immer ein Keim des Gothiſchen Volks. Dieſer Keim faßte von neuem Wurzel, und erhob ſich wieder über eben die Widerſacher, von welchen er beynahe zertreten worden wäre. Die vornehmſten Geſchlechter in Spanien ſind ſtolz auf ihre Gothiſche Ab-

eoque calamitatis Hunnicae istae nationes sunt redactae, ut, si aliqua adhuc earum pars reliqua sit, sparsim aliis inserviat, et ab illis appellationem acceperit . . . Absolutissima vero harum nationum eversio, atque internecio postmodum accidit.

1) Im J. 710. Grotii Proleg. p. 50.

2) Um das J. 774. Stritter. l. c. p. 392.

3) Grotii Proleg. 59. et sq. p.

kunft [1]); und wenn es auch ſchwer zu erweiſen wäre, was Carl V. ſagte, daß alle angeſehene edle und erlauchte Familien in dem ganzen gebildeten Europa aus dem Vaterlande der Gothen abſtammten; ſo kann man wenigſtens behaupten, daß der Adel in den Ländern des cultivirten Europa faſt ohne Ausnahme, und ſelbſt ein großer Theil des Adels der Slawiſchen Völker deutſchen Urſprungs iſt [2]). Wo auch der Nahme von deutſchen Völkern ausgelöſcht, und ihre letzten Reſte entweder mit der Maſſe der älteren Einwohner, oder ſpäterer Sieger ſo vermiſcht wurden, daß man ſie nicht weiter erlernen konnte; da erhielten ſich wenigſtens deutſche Denkarten, Gewohnheiten und Geſetze. Beſonders pflanzten die letzteren das Andenken von Nationen fort, die ſchon Jahrhunderte lang verſchwunden waren [3]). Das Reich des Attila und ſeiner Söhne war lange vernichtet; und dennoch blie-

1) Grotii Proleg. p. 51. Neque vero, postquam in Hispaniam irrupere Sarraceni, periit ibi omne Gothicum nomen, cum eo sanguine se ortum nunc etiam, quod potissimum est per Hispaniam nobilitatis praedicet, testimonium origini nominibus quoque praebentibus. Sunt enim Gotthica nomina Ferdinandi, Frederici, Roderici, Hermanni aliaque id genus.

2) l. c. p. 60. 61. . . inveniet, non falso dixisse maximum imperatorem Carolum ejus nominis quintum, si quis ab stirpe exquisiverit origines nobilissimarum per Europam familiarum, eas ex Gotthia aut aliis Scanziae partibus derivatas. Man vergleiche hiemit die Bemerkungen über den Urſprung vieler großen Familien in Frankreich und Italien. p. 52. 53.

3) Man leſe die herrlichen Betrachtungen von Grotius über die Geſetze der deutſchen Völker, vorzüglich der Longobarden, und die Vergleichung derſelben mit den Römiſchen. Proleg. 64 et sq. p.

ben in der Nähe der Donau und des schwarzen Meers viele Menschenalter durch mehrere Horden von Hunnen übrig [1]). Glaubwürdige Reisende versichern, daß bis auf den heutigen Tag Nachkommen der Hunnen des Attila in Dalmatien vorhanden seyen [2]). Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Budschiacken und Nogaier, die in Bessarabien und am Kuban umherziehen, Reste der Hunnen sind, die im vierten und fünften Jahrhundert nach Europa vordrangen. Nach dem Abzuge der Gothen blieb nicht nur ein Häuflein derselben in der Crimm zurück [3]), sondern behielt sogar seinen Volksnahmen und seine Sprache das ganze Mittelalter durch bis in das siebenzehnte Jahrhundert bey [4]). Es wäre also auch sehr gedenkbar, daß sich einzelne Haufen von Vandalen nach dem Untergange ihres Reichs auf die Atlasgebirge gerettet hätten, und daß von diesen die weissen blondhaarigen Hirten herstammen, die sich noch jetzt auf dem Atlas finden [5]).

Die

1) Stritteri Memor. Pop. I. 537. 583. 606. 625.

2) Fortis I. 45. p.

3) Stritter. Mem. I. 547. beſ. 245—247.

4) Ueber die Reſte von Gothen in der Crimm, Rogerii Baconis opus Majus p. 225. Joſafa Barbaro beym Ramuſio II. 97 f. Pirkheim Oper. S. 106. Grotii Prolegom. p. 19. Schon Motraye fand keine Spur von Gothen mehr. II. 32. Auch Herr Pallas läugnet das Daſeyn derſelben. Reiſe in die ſüdlichen Statthalterſchaften II. S. 348. 349.

5) Die Alanen, welche mit den Wandalen vom Moeotiſchen See an den Rhein, und von da durch Gallien und Hiſpanien nach Africa gingen, waren unläugbar ein deutſches Volk, nämlich ein Zweig des Gothiſchen Völkerſtamms. Procop. Hist. Vandal. I. p. 9. Da die Byzantiniſchen Schriftſteller lange nach dem Abzuge der

Die Auswanderungen, und der Untergang ſo vieler deutſchen Völker, als im zweyten und den fünf folgen-

deutſchen Alanen immer fortfahren, unter den Bewohnern des Kaukaſus auch die Alanen aufzuzählen; Stritteri Memor. Popul. IV. 319 et ſeq. p. ſo kann man leicht auf den Gedanken kommen, entweder daß Reſte der deutſchen Alanen am ſchwarzen Meere zurückgeblieben, oder daß die Bundesgenoſſen der Wandalen von den Alanen des Kaukaſus entſprungen ſeyen. Dieß letztere hielt Herr Mannert für das wahrſcheinlichſte. IV. 424. So gewiß es iſt, daß die Alanen am Moeotiſchen See Deutſche waren; eben ſo gewiß ſcheint es mir, daß die Albanier, welche Pompejus bekriegte, und Strabo beſchrieb, XI. 764—67. und die Alanen, welche die Byzantiniſchen Schriftſteller des fünften und der folgenden Jahrhunderte in den ſüdöſtlichen Kaukaſus ſetzen, nicht die geringſte Spur von Deutſchheit an ſich hatten, ſondern daß ſie vielmehr reine Tataren waren. Zonaras bemerkt ausdrücklich, daß die älteren Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller die Alanen des Kaukaſus, Albanier; und das Land der Kaukaſiſchen Alanen Albanien genannt hätten. ap. Stritter. l. c. IV. 332. 346. Nicht bloß die Byzantiniſchen Schriftſteller nennen die Bewohner des alten Albaniens beſtändig Alanen, ſondern auch die Mahomedaniſchen Geſchichtſchreiber, und ſelbſt die Ordensgeiſtlichen, welche im dreyzehnten Jahrhundert an die Höfe der Dſchingiſchaniden geſchickt wurden. Scherefeddin führt unter den Ländern, welche Timur auf ſeinem Zuge gegen Rußland geplündert habe, auch Couban und Alan auf. Hist. de Timar-Bec II. 383. Rubruquis erwähnt der Alains, und ihres Landes an vielen Stellen. c 13. p. 24. c. 20. p. 38. 39. deſ. c. 50. p. 138. 139. In dem Lande der Abchaſen ſind noch jetzt zwey Diſtricte, Papaneti und Aladeti. Güldenſtädt glaubte in dieſen beyden Diſtricten die Papagi und Alani des Conſtantin wieder zu finden. I. 463. S. Die Nachrichten des Ammianus Marcellinus über die Aſiatiſchen Völker und Länder, beſonders die Alanen, XXII. 4. 253. XXXI. 2. 507—509. Edit. Ernesti, ſind ſo voll von Widerſprüchen, und eine ſo elende Compilation aus allerley Schriftſtellern, daß

den Jahrhunderten aus ihren bisherigen Wohnſitzen aufbrachen, und in den neuen Wohnſitzen vernichtet wurden, machten ungeheure Lücken in der Bevölkerung unſers Erdtheils, und verwandelten viele Länder beynahe in menſchenleere Einöden. Die Slawiſchen Nationen, welche an den gewaltigen Bewegungen der deutſchen Völker wenig oder gar keinen Theil genommen hatten [1]), benutzten dieſen Umſtand, und rückten wahrſcheinlich ſchon gegen das Ende des fünften, oder den Anfang des ſechsten Jahrhunderts ſtillſchweigend aus Ungarn und Pohlen in die von ihren bisherigen Einwohnern verlaſſenen Provinzen des öſtlichen und ſüdlichen Deutſchlandes ein. Ueber die untere Donau gingen ſie nicht eher, als unter der Regierung des Juſtinian [2]). Bey den Einfällen, welche ſie in die Länder an der Südſeite der Donau thaten, verübten ſie unmenſchliche Grauſamkeiten, dergleichen ſich kein deutſches Volk ſchuldig gemacht hatte. Sie erſchlugen nicht bloß alles ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts, ſondern ſie marterten Männer, Weiber und Kinder auf ganz neue, den im Martern ſehr erfahrnen Griechen unbekannte Arten zu Tode [3]). Im

ich ſie gar keiner Aufmerkſamkeit und Widerlegung werth achte.

1) Bloß die Jazygiſchen Sarmaten ſchloſſen ſich bisweilen an die Quaden an, und unternahmen mit dieſen gemeinſchaftliche Kriege oder Streifzüge. Ammian. Marc. XVII. 12. p. 120. XXIX. 6. 474 p.

2) Procop. Hiſt. Gotth. III. 336. 337. 400—402 p. Seltene Ausnahmen waren die Einfälle, welche ſie unter dem Tiber mit den Dacern, Suet. in Tiber. c. 41. und unter dem Conſtantius mit den Quaden in Moeſien thaten. Ammian. ll. cc.

3) Ib.

ſechsten und den folgenden Jahrhunderten wurden faſt alle Länder an beyden Seiten der Donau, ſo wie der gröſte Theil des alten Noricum und Illyricum, mit Slawiſchen Völkern beſetzt. Die Slawiſchen Stämme müſſen mehrere von den Ländern, welche ſie entweder mit den Waffen in der Hand, oder mit Einwilligung der ſchwachen Griechiſchen Kaiſer eingenommen hatten, den Tatariſchen Nationen überlaſſen, die mit ihnen, oder bald nach ihnen aus den Steppen des Europäiſchen und Aſiatiſchen Sarmatiens hervorſtürzten. Die Avaren und Bulgaren, die Petſcheneger und Uzen, die Comaner, Ungarn und Türken fielen theils über die Griechen und Slawen, theils über einander her. Die Meiſten dieſer Völker wurden aufgerieben, und ihre letzten Reſte miſchten ſich unter die Sieger, oder unter die Griechen, welche ſie aufnahmen [1]). Die Ungaren, Bulgaren und Türken waren die einzigen, die ſich unter dieſem Drange oder Zuſammenſturze von Völkern aufrecht erhielten. Kein einziges, weder ſiegendes, noch überwundenes Volk konnte ſeinen Stamm rein und unverfälſcht bewahren. Tataren und Slawen, Griechen und Römer vermengten ſich unter einander. Wenn die Geſchichte dieſes auch nicht bezeugte, ſo würde es durch die Beſchaffenheit der Sprachen bewieſen werden: wiewohl man aus dieſer viel öfter auf ein langes Beyſammenſeyn, eine lange Herrſchaft oder Unterwürfigkeit von Völkern, als auf Abſtammung oder Blutsverwandtſchaft ſchließen kann. Die Ungaren ſind unläugbar ihrer ganzen Natur nach entweder ein reiner Tatariſcher, oder mit Finnen wenig

1) So wurde z. B. ein Theil der letzten Reſte der Comaner auf die Griechiſchen Inſeln gebracht. III. 953. Stritter. Memor. Popul. In Ungarn ſelbſt ſind noch über 100000 Comaner vorhanden.

vermiſchter Stamm. Es iſt daher nicht anders denkbar, als daß ſie ſich ihre Sprache, die den Finniſchen Mundarten ſehr verwandt iſt, durch ein langes Zuſammenwohnen mit Finniſchen Stämmen, ſo wie nach ihren Niederlaſſungen in Europa manche Lateiniſche und Deutſche Wörter zugeeignet haben [1]). Auf eine ähnliche Art eigneten ſich ihre Brüder, die Bulgaren, die Sprache der Slawen zu, die entweder von ihnen waren überwunden, oder von welchen ſie aufgenommen worden. Die Sprache der Bulgaren iſt die einzige Slawiſche Mundart, die von den übrigen Slawiſchen Völkern nicht verſtanden wird, weil die Bulgaren viele Ungariſche Wörter beybehalten haben [2]). So gewiß die Ungaren und Bulgaren Tatariſchen Urſprungs ſind, eben ſo gewiß gehören die Wallachen zum Slawiſchen Völkerſtamm; und dennoch haben die Wallachen ſowohl in Rumelien und Macedonien, als in der Moldau, in der Wallachey und in Siebenbürgen ſehr vieles von der verdorbenen Römiſchen Mundart angenommen, welche durch die Herrſchaft der Römer in das alte Dacien eingeführt worden war [3]. Durch die Auswanderungen und Eroberungen der deutſchen Völker ward das Blut der Ueberwundenen weniger verbeſ-

1) Fiſcher S. 124. 133. 162. 167. Hager S. 79. 123. Die Ungariſche Sprache enthält noch immer viele Tatariſche Wörter. Der Ruſſiſche Geſchichtſchreiber Tatiſchſchen behauptet, daß die Ungaren vormahls Slawiſch geſprochen hätten. Rytſchkow's Topogr. I. 40 S.

2) Sulzer II. 46.

3) Ib. II. 38. 56. S. Die Mundart der Wallachen in Rumelien und Macedonien unterſcheidet ſich von der im alten Dacien bloß durch eine größere Miſchung von Griechiſchen Wörtern die durch das lange Zuſammenwohnen mit Griechen entſtanden iſt.

ſert, als durch die Einfälle der Slawiſchen und Tatariſchen Völker, die daraus erfolgten, das Blut der von den Einen und den Anderen beſetzten Länder verdorben wurde. Es iſt in der That traurig, daß ſo große und langdauernde Veränderungen, dergleichen die Wanderungen und Verſetzungen der Deutſchen, Slawiſchen und Tatariſchen Völker waren, keine andere Reſultate hatten, als daß ſie die unglücklichen Wirkungen der Römiſchen Herrſchaft nur noch vermehrten: nämlich eine beträchtliche Entvölkerung ſowohl von Europa, als von Aſien und Afrika: eine ſchreckliche, noch immer nicht wieder geheilte Verödung der ſchönſten und fruchtbarſten Länder der Erde, beſonders unſers Europa; und endlich eine allgemeine Verſchlechterung des Bluts in allen den Gegenden, die kurz vor und nach dem Anfange unſerer Zeitrechnung entweder von Germaniern, oder von Galliern, oder von Thraciern und Geten, oder von Illyriern, oder von Griechen und Römern waren bewohnt worden.

Unter allen einzelnen Auswanderungen und Eroberungen, welche der Verfall des Römiſchen Reichs vom zweyten bis in das ſiebente Jahrhundert veranlaßte, hatten keine andere, ſelbſt nicht die der Gothen und Franken, in der Rückſicht, auf welche ich in dem gegenwärtigen Abſchnitt vorzüglich achte, ſo viele und merkwürdige Folgen, als diejenigen, welche durch die Entſtehung und Verbreitung der Mahomedaniſchen Religion bewirkt wurden. Ich rede hier, wie es ſich von ſelbſt verſteht, weder von den Revolutionen der Dynaſtien, welche die Ausbreitung der neuen Religion nach ſich zog, noch von den Vortheilen und Nachtheilen, wodurch die neuen Regierungen, oder die neue Religion ſich von den alten unterſchieden. Vielmehr richte ich mein Augenmerk bloß auf die Grade und den Um-

fang der Miſchungen von Völkern, die mit der ſchnellen Fortpflanzung der Lehre von Mahomed verbunden waren. Durch die Herrſchaft, welche die neuen Bekehrer im weſtlichen Aſien und im nordweſtlichen Aſien gründeten, wurden die Araber viel ſtärker, als bisher, mit den von ihnen überwundenen und bekehrten Völkern vermiſcht. Allein dieſe Vermiſchung änderte die Natur ſowohl der Sieger, als der Beſiegten wenig, weil beyde einander auf das genaueſte verwandt waren. Viel wichtiger ſcheint es mir, daß der Religionseifer der erſten Bekehrer und Bekehrten die Einen und die Andern ungleich tiefer in das Innere und an beyden Küſten von Afrika hinabtrieb, als die Araber und Mauren vorher gekommen waren. Hieraus entſtand eine größere Zahl von Zwittervölkern, als man mit einiger Wahrſcheinlichkeit annehmen kann, daß vorher Statt fanden: Völker, die mehr oder weniger aus Arabiſchem, oder Mauriſchem, und aus Negerblut gemiſcht waren. Indem ſich zu demſelbigen Religionseifer, welcher die Araber und Mauren in Afrika über den Senegal und Niger hinaus ſpornte, noch Raub- und Eroberungsſucht geſellten, ergoſſen ſich unwiderſtehliche Schaaren von Mohren nach Portugal, Spanien und anderen Ländern, oder Inſeln des Mittelmeers hinüber, wo ſie das Europäiſche Blut eben ſo ſehr verſchlechterten, als ſie das der Afrikaniſchen Neger verbeſſert hatten. Dieſelbigen Leidenſchaften riſſen Hunderttauſende von Arabern, Perſern und Tataren über den Paropamiſus und Indus hin. Die neuen Bekehrer, die in Hindoſtan, wie in Afrika, Mohren genannt werden, errichteten nicht bloß in den nördlichen Provinzen von Hindoſtan, ſondern auch in manchen Gegenden der Indiſchen Halbinſel Mahomedaniſche Reiche, und pflanzten den ſiegenden Stamm in

in gleichen Graden mit ihrer Religion, und mit ihren Eroberungen fort. Wenn auch in der Folge der Religionseifer der Mahomedaner etwas nachließ, ſo dauerte doch ihre Eroberungsſucht fort, und ihre Gewinnſucht ward je länger, je mehr entzündet. Die Mahomedaner des weſtlichen Aſiens, Hindoſtan mit eingeſchloſſen, breiteten ſich als Bekehrer, Eroberer und Kaufleute auf den Indiſchen Meeren noch viel weiter aus, als ſie ihren Glauben und ihre Waffen auf den Continenten von Aſien, Afrika und Europa getragen hatten. Sie ſetzten ſich zuerſt auf der Küſte von Malacca feſt, gingen von dort nach allen Oſtindiſchen Inſeln über, und bewirkten dadurch eine viel größere Miſchung von Völkern, als die früheren Colonien, und die früheren Schiffahrten der Hindus hervorgebracht hatten.

Die Kreuzzüge hatten für den politiſchen und wiſſenſchaftlichen Zuſtand von Europa ungleich wichtigere Folgen, als die Eroberungen der Mahomedaner für den politiſchen und wiſſenſchaftlichen Zuſtand von Aſien und Afrika gehabt hatten. Vielleicht warfen die Kreuzzüge auch mehr Myriaden von Menſchen aus Europa nach Aſien hinüber, als die Eroberungs- und Bekehrungsſucht der Nachfolger von Mahomed aus den Arabiſchen Wüſten hervorgezogen, oder aus Afrika an die Europäiſchen Geſtade getrieben hatten. Allein in Rückſicht der Miſchung von Völkern können die Kreuzzüge der Franken mit den Bekehrungs- und Eroberungs-Kriegen der Mahomedaner in keine Vergleichung gebracht werden. Die meiſten abendländiſchen Kreuzfahrer kamen ſchon auf der Reiſe vor Krankheiten, Hunger und Ungemach an. Der gröſte Theil der Kreuzbrüder, welche das gelobte Land erreichten, wurden in kurzer Zeit durch dieſelbigen Urſachen, oder

durch das Schwerdt der Feinde aufgerieben. Die Uebrigbleibenden lebten mit geringen Ausnahmen während ihrer Kreuzfahrt in einer wilden Liebe, und kehrten nach einem Aufenthalt von wenigen Jahren in ihr Vaterland zurück. Die geringen Haufen von Franken, die sich in Palästina und Syrien niedergelassen hatten, fielen fast alle mit dem Untergange des Reiches von Jerusalem. Aus den Verbindungen Fränkischer Krieger und Ebentheurer mit Syrischen Weibern entstand eine Zwitterbrut, die sogenannten Pullanen, welche die Franken eben so sehr haßten, als sie von diesen verachtet wurden [1]). Auch diese Zwitterbrut verlohr sich bald in die Masse der Eingebohrnen, ohne solche kenntliche und dauernde Spuren zurückzulassen, dergleichen die Mauren in Portugal, Spanien, Sardinien, Corsika, u. s. w. zurückgelassen haben [2]). Die Herrschaft der Franken in den Morgenländern war zu sehr vorübergehend, als daß dadurch die Natur der ursprünglichen Eingebohrnen sehr hätte vermindert werden können.

Alle vorhergehende Eroberungen bleiben in zwey Rücksichten hinter denen des Dschingischan und seiner Söhne, und hinter denen des Timur sehr weit zurück: in Ansehung der Menge von Völkern, die unterjocht, und der Länder und Städte, welche verheert und ausgeraubt wurden. In der Rücksicht hingegen, auf welche wir in der gegenwärtigen Untersuchung vorzüglich achten, stehen die Eroberungen der Dschingischaniden und Timuriden denen der

1) Jacob. de Vitriaco p. 1088. 1089.

2) Die einzigen schwachen Spuren von Europäischem Blut finden sich auf dem Libanon, wie wir weiter unten sehen werden.

Araber um vieles nach. Timur brauchte auf allen seinen Zügen keine andere Krieger, als Tataren, und deren Blutsverwandte, das heißt, eben diejenigen Nomaden, welche schon unzählige Mahle vor ihm das westliche Asien und das östliche Europa überrannt hatten, und auch sonst den Bewohnern des westlichen Asiens natürlich verwandt waren. Selbst Dschingischan und dessen Söhne siegten weniger durch Mongolen, als durch Tataren: weßwegen auch die Krieger der Dschingischaniden allenthalben nicht Mongolen, sondern Tataren genannt wurden [1]). Freylich schleppten die Dschingischaniden und Timur viele Hunderttausende in die Knechtschaft fort, versetzten ganze Völker und Horden in andere Gegenden, und lockten durch den Ruhm ihrer Siege, oder den Glanz ihrer Höfe zahllose Ebentheurer, Künstler, Handwerker und Kaufleute aus allen Ländern von Asien und Europa an sich. Alle diese Fremdlinge aber brauchten in den ursprünglichen Nomaden der westlichen Mongoley gar keine, und in denen der östlichen, den eigentlichen Mongolen, nur geringe Veränderungen hervor. Die Mongolen sind den Calmycken im Ganzen vollkommen ähnlich; und wenn sie von diesen abweichen; so ist es allein darin, daß einige Stämme, und besonders einige herrschende Geschlechter durch die Vermischung mit Tatarischem Blute um wenige Grade enthäßlicht, oder verschönert worden sind [2]). Ueberhaupt aber sind die Calmycken und Mongolen wäh-

1) Die Zeugnisse habe ich in meinen Betrachtungen über die Fruchtbarkeit, u. s. w. von Asien II. 46. 47. angeführt.

2) Meine Betracht. über die Fruchtb. von Asien, u. s. w. l. c.

rend der Herrſchaft der Dſchingiskaniden weniger tatariſirt, als die Völker an der Oſtſeite des Kaſpiſchen Meers, beſonders als die Tataren und Slawen zwiſchen dem Uralgebirge und dem Dnieper, oder der Donau durch die Horden des Batu und ſeiner Nachfolger mougoliſirt worden ſind.

Alle bisher erwähnte große Begebenheiten veranlaßten nicht ſo ferne Verſchiedungen von Menſchen, und ſolche Verbindungen der entfernteſten Völker, als die Entdeckung der beyden Indien, und die Umſchiffung der Erde durch Magelhaens und deſſen große Nachfolger. Wenn man alles das Unglück überdenkt, was zuerſt die Tyranney der Portugieſen und Holländer, dann die Kriege der Franzoſen und Engländer in Hindoſtan, endlich die Kriege, welche der Ehrgeiz, und die Gewinnſucht der Einen und der Andern unter den Indiſchen Mächten entzündeten, über alle Oſtindiſche Völker gebracht haben [1]), und zuletzt mit dieſem unſäglichen Unglück die geringen, oder gar zweydeutigen wahren Vortheile vergleicht, die unſerm Erdtheil aus der unmittelbaren Gemeinſchaft ſeiner Söhne mit den Oſtindiſchen Ländern und Inſeln zugewachſen ſind; ſo kann man faſt nicht umhin, zu wünſchen, entweder daß die Europäer den Weg, welchen Vasco de Gama entdeckte, nie gefunden, oder wenigſtens, daß ſie nie ſolche Niederlaſſungen, und eine ſolche Herrſchaft gegründet hätten, als ſie wirklich gegründet haben [2]).

1) Man ſ. beſ. meine Betracht. über die Fruchtbark. und Unfruchtb. von Aſien II. 383. u. f. S.

2) Keine Europäiſche Nation erwarb eine ſolche Macht in Indien, und übte dieſe Macht mit einer ſolchen Mäßigung, und man kann ſelbſt ſagen, ſo ſehr zum Glück der Eingebohrnen, als die Britten; und doch wünſcht Einer der gröſten Staatskundiger in England, daß ſeine

Allerdings haben ſeit dem Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts viele Europäer, bald als Seefahrer und Kaufleute, bald als Krieger oder öffentliche Beamte die Oſtindiſchen Länder und Inſeln beſucht, und ſich zum Theil darin niedergelaſſen. Faſt gewiß haben die Europäer auch eine größere Zahl von Negerſclaven hingebracht, als ſonſt nach den Oſtindiſchen Reichen und Eylanden gekommen wären. Uebrigens kann man ſagen, daß alle Verſetzungen und Miſchungen von Nationen, die in Oſtindien Statt gehabt haben, ſchon vor der Ankunft der Portugieſen geſchehen waren; und daß die neuen Verbindungen von Völkern, welche die Herrſchaft und der Handel der Europäer hervorbrachte, nur unbedeutend gegen diejenigen geweſen ſeyen, die aus der Herrſchaft, und dem Handel der Hindus und Mohren entſtanden waren. Die erſten Eroberer der neuen Welt wütheten nicht weniger auf den Inſeln und dem feſten Lande von America, als die Portugieſen in Oſtindien gewüthet hatten. Noch größere Verheerungen, als die Waffen der Spanier, richteten die Krankheiten, welche die Europäer nach der neuen Welt brachten, ihre ſtarken Getränke und ihre Niederlaſſungen an. Die Eingebohrnen von America können vor dem ſtarken und arbeitſamen Europäer eben ſo wenig beſtehen, als die reiſſenden Thiere, oder das ſchüchterne Wild ihrer ungeheuren Wälder und Savannas. Wo Blanke ſich anſiedeln und anbauen, da entfliehen, oder ſchwinden die Americaniſchen Wilden zuſammen, wie die Thierarten, von deren Fleiſche

Landsleute freywillig allen Territorial-Beſitzungen in Hindoſtan entſagen möchten. Man ſ. die Playfair's Inquiry into the permanent causes of the decline and Fall of powerfall and wealthy nations. London 1805. 4.

ſie ſich nähren; und die Zeit iſt vielleicht nicht ſehr fern, wo das Geſchlecht der Eingebohrnen von America in allen Gegenden erlöſchen wird, die irgend eines Anbaus fähig ſind. Alle dieſe Verluſte wurden der neuen Welt mehr als hundertfältig durch das Geſchenk beſſerer Menſchen erſetzt, welche Europa hinüber ſandte. Je ſchneller die Europäiſchen Pflanzer, und deren Abkömmlinge, die Creolen, ſich vermehren, je weiter ſie ſich verbreiten, je glücklicher ſich die Colonien von dem harten Zwange der Monopolien befreyen werden, welchen ihnen die Mutterländer auflegten; deſto wichtiger wird America für Europa, und deſto mehr werden durch die Betriebſamkeit, den Handel, und den Wohlſtand der Coloniſten und Creolen der neuen Welt die Betriebſamkeit, der Handel, und der Wohlſtand unſers Erdtheils vervielfältigt werden. Nicht lange nach der Ankunft der erſten Eroberer brachten dieſe auch Negerſclaven aus Afrika hin. Die Einfuhr von Negerſclaven dauerte in der Folge nicht bloß fort, ſondern nahm bis auf die neuſten Zeiten faſt mit jedem Jahre zu, weil man die Neger zu manchen Arbeiten, beſonders in den Bergwerken, auf den Zucker-, den Reis- und Tabacksplanzungen brauchen konnte, wofür die Americaner zu ſchwach, und die Europäer, wenn auch nicht zu ſchwach, wenigſtens zu theuer und zu ſtolz wären. Die Zahl der Neger iſt in den Weſtindiſchen Inſeln, in Braſilien und Guiana, in den ſüdlichen Provinzen des freyen, und in den meiſten Provinzen des Spaniſchen America, endlich in Louiſiana vielmahl, wenigſtens zehnmahl größer, als die der Weiſſen; und ich zweifle nicht, daß die Neger-Population in der neuen Welt ſchon jetzt die der urſprünglichen Americaner weit übertreffe, und je länger je mehr übertreffen werde. Die Neger

vermiſchten ſich hin und wieder mit urſprünglichen Americanerinnen. Hieraus entſtand eine Zwitterart, welche man zu den unglücklichſten Ausartungen der menſchlichen Gattung rechnen kann, weil ſie die natürlichen Gebrechen der Neger und Americaner in ſich vereinigt. Aus den Verbindungen von Europäern und Negerinnen und deren Abkömmlingen entſprangen die Mulatten und übrigen farbigen Menſchen, die in eine unbeſtimmliche Menge von Zwitterarten zerfallen, je nachdem ſie mehr oder weniger Europäiſches, oder Negerblut enthalten. Man nahm ſchon lange in vielen Colonien, beſonders auf den Weſtindiſchen Inſeln mit großer Beſorgniß wahr, daß die farbigen Menſchen je länger je mehr nicht bloß an Zahl, ſondern auch an Betriebſamkeit und Wohlſtand über die Weiſſen gewinnen [1]). Die ungeheure Ueberzahl der Neger, und das ſtets wachſende Uebergewicht der farbigen Menſchen über die Weiſſen bedrohen viele der blühendſten Colonien mit eben den Unfällen, welche St. Domingo zu Grunde gerichtet haben.

Die Südländer und Südſee-Inſeln waren bis an unſere Zeiten ergiebiger für die Wiſſenſchaften, als für den Großhandel. Faſt drey Jahrhunderte lang waren die Spaniſchen Gallionen, welche jährlich von den Philippinen nach Acapulco fahren, und von da nach den Philippinen zurückkehren, die einzigen Kauffahrteyſchiffe der Südſee [2]). Erſt in dem gegenwär-

1) Robin I. 41.

2) Eins der gröſten Geſchenke, welches die Auſtral-Welt den Europäiſchen Colonien gemacht hat, iſt das Otaheitiſche Zuckerrohr, welches der Capt. Blüſch zuerſt nach Jamaica brachte, und das ſich von hier aus ſchnell verbreitete. Das Zuckerrohr der Südſeeinſeln gibt ein Drittel Zucker mehr, als das bisher cultivirte, und iſt über-

tigen Menſchenalter beſuchten Brittiſche und Americaniſche Seefahrer die weſtlichen Küſten von America, theils um einen Schleichhandel mit den Spaniſchen Colonien zu treiben, theils um koſtbares Pelzwerk zu hohlen, und dieſes gerade zu nach Canton zu bringen. Die Gründung und der unerwartete Fortgang der Brittiſchen Colonie in Neu-Süd-Wales eröffnete ganz neue, man kann ſagen, unermeßliche Ausſichten, und berechtigen zu den ſchönſten Hoffnungen. Es gelang den Brittiſchen Befehlshabern und Beamten, durch eine muſterhafte Verwaltung, die Meiſten der hartnäckigen Verbrecher, welche das Mutterland ausgeworfen hatte, in nützliche Bürger, und eben ſo die verdorbenſten öffentlichen Weiber in gute Hausmütter zu verwandeln [1]). Unter den gebeſſerten Verwieſenen wurden die Einen fleiſſige Landwirthe, die Anderen betriebſame Handwerker, Künſtler und Kaufleute. Ackerbau und Viehzucht nahmen in den letzten Jahren eben ſo reiſſend, als Schifffahrt, Handel und Bevölkerung, als öffentlicher und häuslicher Wohlſtand zu. Die Coloniſten in Neu-Süd-Wales beſuchen nicht bloß die nahen oder wenig entfernte Küſten, um des Wallfiſchfanges willen, ſondern ſie fahren auf ſelbſt erbauten Schiffen nach America, nach China, und den Brittiſchen Niederlaſſungen in Oſtindien. Wenn den Pflanzern in Neu-Süd-Wales dereinſt der Raum zu enge wird, ſo läßt ſich vorausſehen, daß ſie ſich nach allen Seiten hin ausbreiten und Colonien ausſenden: daß ſie zuerſt die Oſtindiſchen Ey-

dem viel holzreicher. von Humbolds Anſichten I. 54 u. f. S.

1) Man ſ. die ganze letzte Hälfte des erſten Bandes der Reiſen von Péron.

lande mit den Ländern und Inseln der Südsee, und dann beyde mit den Küstenländern von America genauer verbinden werden. Sollte die Colonisation der Austral-Länder so fortgehen, wie sie angefangen hat, oder wie die Bevölkerung der neuen Welt fortgegangen ist; so werden dadurch in dem Handel überhaupt vielleicht noch größere Veränderungen hervorgebracht werden, als die Entdeckung von America hervorgebracht hat. Kein Menschenfreund kann sich diesen frohen Bildern der Zukunft überlassen, ohne zugleich den Wunsch zu hegen, daß die schönsten Länder und Inseln unsers Erdtheils von den Barbaren, welche sie bisher verwüsteten, mögen gesäubert, und daß beyde von besseren Menschen mögen beherrscht und besetzt werden.

[redacted]

[redacted]

[redacted]

a/k

MAR 7 - 1941

MAR 7 - 1941